

HERDERS BIBELKOMMENTAR

DIE HEILIGE SCHRIFT

für das Leben erklärt

Herausgeber:

Edmund Kall (für das Alte Testament) und
Willibald Lauck (für das Neue Testament)

BAND XII

Das Evangelium des hl. Lukas
übersetzt und erklärt von Wilhelm Bartelt

Die Apostelgeschichte
übersetzt und erklärt von Otto Cohausz S. J.

Zweite Auflage

1937

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau



APOSTEL Geschichte

Imprimi permittitur

Berlin-Ch., die 26 Iulii 1934

Bern. Bley S. J.
Prov. Praep. Germ. Or.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 14 Maii 1936

RÖSCH, Vic. Gen.

VORWORT

ZUR ERSTEN AUFLAGE

Dem allgemeinen, diesem neuen Bibelwerk aufgeprägten Leitsatz „Die Heilige Schrift für das Leben erklärt“ gemäß suchte auch ich, wie die Verfasser der vorigen Bände, die mir anvertraute Auslegung der Apostelgeschichte auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, doch ohne Hervorkehrung des wissenschaftlichen Rüstzeuges, sie in die Zeit der Entstehung des heiligen Buches hineinzuversetzen, mit unserer Jetztzeit zu verknüpfen und sie in allgemein verständlicher Form darzubieten. Die Schilderung der geschichtlichen Umwelt mußte ich wegen Raumbeschränkung kürzer fassen. Wer da mehr wünscht, sei auf meine andere Bearbeitung der Apostelgeschichte, „Bilder aus der Urkirche“ (Bier-Quellen-Verlag, Leipzig), verwiesen. Dagegen glaubte ich bei der Anwendung auf unser Leben eingehender werden zu dürfen, da, wie ich aus langer Erfahrung weiß, vielen Lesern und auch manchen Priestern, die Bücher der Heiligen Schrift für Predigt, Schule, Verein und Bibelstunden verarbeiten möchten, mit allgemeinen Andeutungen nicht gedient ist. Deshalb fügte ich auch ein ausführlicheres und mit mehr praktisch gerichteten Stichworten versehenes Sachverzeichnis bei, um schneller Thema wie Gedankeninhalt für Predigt und Vortrag an die Hand zu geben.

Die Übersetzung fußt auf dem griechischen Urtext. An andern Übertragungen wurden die von Rösch, Schweizer, Arndt, Knopf (Göttinger Bibel), Weizsäcker herangezogen.

Unter den Büchern der Heiligen Schrift, die heute besonders den Katholiken erklärt werden mußten, nannte Kardinal Faulhaber mit an erster Stelle die Apostelgeschichte. In der Tat gehört sie zu den aktuellsten.

Danzig-Zoppot, den 7. Mai 1936.

OTTO COHAUSZ S. J.

VORWORT

ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Bei Aussendung der schnell notwendig gewordenen Neuauflage obliegt mir die Pflicht, allen Besprechern der ersten für ihr gütiges Urteil herzlich zu danken. Geändert wurde nur Unwesentliches.

Danzig-Zoppot, den 10. März 1937.

OTTO COHAUSZ S. J.

INHALT

DIE APOSTELGESCHICHTE

	Seite
<i>EINLEITUNG</i>	241
<i>DIE JUNGE KIRCHE IN JERUSALEM. Kap. 1—7.</i>	
Weisungen des Auferstandenen über das Reich Gottes	1, 1—3 245
Vermenschlichte und vergeistigte Religion	1, 4—8 248
Im Himmel wohnend, auf Erden wirkend	1, 9—11 251
Die erste Pfingstnovene	1, 12—14 254
Apostelamt und Apostelschicksal	1, 15—26 256
Das große Ereignis	2, 1—4 260
Verschlossene Türen	2, 5—13 263
Des Rätsels Deutung	2, 14—36 265
Der erste Ernteschnitt	2, 37—41 268
Die erste christliche Gemeinde	2, 42—47 u. 4, 32—37 270
Ein neues Zeugnis für Christus	3, 1—10 274
Thronerhebung des Namens Jesus	3, 11—26 277
Die Kirche in Fesseln	4, 1—4 280
Um christliche Freiheit	4, 5—22 282
Hirten und Herde	4, 23—31 287
Das andere Gesicht der Kirche	5, 1—11 289
Schaden oder Nutzen?	5, 12—16 293
Gefahren der Machtstellung	5, 17—33 295
Nicht zu vorschnell geurteilt	5, 34—42 298
Katholische Aktion	6, 1—7 300
Verbortheit und Weisheit	6, 8—14 303
Generalabrechnung mit einem Gott trotzenen Volke	6, 15 bis 7, 53 306
Caesar, morituri te salutant!	7, 54—60 311
<i>DIE JUNGE KIRCHE ÜBER DAS HEILIGE LAND ZERSTREUT. Kap. 8—12.</i>	
Umstellung der Seelsorge	8, 1—8 315
Zwei Arten von Geistern	8, 9—25 318
Ein Gottsucher und ein Gottfinden	8, 26—40 323
Vom Hassler Christi zum Apostel Christi	9, 1—9 327
Weitere Formung	9, 10—19 330
Konvertitenerlebnisse	9, 20—30 334
Nach dem Sturm	9, 31—43 339
Die Heidenwelt klopft an	10, 1—8 341
Ein Blick in Gottes Gnadenführung	10, 9—23a 344
Wer sucht, der findet	10, 23a—43 347
Macht weit das Zelt!	11, 1—18 353
Bereitung der Werkzeuge	11, 19—26 357
Neue Bedürfnisse der Kirche	11, 27 bis 12, 5 358
Und die Pforten der Hölle	12, 6—19 362
Menschlicher Größenwahn und sein Ende	12, 20—25 366

DIE JUNGE KIRCHE IN DER WEITEN WELT. Kap. 13 bis 28.

Weihe und Aussendung der ersten Heidenmissionare	13, 1—3	368
Der erste Anfang	13, 4—12	370
Der erste Ruf der Frohbotschaft in Kleinasien	13, 13—43	373
Scheidung der Geister	13, 44—52	380
Entschiedenheit	14, 1—6	383
Volksfrömmigkeit	14, 7—20	385
Heimkehr	14, 21—27	388
Keine unnötigen Lasten	15, 1—5	389
Das erste Konzil	15, 6—21	392
Roma locuta, causa finita	15, 22—35	394
Die zweite Ausreise	15, 36 bis 16, 10	395
Erfahrungen mit zwei Frauen	16, 11—18	399
Eine Segensnacht im Kerker	16, 19—34	401
Sich nicht alles gefallen lassen	16, 35—40	405
Beharrliche Verfolgung eines Zieles. — Das Geheimnis des Erfolges	17, 1—15	406
Erstes Begegnen des Evangeliums Christi mit der Weis- heit der Welt	17, 16—34	409
Großstadtseelsorge	18, 1—11	414
Rechtspflege	18, 12—22	418
Zum dritten Male hinaus. Gegenseitige Ermutigung	18, 22—28	420
Weiterbau	19, 1—10	422
Wunder und Zauber	19, 11—22	424
Das Geschäft im Gewande der Religion	19, 23—34	425
Ein Mann, der noch den Kopf behielt	19, 35—40	428
Sonntagfeier in der Urkirche	20, 1—12	429
Der Abschied vom Arbeitsfeld	20, 13—38	431
Der natürlich denkende und der geisterleuchtete Mensch Geistesfreiheit	21, 1—16	435
Urteilsbildung	21, 17—26	440
Kaltblütigkeit in Gefahr	21, 27—40 ^a	442
Von der Verteidigung zum Angriff	21, 40 ^b bis 22, 29	446
Unwürdige Kampfmittel	22, 30 bis 23, 11	449
Unter staatlichem Schutz	23, 12—22	452
Kriecherei und Geradheit	23, 23—35	453
Christentum und Lebewelt	24, 1—21	455
Anruf der höchsten Machtstelle	24, 22—26	458
Sachlichkeit	25, 1—12	460
Der Höhepunkt des Zeugnisses für Christus	25, 13—27	463
Absage der Regierungen an das Christentum	26, 1—23	465
Kreuz- und Querfahrten	26, 24—32	468
Mut bewahren und Mut machen	27, 1—12	470
Er führt in das Totenreich und wieder zurück	27, 13—26	472
Soziales Empfinden und christliche Caritas	27, 27—44	476
Abendfriede und Morgenrot	28, 1—10	480
Als Gefangener in der Weltstadt	28, 11—16	482
	28, 17—31	484

REGISTER am Ende des Buches.

DIE APOSTELGESCHICHTE

EINLEITUNG

Selbst zum Glauben an Jesus Christus gelangt, betrachtete Lukas, ein griechischer Arzt, es als seine Lebensaufgabe, auch seine Mitwelt, besonders die hellenistische, von der Wahrheit und Göttlichkeit der neu aufgetretenen Religion Christi zu überzeugen. Zu dem Zweck hatte er nicht nur dem Apostel Paulus als Reisegefährte viele Dienste erwiesen, sondern auch eine Lebensbeschreibung Jesu im Evangelium Christi verfaßt. Wahrscheinlich als er bei Paulus während dessen erster Gefangenschaft in Rom weilte. Nun drängte es ihn aber, auch den weiteren Verlauf des Werkes Christi zu schildern. Großes war ja in den ungefähr dreißig Jahren seit der Himmelfahrt Christi, mit der er sein Evangelium abgeschlossen hatte, geschehen. Auf den Kaiser Tiberius, unter dem Christus den Kreuzestod erlitt, war Caligula gefolgt, auf ihn Claudius, und jetzt saß auf dem Kaiserthron Roms der grausame Nero, der bald das blutige Drama der Christenverfolgung eröffnen sollte.

Genoß das gewaltige Römerreich, abgesehen von Grenzkämpfen mit Germanen, Parthern und Skythen, Frieden, so kam Palästina seit Christi Tod nicht mehr zur Ruhe. Trotz des teuren Kaufpreises, des Blutes Jesu, war Pilatus beim Kaiser in Ungnade gefallen, abgesetzt und nach Gallien verbannt. Auch das Königshaus des Herodes hatte sein Geschick ereilt. Sein Zepter ward ihm genommen und den römischen Statthaltern übertragen, das Land Israel damit der letzten Selbständigkeit beraubt. „Wir haben keinen König, als den Kaiser“ (Joh. 19, 15); mit diesen Frevelworten hatten die Führer des Volkes den Tod Christi gefordert, dafür bald aber die ganze Bitterkeit eines fremden heidnischen Herrschertums verkosten müssen. Mit Rücksichtslosigkeit, Härte und Willkür schalteten die fremden Machthaber im Land; Caligula hatte es sogar gewagt, im Tempel zu Jerusalem sein eigenes Bildnis zur Verehrung aufzustellen. Das Volk knirschte, Empörungen brachen aus, neue Gewalttaten der Römer folgten, revolutionäre Gruppen zum Sturz der Römerherrschaft bildeten sich, ein Aufruhr nach dem andern lohnte auf; in Bruderkämpfen zerfleischten sich noch dazu die eigenen Stammesgenossen. So ballte sich immer dunkler, von Blitzen bereits durchzuckt, das Gewitter zusammen, das nur einige Jahre später Israels Herrlichkeit in Asche legen sollte.

Aber reifte die Synagoge für den Abbruch heran, so war in ihrem Schatten bereits ein anderes Reich Gottes erblüht, die Kirche Jesu Christi. Und die

Einleitung.

hatte sich, als Lukas seine Apostelgeschichte verfaßte, etwa um 63 n. Chr., von Jerusalem aus bereits über ganz Judäa, Samaria, Kleinasien, bis zur Welthauptstadt Rom ausgedehnt.

Diese Entwicklung will Lukas seinem Freunde Theophilus in der neuen Schrift darlegen. In der früheren hat dieser nur den zwischen Geburt und Himmelfahrt eingespannten Erdenwandel Jesu, den „historischen Christus“, kennen gelernt, jetzt soll er auch das wunderbare Weiterwirken des auferstandenen und zur Rechten des Vaters erhöhten Gottessohnes, den verklärten mystischen Christus schauen. Zunächst, um diesen Mann, einen höheren römischen Beamten, selbst noch mehr von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. „Damit du einsehst“, sagt er ja schon im Eingang seines Evangeliums, „wie zuverlässig die Lehre ist, in der du unterrichtet worden bist“ (Luk. 1, 4); und dann, damit dieser seine Stellung benütze, das ja damals schon so sehr angefochtene Christentum zu verteidigen und es, zumal in den gebildeten Kreisen, zu verbreiten. Mit dieser Absicht verband er aber noch eine weitere: Paulus, von den Juden aufs äußerste verfolgt, hatte sich, wie es jedem römischen Bürger freistand, an den Kaiser als obersten Schiedsrichter gewandt und erwartete jetzt in der Gefangenschaft Roms den letzten Entscheid. Da möchte Lukas den Theophilus veranlassen, seinen Einfluß in Rom zu Gunsten des Angeklagten geltend zu machen. Zu dem Zweck schildert er besonders im letzten Teil seiner Apostelgeschichte eingehender die vielen Treibereien der Juden gegen den Apostel, deckt deren unlautere Machenschaften auf und weist an Hand der in Palästina stattgefundenen zahlreichen Verhöre vor Stadt- und den höchsten staatlichen Behörden nach, wie sich die Unschuld des Paulus im glänzendsten Lichte gezeigt habe.

Zur Zuverlässigkeit einer solchen Schrift brachte Lukas alle Bedingungen mit. Er war als Arzt ein gebildeter Mann, der sich auf Kritik verstand, und dazu in einer ganz andern Religion aufgewachsen. Solche Männer pflegen vor dem Übertritt sich gewiß von der Wahrheit des neuen Glaubens zu überzeugen und deren Tatsachen und Lehren nachzuprüfen. Zudem richtete er seinen Bericht an einen gebildeten, römischen Beamten, und zwar zu dem Zweck, daß dieser ein gewichtiges Wort für die neue Religion und für Paulus einlege. Da mußte er darauf gefaßt sein, daß all seine Angaben amtlich nachgeprüft würden, und er konnte somit nur durchaus Stichhaltiges vorbringen. Wie ernst er es darum mit seiner Darlegung nahm, besagt schon seine Einleitung zum Evangelium. Nachdem er dort erwähnt hat, wie schon manche es unternommen, über die Begebenheiten, „die sich unter uns zugetragen haben“, einen Bericht zu verfassen, und wie sie sich „an die Überlieferungen der ersten Augenzeugen und Diener des Wortes“ gehalten hätten, fährt er fort: „So habe auch ich es für gut befunden, allen Ereignissen von ihren ersten Anfängen an sorgfältig nachzugehen und sie für dich, edler Theophilus, der Reihenfolge nach niederzuschreiben“ (Luk. 1, 1 ff.). Wahrlich, der Mann nahm das Werk nicht leicht. Und Zeugen standen ihm ja genug zu Gebote. Noch lebten ja

Petrus, Johannes, noch die allerfeligste Jungfrau Maria, die Bericht-erstatteerin besonders der Kindheitsgeheimnisse, noch viele andere, die in Pa-lästina Christus selbst geschaut und sein Wirken, seine Lehren, seine Wunder, sein Leiden und Sterben sowie seine glorreichen Taten nach der Auferstehung selbst miterlebt hatten. Bei der Apostelgeschichte kam noch hinzu, daß Lukas ja inmitten ihrer Ereignisse lebte und als Reisebegleiter des Paulus vieles von dem Berichteten mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hatte. Wo bleiben also alle jene, die Evangelium und Apostelgeschichte als Legenden oder Mythenbildung abzutun sich erdreisten? Selbst die neueste, nichtkirchliche Wissenschaft straft sie Lügen. Beide Sammlungen bieten uns eine Wahrheitsgewähr, wie nur ein Geschichtswerk der alten Zeit sich ihrer rühmen darf.

Dem Theophilus war das Werk zunächst zugehört, aber es sollte auch andern dienen. Die ganze Kirche griff es bald auf, verliebte es der „Heiligen Schrift“ ein und erbaute sich in Predigt und Lesung an seinem Inhalt. Auch uns bietet es des Anregenden und Tröstenden gar viel. Einmal schon, indem es die Evangelien ergänzt. Diese schildern uns Christi Erdenwandel bis zu seiner Himmelfahrt, hier aber wird uns das Fortleben und Fortwirken des zur Rechten des Vaters entrückten Gottessohnes dargelegt; sie befassen sich vorwiegend mit der Erlösungstat, dieses hat die erste Austeilung der Erlösungsgnade und ihre wundervollen Wirkungen zum Gegenstand; sie beschreiben uns Christus vorwiegend als den Gründer der neuen Religion, als das Haupt, hier tritt uns sein Auswachsen in den mit ihm verbundenen, mit ihm eins seienden Leib, seine Kirche, vor Augen.

Was könnte uns wertvoller sein, als Einblicke in dieses mystische Nachleben unseres Erlösers zu tun? Sodann: man besinnt sich wieder auf die Stammesgeschichte seiner Familie und Sippe. Die Apostelgeschichte nun stellt die Urgeschichte unserer Kirche dar; sie enthält die ersten Anfänge unserer großen katholischen Familie, erzählt von ihrem Entstehen, allmählichen Wachstum, ihren Kämpfen, Leiden und Siegen; was könnte uns willkommener sein? Zumal wir ja immer wieder Kämpfe erleben, die mit denen der ersten Kirche so viel Ähnlichkeit haben.

Sehen wir nun im einzelnen, wie festgefügt die Grundlagen sind, auf denen die Kirche erbaut wurde; sehen wir, daß sie auch durch die erbittertsten Kämpfe nicht nur nicht erschüttert werden konnte, sondern aus allen stärker und größer hervorging, so erzeugt das neues Vertrauen auf unsere Sache. Vieles auch können wir aus den Anfängen für das kirchliche Leben und besonders für die Wiederverchristlichung unserer modernen Welt und für die Neugewinnung der Heidenwelt lernen. Sah die damalige Zeit ja eine Heidenmission größten Stils, die sich dazu noch vorwiegend in kulturell hochentwickelten, sittlich aber vielfach verwilderten Großstädten abspielte. Was heute Berlin, Hamburg, Paris, London, Wien sind, das waren damals Antiochien, Korinth, Ephesus, Athen, Rom. Gelang es damals, in diesen

Einleitung.

noch von keinem christlichen Hauch berührt, ja von einem ihm gerade entgegengesetzten Geist beherrschten Hochburgen des Heidentums das Kreuz Christi aufzurichten, so wird es heute viel mehr gelingen, Christi Königtum in christlichen Ländern wieder zur vollen Herrschaft zu bringen und ihm auch die vom Evangelium noch nicht erleuchteten überseeischen Völker geneigt zu machen. Weiter: „Die Evangelien“, sagt der hl. Chrysostomus (Hom. in Acta Apost. 1, 5), „sind die Geschichte dessen, was Christus tat und sagte, die Apostelgeschichte erzählt, was der Paraklet (der Heilige Geist) gesagt und getan hat.“ In der Tat lernen wir in ihr die sonst mehr verborgene dritte Person Gottes in ihrem Wesen, Wirken, Geist und in ihrem Mühen um die Kirche kennen und schätzen. Und wir lernen auch, uns bei diesem Heiligen Geist, der so sichtbar und wunderbar Christi Auftrag, sein Werk weiter zu bauen, ausführte, in unserer Zeit sicher geborgen zu fühlen. Mit Recht hat man daher neuestens die Apostelgeschichte im Gegensatz zu den andern vier Evangelien, die man als Evangelium Jesu Christi bezeichnet, „das Evangelium des Heiligen Geistes, die Geschichte des Wirkens des Heiligen Geistes in der Welt“ genannt (Jacquier, Histoire III 35). Zu guter Letzt: Die Apostelgeschichte zeichnet uns das noch von der Begeisterung des Pfingststurmes getragene und vom Pfingstfeuer flammende Heroenzeitalter der Kirche. Ein Glaubensfeld nach dem andern erhebt vor unserem Auge, alle christlichen Tugenden sprießen in Fülle empor. Wer sich hineinversteht, wird unwillkürlich von dem dort wehenden Pfingstgeist mitgeriffen, und was tut unserer müden Welt mehr not als das!

Aber an „Theophilus“, den „Gott-Liebenden“, richtet Lukas sein Werk: Nur wer Gott mit ganzer Seele suchend und liebend, glaubend und betend an die Betrachtung herangeht, wird die verborgenen Schätze entdecken.

In drei große Abschnitte zerteilt sich der Bericht: im ersten schildert der Verfasser das Werden der Kirche in Jerusalem, im zweiten ihr Anwachsen im Heiligen Land, im dritten ihre Ausdehnung über die Heidenwelt. Begleiten wir ihn auf seinem Wege.

DIE JUNGE KIRCHE IN JERUSALEM

Kap. 1—7.

WEISUNGEN DES AUFERSTANDENEN ÜBER DAS REICH GOTTES. Kap. 1 Vers 1—3.

(1) In meiner ersten Schrift, Theophilus, habe ich alles dargelegt, was Jesus wirkte und lehrte, (2) vom ersten Beginn an bis zu dem Tage, da er den von ihm erwählten Aposteln im Heiligen Geiste die [letzten] Aufträge erteilte und in den Himmel aufgenommen wurde. (3) Nach seinem Leiden hatte er ihnen vielfache Beweise gegeben, daß er lebe: Vierzig Tage hindurch war er ihnen erschienen und hatte sich dabei über Einzelheiten des Reiches Gottes verbreitet.

- 1 Eine Fortsetzung seines ersten Berichtes will Lukas geben, so knüpft er denn an den Schluß seines Evangeliums an. Darin hatte er von den letzten 2 Belehrungen und Anweisungen des scheidenden Meisters gesprochen und mit dessen Himmelfahrt geschlossen (Luk. 24, 44—53). Aber nur kurz war es geschehen, darum hält er es für nötig, das dort Erzählte noch weiter auszuführen. Besondern Wert legt er dabei auf die Ergänzung des einen damals von Christus gegebenen Auftrages, die Geistesendung abzuwarten. Bildet dieser ja gleichsam das Bindeglied zwischen dem alten und neuen Zeitabschnitt und das Fundament der jetzt einsetzenden Wende des Reiches Gottes. Wir können ihm danken. Denn wird nicht oft ein Fehler begangen? Eingehend betrachtet man Jesu Wirken während seines Wandels in sterblichem Leibe, eingehend auch sein Leiden und Sterben, flüchtig schließt man daran auch noch den Ostertag mit der Auferstehung, dem Emmausereignis und der Abenderscheinung im Apostelkreis, dann aber kehrt man sofort zu dem früheren Leben Jesu zurück. Das Ostergeheimnis wird gleichsam nur zu einem leuchtenden Abendrot, das Jesu Erdentag abschließt, und so verliert es seinen tiefen Einfluß auf Glauben und Gemüt. Ganz anders legen die gläubigen Zeitgenossen es dar: Der Ostertag war ihnen nicht etwa nur versöhnendes Abendrot eines untergehenden, sondern Morgenrot eines neu erwachten Tages. An ihn schließt eine neue Weltzeit, die ewig dauernde Osterzeit, sich an. „Der von den Toten auferstandene Christus stirbt nicht mehr“ (Röm. 6, 9).
- 3 Nein, er lebt ewig, wandelt in der Welt. Vierzig Tage, so bezeugt es der hl. Lukas, erschien er seinen Getreuen immer wieder. Und nicht nur flüchtig; er wandelte mit ihnen, nahm in ihrem Kreise Platz, saß mit ihnen beim Mahl, sprach mit ihnen und gab ihnen „viele Beweise, daß er lebe“.

Nun verstehen wir es, warum die Apostel, die ersten Jünger und Jüngerinnen Christi so fest von seiner Auferstehung überzeugt waren, aus ihrer Mutlosigkeit zu solch sieghaftem Vertrauen auf Christi Sache wieder erwachsen und die Auferstehung zum Grundpfeiler ihrer Predigt und zum Fundament

ihrer Glaubensforderung machten! Wie kläglich nehmen sich da die Ausflüchte der Ungläubigen aus, die Auferstehung Christi sei nur eine Einbildung oder Sinnestäuschung der Apostel gewesen! Schon diese kernigen, mit dem ganzen Lebenskampf vertrauten Fischer selbst machen nicht den Eindruck, daß sie sich Einbildungen und Sinnestäuschung leicht anheimgäben. Wie kühl stehen sie oft Christi Lehren gegenüber, daß er sie noch am Vorabend rügen muß! (Joh. 14, 9.) Und jetzt, war nicht durch das jähe Ende ihre ganze Hoffnung zerschlagen, ihr ganzer Mut dahin? Und da sollten sie sich plötzlich einbilden, ihr Meister lebe, und auf solche Einbildung hin sein verlorenes Werk wieder ausgraben und dafür in Banden und Tod gehen? Nein, bevor diese Männer Christi Werk wieder aufnehmen, haben sie wohl geprüft! Aber vielleicht erlagen sie einer Sinnestäuschung? Möglich, hätte nur eine oder andere verschwommene Lichterscheinung stattgefunden. Aber der Meister selbst tritt in ganzer Klarheit auf, verkehrt vierzig Tage lang mit ihnen, ist mit ihnen — erscheint es da nicht als Aberwitz, von Sinnestäuschungen zu reden? Wie erbärmlich schwach ist doch die Stellung des Unglaubens, der zu solchen Wahngelbten seine Zuflucht nehmen muß, wie erhaben und fest dagegen die des Glaubens! Nein! Nicht Einbildung und Glaube der Apostel haben die Auferstehung Christi, sondern die Auferstehung Christi hat den Glauben der Apostel erzeugt! Und da ihr Glaube auf so vielen, vierzig Tage lang erfolgenden Tatsachen, auf solcher Nachprüfung beruht, ist ihr Glaube die sicherste Gewähr für unsern Glauben! Wir stehen auf festem Boden! Aber ein anderer Umstand kommt hinzu: Der Auferstandene beschränkt sich nicht auf gelegentliche gesellschaftliche Gespräche, er gab „ihnen Weisungen über das Reich Gottes“, nahm also in eingehenden Lehrvorträgen sehr ernste Dinge mit ihnen durch, Dinge, die tief ins Leben der Apostel und der Welt einschnitten. Da wird man schon aufgepaßt haben! Die Unterweisung war notwendig. Jetzt sollte ja die Aufrichtung der neuen Religion, die Predigt des Evangeliums beginnen. Aber wie sollten sie, die Männer von Galiläa, das große Werk anstellen? Wo anfangen? Wie sich zum jüdischen Kult stellen, welcher eigenen Gottesdienst einrichten? Es wäre doch ein Rätsel, hätten die Apostel diese und ähnliche Fragen nicht gestellt! Auf alle gab der Meister Antwort. Niedergeschrieben wurden die Einzelheiten nicht. Lukas sagt nur allgemein, daß er „Weisungen über das Reich Gottes“ gab. Wenn er diese aber während vierzig Tagen fortsetzte, wie eingehend und zahlreich müssen sie dann gewesen sein! Hier wie stets vertraut der Heiland seine Anweisungen mündlicher Aussprache an; durch mündliche Aussprache sollen sie auch weitergegeben werden. Die später entstandene Schrift war nur der Niederschlag der mündlichen Lehrvorträge. Und das, wie Johannes selbst bezeugt, nur ein kümmerlicher (Joh. 21, 25). Wie kurzfristig also, nur das als echt gelten lassen zu wollen, was in der Bibel steht!

Welche Hochstimmung mochte dieser vierzigtägige Verkehr des Herrn wecken! In Jerusalem selber waren die Gemüter recht gedrückt. Die Mordtat

von Golgotha hatte wie ein blutigroter Schatten die Feierlichkeit der Ostertage verdüstert und keine rechte Freude wie sonst aufkommen lassen. Dann die Sonnenfinsternis, das Erdbeben, das Zerspalten der Felsen, die Zerreißung des Vorhanges im Tempel, das unglückliche Ende des Verräters Judas! War das nicht alles gewesen, als hätte eine schreibende Hand wie einst in Balthasars Palast das Mene Thekel Phares an Jerusalems Mauer geschrieben? Und dann, hatte das Gericht triftige Beweise für Christi Schuld erbracht? Was hatte man denn vorzubringen gewußt? Erwies sich jetzt bei ruhigerer Betrachtung nicht alles als Trug, die ganze Bluttat nicht als abgefeimtes Schurkenspiel der Hohenpriester und Schriftgelehrten? Und waren die Massen selbst mit ihrem „Kreuzige ihn“ nicht ein Opfer der von den Führern angefeuerten Massenpsychose geworden, also hinter das Licht geführt? Wie war es möglich gewesen, daß auch sie ihre Hand in das Blut des Nazareners getaucht hatten? Während solche Gewissensnte schon das Volk peinigten, lebten die Anstifter des Gottesmordes in noch größerer Angst. Denn was hatten ihnen die Wächter von den Ereignissen der Osternacht erzählt! Was sollte man von dem geheimnisvollen Verschwinden des Leidnams halten? Und welche Gerüchte von Erscheinungen des Hingerichteten schwirrten durch die Luft! Wie war es ferner zu erklären, daß die von ihm eingeleitete religiöse Bewegung, anstatt mit dem Tode des Meisters erstickt zu sein, kühner als je ihr Haupt erhob? Sollte — nein, es war nicht aus-zudenken — der Nazarener doch wieder zum Leben erwacht sein und seine geheimen Wunderkräfte weiter spielen lassen? Dann wehe ihnen! Einer furchtbaren Ernüchterung hatte der Blutrausch Platz gemacht. Auf der ganzen Stadt lagerte etwas wie ein Fluch. Das Gewissen pochte.

Nur eine Ausnahme gab es: im Jüngerkreis Christi herrschte Freude und Frohlocken. Hatte sich doch sein Glaube als wahr erwiesen, durfte er doch den Umgang des auferstandenen Meisters genießen, sah er doch die Morgenröte eines neuen, von jetzt an nie mehr endenden lichten Tages erstrahlen, des Ostertages der erlösten Welt, neuer Huld Gottes, neuer Bagnadigung und neuen ewigen Lebens in der Ferne. Da verstehen wir es, wenn alle seine Glieder sich zu „lebendiger Hoffnung wiedergeboren“ fühlten (1 Petr. 1, 3) als Kinder des Lichtes, Gott dieserhalb priesen und frohlockend im neuen Lichte wandelten. Wer vermag das Glück dieser Ostermenschen zu schildern! Aber wölbt sich derselbe Ostertag mit seinem Osterlicht nicht auch immer wieder über uns? Ward nicht auch für uns der alte Sndenbann gebrochen, der alte Sndenfluch getilgt? Leuchtet nicht auch uns Gottes Huld und Gnade entgegen? Steht nicht auch uns in der Ferne das Tor des Lebens offen? Wird sich nicht auch für uns das Erdenleid in Freude, aller Tod in Leben wandeln? Auch wir sind Kinder der neuen, beglückenden Zeit, auch wir sind wiedergeboren zu lebendiger Hoffnung! Werden wir uns doch unseres Charakters als Ostermenschen mehr bewußt! Christen, Ostermenschen ziemt nicht Trauer und Furcht, sondern heilige Freude und unerschütterliche Lebenshoffnung!

VERMENSCHLICHTE UND VERGEISTIGTE RELIGION.

Kap. 1 Vers 4–8.

(4) Da sie bei einem Mahle versammelt waren, gebot er ihnen, sie sollten von Jerusalem nicht fortgehen, sondern die Verheißung des Vaters abwarten. „Von ihr“, sprach er, „habt ihr ja aus meinem Munde gehört. (5) Johannes taufte zwar mit Wasser, ihr aber werdet mit dem Heiligen Geiste getauft werden nach nur wenigen Tagen.“ (6) Die Anwesenden fragten ihn da: „Herr, wirst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder aufrichten?“ (7) Er antwortete ihnen: „Nicht euch kommt es zu, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Allgewalt festgesetzt hat. (8) Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommt, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, ja bis an die Grenzen der Erde.“

4 So standen nach dem furchtbaren Karfreitagssturm die Apostel wieder auf festem Boden. Heller als je leuchten ihr Glaube und ihre Begeisterung. Auch waren sie jetzt mit den letzten Anweisungen für den Ausbau des Reiches Gottes ausgerüstet. Darum mochten sie vor Ungeduld brennen, das Banner des Gekreuzigten in die weite Welt zu tragen. Aber das Zeichen lautete auf Halt! Abwarten! Wozu? Nicht zu einem natürlichen, weltlichen Werk waren die Apostel erkoren, sondern zu einem übernatürlichen, göttlichen. Solcher Aufgaben aber waren nur ganz vom höheren Geist erfüllte Menschen gewachsen, ihnen jedoch haftete bei allem guten Willen noch zuviel Erdhaftes an. Da bedurfte es vor aller Tat noch einer Wiedergeburt, einer Geistestaupe.

6 Schon ihre Auffassung von der ihnen gewordenen Aufgabe krankte am Erdsinn. Sie fragten: „Herr, richtest du in dieser Zeit das Reich Israel wieder auf?“ Das Reich Israel! Immer also noch der Glaube, nur ihr Volk sei das von Gott auserwählte, der Messias nur für Israels Wiederaufbau bestimmt, das von ihrem Meister verkündete Reich Gottes falle also mit dem Reich Israel zusammen. So hielt nationale Einschränkung und Rassenenge sie gefangen. Aber auch die Wiedererhebung Israels sahen sie mehr in Wiederherstellung der alten Davidischen Weltmacht, als in einer geistigen Wiedergeburt. Die Messiasreligion galt ihnen also noch zuviel als Mittel zu politischer, irdischer Größe. Kinder ihrer Zeit! Wie sehr fehlte es ihnen noch an tieferem Verständnis der wahren Absichten ihres Meisters und des geistigen Gehaltes seiner Religion.

7 Gütig klärt der Heiland sie auf. Das Reich Israel, das politische, wiederherstellen? Wann? Wo? Wie? Das ist nicht ihre, sondern des Vaters Sache. Der hat Zeit und Stunde festgesetzt. Vorerst, mochte er hinzudenken, wird Israel an seiner Schuld zerbrechen und noch einen langen Leidensweg durch die Jahrhunderte gehen müssen. Überdies hat Israel als Träger des Gottesreiches ausgespielt. Israels Geschick sollen sie also dem Vater überlassen, 8 ihre Aufgabe ist eine andere: „Sie sollen ihm Zeugen werden, sein Reich,

das nicht von dieser Welt ist, in der Welt aufrichten. Darauf sollen sie sich beschränken, dem aber ihre ganze Kraft widmen! Religion besagt weltüberlegene und weltverklärende Geistigkeit, nicht den Interessen dieser Welt verdungene Dienstbarkeit!

Und Zeugen für Christus sollen sie sein, nicht, wie sie denken, nur in Jerusalem und Judäa, also nur bei den Söhnen Israels, sondern auch in Samaria, dem allen Juden so verhassten, ja „bis an die Grenzen der Erde“, also auch bei den Heiden. Ein Gott, ein Erlöser, ein Himmel für alle. Fallen sollen alle bisher so ängstlich behüteten Schranken, aufhören alle Sonderkulte, verschwinden alle nationalen Religionen als Verengung und Irrwahn. Loslösen soll sich die Religion aus aller völkischen Verknöcherung, umfassen alle, die im großen Welt Hause Gottes sind. Und dem sollen sie, die Apostel, dienen. Eine grundumstürzende Vorstellung für Juden! Wir verstehen, daß, um solche Weite des Geistes und Herzens zu schaffen, die Herabkunft göttlichen Geistes vonnöten war.

Aber solches Zeugen für Christus hat nicht nur altererbte Vorurteile in der eigenen Brust zu überwinden, es wird auch draußen auf menschlich unüberwindliche Widerstände stoßen, Orkane erregen, Gefahren und Tod im Gefolge haben. Überdies heißt es auch, sich ins Gebiet des Übernatürlichen wagen, und nicht nur mit Menschen aus Fleisch und Blut sich messen, sondern auch menschenüberlegenen Dämonen ihre bisherige Machtstellung abringen — wie konnte dazu die rein menschlich-natürliche Kraft dieser Männer, die im Leidenskampf ihres Meisters so unrühmliche Zeichen ihrer Schwäche gegeben hatte, ausreichen? Hier mußte vor allem Beginn erst ein Höherer über sie kommen, sie aus rein naturhaften zu Geistesmenschen machen, und zu dem Zweck sie nicht nur eben mit der höheren Gnadenkraft neken, sondern sie ganz darin untertauchen, taufen. So wird der Befehl Christi, auf die Verheißung des Vaters zu warten, nur zu verständlich.

Zeugen für Christus sollen nicht nur die ersten Apostel, sollen alle Christen sein, durch Glauben, Wort und Leben. Aber haftet nicht auch den Christen vielfach noch zu viel die Erdhaftigkeit wie den Jüngern damals an? Verquickte man nicht oft zu viel die Religion mit irdischen Interessen? Denken wir an die Kolonisationsbestrebungen christlicher Mächte, den Staatsabsolutismus, die Verweltlichung selbst der Kirche im Zeitalter der Renaissance! Und in unserer Zeit? Erwarten nicht so manche von ihrer Religiosität statt des Reiches Gottes so etwas wie ein Reich Israel, Glück in allen Geschäften, einträgliche Stellungen, Einfluß, Bildung und Kultur, Förderung ihrer Klasseninteressen? Benutzen nicht manche die Religion noch als Werbemittel für ihre Sonderpolitik? Trug nicht bisweilen aber Ungeschick in der Seelsorge an dieser Seelenhaltung Schuld? Versprach man, im Geiste des Alten Testaments bleibend, dem Frommsein nicht zu viel den Himmel auf Erden, Glück in allen irdischen Unternehmungen? Spornte man zu Gebet, Andachten, Wallfahrten nicht zu einseitig mit Hinweis auf irdische Erfolge

an? Stimmt man bei den Massen nicht zu viel in das sozialistische Lied von Schaffung des irdischen Paradieses mit ein, und vergaß man darüber nicht zu viel, zur Befinnung der Bergpredigt mit ihrer Loslösung, Entfagung, Kreuzesliebe, Jenseitseinstellung alle mehr zu erziehen? Bot man nicht eine zu weltförmige anstatt eine weltüberwindende Religion? Und erzog man nicht religiöse Egoisten statt selbstloser Gottesdiener?

Blieben wenigstens alle heutigen Apostel von dieser Verfälschung verschont! Aber sehen wir nicht schon an den Pharisäern und Schriftgelehrten, wie Eifer für die Religion sich recht gut mit den echt unreligiösen Trieben, wie Machtgier, Geltungsdrang, Gewinnsucht, Neid, Unduldsamkeit, Haß, vermengen, ja wie er ganz aus der vergifteten Wurzel der Ichsucht anstatt der Gottesliebe entsprossen kann?

Und dann, heißt das schon für Christus zeugen, wenn man sich äußerlich als Katholik bekennt, den katholischen Gottesdienst besucht, irgendwie sozial und karitativ im katholischen Lager tätig ist? Nicht das äußere Tun, „der Geist ist es, der lebendig macht“ (Joh. 6, 64). „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm. 8, 8). Kann man von allen sagen, daß sie nicht nur eben mit Wort und Tat, sondern auch durch ihren Geist, durch Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Unbestechlichkeit, Geduld, Sanftmut, Verträglichkeit, hilfsbereite Liebe, Pflichttreue, Gehorsam, Leidensstärke für Christus zeugen? Täten es alle, wäre Christus längst der Herr aller!

Und schließlich stellt heute diese Zeugenschaft für Christus, diese Treue im Glauben, in Keuschheit und Eheleben, dieser Mut zur Überzeugung, dieses Gottvertrauen in solcher Not nicht weit höhere Anforderungen an uns als in früheren ruhigeren Zeiten? Sind wir ihnen aus uns selber gewachsen? Oder sehen wir nicht zu viele erliegen? Ja! Auch für uns braucht die Zeugenschaft einer gänzlichen Wiedergeburt, einer Umwandlung des naturhaften, selbstfüchtigen Menschen in den Geistesmenschen. Mehr noch als bei gewöhnlichen Christen bei dem Apostel und dem, der es noch werden will. Studium ist notwendig, weit mehr aber noch die in langer Vorbereitungszeit erworbene Erfüllung mit dem Heiligen Geiste. Aus ihm haben all die großen Gottesmänner und Frauen der Kirche ihre Kraft geschöpft.

So ausgerüstet, geben wir uns dem Zeugnisablegen für Christus ganz hin! Bauen wir, jeder in seinem Beruf, am Reiche Gottes und überlassen wir das Weitere der göttlichen Vorsehung. Was nützt denn auch das heute so beliebte, viele quälende Ergrübeln wollen des Weltgeschehens und der Zukunft und noch mehr das des Weltendes? Bringt es nur einen Schritt weiter? Tag und Stunde sind allein dem Vater bekannt, und kein Grübeln, kein Geisterbefragen wird sie uns offenbaren. Er auch ist es, der Tag und Zeit der Prüfungen und der Befreiung, des Niedergangs und Aufstiegs der Völker, des Lichtes und der Finsternis, des Brachliegens und Sprossens von Ewigkeit her festgesetzt hat. Auch in unserem persönlichen Leben, auch im Familiengeschick, auch in seinem Reiche. Und kein eigenwilliges Ungestüm wird den

Zeiger auf seiner Weltenuhr nur um eine Sekunde vorrücken! Was plagen wir uns also mit unnützen Sorgen und stampfender Ungeduld ab? Jeder arbeite an dem ihm von Gott gewiesenen Platz mit Einsatz seiner ganzen Kraft, überlasse alles Weitere ihm, dem die Sorge für das Ganze der Welt obliegt: „Er wird es schon machen“ (Ps. 36). Er hat „in seiner Macht“ Zeit und Stunde bestimmt. Ohne Grübeln und Selbsteinschnehenwollen mit geschlossenen Augen sich dieser Macht und Oberherrlichkeit anheimgeben, das zeugt von der Anbetung im Geiste, von echter Demut und wahrem Vertrauen. Lernen auch wir bei allem Eifer also das Warten, bis es Gott gefällt, die Stunde des Erfolges schlagen zu lassen!

Bei einem Mahle war es, als Christus diese letzten Aufträge gab. So liebte er es ja stets. Drängt er auch auf Reinerhaltung der Religion von aller Erden-Trübung, so will er sie doch nicht auf den Sonntag und Tempel beschränkt wissen. Sie soll in den Alltag hinabsteigen, alles mit ihrem Leben und ihrer Weihe erfüllen. Und gerade die Mahlgemeinschaft, oft eine Quelle nutzlosen und lieblosen Geredes oder der Ausgelassenheit, weiß er mit höheren Gedanken und geistiger Erhebung zu würzen. Noch immer verfährt er so, nicht nur auf der Kanzel des Gotteshauses spricht er zu uns, auch unter täglichen Beschäftigungen tritt er uns lehrend und mahnend nahe, will er Mahl mit uns halten in heiliger Liebe. Lauschten wir nur stets seiner Stimme!

*IM HIMMEL WOHNEND, AUF ERDEN WIRKEND. Kap. I
Vers 9—11.*

(9) Nach diesen Gesprächen ward er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke entrückte ihn ihren Blicken. (10) Während sie nun unverwandt ihm zum Himmel nachschauten, siehe, da standen zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen, (11) die sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel hinauf? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen ist, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel auffahren sehen.“

9 Christi Erdenaufgabe war nunmehr vollbracht, die Welt erlöst, die Kirche gerüstet. So drängt es den Heiland zum Abschied von dieser Welt. In vertrautem Gespräch führt er seine Getreuen durch die Gassen Jerusalems, durch die in der Frühlingssonne lachenden Gärten und Rebensfelder zum Ölberg hinauf. Dort richtet er noch an jeden ein herzliches Wort, breitet seine Arme und Hände aus und, o Wunder, erhebt sich segnend höher und höher, bis eine Wolke ihn aller Blicke entzieht.

Warum blieb er nicht sichtbar bei seiner Kirche? Kann die Erde dem dauernd Wohnort sein, dessen Urheimat der Himmel ist? Ziemt dem verklärten Leibe ein Tal zum bleibenden Aufenthalt, in dem Verwerflichkeit herrscht, Moderluft und Leichengeruch die Luft erfüllen? Hat der bewährte Krieger nicht das Recht, die Früchte seines Sieges zu genießen? War denn

nicht er, der König, der Berufene, zuerst die neueroberte Himmelsburg in Besitz zu nehmen, seinem ganzen Gefolge den Zugang zu ihr zu eröffnen?

Wot nicht sein Entrücktwerden auch seiner Kirche viele Vorteile? Wurde ihr Glaube, jetzt des sichtbaren Anschauens beraubt, nicht reinerer, verdienstlicherer Glaube, ihr Hoffen, weil aller sichtbaren Stützen entbehrend, nicht heldenmütigeres Hoffen, ihre Liebe, weil auf alle menschlich erfreuende Vertraulichkeit verzichtend, nicht geläutertere, selbstlosere Liebe? „Ihn liebt ihr, obwohl ihr ihn nicht gesehen habt; an ihn glaubt ihr, obschon ihr ihn jetzt nicht schaut; darum werdet ihr unaussprechliche Freuden genießen“ (1 Petr. 1, 8). Jetzt wurde die Religion ganz, was sie sein soll: ein Leben und Wirken aus dem Glauben.

Welcher Jubel den Heiland beim Abschied von dieser Welt erfüllte, können wir unschwer erraten. Lag doch jetzt alles Leid von der Krippe bis zum Grabe hinter ihm, war doch das große Werk, das der Vater ihm aufgetragen hatte, vollendet, die Erde vom Sündenfluch erlöst, mit neuen verheißungsvollen Saaten bestellt. Sah er doch schon im Geiste den Götzenglauben in der ganzen Welt weichen, den Gottesglauben wieder errichtet, die Völker dem Trug entsagen und zu den Quellen seines Heiles strömen. Frohlockend wie der Schnitter am Erntetag kehrt er heim, jauchzend wie der siegreiche König nach gewonnenem Krieg, mit den Erstlingen seines Wirkens, den zahllosen, aus der Vorhölle befreiten Gerechten des Alten Bundes beschenkt. Unter ihnen seine Wegbereiter, die Patriarchen, seine Herolde, die Propheten! Weit öffnen sich bei seinem Nahen die Pforten des Himmels, jubelnd geleiten ihn die neun Chöre der himmlischen Fürsten zum himmlischen Vater. Der heißt ihn auf einem Thron zu seiner Rechten Platz nehmen, setzt ihm die Krone aufs Haupt, daß er jetzt auch als Gottmensch an der Herrlichkeit teilnehme, die er als Gott bereits besaß, bevor die Welt ward. Ja! „Wir sehen Jesus ... um seines Todesleidens willen mit Ruhm und Ehre gekrönt“ (Hebr. 2, 9), und indem wir an seiner Freude uns freuen, schlägt ihm frohlockend unser Herz entgegen. Und möchte uns die Trauer, daß unsere Sünden sein grausames Leid mitverschuldeten, niederdrücken, muß der Gedanke, daß unsere Sünden ihm Gelegenheit zu seiner Barmherzigkeit und zum Zuwachs an Herrlichkeit boten, uns doch wieder trösten.

Aber auch das sollten wir nie vergessen: Mit Christus steigt der erste unseres Menschengeschlechtes in den Himmel hinauf. So ist die Bahn für alle frei. Wo das Haupt ist, werden auch die Glieder Einlaß finden. Daß sie mit ihm vereint werden, bleibt Ziel des Herrn in seiner himmlischen Heimat. Unermüdllich läßt er von dort aus seine Blicke über die noch in dieser sichtbaren Welt kämpfende Kirche schweifen, betet für sie, belehrt, stärkt sie. Unermüdllich übt er von jener Welt seine Königsherrschaft aus, bis er alle seine Feinde als Fußschemel sich zu Füßen legt, sein Reich vollendet hat. Dann wird er es aus dieser Vergänglichkeit herausheben, es dem Vater

droben übergeben, daß es mit Gott sich freue und Gott wieder „alles in allem sei“ (1 Kor. 15, 28).

10 Während das sich im Himmel abspielt, hält Staunen und Wehmut die auf dem Ölberg Zurückgebliebenen gefangen. Unverwandten Blickes schauen sie noch immer dem entschwundenen Meister nach. Wie schmerzlich drückte der Gedanke sie nieder, ihn hienieden nie wieder zu sehen, nie mehr, wie bisher, seine Gemeinschaft zu erfahren, jetzt ganz auf sich gestellt zu sein! Wie gerne wären sie ihm jetzt schon gefolgt! Hatte er doch versprochen, daß auch sie sein sollten, wo er sei. Die zwei Männer in weißem Gewand rufen sie in die Wirklichkeit zurück. Gewiß, Christi Herrlichkeit soll auch ihr Anteil werden, aber noch nicht jetzt. Die Ölbergsglorie entsproßt dem Ölbergseiden. Wie ihr Meister müssen auch sie sich die Herrlichkeit erst erkaufen durch Arbeit für das Reich Gottes, durch viel Mühe und Leid, durch bitteren Tod. Dann aber wird es kommen, der aufgefahrene Jesus wird erscheinen, sie zu sich in sein Glück zu holen.

Daß auch wir oft zum Himmel aufschauen, ist überaus heilsam und notwendig. Ist der Himmel doch unser aller Wegziel, unsere Heimat, der Lohn für alle Mühe, die Erfüllung unseres ganzen Sehnsens. Enthält er doch unser höchstes Gut und unsere Liebe, den dreifaltigen Gott, unsere Familie, die Gemeinschaft der Heiligen! Dächten wir doch mehr an ihn, wie gering würden uns alle Erdenfreuden und Leiden erscheinen, wie leicht uns alle Opfer und Mühen, selbst der Tod werden! Ist es nicht eine List des bösen Feindes, daß er uns Menschen so gerne die einstige Frucht des Christentums in so weite Ferne rückt, durch Unglauben und Zweifel sogar verschleiert und unsern Blick nur auf die harten Pflichten und Opfer der christlichen Religion lenkt, sie noch aufbauschend und als untragbar schildernd? Wie anders mahnt der hl. Bernhard: „Blicke nicht darauf, wo du gehst, sondern wohin du gehst!“ Tröstet sich nicht der Wanderer über alle Mühseligkeiten der Reise, der Seefahrer über alle Stürme mit dem süßen Bewußtsein hinweg, bald die Heimat erreicht zu haben und dort im trauten Familienkreis sich der verdienten Ruhe und der Früchte seiner Drangsale erfreuen zu können?

Aber vergessen wir über der Heimat auch den Weg nicht! Schauen viele zu wenig zum Himmel hinauf, dann manch andere zu viel. Seelen gibt es, die in Betrachtungen über den Himmel und in frommen Gebeten schwelgen, ihre täglichen Pflichten und die notwendige Arbeit an dieser Welt aber versäumen. Ganze asketische Richtungen waren von solcher Weltflucht angekränkt. Seelen gibt es ferner, die nach der tiefsten Gottesnähe, sogar nach mystischer Gottvereinigung streben, ohne der vorher nötigen Läuterung zu gedenken. Und Seelen gibt es, die, bei der ersten Bekehrung, beim Antritt eines neuen Berufes, bei Professablegung, Weihe, bei Exerzitien und Missionen mit göttlichem Trost überschüttet, diese Hochstimmung zum Dauerstand erheben möchten und höchst enttäuscht sind, wenn sie dem Alltag Platz macht. Ihnen allen gilt das Wort: „Was steht ihr da und schauet den Himmel an?“

Die Apostelgeschichte: Kap. 1 Vers 11–14.

Er soll euch werden, aber wie bei Christus unserem König erst nach Mühen, Opfer, Kampf und Leid! Nur über Ölbergnächte wölbt sich das verklärte Licht der Ölbergshimmelfahrt.

- 11 Doch, wieder Mut! Christus wird wiederkommen, jeden aus der Not der Fremde zur beglückenden Heimat heimzuholen, wird am Ende kommen, seine ganze Kirche aus aller Drangsal zu befreien! Diese Botschaft erfüllte die Apostel wieder mit süßem Trost, daß sie freudig vom Ölberg hinabstiegen, in Drang und Kampf ihre Erdenaufgabe zu vollenden. Sie belebt noch stets den Mut der ganzen Christenschar. Inmitten dieser leiderfüllten Welt ringend und kämpfend, oft niedergeworfen und bedrückt, erhebt sie unverwandt den Blick zu dem, der einst wiederkommen wird, und sie geht getrost ihren Weg, „in Hoffnung sich freuend“ (Röm. 12, 12), mit dem heißen Gebet auf den Lippen: „Komm, Herr Jesus!“ (Offb. 22, 20.) Komm!

DIE ERSTE PFINGSTNOVENE. Kap. 1 Vers 12–14.

(12) Da kehrten sie von dem Berge, der Ölberg heißt und von Jerusalem nur einen Sabbatweg entfernt liegt, nach Jerusalem zurück. (13) Dort angekommen, stiegen sie in den Obersaal hinauf, wo sie sich aufzuhalten pflegten. Es waren Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, Simon der Eiferer und Judas, der Bruder des Jakobus. (14) Und alle verharreten einmütig im Gebet mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.

- 12 Sie kehren vom Berge nach Jerusalem zurück, aus der beseligenden Beschauung in den Alltag. Gnadenstunden gibt Gott nicht, darin müßig zu schwelgen, sondern sie für das Wirken nutzbar zu machen. Nicht durch frommes Träumen, nicht durch gefühlsseliges Schwärmen wird das Reich Gottes erbaut, sondern durch kraftvolle Tat! Aber nur durch vom Geiste Gottes getragene Tat! So haben sie es vernommen. Aus „der Höhe“ nur kann die wahre Kraft kommen, nur der Himmel den Geist Gottes schenken, wie der allein auch Sonne und Regen zu spenden vermag. Kein menschliches Bemühen zwingt ihn hernieder. Aber dringt der Sonnenschein in geschlossene Blumenfeldche? Der Himmelstau in steinharten Grund? Will der Himmel auch den Heiligen Geist geben, so muß die Seele mit Hilfe der Gnade Gottes sich doch für seinen Empfang bereiten, sich auflockern, sich ihm demütig aufschließen, verlangend und vertrauend entgegenstrecken. Je besser die Bereitung, um so reichlicher das Maß der Gnade, um so inniger die Geist-Erfüllung. Darüber vom Heiland belehrt, widmen die Jünger des Herrn dieser Seelenbereitung die nächsten neun Tage.
- 13 „Sie stiegen in den Obersaal hinauf und verblieben daselbst.“ Alle Geschäfte lassen sie ruhen, alle unnötigen Ausgänge unterbleiben. Nicht im 14 Weltlärm, in der Stille nur naht sich der Geist den Seelen. „Sie ver-

harrten im Gebet“, der Welt abgewandt, wenden sie ihre Seele dem Himmel zu. Das Gebet ruft ja vom Irdischen ab, lockert mit seiner Demut, seiner Anerkennung der eigenen Ohnmacht, seiner Reuestimmung die Seele auf, macht sie für göttliche Einwirkungen weich, schließt mit seinem Verlangen den Seelenkeld auf und zieht mit seinem Vertrauen Gottes Geist herab. Ist dem demütigen, sehnennden, vertrauensvollen Gebet ja die Erfüllung verheißen.

Ihr Gebet war ein Gemeinschaftsgebet. Apostel und Laien, Männer und Frauen fanden sich die ganze Zeit in dem gemeinsamen Ruf um den Heiligen Geist zusammen. Stellten sie doch die damalige ganze Kirche dar, und der Kirche geziemt Gemeinschaftsdienst. Galt es dann doch auch, nicht Einzelvechte zu erringen, sondern der Gesamtheit den Geist für ewige Zeiten zu erflehen! Von Anfang an sah die Kirche im Gemeinschaftsdienst den Kern der Frömmigkeit. Um so mehr, da sie darin ihr Haupt, den Hohenpriester Jesus Christus, opfernd und betend, ja in der Kirche und durch die Kirche betend gegenwärtig wußte.

Doch so sehr die Kirche das Gemeinschaftsgebet auch pflegte, betrachtete sie es nie als das einzige Gebet. Petrus betete einsam für sich auf dem Dach in Joppe, Paulus und Silas im mitternächtlichen Kerker von Philippi, Johannes erging sich in mystischer Beschauung auf dem einsam schweigenden Eiland Patmos. Verengen wir die Frömmigkeit nicht! Setzen wir dem Geist, der weht, wo er will, keine Schranken! Schöpfen wir zu allererst aus seiner vorzüglichsten Heimstätte, dem kirchlichen Born, verschließen wir uns aber auch seinem Wehen nicht, wenn er im Alltag zu Einkehr und Sammlung ruft. Die Grundkräfte ihres geistlichen Lebens gewannen die Heiligen im kirchlichen Gemeinschaftsdienst, aber wie viele Erleuchtung, Anregung, mystische Begnadigung, wie viel Antrieb auch zu apostolischen Neuschöpfungen wurde ihnen in weltabgelegener Wüste, klösterlicher Zelle und einsamen Stunden der Andacht gegeben!

Aber wo die Apostel auch für sich beteten, ob auf Landwegen oder Schiffen, ob in der Natur oder in Nachtbergen, stets fühlten sie sich doch mit der ganzen mit ihrem Haupt und ihrem Hohenpriester vereint betenden Kirche verbunden.

„Mit Maria.“ Da sie den Vater verloren, flüchteten sie zur Mutter. Sie übernimmt den Schutz der verwaisten Kirche. Ihr, als Mutter Jesu, räumt die junge Kirche von Anfang an den Ehrenrang ein, ihrem Mitgebet erkennt sie besondere Wirksamkeit zu. Besonders jetzt, da es sich um die Geistesendung handelt, machte der Anblick und das Gebet Mariens den Heiligen Geist gewiß besonders gern geneigt, schon ihretwillen in die mit ihr verbundene Gemeinschaft hinabzusteigen.

Sie alle „verharrten“ im Gebet. Nicht dem flüchtig verrichteten, nur dem beharrlichen Gebet ist ja die Erhörung versprochen. Neun Tage brachten sie im Gebet zu. Hier fand also die erste Neuntägige Andacht statt, von

Christus selbst eingeführt. So erklärt es sich, daß die Kirche diese Andachten so sehr liebt und fördert, daß sie besonders durch die Pfingstnovene alljährlich wieder auf eine neue Pfingstsendung vorbereitet. Und das mit Maria! Pfllegt die Pfingstnovene ja in den Mai selbst zu fallen oder sich ihm unmittelbar anzuschließen. Durch Maria, die Braut des Heiligen Geistes, zum Heiligen Geist; durch den Heiligen Geist zu Christus; durch Christus zum Vater! Aber auf diese Pfingstnovene beschränkt sich die Kirche nicht; vor jeder wichtigeren Handlung, ob Taufe, Priesterweihe oder Predigt und Unterricht, stimmt sie zum Himmel schauend das *Veni Creator Spiritus* an.

APOSTELAMT UND APOSTELSCHICKSAL. Kap. 1 Vers 15 bis 26.

(15) In jenen Tagen erhob sich Petrus inmitten der Brüder — es waren etwa hundertzwanzig versammelt — und sprach: (16) „Ihr Männer, Brüder, es mußte das Schriftwort in Erfüllung gehen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids über Judas vorhergesagt hatte, der sich für die Häsher Jesu zum Führer hergab. (17) Er zählte zu uns und hatte Anteil an diesem Amte. (18) Von seinem Sündenlohn erwarb er sich ein Grundstück, stürzte kopfüber, barst entzwei, und alle seine Eingeweide traten heraus. (19) Das wurde allen Bewohnern von Jerusalem bekannt, und man nannte jenes Grundstück in ihrer Sprache *Hakeldama*, das heißt *Blutacker*. (20) Im Buche der Psalmen steht nämlich geschrieben:

Seine Wohnstätte soll öde werden,
niemand soll darin wohnen,
und sein Amt soll ein anderer erhalten.

(21) So muß denn einer von den Männern, die mit uns zusammen waren all die Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus- und einging — (22) von der Taufe des Johannes angefangen bis zu dem Tage, da er uns entrückt ward —, von diesen muß einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“

(23) Sie stellten zwei auf: Joseph, genannt Barsabas, mit dem Beinamen Justus, und Matthias. (24) Dann beteten sie: „Du, o Herr, kennst die Herzen aller. Zeig an, wen von diesen beiden du erwählt hast, (25) daß er den Platz des Aposteldienstes einnehme, den Judas treulos aufgegeben hat, um seinem Schicksale zu verfallen.“ Und sie warfen das Los über sie; das Los fiel auf Matthias, und so ward er den elf Aposteln beigezählt.

Warum fand diese Apostelwahl statt? Christus hat seine Religion nicht als freischwebendes, unsichtbares Geisteswehen in die Welt gesetzt. Das macht zwar die Seele aus, aber die Seele sollte, um vor Verflüchtigung und Nichtbeachtung bewahrt zu bleiben, in einem sichtbaren Kirchenkörper wohnen, in ihm und durch ihn die Welt gewinnen. So hatte denn Christus zwölf

Apostel erwählt, sie unter Petrus als dem Oberhaupte geeint, ihnen die Leitung des Ganzen anvertraut, sie mit allen Vollmachten ausgestattet, allen andern befohlen, sich unter die Führung der Apostel zu begeben, und damit seiner Religion zur Seele auch den Körper gebildet. Diesem Apostelkollegium, „den Zwölfen“, räumte er immer eine besondere Stellung ein. Es sollte eben das Fundament bilden, auf dem die ganze Kirche sich aufbaut und dauernd steht, der Stamm, aus dem sie zum Weinstock heranwächst, ihre Lebensgesetze entgegennimmt und ihre Lebenskraft schöpft. Jede religiöse Gemeinschaft, die diese Verbindung mit dem ersten Apostelkollegium nie besaß oder unterbrach, ist niemals Christi Kirche, und mag sie noch so christlich tun. Sie hat sich auf fremden Grund aufgebaut und entbehrt darum auch aller Vollmacht, im Namen Jesu zu lehren, und aller Kraft, das heilige Opfer im Sinne Christi zu vollziehen und den Sakramenten wirksame Kraft zur Hervorbringung der Gnade zu verleihen. Von Urzeiten an hat darum unsere Kirche als eines der sichersten Merkmale ihre Wahrheit betrachtet, daß sie apostolisch, auf die Apostel aufgebaut ist und den von den Aposteln kommenden *influxus continuus*, fortdauernden Einstrom an Vollmacht und Leben stets bewahrt hat.

Mit den geschilderten Tatsachen ist nun auch die Antwort auf die heute sich verbreitende Forderung nach „persönlichem, kirchenfreiem Christentum“ gegeben. Ohne Zweifel verlangt Christus Umwandlung und Betätigung der ganzen Person im christlichen Geist. Mit gewohnheitsmäßiger Ableistung kirchlicher Pflichten, ohne daß dabei der innere Mensch veredelt und gottgegeben wird, ist ihm am allerwenigsten gedient. Aber diese innere Wiedergeburt soll der Mensch von und in der Kirche empfangen. Diesen religiösen Drang in und mit der Kirche, unter ihrer Anleitung betätigen. Soll er doch auch nach Christi ausdrücklichem Wort eine Rebe am Weinstock seiner Kirche sein und nur dann Frucht bringen, wenn er in ihr bleibt (Joh. 15, 1 ff.), also sich auch dem ganzen Lebensgesetz, das von der kirchlichen Leitung ausgeht, unterwirft, sich mit seinem Denken und Wollen dem Ganzen der Kirche einfügt. Eine Wahrheit, die auch von Katholiken, selbst von Dienern der Kirche oft nicht recht mehr begriffen wird. Dank dem modernen Individualismus und Liberalismus! Ja, er war es, der die Überbetonung der eigenen Person einführte und pflegte, den Zwang der Gemeinschaft und Bindung ablehnte und, wie die Folge zeigt, nur Zersetzung und Zerstörung erzeugte. Kein Wunder, daß ihm auch vonseiten weltlicher Regierungen tödlicher Kampf angesagt und zur Gemeinschaft mit aller Macht wieder aufgerufen wird.

Die katholische Kirche, vom allwissenden Sohn Gottes gestiftet, brauchte durch solche Irrwege und Erschütterungen nicht erst belehrt zu werden. Sie wurde von ihm gleich als Gemeinschaft gegründet mit Unterordnung und Einordnung und bewahrt so vor den Zersplitterungen des Individualismus, bewahrt anderseits durch Aufrechterhalten des Persönlichen aber auch wieder

vor dem Erlöschen des einzelnen in der Gemeinschaft, wie Kommunismus, Staatsabsolutismus es wollen. Am einzelnen aber liegt es, diese Einordnung in rechter Weise zu vollziehen. Sie allein sichert den Zufluß aus Christi Weinstock. Sie allein auch bringt der Seele den Frieden. Alles Aufkämpfen gegen kirchliche Gemeinschaft und Bindung zeugt meist nur von Selbstherrlichkeit und Herrschergelüste, dem Gegenteil des Kindesgeistes, dem Christus das Reich Gottes verspricht; es erzeugt auch nur ganz unnötigen innern Zwiespalt, Lähmung der besten religiösen und apostolischen Kräfte und oft genug auch seelisches Kranksein. Hat die moderne Individualpsychologie ja das Gesetz festgestellt, daß alle Neurosen irgendwie zusammenhängen mit der Art, wie sich der betreffende Kranke zu der Gemeinschaft stellt, der er eingliedert ist" (Dunin Borkowsky, Die junge Kirche 20). Vorbild für diese Einordnung sind die Apostel selbst. Führer sollen und wollen sie sein, aber nicht jeder auf eigene Faust und nach eigenem Ermessen. Petrus versammelt die Gemeinschaft, alle beraten in Gemeinschaft, alle betrachten also ihr Führeramts als Dienst am kirchlichen Organismus, innerhalb seines Rahmens bleibend, an seinen Zweck gebunden. Bevor sie andere führen, unterwerfen sie sich selbst der im kirchlichen Organismus tätigen höheren Führung des Heiligen Geistes. Wie kann auch ein Mensch Führer anderer sein, wenn er selbst jede Führung ablehnt? Opfer eigener Willkür wird? Weil selber blind, wird er auch die Gefolgschaft mit sich in Gruben stürzen.

In den Apostelkreis berief Christus zwölf, nur zwölf. Später wurde auch andern, wie dem Paulus und Barnabas, das Apostelamt übertragen. Der erste Apostelkreis aber soll nur aus zwölfen bestehen. Warum? Zwölf Erzväter waren bei den Juden als die Begründer des Alten Bundes angesehen und verehrt, durch die Bestellung von wiederum zwölf Urträgern will er den Juden klar machen, daß der von ihm gegründete Neue Bund anstelle des Alten trete und nur seine Erfüllung sei. Später, als die Juden das Evangelium ablehnten und die Heidenmission reichlicher Kräfte verlangte, konnte und mußte dann die Zahl der Apostel sich erweitern.

15 So verstehen wir es, wenn Petrus gleich nach Christi Himmelfahrt, noch vor der Geistesessendung an die Kirche, es als seine erste Aufgabe betrachtete, die durch Judas gerissene Lücke auszufüllen und den Apostelkreis in der von Christus beschlossenen Zahl und Form wieder ganz herzustellen.

21 Wie ging nun die Apostelwahl vonstatten? Petrus nahm sie in die Hand, und alle fügten sich ihm. Ein Beweis für seine schon damals anerkannte Vormachtstellung! Aber bestimmt Petrus einen nach seinem Belieben? Nein! Die Apostel sollen Zeugen für Christus sein. Da braucht es einen, der mit Christi Leben und Wirken vertraut war und sie nicht nur vom Hörensagen kannte. Petrus verlangt einen Mann, der während der ganzen Zeit, „da der Herr Jesus bei uns aus- und einging, von der Taufe
22 des Johannes angefangen bis zu dem Tage, da er von uns weg in den Himmel aufgenommen wurde“, mit ihnen zusammengewesen sei, der also aus

eigenem Augenschein über alle Einzelheiten aus Jesu Leben berichten könne. Wie ernst nahmen es doch die ersten Apostel, daß über ihren Meister genau so berichtet wird, wie es sich zugetragen hat. Und da wagen Ungläubige, den Aposteln und Evangelisten noch Mangel an Wahrheitsinn zu unterschieben!

23—26 Nach eingehendem Befragen unter den 120 Versammelten werden zwei mit den geforderten Eigenschaften festgestellt. Wählt man wieder einen von ihnen aufs Geratewohl? Nein! Wissend, was vom Apostelamt abhängt, wohl auch noch des Judas gedenkend, der doch auch Apostel war und solche Abwege ging, wagen sie selbst nicht zu entscheiden. Hier soll der reden, dem alle Herzen offen stehen. Sie beten voll heißer Inbrunst und warfen das Los. Die Wahl erwies sich als glücklich: Matthias bewährte sich als treuer Zeuge Christi, wurde ein Heiliger. Sie erwies sich aber auch als von Gott damals schon ausgedachtes Gnadengeschenk an unser deutsches Volk: in Trier sollte Matthias bis auf den heutigen Tag von seinen Mühlen ausruhen, damit auch das deutsche Land sich der Gunst, einen der ursprünglichen Apostel zu besitzen und seinen Schutz zu genießen, erfreue. Müßte sich ganz Deutschland dessen nicht mehr bewusst werden?

16—20 Von der Apostelwahl redet unsere Stelle, aber auch vom Apostelschicksal! Welch schaudererregende Einzelheiten berichtet sie uns über das Ende des unglücklichen Judas! Erwählung und Belehnung mit heiligem Amt bedeutet noch keineswegs eine Sicherstellung, ja eine große Gefahr, kommt nicht ernste Selbstheiligung hinzu. Je höher der Stand, desto tiefer und jächer der Sturz! „Eure Wohnstätte soll öde werden.“ Erschreckendes Wort! Wie oft wurde es Wirklichkeit! Welche Ode im Herzen eines unglücklichen Apostels! Welche Ode in seinem Wirkungskreis! Statt Aufbau Argernis und Seelenverwüstung. Welche Ode in seinem ganzen späteren Leben! Wohl mochte er sich bei seinem Abfall zahllose Gefolgschaft versprechen, und doch, er sah sich betrogen: einst im schönsten Wirkungskreis — jetzt einsam in seinem Winkel, vergessen, von grauender Lebensöde umflossen. Und welche Ode im Tode! Petrus, Johannes, Jakobus, im Tode auf eine blühende Kirche, das Werk ihrer Mühlen, zurückblickend, mit Sieg gekrönt, dem Himmel entgegen, und der in einsamem, unheimlichem Tal zerberstende Judas? Ode! Ode! Ode!

Hoch und hehr ist das Apostelamt, aber wehe dem, der es ohne rechten Beruf, aus rein irdischen Rücksichten oder nicht mit den erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet ergreift! Wem es an übernatürlicher Tiefe, an Beherrschung der Sinnlichkeit, an Demut und Opfergeist fehlt, wer an Hochmut, Besserwissenwollen, Unabhängigkeitsdrang, Eigenwillen, Weltsucht krankt! Für ihn und die Kirche eine ernste Gefahr! Judas sei ihm eine Warnung! Sei eine Warnung aber auch kurzfristigen Eltern und Verwandten, die aus mißverständener Frömmigkeit, Familienstolz oder Versorgungsabsichten einen Unberufenen in den Priesterstand hineindrängen! Allen aber, die über den Beruf junger Apostel zu bestimmen haben, möge das Vorgehen des Petrus und seines Kreises als Weisung dienen. Nicht nur ihnen: die ganze Kirche

vereint sich zum Gebet. Daß doch auch bei den Gläubigen das „Gebet um gute Priester“ wachbleibe, besonders an den eigens dafür bestimmten Quatembertagen! Ein wesentlicher Teil des „Priesterhilfswerkes“! Daß aber nicht nur um gute Priester gebetet, sondern auch Familienleben und Erziehung von religiösem Hauch so durchweht werden, daß in ihnen von selbst Knospen des Priestertums erblühen!

Der Heiland ließ es geschehen, daß sich bereits im Apostelkreis ein Judas vorfand. Blieben nicht die andern elf Heilige? Wurde nicht der Judasplatz sofort durch einen viel Würdigeren wieder besetzt? Ging trotz des Judas die Kirche nicht ihren heiligenden Weg? Was nehmen die Gläubigen zu viel Anstoß an priesterlichen Ärgernissen, so traurig sie auch sind? Steht den wenig schlechten nicht eine überwältigende Schar getreuer, ja heiliger Priester entgegen? Wurden die durch den Abfall und schlechtes Leben einzelner Judasse geschaffenen Lücken nicht stets durch um so würdigere Matthiassen wieder geschlossen? Und setzt, immer sich erneuernd, die Kirche nicht stets ihr Segenswerk in der ganzen Welt, von großer Frucht begleitet, fort?

DAS GROSSE EREIGNIS. Kap. 2 Vers 1—4.

(1) Als der Pfingsttag gekommen war, hatten sich alle versammelt. (2) Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem gewaltigen Winde, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. (3) Es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten und sich auf jeden von ihnen niederließen. (4) Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist es ihnen zu reden eingab.

Durch die Wahl des Matthias stand der Körper der Kirche in seiner ursprünglichen Form wieder da. Nun konnte der lang- und heißerflechte Geist seinen Einzug halten. Warum kam jetzt nach dem Sohn gerade der Heilige Geist? „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch (der Körper) nützt zu nichts“ (Joh. 6, 63). Der Alte Bund besaß einen vollendeten Körper, ein nach allen Richtungen hin bis ins Kleinste ausgebautes Gefäß, aber es fehlte der Geist. Mehr dem äußern Zwange folgend, von Lohn oder Strafe bewogen, als aus eigenem innern Trieb, hatte er sich zum Dienste Gottes bequemt. Knechtshaltung war seine religiöse Einstellung, sein Herz ein steinhartes (Ez. 36, 26). Kargheit gegen Gott, ja häufiger Abfall von ihm trotz Drohung und Strafen zeichneten ihn traurig aus. Gott aber will freudige Geber, großmütige Umfassung nicht nur seiner strengen Befehle, sondern auch seiner Wünsche; ein Dienen nicht nur ob des harten äußern Muß, sondern aus innerer Bereitschaft und Liebe. Die aber können nicht von außen, die müssen stets aus einem umgewandelten Herzen kommen. Darum hatte Gott schon bei Ezechiel versprochen: „Ich werde das Herz von Stein aus eurem Leibe nehmen . . ., euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres 1 einführen“ (Ez. 36, 26). Dieser neue Geist zog nun am Pfingsttag im Voll-

maß in die kirchliche Körperschaft ein, erfüllte sie und alle ihre Glieder im einzelnen; und wo er weht, da bedarf es nicht mehr so sehr des Zwanges äußerer Vorschriften, kaum noch der Drohung oder Anlockung durch Lohn, da wird die Seele aus innerer Liebe heraus von selbst Gottes Wünscheerspähnen und sie kraftvoll durchführen, ihm nicht mehr in Knechtesgeist gegenüberstehen, sondern in echtem, frohem, vertraulichem Kindessinn mit ihm Gemeinschaft pflegen. Der Neue Bund soll auch Lehre, auch Gesetz bieten, aber mehr als alles dieses sein: „Geist“. Der aber konnte nicht aus Erden-tiefen geboren werden, vom Himmel mußte er kommen, von dem Geiste, der Gott selbst durchweht. Und in welcher Fülle stieg er hernieder, noch heute steinerne Herzen in von göttlichem Hauche bewegte umwandelnd! Ob wir ihn besitzen, von ihm bei allem Reden und Fühlen und Tun uns beseelen und treiben lassen, das entscheidet, ob wir wahre Christen sind, nicht schon das äußere Bekenntnis oder die äußere Abwicklung kirchlicher Leistungen. „Wer den Geist Christi nicht hat, gehört ihm nicht an“ (Röm. 8, 11).

Die Geistfendung geschah unter lautem Brausen und leuchtenden Lichterscheinungen und solchen Wunderzeichen, daß von allen Seiten Massen herbeiströmten. Wozu diese gewaltigen Begleiterscheinungen? Immer vorhanden, war der Heilige Geist doch allen, auch den Juden, bis dahin verborgen geblieben. Sie erkannten den einen Gott; daß er aber aus drei Personen bestehe, war auch den gläubigsten Juden nicht zu klarem Bewußtsein gekommen. Nun erschien Christus, bewies sich als Gott; so waren bereits die beiden Personen, Gott Vater und Gott Sohn, bekannt geworden. Gott Sohn sprach auch bereits von der dritten Person, dem Heiligen Geist, aber seine Worte hatten nur dunkle Vorstellungen erweckt. Da will der Heilige Geist in unverkennbarer Weise offenbaren, daß auch er noch da und daß auch er mit Vater und Sohn gleicher Gott sei. — Ein Zweites: Christus sagte vom Heiligen Geiste voraus, daß er für ihn Zeugnis ablegen werde (Joh. 15, 26). Das tat er. Da die Juden hörten und sahen, wie solche vom Himmel kommende Kräfte und Wunder sich jetzt, sechs Wochen nach der scheinbaren Vernichtung des Meisters, auf seine verachteten Anhänger niederließen, mußten sie darin die Bestätigung Gottes erblicken, daß Jesus von Nazareth doch ein Himmelsgeborener, wie er stets gesagt, der Messias sei. — Noch ein Drittes: Hatte Gott Vater vorzugsweise die Schöpfung der Welt bewirkt, der Sohn die Erlösung derselben, so sollte der Heilige Geist sich besonders ihrer Heiligung widmen und die durch den Vater mittels der Erschaffung, durch den Sohn mittels der Erlösung gegebenen Kräfte in der ganzen Welt zur Vollendung bringen. Obschon zwar alle drei Personen in ihrem äußern Wirken unzertrennlich sind, sollte doch jetzt gleichsam das Zeitalter des Heiligen Geistes anbrechen. Das aber mußte der Welt in greifbarer Weise angekündigt werden.

Diesem Zweck wurden die Zeichen gerecht. Wie beim Erscheinen der Könige geht auch hier ein schmetterndes Signal voraus. Aber nicht, wie dort,

ein Trompetenstoß, nur von menschlichem Atem geschwellt, hier weitet die Schöpfung ihre Lungen und erfüllt mit Sturmesbrausen die Luft. Vom Himmel kommt es her, zum Beweise, daß hier nicht ein Erdenkönig, sondern ein Himmelskönig, der Mitschöpfer und Herr der Welt, erscheine. Unter Windeswehen zieht er ein, ist er doch der Geist, der weht, wo er will, der wehend die Luft zu reinigen, die Segel des Schiffleins Petri und der Seelen zu schwellen, den Blütenstaub des Evangeliums Christi auf alle Länder und Völker der Welt befruchtend zu tragen kam. Das Feuer besagt seine Blut, die Flammen des Glaubens und der Liebe und des Gotteifers entzündet, die ^{2/3} Zungenform die Redegewalt, die er durch seine Diener entfalten wird.

Gleich im versammelten Jüngerkreis, dem Anfang der Kirche, tut er seine Wirkungen kund. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, fühlen, wie bis dahin unbekannte Kräfte voll Licht, Trost, Liebe sie durchströmen, wie sie ganz in das Göttliche hineingetaucht, zu höheren Menschen wiedergeboren werden. Zu groß war das neue Erlebnis. Hinausrufen müssen sie es. Aber der gewöhnliche Wortschatz versagt. So greifen sie zu neuen, ihnen bis dahin ⁴ unbekanntem Sprachen, „wie der Geist ihnen zu reden eingab“.

Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt. Nicht nur die Apostel, auch die Laien, auch die anwesenden Frauen. So gewiß er Amtspersonen alle notwendigen Amtsgnaden verleiht, so gewiß ist es auch, daß er doch oft andere, einfältige Seelen reichlicher beschenkt.

Auf jeden einzelnen ließ er sich nieder. Teilt er sich auch der Kirche als Ganzes mit, so doch wieder jedem einzelnen in besonderer Weise, je nach Seelenverfassung, Stand, Aufgabe und den Absichten, die er mit den einzelnen verfolgt. Auch dem Naturell pflegt er seine Gnaden anzupassen. Will er als Mitschöpfer die Natur ja nicht zerstören, sondern sie der Übernatur dienstbar machen. *Imple superna gratia, quae tu creasti pectora!* Anders wirkte sich die Geisldurchbringung in dem tatendurstigen Petrus, anders in dem mannhaften Jakobus, anders in dem mystisch veranlagten Johannes, anders in Maria und den Frauen aus. Keiner bemühe sich um sklavische Nachahmung des andern. Bei jedem verfolgt der Heilige Geist andere Absichten, schlägt er andere Wege ein. Die zu erfassen, denen sich ganz anzuschließen, das ist das Geheimnis echter Selbstheiligung. Das auch bewahrt vor Zersplitterung und unnötiger Unruhe. „Werde ganz du.“ Das auch ist es, was Gott von jeder Seele, wie von Weizenhalm, Rose und Eichbaum verlangt und womit er zufrieden ist. Anders oder mehr wollen heißt sich verfälschen und Gottes Absicht widerstreiten.

Vom Geist erfüllt, begannen die Apostel sofort zu reden. Sie wurden Sturm, der durch alle Länder brauste; Zungen, die allen Völkern laut von Christus sprachen. Nicht zum Verschließen in eigener Seelenkammer wird der Geist gegeben, überströmen soll er auf andere, jeder Christ auch sein Hauch sein, von seiner Reinheit, seiner Liebe, seinem Frieden, seiner Gottes-

glut andern Herzen mitteilen, soll seine Zunge sein, für ihn und Christus durch Wort und Tat Zeugnis ablegen.

Welch großer Tag der Pfingsttag in Jerusalem! Eine Zeitenwende! Noch immer geht sein Wehen durch die ganze Welt. Als Erntetag im Sinne des Alten Bundes feierten ihn Jerusalems Bewohner, in den Erntetag Christi wandelte der Heilige Geist ihn um. Von ihm ausgehend, setzen von nun an die Schnitter Christi in allen Ländern ihre Sichel an, und Völkergarben füllen Christi Scheunen, bis die Zahl der Auserwählten voll ist und das große letzte Erntefest des Weltenkönigs anhebt.

Was die Kirche im Großen, erlebt jedes Glied der Kirche aufs neue im Kleinen. Unser Pfingsttag ist Taufstag und Firmtag. Wenn auch nicht in der sinnfälligen Weise wie damals in Jerusalem — dafür sprechen ja, wie oben angeführt, besondere Gründe —, zieht doch derselbe Heilige Geist in unsere Seelen ein, bleibt dort wohnen als süßer Seelengast, als „Vater der Armen“, als „Licht der Herzen“, als „Spender der Gaben“, als „Ruhe in der Arbeit“, als „Kühle in der Leidenschaft“, als „Trost im Weinen“, das „Starre zu beugen“, das „Kalte zu erwärmen“, das „Abwegige zu leiten“, das „Dürre zu bewässern“, das „Kranke zu heilen“, das „siebenfache Gnadengeschenk“, „Wachstum an Tugend“, ein „seliges Ende“ und die „ewige Freude“ zu vermitteln. Glücklich, wer es versteht, mit ihm vertrauten Umgang zu pflegen, sich mit ihm zu beraten, seinem innern Wehen Geist und Herz zu öffnen! Mehr als alle möglichen andern Andachten oder Andächteleien muß darum die leider oft vergessene Verehrung des Heiligen Geistes, der dritten Person Gottes und unseres wirksamsten Beistandes, der Sonne gleich wieder in den Mittelpunkt unseres religiösen Lebens treten!

VERSCHLOSSENE TÜREN. Kap. 2 Vers 5—13.

(5) In Jerusalem wohnten damals gottesfürchtige Juden, die aus allen Völkern unter dem Himmel gekommen waren. (6) Als sich nun dieses Brausen erhob, strömten sie in Menge herbei und wurden bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Muttersprache reden. (7) Außer sich vor Verwunderung, sagten sie: „Sind nicht alle, die da reden, Galiläer? (8) Wie kommt es, daß ein jeder von uns seine Muttersprache hört? (9) Wir Parther, Meder und Elamiter, wir Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, von Pontus und Asien, (10) von Phrygien und Pamphylien, Ägypten und den Landstrichen Lybiens gegen Cyrene hin, Eingewanderte aus Rom, (11) wir Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen die Großtaten Gottes verkünden.“ (12) Alle waren voll Staunen und Bewunderung und sagten zueinander: „Was soll das bedeuten?“ (13) Andere dagegen spotteten: „Sie sind voll süßen Weines.“

Der Geist beginnt zu wehen. Von seinem Übermaß erfüllt, stürmen die Apostel vom Obergemach hinaus, wohl auf das flache Dach des Hauses,

5 davor sich bereits eine unübersehbare Menge angesammelt hat, und künden laut „die Großtaten Gottes“. Sind die auch Hauptstoff unserer heutigen Lehrverkündigung? Oder beschäftigen sich manche nicht zu viel mit den Arm-seligkeiten der Menschen, den Gebrechen der Zeit? Weht auch aus uns allen, bei der ganzen Seelsorge, auch da, wo auf Übelstände aufmerksam gemacht werden muß, die Liebe, Freude, Geduld, Güte, Milde, die der Galaterbrief (5, 22) als Früchte des Geistes kennzeichnet? Oder entspringt manches dem Zorn, Ärger, der Streitsucht, Parteisucht, die derselbe Brief als Auswüchse des Fleisches, des noch ungeläuterten Naturdrangs bezeichnet? „Wovon das Herz voll ist, davon strömt der Mund über.“ Wer mit dem Heiligen Geist in Betrachtung und Gebet sich erfüllt hat, von dem strömt läuternder, ins Göttliche erhebender Odem aus; von dem mit naturhafter Stimmung Erfüllten im besten Fall nur rein naturhafte Affekterregung, oft genug aber auch nur Aufpeitschung widergöttlicher Instinkte. Mehr als je tut es not, das Große, Erhabene Gottes und seiner Religion in geistdurchwehter Art der Welt vor Augen zu rücken. Denn wie kann man lieben, was man nicht oder nur als drückende Pflicht kennen lernte?

6–12 Zu den verschiedensten Völkerschaften mit den verschiedensten Sprachen spricht der Geist, und alle begegnen sich in dem einen Verständnis. Das Gegenstück zu Babel! Dort Sprachverwirrung und Zwiespalt, hier Sprachverständigung und Wiedervereinigung der Völker! Untrüglisches Kennzeichen des Gottesgeistes! – Der eine Geist spricht, und jedem wird er in seiner Muttersprache kund. Daß auch unsere Lehrverkündigung jedem verständlich werde, zu jedem Stand, Alter, Bildungsgrad, Zeitalter in seiner Sprache rede!

In alle Herzen einzugehen kam der Geist, aber er verlangt offene Türen. Die waren bei den meisten Jerusalembewohnern verschlossen. Genau so war es damals, wie heute in der Großstadt. Alle vernehmen das Brausen, viele kommen aber überhaupt nicht. Es soll sich um Vorgänge in einer religiösen Versammlung handeln, dazu noch im Kreis der Männer von Galiläa. Was kümmern sie solch religiöse Dinge? Geschäft, Bewirtung der Festpilger, Spaziergänge scheinen ihnen wichtiger. Andere eilen in Massen herbei, genießen mit aufgerissenen Augen und Ohren das Schauspiel, aber wie man sonst andere, militärische Aufzüge, Volksfeste, Wettrennen, pomphafte Einkehr fremder Herrscher genießt: als Nervenkitzel, Abwechslung, als Sensation, ohne irgend welchen tieferen Eindruck. Dritte, schnell mit ihrem Urteil fertig, 18 spotten: „Voll süßen Weines.“ Wie stets Großstadtmob und Großstadt-banausentum männlichen und weiblichen Geschlechts. Ob es sich nun um Prozessionen, öffentliche Pontifikalämter oder um Heiligsprechungen, Muttergotteserscheinungen, Stigmatisierungen und wunderbare Heilungen handelt: „Aberglaube, Rückfall in finstere Zeit, Hokusfokus“ gilt es ihm, nur des Spottes wert! Ja, wie sagt die Schrift? „Der fleischliche Mensch erfährt nicht, was vom Geiste Gottes kommt. Es gilt ihm als Torheit. Er kann es

nicht verstehen, weil es geistig verstanden sein will" (1 Kor. 2, 14). Auch Übervernünftige, an denen es nirgendwo fehlt, deren erster Wahlspruch lautet: In der Religion ja nichts übertreiben, nur nicht vom alltäglich Erprobten abweichen, nur nichts annehmen, was über die selbstherrliche Naturgesetzlichkeit hinausgeht, fanden sich gewiß ein. Redeten die ersten vom Mostrausch, so mochte diesen das Urteil „Hysterie, religiöse Halluzination“ naheliegen. Aber es gab auch andere unter den Zuschauern, die gottesfürchtigen Männer. Aus den verschiedensten Ländern stammend, hatte religiöser Sinn sie geheißten, im Schatten des Tempels sich dauernd niederzulassen, seiner Segnungen sich zu erfreuen. Der wunderbare Vorgang packt sie. Hier rührt Übermenschliches an die Welt. Aber was ist es? Dämonisches? Göttliches? Und wenn Göttliches: „Was soll es bedeuten?“ Sprach- und ratlos stehen sie da, aber auch ernst fragend. Und wer redlich fragt, dem gibt Gott Antwort. Vorläufer der Gottsucher, wie unter Zweiflern, Erdenhaften und Spöttern jede Zeit sie birgt! — Geisteswehen und sein Schicksal! Seit fast zwei Jahrtausenden weht der Pfingstgeist durch alle Lande, und doch, wie ungeistig blieb und bleibt die große Welt. Warum? Jerusalem gibt die Antwort. Das erste Geisteswehen gibt gleich des Geistes Schicksal für alle Jahrhunderte kund. Der Geist ist da, will kommen in jede Seele, jede Familie, jedes Volk; aber nur wo er geöffnete Türen findet, kehrt er ein!

DES RÄTSELS DEUTUNG. Kap. 2 Vers 14—36.

(14) Da trat Petrus mit den Elf vor und sprach mit lauter Stimme zu ihnen: „Ihr Männer von Juda und all ihr Bewohner von Jerusalem, das sei euch kundgetan! Vernehmt meine Worte!

(15) Diese da sind nicht trunken, wie ihr wähnt; es ist ja erst die dritte Stunde des Tages. (16) Vielmehr geht hier das Wort des Propheten Joel in Erfüllung:

(17) In den letzten Tagen wird es geschehen, spricht Gott:
Da will ich von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch,
daß eure Söhne und Töchter weissagen,
daß eure Jünglinge Gesichte schauen
und eure Greise Traumgesichte haben.

(18) Selbst über meine Knechte und Mägde
will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen,
daß sie weissagen.

(19) Ich will Wunder wirken am Himmel oben
und Zeichen auf der Erde unten:
Blut und Feuer und qualmenden Rauch.

(20) Die Sonne wird sich in Finsternis wandeln
und der Mond in Blut,
ehe der Tag des Herrn kommt, der große, herrliche.

(21) Wer dann den Namen des Herrn anruft, wird gerettet.

(22) Israeliten, vernehmt meine Worte: Jesus von Nazareth wurde von Gott bei euch beglaubigt durch mächtige Taten, Wunder und Zeichen, die Gott, wie ihr wißt, durch ihn gewirkt hat. (23) Diesen habt ihr nach Gottes festgesetztem Ratschluß und Vorherwissen ausgeliefert und durch die Hände der Gottlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht. (24) Gott aber hat die Wehen des Todes gelöst und ihn auferweckt; denn unmöglich konnte der Tod ihn festhalten. (25) Sagt doch David von ihm:

Ich habe den Herrn allzeit vor Augen,
er steht mir zur Rechten, daß ich nicht wanke.

(26) Drum freut sich mein Herz und jubelt meine Zunge,
und voller Hoffnung ruht auch mein Fleisch;

(27) denn du wirst meine Seele nicht im Totenreiche lassen
und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung.

(28) Du tust mir kund den Weg des Lebens,
erfüllst mit Wonne mich vor deinem Antlitz.

(29) Ihr Männer, Brüder, ich darf wohl mit Freimut zu euch von dem Patriarchen David reden. Er ist gestorben und begraben, und sein Grabmal befindet sich unter uns bis auf den heutigen Tag. (30) Da er ein Prophet war und wußte, daß Gott ihm mit einem Eid zugesichert hatte, einen seiner leiblichen Nachkommen auf seinen Thron zu erheben, (31) so hat er das mit Seherblick von der Auferstehung Christi gesagt, der werde nicht im Totenreich bleiben und sein Fleisch nicht die Verwesung schauen. (32) Eben diesen Jesus hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen. (33) Nachdem er durch die Rechte Gottes erhöht worden ist, hat er den vom Vater verheißenen Heiligen Geist ausgegossen, wie ihr seht und hört. (34) Denn David ist nicht in den Himmel gefahren, und doch spricht er:

Es sprach der Herr zu meinem Herrn:
Setze dich zu meiner Rechten,

(35) bis ich deine Feinde mache
zum Schemel deiner Füße.

(36) So erkenne denn das ganze Haus Israel deutlich: Gott hat eben diesen Jesus, den ihr ans Kreuz geschlagen habt, zum Herrn und Messias gemacht.“

Noch stehen alle ratlos da. Plötzlich legt sich das Stimmengesumm. 14 Droben tritt Petrus mit den Elf an den Rand der Erhöhung. Petrus mit den Elf — das ganze kirchliche Lehramt. Zum ersten Mal stellt es sich der Welt vor. Historischer Augenblick! Wieviel Bewegung und Segen wird von ihm für alle kommenden Jahrtausende ausgehen! Nur das kirchliche Lehramt bleibt wie hier stets berufen, über religiöse Erscheinungen, besonders solche auffallender Art, das Urteil zu fällen. Als sein Chorführer tritt

Petrus, der erste Papst, vor! Mit Macht läßt er seine Worte über die Menge dahinbrausen. Ist das derselbe Petrus aus dem Kaiphashof? Damals vor einer Magd zitternd, jetzt kühn zu der ganzen Masse redend; damals unter dem Schatten der Nacht und Verleugnung seine Zugehörigkeit zu Jesus von Nazareth feig verbergend und jetzt im Tageslicht vor ganz Jerusalem ihn als Messias bezeugend? In Jerusalem, in dem der vor sechs Wochen Hingerichtete noch als Täuscher und Volksverführer gilt, in dem Annas und Kaiphas noch das Zepter schwingen, in dem Kerker und Tod noch jedem drohen, der auch nur mit einem Wort sich für den Gekreuzigten einsetzt? Derselbe ist es! Und doch wie anders! Wunderbare Macht des Geistes! Schwache Menschen wirft er in seine Glut, als Helden voll Kraft gehen sie wieder daraus hervor. Petrus nur der Vorläufer. Ihm folgten Linus, Eletus, dreißig Märtyrerpäpste, Gestalten wie Leo I., Gregor der Große, Gregor VII., Sixtus V., Pius IX., Leo XIII., bis auf den elften Pius unserer Tage. Welch ein Führergeschlecht!

- 15 Petrus spricht. Knüpft an den vernommenen Spott an. Mein! Das ist nicht Rausch des süßen Weines, das ist Erfüllung mit dem heiligen Rausch,
 16 den der Prophet Joel verkündet hat. Die Prophezeiung war allen bekannt, und wie merkwürdig stimmt alles, was sie sahen und hörten, mit dem dort Vorausgesagten überein! Die Wunder vom Himmel, das Ausgießen neuen Geistes, das Weissagen dieser Söhne und Töchter Israels! Sie werden nachdenklich. Weiter geht der Sprecher: Diese Weissagung soll sich am großen und herrlichen Tag des Herrn erfüllen, dem Tag des Messias. War
 22 denn der Messias in der Nähe? Schon erschienen? Petrus lenkt alle Aufmerksamkeit auf den, der bis vor wenigen Wochen unter ihnen weilte, auf Jesus von Nazareth, ruft ihnen seine Person, seinen Wandel im ganzen Land, seine Wunder wieder ins Gedächtnis zurück. In strahlendem Licht steht er wieder vor ihnen! Aber er wurde ja als Verbrecher ans Kreuz geschlagen,
 23 wie konnte er der Messias sein? Aber doch nicht sie selbst haben ihn dem Kreuz überliefert, sondern die Gottlosen. Sie selbst dachten im Grunde doch anders von ihm, ließen sich von andern betören. Ob nicht viele dem Redner innerlich zustimmen mußten? Ob nicht ihre alte Hochschätzung dieses Jesus wieder erwachte? Und dann, wenn man das als Beweis angab, Gott habe doch Jesus seinem Schicksal überlassen, besagte das nichts. Der Gekreuzigte war nicht von Gott verlassen, sondern nach Gottes Vorwissen und Ratschluß dem Kreuz überliefert. Gerade durch die Kreuzigung wollte Gott ihn als
 24 Messias bestätigen. Wieso? Gott hat ihn auferweckt! Unglaublich! Aber sagte Gott nicht David eine Auferweckung seines Erwählten voraus? Sie
 25 ff. alle kannten die Stelle. Auf David war sie nicht gemünzt, denn David ruhte noch unter ihnen im Grab. So konnte sie nur von dem verstanden werden, dessen Vorbild er war und den er, ihn besingend, schaute. „Er redete mit einem Blick in die Zukunft von der Auferstehung Christi“, des Messias. Klar hat Gott es also vorausgesagt: Der kommende Messias wird sterben, aber

aufstehen und zur Rechten Gottes erhöht werden. Nun aber fährt der
32 Redner fort: „Eben diesen Jesus hat Gott auferweckt. Wir sind alle Zeugen.“
Genügt euch unsere Aussage nicht? Dann seht, er ist es, der erhöht diesen
33 Geist über uns sandte! Dessen Wirken seht ihr alle. Weil wir Jesus an-
gehören, kam er über uns, von Jesus, wie er uns versprochen, gesandt.

Sie trauen ihren Ohren nicht: Der Gekreuzigte wirkt also noch? Wirkt
solch himmlische Wunder? Ist er da nicht wirklich... Petrus läßt ihnen
nicht Zeit, den Gedanken auszusprechen. All seine Begeisterung und Macht
36 zusammenfassend erklärt er, sich an ganz Israel wendend, feierlich: „So er-
kenne denn das ganze Haus Israel deutlich: Gott hat eben diesen Jesus, den
ihr ans Kreuz geschlagen habt, zum Herrn und Messias gemacht.“ Schluß,
Schweigen, Erstaunen. Wie Schuppen fällt es ihnen von den Augen! Das
erste öffentliche Zeugnis der Kirche für ihren Stifter! Wie machtvoll! Un-
widerleglich! Der Geburtstag der christlichen Predigt! Wie gewaltig wird
sie von nun an durch alle Lande rauschen, auf Hunderttausenden von Kanzeln!
Die erste christliche Predigt war aber auch sofort ein unübertroffenes Muster
der christlichen Predigt: Diese geschickte Anknüpfung an die Stimmung der
Zuhörer und Zeitumstände, die streng logische, nicht locker lassende Beweis-
führung, die feine Seelenbehandlung, das unaufhaltsame Hindrängen auf
das gesetzte Ziel, die solide, gründliche Beweisführung, die fortwährende An-
lehnung an die Offenbarung, die anschauliche, alle packende Sprache und alles
nicht trocken lehrhaft vorgetragen, sondern mit Glut und Feuer durchpulst.
Feuer, am Feuer des Heiligen Geistes entzündet, nicht Feuerwerk geistreich
sprühender Phantasie und angeborener rein natürlicher Gefühlsstärke. Daher
voll höherer Salbung und Kraft. Sollte der Heilige Geist uns mit der
ersten christlichen Predigt nicht auch einen Fingerzeig haben geben wollen für
die Formung der gesamten christlichen Predigt? Mag es darum auch gut sein,
gelegentlich in die Schule Ciceros oder Quintilians zu gehen, für die eigent-
lich kirchliche Predigt bietet uns die Schule Petri bzw. des durch ihn redenden
Heiligen Geistes mehr.

DER ERSTE ERNTESCHNITT. Kap. 2 Vers 37–41.

(37) Als sie das hörten, durchschnitt es ihr Herz. Sie sagten zu
Petrus und den andern Aposteln: „Ihr Männer, Brüder, was sollen
wir tun?“ (38) Petrus antwortete ihnen: „Bekehrt euch, und ein
jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Ver-
gebung eurer Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Gei-
stes empfangen. (39) Denn euch und euern Kindern gilt die Ver-
heißung, aber auch allen Fernstehenden, soviel ihrer der Herr,
unser Gott, berufen wird.“ (40) Noch mit vielen andern Worten
beschwor und ermahnte er sie: „Laßt euch retten aus diesem ver-
derbten Geschlechte!“ (41) Die nun sein Wort annahmen, wurden
getauft, und an dem Tage kamen gegen dreitausend Seelen hinzu.

37 Da die Predigt so geschickt aufgebaut und vom Heiligen Geist so unterstützt war und sich auf so offenkundige Tatsachen berief, konnte sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Die war nicht „donnernder Applaus“, nicht das öde „Wunderbar“, „Welch rethorisches Können!“ „Welch ein Mann!“ „Ein ästhetischer Genuß“, oder wie sonst noch die Scheidemünzen klingen, mit denen Oberflächlichkeit die Seichtheit zu bezahlen pflegt. Sie war erschütternd. Allen ist der Star gestochen. In himmlischer Majestät steht der Bekreuzigte vor ihnen! Also den Messias verkannt, verworfen, gemordet! Und sie mit ihrem „Kreuzige ihn“ hatten mitgewirkt. Messiasblut klebt auch an ihren Händen! Riesengroß stellt sich ihr Wahnsinn, ihre Leichtfertigkeit, ihre Schuld steil vor Augen. Der Boden wankt. Sie glauben zu versinken, schreien nach einem Halt. „Brüder!“ Früher Verachtete, jetzt einzige Hoffnung, bei ihrer Volksverbundenheit um Hilfe Beschworene. „Was sollen wir tun?“ Bereit zu allem, was Gott will, was er durch seine kirchlichen Vertreter vorschreibt!

Die Predigt war also nicht ergötzender Klingklang; sie war Pflugschar, wühlte den plattgetretenen Boden auf, schuf Selbsteinsicht, Erkenntnis eigener Sündhaftigkeit, Gefühl gänzlicher Ohnmacht, drängte zu der heißen Not: „Was sollen wir tun?“ Jeder Predigt Vorbild! Mahnt nicht Gott selbst: „Brecht Neubruch und säet nicht unter Dornen!“ (Jer. 4, 3.) Wenn heute so viele Christen, auch Katholiken, jedes tiefere und opferwillige Christentum vermissen lassen, ist dann nicht auch oft die Predigt mit schuldig? Die sich auf Ausstreuen einiger schöner Gedanken, Weckung einiger frommer Gefühle in Essayform beschränkt, nicht mehr wie Petrus mit der Pflugschar zielstrebig und psychologisch-logisch aufgebauter Rede erst einmal die Herzen auflockert und dann zum Tun drängt? Man vergleiche sein eigenes Predigen, sowohl was Stoff wie Ziel und Aufbau verlangt, mit Petri Wort!

38 Was gibt Petrus zu tun auf? Anfang des Christwerdens ist Wegräumung aller Sündenschuld und Erfüllung mit dem Heiligen Geist. Wo der wohnt, schreitet das Werk von selbst voran; wo der nicht ist oder von Dornen gehemmt, da nützt alles Äußere nicht viel. Aber um beides: Vergebung der Schuld und die Gabe des Heiligen Geistes, zu empfangen, genügt nicht schon Gefühlserschütterung, hier muß zweierlei geschehen: Betehtung! Umkehren der ganzen Gesinnung, Abkehren von der bisherigen erdhafteu Haltung. Hinkehren zu Gott! Augenöffnen über die eigene Verwerflichkeit, ihr demütiges Eingeständnis, entschiedene Absage an alles Gottwidrige. Damit hat noch stets die echte Wendung zu Gott und das Eintreten in sein Reich begonnen. So lehrt es Christus, so die Apostel, so alle ernsten Meister des geistlichen Lebens. Trügerisch also der Weg, auf dem manch Heutige den Seelen Zugang zu Gott versprechen: ohne ernste Betrachtung über Sünde, über die letzten vier Dinge, über die ganze Bosheit der eigenen Natur, ohne Abstieg in den Abgrund der Demut, Zerknirschung und Läuterung. Am hochragenden Felsen der Selbstgerechtigkeit fließt die Gnade ab, tiefe Täler macht sie zu ihrem Sammelbecken.

Aber Bekehrung kann nur Aufnahmebereitschaft schaffen, nicht das Reich Gottes selbst geben. Das kann nur durch Jesus Christus kommen. Nicht nur als Messias in landläufigem Sinne stellt Petrus seinen Herrn der Welt vor, sondern als den, der allein alle Gnade zu vergeben hat: der das Leben der Welt ist. Und seine Gnade schenkt er allein dem, der seinem Namen, seinem Reich sich verdingt. Wie aber geschieht das? „Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi.“ Die ganze Heilweise des opus operatum taucht auf. „Ein jeder von euch lasse sich taufen.“ Taufen lassen! Ein unerhört neuer Gebrauch! Und das auf den Namen Jesu Christi? Des einfachen, verkehrten Nazareners? Das sollte Schulderlassung und Rechtfertigung bringen? Gedanken, wie sie ihnen wohl früher gekommen wären. Aber hat nicht auch Johannes getauft und auf die Geistestaufe des nach ihm Kommenden hingewiesen? Und sehen sie die an den Aposteln nicht vollzogen? Da gibt es kein Bedenken mehr. Der Weg zu Gott ist klar. Aber ihn betreten? Welch gewichtiger Schritt! Bruch mit der ganzen Vergangenheit, mit Verwandten, Bekannten, mit dem Volksganzen, das noch immer anderer Meinung ist? Doch, der Erweis Gottes ist zu deutlich! Was verschlägt es, macht Israel nicht mit? Es ist verderbt, dem Abbruch nahe, sein Urteil darum zu verachten. In immer neuen Wendungen weiß Petrus das zu schildern, und nun zum Schluß bricht sein ganzes mitfühlendes Herz mahnend und be-
40 schwörend hervor: „Laßt euch retten aus diesem verderbten Geschlecht!“ Wieder Welch feine Seelenführung! Welcher Meister der erobernden, die letzten Vollwerke stürzenden Rede!

Nun ist das Eis vollends gebrochen. Von allen Seiten stürzen Männer,
41 Frauen, Jugendliche herbei, melden sich zur Taufe an. Dreitausend waren es! Welch wunderbares Schauspiel sah der Nachmittag sich da vollziehen! Sündenschwer, als Nachtgestalten stiegen die Bewerber in den Taufbrunnen hinab, mit weißleuchtender Seele, frohlockend, stiegen sie wieder empor. Die Pfingstsonne am Himmel lachte mit, und der Abend sah ein neues Geschlecht in Jerusalems Mauern, das Geschlecht der Christen, dem von nun an die Welt gehört. Christi Erntetag hat begonnen!

DIE ERSTE CHRISTLICHE GEMEINDE. Kap. 2 Vers 42 bis 47 und Kap. 4 Vers 32–37.

(42) Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der brüderlichen Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. (43) Alle Herzen erfüllte Furcht. Zudem geschahen durch die Apostel in Jerusalem viele Zeichen und Wunder; und so herrschte allgemein große Furcht. (44) Die Gläubigen standen alle zusammen und hatten alles gemeinsam. (45) Sie verkauften ihr Hab und Gut und verteilten es an alle, je nachdem einer bedürftig war. (46) Täglich weilten sie einmütig im Tempel, brachen in den einzelnen Häusern das Brot und genossen ihre Speise mit freudigem, lauterem Herzen.

(47) Sie priesen Gott und waren beim ganzen Volke beliebt. So führte der Herr ihnen täglich andere zu, die sich retten ließen.

(4, 32) Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Niemand betrachtete etwas von dem, was er besaß, als sein Eigentum. Alles hatten sie miteinander gemeinsam. (33) Mit großer Kraft legten die Apostel von der Auferstehung des Herrn Jesus (Christus) Zeugnis ab. Auf allen ruhte die Gnade in reichem Maße. (34) Auch gab es keinen Bedürftigen unter ihnen. Denn wer Grundstücke oder Häuser besaß, veräußerte sie, brachte den Erlös (35) und legte ihn den Aposteln zu Füßen. Davon wurde jedem nach seinem Bedarf mitgeteilt. (36) So besaß der Levit Joseph aus Cypern, der von den Aposteln den Beinamen Barnabas, das heißt Sohn des Trostes, erhalten hatte, ein Grundstück. (37) Er verkaufte es, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Die Getauften hatten den Bruch mit dem verderbten Volksganzen vollzogen, waren neue Menschen geworden; aber nicht einzeln für sich sollten sie nach Christi Befehl ihre Wege gehen. Eine neue Gemeinschaft nahm sie auf. Aber nicht eine nach eigenem Ermessen selbstgebildete nach Art der Sekten; die Apostel, die von Christus gesetzten Rinder und Leiter seiner Religion, nahmen die Sammlung in die Hand, verbanden die Getauften mit sich zu einer geschlossenen Einheit, und diese hielten sich an die Apostel als die von Christus gesetzten Führer. Die erste christliche Gemeinde trat also sofort als Kirche auf, und als Kirche, nur als Kirche, war Christi Religion bis ungefähr zum 18. Jahrhundert bekannt. Da erst tauchte der Name „Christentum“ auf. Und nur, um auch all die mit Rom entzweiten, sich widersprechenden „christlichen Bekenntnisse“ mit einem gemeinsamen Namen bezeichnen zu können. Eine Verirrung und Verfälschung, kein Fortschritt! Selbst das orientalische Schisma, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte verlangen stets als „Kirche“ angesprochen zu werden, zu sehr überzeugt, daß nach Christi Absicht seine Religion Kirche oder daß sie nicht ist. Wer also einem „kirchenfreien Christentum“ das Wort redet, hat dem Christentum entsagt!

Aber diese von Anfang bestehende Kirchlichkeit zeigt sich nicht nur in dem allgemeinen Anschluß an den Apostelkreis und in der Unterstellung unter seine Leitung: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel.“ Sie legen Wert auf Lehre! Wie auch kann nur ein Mensch ohne sichere Wegweisung, wie nur eine religiöse Gemeinschaft ohne bestimmtes Glaubensbekenntnis bestehen? Und wird nicht von Christus besonders sein Lehren hervorgehoben? Und setzt er den Glauben an seine Lehren nicht als notwendigste Grundlage der Seligkeit voraus? Wo geglaubt werden soll, muß aber auch etwas festumschriebenes zu Glaubendes sein. Wo bleiben also jene, die behaupten, Christus habe nur den Anstoß zu einer Entwicklung geben wollen, und darum einem „dogmenlosen“ Christentum das Wort reden?

Aber diese ersten Gläubigen legen auch Wert auf eine bestimmte, zuverlässige, wahre Lehre. Sie beschließen nicht selbst, etwa durch Stimmen-

mehrheit, wie später manche Sekten und Einzelkirchen, welche Lehre in ihrem Kreise gelten und von allen angenommen werden soll. Das wäre ja Menschenwerk. Sie verlangen Gottes Wort, Jesu, des Messias, Lehre. Die können ihnen nur, wie sie richtig sehen, die Begleiter und verordneten Zeugen Jesu, die Apostel, vermitteln. So versammelten sie sich mit dem Heißhunger Neubekehrter täglich um deren Lehrstuhl. Und was die Apostel lehren, das gilt ihnen als unaufgebbare Wahrheit. Da gibt es kein Schwanken, kein Auswählen mehr: sie beharren in der Lehre der Apostel. Von Anbeginn also zeigt sich die Kirche als apostolische, als auf dem Fundament der Apostel erbaut, als Dogmen- und Autoritätskirche: sofort aber auch als heilige Kirche. Der Gottesdienst blüht. Da die letzte Scheidung noch nicht vollzogen und ein eigenes Gotteshaus noch nicht vorhanden war, begaben sich alle zum Tempel, aber auch dort schon als in sich geschlossene, abgesonderte Gruppe.

46 Täglich verharrten sie einmütig im Tempel. Für ihre neuen wunderbaren Geheimnisse, die Eucharistie, war dort aber kein Platz. So feierten sie diese denn in ihren Wohnungen, damit ein Gemeinschaftsmahl in heiliger Liebe verbindend. Der kirchliche, um das heiligste Altarssakrament als Mittelpunkt sich gruppierende, gemeinschaftliche Gottesdienst ist da. Und jedes Christenhaus in Jerusalem ein heiliger Ort! War das ein erstes Zeichen der Heiligkeit, so kam ein zweites hinzu: die greifbare Anwesenheit des Heiligen Geistes in dieser neuen Gemeinschaft. Er befähigt die Apostel zu vielen

48 „Zeichen und Wundern“. Er ließ die Gnade im Vollmaß auf allen ruhen. Das einigende Liebesband zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist schlingt auch hier um alle das Band der Liebe. Alle fühlten sich in Christus Jesus als Brüder und Schwestern, waren ein Herz und eine Seele, standen auch

44 nach außen hin zusammen. So weit, daß sie auch ihre Habe als die aller betrachteten. Also Kommunismus! In etwa ja, aber ganz anders geartet als der modern heidnische! Schon in der Grundhaltung! Der Kommunist sagt: „Alles Deine ist mein.“ Der Christ: „Alles Meine ist dein.“ Der Kommunist sagt: „Gib es mir, sonst raub' ich's dir.“ Der Christ: „Brauchst du davon, so gebe ich dir.“ Dort persönlicher Eigennutz, hier Gemeinschaftsinn. Dort Haß, hier Liebe. Dort Leugnung jedes Rechtes auf Privateigentum, hier seine Aufrechterhaltung, verbunden mit freiem Verfügungsrecht (Apg. 5, 3), aber auch mit dem Bewußtsein, daß Eigentum sozial verpflichtet, neben der Individualfunktion auch eine Sozialfunktion (Kundschreiben Quadragesimo anno) auszuüben habe (Apg. 4, 22). Verschieden auch in der Ausdehnung und in den Zielen! Dort ein politischer, das Staatsganze und Gesamtleben in eine Form zwängender Kommunismus, hier nur eine in der bestehenden Ordnung sich abspielende Gemeinschaftshilfe. Dort ein staatliches Gewalterperiment, hier ein Hilfsbund für den täglichen Bedarf (Apg. 4, 35). Dort Machtergreifung durch das Proletariat, hier eine Gemeinschaftsfürsorge unter Leitung der Kirche (Apg. 4, 35). Dort Verallgemeinerung für die ganze Welt, hier eine aus erster Begeisterung ge-

borene Einzellerscheinung, niemals von den Aposteln geboten und auch in Jerusalem selbst nicht einmal vollständig durchgeführt. Maria, des Markus Mutter, z. B. behielt ihr Haus (Apg. 12, 12), Ananias stand es nach Petri Wort vollkommen frei, sein Eigentum zu behalten (5, 3), und die Schenkung des Barnabas würde wohl nicht so gelobt werden, wäre sie nicht Ausnahme, sondern allgemeine Vorschrift gewesen (Apg. 4, 35 f.). In allem also das Gegenteil!

Müssen wir aber den heutigen Kommunismus ablehnen, dann mit dem Papst auch um so lautere Anklagen erheben gegen den individualistischen Liberalismus, wie er sich zum Schaden der Welt besonders im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben des 19. Jahrhunderts ausgewirkt hat, diesen Todfeind christlichen Geistes, diesen sich lange als Beglückter aufspielenden, heute aber seiner Maske beraubten Zerstörer der Völker. Können wir auch die Form Jerusalems nicht in ihrer Ganzheit herübernehmen, so muß doch der in der Gemeinde Jerusalems wehende Geist wieder auflodern und in die letzten Adern des Gemeinschaftslebens dringen!

So zeigt sich die junge Kirche sofort als heilige, Gott verehrende, die einzelnen Glieder und die ganze Gemeinschaft läuternde, sittlich vervollkommnende Kirche. Aus allem erfließen heilige Freude und fromme Einfachheit. Wieder ein Zeugnis, daß der Heilige Geist in ihrer Mitte wohne, werden doch Freude, Friede und Güte als Früchte des Geistes gepriesen (Gal. 5, 22). Wie sollte auch nicht Freude alle erfüllen, da sie Christus Jesus gefunden, die Wahrheit erfaßt hatten, der Sündenlast ledig, des Friedens mit Gott und aller Segnungen des Messias teilhaftig geworden waren! Nach alledem, diesem Eifer in der Religion, dieser Fülle an jeder Tugend, dieser Brüderlichkeit, diesem heiligen Frohsinn, wundert es denn nicht, daß Ehrfurcht vor dieser neuen Menschenart die Außenstehenden ergriff, und sie beim ganzen Volke 48 sich steigender Beliebtheit erfreuten. Und daß auch Gottes Segen auf der neuen Pflanzung ruhte: „So führte der Herr ihnen täglich andere 47 zu, die sich retten ließen.“ Der Herr! Gewiß nicht, als hätten die Apostel mit verschränkten Armen tatenlos zugeesehen. Sie säen und pflanzen, aber der Herr gibt letztlich das Gedeihen. Ohne daß er will, bleibt bestes Menschenmühen um die Seelen fruchtlos. Und er hat seine Zeiten, sein festgesetztes Maß, seine genau entworfenen Wege. Nichts nützt es, durch ungestüme Betriebsamkeit seinem Willen zuvorzukommen, das Werden seines Reiches beschleunigen zu wollen! Seine Pflicht erfüllen und dann gelassen abwarten, was der Herr und wann er zu wirken gedenkt, das ist höchste Seelsorgeweisheit! Das auch allein geläuterter Eifer. Im andern Fall schwingt zu viel Eigenwille und Ehrgeiz mit, der Gottes Reich nach seinem eigenen Kopf zu fördern gedenkt. Das auch bewahrt vor allem unnötigen Verdruß, einer heute verbreiteten Seelsorgerplage, spendet Frieden und ungebrochenen Mut. Alles auch von eifrigen Katholiken in den heutigen Kämpfen um das

Reich Christi, aber auch von jedem, besonders den nach Vollkommenheit Strebenden, für das eigene geistliche Leben zu beachten!

Mit seiner innern Gnade gewann der Herr die neuen Glieder, nicht Eigennuß zog sie. Nicht Massensuggestion! Nur wem es, von Gottes Gnade gerührt, in tiefster Seele um sein Heil zu tun ist, der soll an die Pforten der Kirche anklopfen. Irdischer Eigennuß hieße Heiliges mißbrauchen, sich selbst in größte Gefahren stürzen; Mitläuferei, sich großer Enttäuschung aussetzen und der Kirche nur herabziehende Gewichte anhängen. „Täglich andere“, die Massenbekehrung am Pfingsttag hat ruhigerem Wachstum Platz gemacht. Schon damals! Gott hält strenge Auslese. Nicht die Masse und Zahl verleihen der Kirche ihre Kraft, sondern die Güte ihrer Glieder. Bangen wir nicht! Segt auch der Sturm manche dürre Äste weg, entlastet und verjüngt ersteht der Wald aufs neue. „Die sich retten ließen.“ Nicht alle: Selbst der Herr muß, nach seinem Ratschluß, vor dem Nichtwollen ohne Frucht abziehen. Was beugt uns der Kummer nieder, gelingt nicht unser ganzes Mühen! Geben wir doch endlich die von Gott selbst nicht gewollte Annahme, alle zu retten, die „ganze moderne Welt zum Christentum zurückzuführen“, auf! Nur wer sich retten lassen will, dem kann unsere Handreichung helfen!

Überließ der Herr die einzelnen Gewonnenen sich selber? „Er führte sie ihnen zu.“ Wiederum: in der Kirche und durch die Kirche nur soll das Heil ihnen werden. Wiederum Absage an das kirchenfreie Christentum! Absage aber auch an Verkünder des freien Geistes. Unzweifelhaft: das Christentum ist vorzugsweise Bewegung, frischer Luftzug, Geisteswehen. Wehe, wenn es zur kalten Form verkrustet! Aber wehe auch dem Geist, verschmäht er die von Christus gegebene Form! In Schwarmgeisterei wird enden, was vielleicht im Geiste begann. Montanisten, Wiedertäufer, die Thomas-Münzerschen und die Pfingstbewegung unserer Tage reden eine deutliche Sprache. Nur wo kirchliche Form mit dem Heiligen Geist sich eint, da ist Christi Werk, und nur da erfüllt es die ihm gestellte Aufgabe!

Jerusalems Gemeinde die erste katholische Pfarrgemeinde! Strich um Strich vom Heiligen Geist geformt, wie er sie wünscht. Vorbild für alle, wie die erste Predigt für alle Predigten. Herrliches Vorbild! Fest angeschlossen an die Priesterschaft, auf ihr Wort lauschend, eifrig im Anhören des Wortes Gottes, im eucharistischen Gottesdienst und Gebet, voll Liebe untereinander, als Brüder sich fühlend und helfend, durch echtes Christsein alle Andersdenkenden erbauend, voll Geselligkeit untereinander, wie ein Mann zusammenstehend nach außen, jede Familie ein Gotteshaus! Gebe Gott, daß unsere Pfarrgemeinden dieser ersten wieder gleichen!

EIN NEUES ZEUGNIS FÜR CHRISTUS. Kap. 3 Vers 1–10.

(1) Petrus und Johannes stiegen zum Gebet der neunten Stunde zum Tempel hinauf. (2) Da trug man einen Mann herbei, der von Geburt an lahm war. Den setzte man Tag um Tag an das sogenannte

Schöne Tor des Tempels, damit er die Tempelbesucher um Almosen bitte. (3) Als er Petrus und Johannes, die eben in den Tempel gehen wollten, sah, sprach er sie um ein Almosen an. (4) Petrus — ebenso Johannes — blickte ihm scharf ins Auge und sprach: „Sieh uns an!“ (5) Gespannt richtete er sein Auge auf sie in der Hoffnung, etwas von ihnen zu erhalten. (6) Petrus aber sprach: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!“ (7) Damit faßte er ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich kam Kraft in seine Füße und Gelenke. (8) Er sprang auf, konnte stehen und gehen, schritt an ihrer Seite in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. (9) Alles Volk sah ihn so umhergehen und Gott loben, (10) erkannte in ihm den Mann, der des Almosens wegen am Schönen Tor des Tempels gesessen hatte, und wurde von Verwunderung und Staunen ergriffen über das, was mit ihm vorgegangen war.

Seine Zeugen zu sein, das war der den Aposteln von ihrem Meister gewordene Auftrag. Und mit welcher Kraft hatten sie sich dessen in unerschrockenem Wort und machtvollen Zeichen bisher schon erledigt! Alle aber überragte die Heilung des Lahmen. Ein unabweigbares Wunder.
 2/10 Denn daß ein Lahmgeborener, ein jahrzehntelang so am Gehen Gehinderter, daß man ihn tragen mußte, auf ein Wort hin plötzlich sich erhebt, geht, springt, in Tempel und Stadt umherwandelt, das erklärt nur ein höheres Eingreifen Gottes.

Ein offenkundiges Wunder! Alle Bewohner Jerusalems und alle Besucher des Tempels wußten ja um seine Krankheit, sahen ihn Tag für Tag um milde Gaben bittend vor der Tempelpforte kauern, sahen ihn aber auch jetzt im Tempel und Straßengewühl sich bleibend des ungehinderten Gebrauchs seiner Glieder erfreuen. Müssen ja selbst die hohen Ratsherren später gestehen: „Daß offenbar ein Wunder durch sie geschehen ist, ist allen Bewohnern Jerusalems bekannt, und wir können es nicht leugnen“ (Apg. 4, 16). Ein Wunder durch den Mund der Galiläer! Also Gott ist mit diesem Männerkreis, den man als gottverworfen ansah! Ein Wunder im Namen Jesu! Auf einfachen Anruf des Namens dieses vor wenigen Wochen Getöteten hin! Der Tote besitzt noch solche Kraft? Noch solchen Einfluß bei dem Wirker aller Wunder, beim allmächtigen Gott? Riesengroß, von göttlichem Lichtglanz umflossen steht der Nazarener plötzlich vor aller Blicken. Sein Lob ertönt, die Kunde seiner Tat eilt durch alle Straßen und Gassen. Seine Person steht in Mittagshöhe. Die eine Tat legt herrlicheres Zeugnis für Christus ab als tausend Reden!

Warum gibt es heute solch wunderbare Zeugnisse nicht mehr? Nicht mehr? Erzählen nicht Wallfahrtsorte noch täglich von ähnlichen plötzlichen Heilungen? Wird zudem auch nur einer selig- oder heiliggesprochen, der nach genauester Feststellung nicht mehrere Wunder wirkte? Ja, noch ist

Christi Wunderkraft in seiner Kirche daheim! Wahr bleibt es aber: nicht mehr in der Fülle geschehen äußere Zeichen wie im Anfang der Kirche. Galt es da doch, Christus und seine junge Kirche erst vor einer ganz ungläubigen Welt zu beglaubigen. Da tat Eindringen des Göttlichen in augenöffnendem sichtbarem Strahlenmeer not. Später war das unaufhaltsame Fortschreiten der Kirche durch alle Länder, ihr Sieg über alle Widerstände und Verfolgungen, ihre völkerumbildende Geisteskraft selbst Wunder genug, alle, die sehen wollen, von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen.

Die Kirche beglaubigte sich bei der Heilung des Lahmen, aber sie deckt auch gleich ihr Ziel auf. Wohl will sie, wie an der ersten Gemeinde Jerusalems gezeigt, der Erdennot steuern, auch geordnetere gesellschaftliche Verhältnisse schaffen, aus religiösem Brudersinn heraus, aber Gold und Silber, irdisches Wohlbehagen zu schaffen, das ist nicht ihr Zweck. Sie will Besseres, „Höheres“, den Menschen weit Notwendigeres und Nützlicheres bringen: das Aufleben in Christus Jesus, die Erneuerung des ganzen Sinnes und Trachtens einzelner und der Völker in seinem Geist. Wo das geschehen ist, wird das andere, soweit dienlich, hinzugegeben werden. Sie will nicht die Völker im Diesseitstum und Materialismus noch bestärken, sondern sie davon abrufen und zu dem Überirdischen erheben. Wie töricht also die so lange beliebte Beurteilung des Wertes der verschiedenen Religionen nach dem materiellen Hochstand oder der wirtschaftlichen Unterlegenheit ihrer Anhänger! Ob eine Religion die Völker besser, vergeistigter, heiliger und nicht, ob sie sie reicher, wohlhabender macht, das entscheidet über ihren innern Gehalt und ihre Wahrheit. Dieses Wesensmerkmal der Kirche leuchtet auch an ihren ersten Vertretern strahlend hervor. Da die Gläubigen Jerusalems so überaus freigebig waren und alles Gold den Aposteln zu Füßen legten, wäre es diesen doch ein Leichtes gewesen, ihre eigene Lage behaglicher zu gestalten. Aber „Gold und Silber haben wir nicht“, alle bereichernd, blieben sie arm, dieselben anspruchlosen Fischer wie zuvor!

Die Schatzkammern des Geistigen, Innern, Ewigen will und soll die Kirche den Völkern öffnen, nicht die Truhen dieser Welt. Aber nur geistig Gesinnten tun sie sich auf. Milde Gaben erwartet der Lahme, doch Petrus belehrt ihn eines Bessern, fügt hinzu: „Sieh uns an!“ Der erdwärts gerichtete Sinn muß zuerst auf das Höhere gerichtet, die seh nende und vertrauende Verbindung mit dem Göttlichen wieder geknüpft werden. Dann erst kann es einziehen, und dann kommt es sogar mit Wundern. Solange unsere Völker sich noch ganz dem Diesseitstreiben überlassen, solange nicht wieder mehr Vertrauen zur Kirche und Verlangen nach den durch sie gebotenen Gütern einzieht, sprudeln die Quellen des Erlösers vergebens. Die verschlossenen Herzen gebieten ihnen halt. Wäre es da nicht notwendig, die Bedeutung der Kirche wieder mehr in den Vordergrund der Lehrverkündigung zu drängen?

THRONERHEBUNG DES NAMENS JESU. Kap. 3 Vers 11 bis 26.

(11) Da er Petrus und Johannes festhielt, strömte das ganze Volk voll Verwunderung zu ihnen in der sogenannten Halle Salomons. (12) Als Petrus das sah, sprach er zu dem Volke: „Israeliten, was wundert ihr euch darüber, und warum staunt ihr uns an, als ob wir durch eigene Kraft und Frömmigkeit diesen zum Gehen gebracht hätten? (13) Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht. Den habt ihr freilich ausgeliefert und vor Pilatus verleugnet, als dieser ihn freilassen wollte. (14) Den Heiligen und Gerechten habt ihr verleugnet und einen Mörder euch losgebeten. (15) Ihr habt den Urheber des Lebens getötet. Aber Gott hat ihn von den Toten aufgeweckt, dafür sind wir Zeugen. (16) Und kraft des Glaubens an seinen Namen, hat dieser Name in den Mann hier, den ihr seht und kennt, Kraft hineinfahren lassen; der Glaube, der durch ihn kommt, hat ihm vor euer aller Augen die volle Gesundheit geschenkt.

(17) Aber ich weiß, Brüder, ihr habt aus Unwissenheit gehandelt, wie auch euer Vorsteher. (18) Gott aber hat dadurch erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten vorausverkündet, daß nämlich sein Gesalbter leiden werde. (19) So tut denn Buße und bekehrt euch, damit euch die Sünden vergeben werden. (20) Dann können Zeiten der Erquickung vom Angesichte Gottes kommen, und er kann Jesus, den Messias, senden, den er für euch bestimmt hat. (21) Ihn muß zwar der Himmel bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge aufnehmen, wie es Gott von alters her durch den Mund seiner Propheten verkündet hat. (22) So sagte ja Moses: Einen Propheten wie mich wird euch der Herr, unser Gott, aus euern Brüdern erwecken. Auf ihn sollt ihr hören in allem, was er euch sagt. (23) Wer auf diesen Propheten nicht hört, soll aus dem Volke ausgerottet werden. (24) Auch alle andern Propheten, so viele ihrer von Samuel an und später geredet haben, haben diese Tage verkündet. (25) Ihr seid nun die Söhne der Propheten und Glieder des Bundes, den Gott mit euern Vätern geschlossen hat, da er zu Abraham sprach: Durch deinen Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. (26) Für euch zunächst hat Gott seinen Knecht auferweckt und gesandt, daß er euch segne, wofern sich ein jeder unter euch von seinen Übeltaten abwendet.“

11 Das zusammengelaufene, immer zahlreicher sich sammelnde Volk staunt, verlangt nach einer Erklärung. Petrus gibt sie. In der Halle Salomons, da wo vor wenigen Wochen der Meister selbst sich als Messias und Gott bezeugte, soll ihm heute neues glänzendes Zeugnis werden. Nicht, wie sie an-
12 nehmen, sagt Petrus den Massen, hat der Apostel „eigene Kraft und Frömmigkeit“ das Wunder gewirkt, nein, hier reicht alles menschliche Können

nicht aus, hier war ein anderer am Werk, Jesus von Nazareth! Den stellt Petrus auf den Leuchter! In ähnlichen Gedankengängen wie am Pfingsttag. Aber hier tritt ein Neues hinzu: der Name Jesu. In ihm ist das Wunder geschehen, in ihm allein wird auch die ganze Rettung und Heiligung der Welt geschehen. Nicht menschliches Ringen, selbst nicht die hochgepriesene Askese der Pharisäer und Schriftgelehrten ruft sie herbei. Vom Himmel muß sie kommen, und der knüpfte sie an den Namen Jesu, des Erlösers und Messias. Nur der Glaube und der Anschluß an ihn lassen das Heil erhoffen!

Schon am Pfingsttag hatte Petrus den Namen Jesu genannt, hier aber erhebt er ihn in hellstes Licht. Bald wird er auch der amtlichen Behörde Israels feierlich vor Augen gerückt, den Heiden verkündet, und nicht lange darauf kann der Geschichtschreiber melden: „Der Name Jesu kam hoch zu Ehren“ (Apg. 19, 17). Bald in der ganzen Welt!

Ihren Namen hatte die Menschheit groß machen wollen und darum den Babelsturm ihres eigenen Könnens, eigener Selbstvervollkommnung und Selbsterlösung bis in die Wolken zu steigern gedacht, aber elend war das stolze Werk in Sünde, Sprachverwirrung, sittlicher Ohnmacht zusammengebrochen, der Name „Mensch“ genügend des Unvermögens überführt und zur Abdankung verurteilt. Da trat dieser neue Name Jesu auf, Rettung und Erhöhung zu bringen. Dem Regenbogen nach der Sündflut schweren Tagen gleich, in großen Lettern über dem ganzen Erdkreis prangend, steht er da als neues Bundeszeichen, auf das schauend Gott all der mit seinem Sohne Verbundenen in Huld gedenkt (1 Mos. 9, 16). Als Hoffnungszeichen, das den drohenden Wetterwolken Gottes wehrt und allen Schuldbeladenen die Versicherung gibt: „Es soll hinfort keine Wasserflut mehr kommen, alles Fleisch zu vertilgen“ (1 Mos. 9, 15). Als Trostzeichen, eine neue Seite Gottes enthüllend. Stand denn nicht bisher Gott fast nur als der Allgewaltige, der Allüberragende, als der Herr, angetan mit unnahbarer Hoheit und Strenge, vor aller Augen? Mit Furcht und Schrecken nur betrachtet? Klang nicht der Besten Bitte, um mit einem heiligen Bernardin von Siena zu reden: „O Herr, genug hast du gesprochen: Das sagt der Herr der Heerscharen, der Herr der Rache, der Herr, unser Gerechter! Verbirg, ich bitte, den Namen Macht, nicht höre man mehr den Namen der Rache, es schweige der Name Gerechtigkeit, schenke uns den Namen Barmherzigkeit. Der Name Jesu (Erlöser) ertöne in unsere Ohren. So wird deine Stimme wahrhaft süß und lieblich dein Angesicht“ (Sermo de nomine Domini nostri). Die Bitte ward erhört. „Siehe, der Name Jesu. In ihm entkleidet sich die Majestät, wird süß die Frömmigkeit, offenbart sich Gottes große Barmherzigkeit“ (ebd.). Gab der neue Gottesname nicht der ganzen religiösen Haltung eine völlige Wendung? Zum Lichten, Vertrauensvollen? Weiter erscheint der Name Jesu als das verheißene Feldzeichen, um das die Völker sich sammeln. Wo er sich erhebt, geraten Hunderte

von Millionen in Bewegung, braust ihr Glück- und Jubelruf hervor, schwellt Kampfesmut und Siegeszuversicht, selbst Märtyrerkraft ihre Seelen. Ist dieser Name nicht geworden „der Name über alle Namen“, den aller Großen der Geschichte überflügelnd? Glänzt er nicht auf jedem getauften Haupt, als Siegel in jedem Christenherzen, als Wappen auf allen christlichen Altären, als Siegesfahne hoch auf allen christlichen Gotteshäusern? Als Auferstehungsunterpfand auf den Grabsteinen seiner Bekenner? Beugen sich ihm nicht „die Kniee aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, bezeugend, daß Christus ist der Herr?“ (Phil. 2, 9 f.). Sieht Petrus ihn nicht auch schon leuchten als endgültiges Siegeszeichen in den Wolken des Himmels am Ende der Tage, alles wiederherzustellen? Steht er nicht auch da als Trostzeichen wider alle Satansmacht? Als Sternzeichen voll strahlender Fülle? „Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, du Abglanz des Vaters, du Glanz des ewigen Lichtes, du König der Herrlichkeit, du Sonne der Gerechtigkeit, lieblichster Jesu, mächtigster Jesu, gehorsamster Jesu, du starker Gott, Vorbild aller Tugenden.“ So erhebt ihn die Kirche; aber soviel neue Titel sie auch ersinnt, nie vermag sie dieses hehren Namens ganze Herrlichkeit restlos auszuschöpfen. In sich so erhaben, was ist er uns? Einzige Hoffnung und Zuflucht, Schild zur Abwehr göttlicher Strafpeile, Zauberschlüssel zu allen Gnadenschätzen, Vorbild aller Tugenden, Trost in allen Leiden, Ermutigung im Tode. „O glorreicher Name! Durch dich werden die Sünden erlassen, die Feinde besiegt, die Siechen befreit, die Leidenden getröstet. Du bist der Ruhm der Gläubigen, der Unterweiser der Prediger, der Wirkenden Kraft, der Erlahmenden Befestiger. Heiliges Verlangen loht an deinem Feuer auf, heiße Gebete erlangen durch dich ihre Erhörung, beschauliche Seelen werden durch dich mit heiligem Rausch erfüllt“ (Hl. Bernardin a. a. O.). Endlich aber leuchtet der Name Jesu nach als dringliches

21 f. **23** Warnungszeichen! Der Name Jesu der allein rettende Name! „Wer auf diesen Propheten nicht hört, wird aus dem Volke ausgerottet werden.“ „In ihm allein ist Heil; denn kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben worden, durch den wir das Heil erlangen sollen“ (Apg. 4, 12). Schaudererregende Blindheit, fluchwürdiges Verbrechen am Volk, ihn durch andere wieder ersetzen zu wollen!

Großer Augenblick, in dem dieser Name damals auf den Weltleuchter erhoben ward! Erfassen wir es jetzt, warum die Kirche ihre Handlungen im Namen Jesu vollzieht und denselben Namen als Beschwörung bei Gott ihren Gebeten hinzufügt? Warum der große Herold unseres Herrn, Bernardin von Siena, auf seinen Missionszügen sich diesen Namen auf einer Tafel, groß gezeichnet, vorantragen ließ? Ist die Kraft dieses Namens uns noch lebendig? Das Bewußtsein, daß sein andächtiger Anruf uns Christi himmlische Macht zuwendet, den Vater zur Versöhnung und zur Verleihung alles dessen stimmt, um das wir in rechter Weise bitten? (Joh. 16, 23.) Daß wir im Namen Jesu eine Wunderkraft besitzen, stets feindliche Vollwerke zu

zertrümmern, große Dinge zu wirken? Erfüllt auch uns der Gedanke, unter diesem Namen zu kämpfen, noch mit dem heiligen Wagemut wie die ersten Apostel? Oder ist er uns zu einem blassen Schatten, zu gewohnheitsmäßig abgeleierter Formel geworden? Bedürfte seine Verehrung, Hochschätzung und andächtige Anrufung nicht wieder der Belebung?

DIE KIRCHE IN FESSELN. Kap. 4 Vers 1—4.

(1) Während sie noch zum Volke redeten, traten die Priester, der Tempelhauptmann und die Sadduzäer an sie heran. (2) Die waren unwillig darüber, daß sie das Volk lehrten und in Jesus die Auferstehung von den Toten verkündeten. (3) Deshalb legten sie Hand an sie und ließen sie bis zum folgenden Tag in Gewahrsam bringen; denn es war bereits Abend. (4) Viele aber von denen, die die Predigt gehört hatten, wurden gläubig, und so stieg die Zahl der Männer auf ungefähr fünftausend.

1 Der erste Zusammenstoß! Ein Wunder, wäre es ohne solchen abgegangen! Kam Christus doch, die Werke des Satans zu vernichten; wie sollte der nun nicht alles daran setzen, das Werk Christi zu vernichten? Werkzeuge sind ihm
2 wie immer die Menschen, Mittel die aufgepeitschte Leidenschaft. Unwille wird als Anlaß der Verfolgung angegeben. Unwille bei einigen Priestern. Wie konnten Männer, die nicht ihrer Kaste angehörten, nicht genau ihre Schule durchgemacht hatten, es auch wagen, hier öffentlich das Volk belehren zu wollen? Hier im Tempel? Das war doch ihr Bezirk! Dazu noch reden über den verhassten Nazarener, obschon die oberste Behörde längst das Urteil über ihn gefällt hatte! Solche Anmaßung und Auffässigkeit! Da mußte von amtlicher Seite doch eingegriffen werden! Noch mehr Grund glaubten einige der bei der Rede anwesenden Sadduzäer zu haben. Hörten sie recht? Der Prediger sprach ja unumwunden von der Auferstehung Jesu. Leugnung der Auferstehung machte aber eine der Grundlehren des Sadduzäertums aus. Der Redner erkühnte sich also, einem der wesentlichen Punkte ihres Parteiprogramms das Gegenteil entgegenzusetzen. Wartet, Freveler! Priester und Sadduzäer schleunigst hin zur Tempelpolizei! Die Macht lag damals in den Händen der Sadduzäer, zählten doch die Hohenpriester zu ihren angesehensten Mitgliedern. Ob nun der Tempelhauptmann sich selbst zu der Richtung bekannte, oder ob er, um nicht in Ungnade zu fallen, sich bei den Machthabern als gesinnungstüchtig erweisen wollte, auch in ihm loderte Unwille auf; Überlegung braucht es da nicht lange. Die Zuträger waren ja Parteigenossen oder Anhänger der obersten Machthaber. Da standen Wahrheit und Recht doch unbedingt auf ihrer Seite! Jedenfalls schnell Helm auf, Säbel umgeschwungen, mit einer Handvoll Bewaffneter zur Halle Salomons, die erschrockene Volksmenge beiseite gestoßen, die Apostel mitten aus der Rede heraus ergriffen, verhaftet, ins Gefängnis gesetzt! Dieses feindliche

Vorgehen — wie oft wiederholt es sich im Lauf der Jahrhunderte! — geschieht nicht aus Überlegung, aus Rechtsgrundsätzen, sondern aus verletzter Herrschsucht, Machtüberspannung, beleidigtem Selbstgefühl, nur geboren in der Herenküche des Unwillens, aus Galle zurechtgebraut! Ein übel Getränk! Nicht Weisheitstrank, der von oben kommt, der lauter ist, unparteiisch, milde (Jak. 3, 17). Teufelsgebräu! „Der Zorn des Menschen aber vollführt Gottes Taten nicht“ (Jak. 1, 20).

Auch bei uns nicht! Auch im geistlichen Gewand nicht! Auch bei geistlichen Verrichtungen auf Kanzel und im Beichtstuhl nicht! Heute mehr als je zu beachten! Ist es denn nicht der Unmut, der wie ein Sklavenhalter heute die Menschen und Völker peitscht? zu Haß und Bruderkampf, Aufruhr, Umsturz und so viele auch noch zum Selbstmord treibt, die Völker in Ausschweifungen stürzt, Überdruß am Religiösen, Mißtrauen gegen die Kirche, Verachtung gegen die Priester, sogar Haß gegen Gott erzeugt? Der auch in Priesterkreisen so viel Tatkraft lähmt, und wie beim Synedrium Jerusalems so viel Gutes durch Kritik und Gewalt unterdrückt? Unmut im eigenen Lager zerstört, wie das Gebaren der geistlichen Herren in Jerusalem zeigt, oft mehr als der Mut des Unglaubens.

Sonnenmenschen gibt es mit der großen Liebe und Güte im Herzen. Was sie auch schauen und erleben, nur neue Gütigkeit, Milde und Geduld facht es in ihnen an. Und Gewittermenschen gibt es, Galle an der Stelle des Herzens, an allem und jedem, was in den täglichen häuslichen Begebenheiten, im Geschäft, in Schule, Sakristei und öffentlichem Leben begegnet, in Brand und Bitterkeit geratend. Ja oft ist es, als entbehrten sie ohne Unmut des Anregers zum Schaffen und des rechten Lebensgenusses. Arme Menschen! Sich zur Qual und andern zur Last! Oft zeitbedingt. So viel Argernisse, so viel Ungerechtigkeit, Gewalttaten. Jede Zeitung bringt neue! Die Siege von Gegnern, unbegreifliches Gebaren mancher im eigenen Lager! Ärger, Ärger! „Es lohnt sich nicht mehr zu leben.“ Sachte! „Beneide nicht die Bösen.“ Ereifere dich nicht ob der Übeltäter. Denn schnell wie Gras vergehen sie. Laß ab vom Zorn. . . . Hoffe auf den Herrn und handle gut. . . . Stelle deinen Weg dem Herrn anheim, er wird's schon machen . . . , den Stillen wird das Land zum Erbe, des Friedens Fülle werden selig sie genießen“ (Ps. 36, 1 ff.).

3 Die Apostel wandern für die Nacht in das Gefängnis! Wie oft noch sollen Diener der Kirche mit der Gefängniszelle Bekanntschaft machen! Die Verliese Philippis, Antiochiens, Roms, die Bergwerksgefängnisse Siziliens, die Kerker Englands, Portugals, der Französischen Revolution, des deutschen Kulturkampfes, der russischen und mexikanischen Christenverfolgung werden von ferne sichtbar. Die Ruhmes- und Heldenzeit beginnt. O Verliese, o Kerker, erzählt, was ihr saht und hörtet an Christenleid, aber auch an Heldenmut und Tugendgröße! Erzählt von den Tränen und Seufzern eurer christlichen Bewohner, aber auch von deren standfestem Glauben, ihrer un-

überwindlichen Geduld, ihrem Gotteslob, ihrer Christusliebe, ihrem Aufstieg zur höchsten Ähnlichkeit und Gemeinschaft mit ihrem gekreuzigten König! O Kerker, bis dahin Stätten des Grauens und der Verelendung, durch der Christen Einzug jetzt gewandelt zu heiligen Tempeln, Gottes Gnadenstätten, Himmelsportalen, von auf- und niedersteigenden Engeln überschwebt!

Was spielte sich nach Abführung der Apostel unter den Zurückgebliebenen in der Halle Salomons ab? Malt sich Furcht auf aller Antlitz? Stiebt alles auseinander, um wegen der Berührung mit den verhafteten Männern nur ja nicht der Christusfreundlichkeit verdächtig zu werden? Jetzt erst recht! Hunderte melden sich nach der Predigt zum Glauben! Vorwiegend Männer, so daß deren Zahl allein auf fünftausend steigt! Beschämend, daß das einfache Volk oft ein weit schnelleres und sichereres Gefühl für alles von Gott Kommende hat als manche geistliche Führer und ein Großteil der Gebildeten! Beschämender noch, daß es auch in Verfolgungen oft genug viel tapferer zur Sache Christi steht als diese. Nicht nur hier in Jerusalem, auch bei uns! Denken wir an das Volkserwachen bei der Gefangennahme des Kölner Oberhirten Clemens August! An die begeisterten Volkskundgebungen bei der Verhaftung unserer Bischöfe im Kulturkampf, wo als Antwort auf den Übergriff aus Tausenden von Kehlen mit Naturgewalt der Ruf erscholl: „Wir sind im wahren Christentum. O Gott, wir danken dir.“ In vielen zwar legte sich heute der kirchliche Sinn schlafen, aber glauben wir es: der Heilige Geist wohnt noch immer in seiner Kirche, und in Verfolgungszeiten erhebt er sich in neuer Kraft!

UM CHRISTLICHE FREIHEIT. Kap. 4 Vers 5–22.

(5) Am folgenden Tage kamen nun die Vorsteher des Volkes, die Ältesten und Schriftgelehrten zusammen; (6) auch Annas und Kaiphas, Johannes, Alexander sowie alle, die aus hohem priesterlichem Geschlecht waren. (7) Man führte sie vor und fragte sie: „Mit welcher Vollmacht oder in wessen Namen habt ihr das getan?“ (8) Da sprach Petrus, vom Heiligen Geist erfüllt, zu ihnen: „Ihr Vorsteher des Volkes und ihr Ältesten (höret)! (9) Wenn wir heute wegen einer Wohltat an einem kranken Manne darüber vernommen werden, wodurch er geheilt wurde, (10) so sei euch allen und dem ganzen Volke Israel kund: Durch den Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr ans Kreuz geschlagen habt, den aber Gott von den Toten auferweckt hat; durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch! (11) Er ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen ward, und der nun zum Eckstein geworden ist. In keinem andern ist Heil; (12) denn kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir selig werden sollen.“

(13) Als sie den Freimut des Petrus und Johannes wahrnahmen und bemerkten, daß es ungelehrte und ungebildete Männer waren, wunderten sie sich. Und als sie in ihnen nun noch Jünger Jesu

wiedererkannten (14) und zugleich den Geheilten bei ihnen stehen sahen, wußten sie nichts zu entgegnen. (15) Sie ließen sie aus der Versammlung wegführen und berieten miteinander: (16) „Was sollen wir mit diesen Menschen machen? Denn daß offenbar ein Wunder durch sie geschehen ist, ist allen Bewohnern Jerusalems bekannt, und wir können es nicht abstreiten. (17) Aber damit die Sache sich nicht noch weiter im Volke verbreitet, wollen wir ihnen unter Drohungen einschärfen, zu niemanden mehr von diesem Namen zu reden.“ (18) Und sie riefen sie wieder herein und verboten ihnen, je wieder im Namen Jesu zu predigen und zu lehren. (19) Petrus und Johannes erwiderten ihnen: „Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, darüber urteilt selbst. (20) Denn wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben.“

(21) Jene drohten ihnen nochmals, ließen sie aber dann frei. Denn sie fanden keine Möglichkeit, sie zu bestrafen, wegen des Volkes, da alle ob des Geschehenen Gott priesen. (22) Denn der Mann, an dem dieses Heilungswunder geschehen war, zählte schon über vierzig Jahre.

5 Nach der Polizeigewalt das oberste geistliche Gericht! Als oberste Behörde zweifelsohne im Recht, sich mit der religiösen Neuerung zu befassen. Aber schon die Zusammensetzung beweist die rechtlose Art: Annas, Kaiphas, der Richtung und Gesinnung nach genügend bekannt! Dann Johannes, Alexander „sowie alle die dem hohenpriesterlichen Geschlechte angehörten“. Also ein restlos zusammenberufener Richterkreis. Die Sache mit dem Jesus schien doch bedenklich zu werden. Einfaches Schweigen wie bisher tat es nicht mehr! Ernste Gegenwehr war geboten! Ein erster Sieg Jesu bei den Feinden! Aber noch ein weiterer Grund: all die Hinzugezogenen gehörten zur Sadduzäersippe und zum hohenpriesterlichen Geschlechte. Darum wohl auch berufen, im Hohen Rat etwa für den Nazarener laut werdende Stimmen gleich zu übertönen, des Urteils gegen ihn von vornherein sicher zu sein! Also Macht-, nicht nach genauer Untersuchung gefällter Rechtspruch!

7 Die amtliche Frage: „Mit welcher Vollmacht oder in wessen Namen habt ihr das getan?“ Also nicht erst Versuche, das Geschehene abzuleugnen. Das war zu offenkundig. Nur das eine: „Mit welcher Vollmacht und in wessen Namen?“, blieb zur Erörterung übrig. Gesah die Frage, um die Wahrheit festzustellen und sich ihr gegebenenfalls anzuschließen? Aber sie hatten ja längst vernommen, daß diese Männer in Jesus die Auferstehung verkündeten (Apg. 4, 2). Im besten Falle bedeutete die Stellung der Frage nur Formelsache; gewiß spielte auch der Arger mit, daß diese Unberufenen ohne vorher von ihnen eingeholte Genehmigung zu reden wagten. Gekränktes Ehrgefühl, eigene Allmächtigkeit pflegt ja — Welch ein Widerspruch — als erste stets die Vollmachtsfrage zu stellen! Oft genug wäre die Antwort am Platze: Ihr fragt uns nach unserer Vollmacht; beantwortet uns erst die Frage

nach eurer. Wer gab und gibt euch die Vollmacht, uns zu hemmen? Vor allem aber war wohl die Begier lebendig, aus dem Munde der Männer selbst vor dem ganzen Rat eine Bestätigung und damit einen Verurteilungsgrund zu haben. Kaiphas kannte sich ja in solch juristischen Kniffen aus. Genau so hatte er ja auch bei Jesus selbst gehandelt (Matth. 26, 62 ff.).

8 Petrus antwortet. Die Vollmachtsfrage ist gestellt. Nun sollen sie alle, der ganze Hohe Rat und das gesamte Volk Israels, es hören: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt. Durch ihn steht dieser
10 Mann gesund vor euch.“ Wie Heroldsposaune aus der Höhe schmettert das feierliche Bekenntnis durch den Raum, noch verstärkt durch das Wort von dem verworfenen Stein, der nach der Propheten Aussage zum Eckstein werden soll. Dieser, Jesus, er ist es, auf seinen Namen allein gründet sich das Heil der ganzen Welt, auf ihn allein von jetzt an die Gemeinde Gottes! – Erstaunen! Mit solcher Kühnheit und Offenheit hatte ihnen nach dem Tode Jesu niemand mehr die Wahrheit zu sagen gewagt! Wer waren denn diese Männer? Ungelehrte, einfache Leute aus dem Volke. Das sah man ihnen an. Woher nahmen die solchen Freimut und solche Überzeugung? Nun dämmerst es: Dieselben, die sie einst mit Jesus wandeln sahen! Und die hatten im Namen Jesu ein Wunder vollbracht! Was soll das bedeuten? Der Verstand steht still. Da braucht es Zeit zur Überlegung. Die Angeklagten werden abgeführt. Geheimtück hinter verschlossenen Türen. Was sollen wir mit diesen Männern machen? Merkwürdig die Frage. Nicht etwa: Was sollen wir für uns tun? Unsere Ansicht jetzt ändern? Jesus anerkennen? Ob nicht die Gnade so raunend nahte? Aber unsern Kopf beugen? Vor aller Welt eingestehen, daß wir irrten? Nein! Fort, ihr mahnenden Stimmen! Hart gemacht das Herz! Beharrt im Eigenwillen! Nicht: Was sollen wir für uns tun?, sondern: Was sollen wir mit diesen Menschen tun, sie unschädlich machen? Schöne Richter! Immer noch in Neuauflagen erscheinend. Ja aber was zu dem Zweck tun? Das Wunder ableugnen? Geht nicht! Ganz Jerusalem weiß davon. Die Männer gefangen halten oder gar töten? Dann drohten Empörung und Aufruhr der Volksmassen. Teufliche Verlegenheit. So stets, wo Unrecht, Lug und Trug den Prozeß führen. Immer verschlungener der Ausweg, immer verworrener das Knäuel! Bewußt werden mochte es den Herren, daß Angeber und Polizeihauptmann mit ihrem überstürzten Eingreifen ihnen doch einen recht schlechten Dienst erwiesen hatten. Fatale Sache! Wäre man doch aus der Patsche glücklich heraus! Ein Einfall: Redeverbot! So ist dem Aufruhr des Volkes vorgebeugt, und die Sache Christi wird von selbst abflauen!

Glücklicher Ausweg! Aber erdacht ohne die Apostel! Eine feierliche Erklärung wird entworfen, den wieder Hereingeführten mit Nachdruck und Drohung vorgelesen. Die Apostel schauen sich an. Schweigen? Da haltt es aus beider Mund ebenso entschieden und feierlich zurück: Unmöglich. Hier steht ein anderer hoher Auftrag gegen euern Auftrag. „Was wir gesehen und

20 gehört haben, von dem können wir nicht schweigen!" Den Rat befällt ohnmächtige Wut. Am besten die Männer umbringen! Aber Vorfall und Gesetz bieten keine Handhabe, solche Tat vor dem Volk zu rechtfertigen. Das aber wäre nötig, um Aufruhr zu vermeiden. So bleibt nur ein Ausweg: „Jene
21 aber drohten ihnen noch mehr und entließen sie dann.“ In den Augen aller Denkenden eine regelrechte Bloßstellung! Die erste Bresche in der bisherigen Machtstellung. Ein wenn auch verdeckter, doch glatt erzwungener Rückzug. Ja, „Blinder Eifer schadet nur“.

So der Verlauf. Um was ging der Kampf? Etwa nur um einige Wochen Haft oder Nichthaft für die beiden Angeklagten? Nein! In Petrus und Johannes traten nicht Privatpersonen, in ihnen tritt die neue Kirche vor den Hohen Rat. Um alle Zeiten und Völker aufwühlende Grundfragen geht es. Erstmal um die: Bleibt die Synagoge weiter die berufene Hüterin des Reiches Gottes? Die klare Antwort lautet: Nein! Sie hat durch ihren Unglauben und Messiasmord Aufgabe und Recht verwirkt. Ihre Sendung geht auf die von Jesus als Eckstein gegründete Kirche über. Weil von Gott selbst gesetzt, vom Messias beauftragt, allein mit seinen Gütern beschenkt, allein imstande, allen Völkern das Heil zu bringen, fordert sie jetzt das Recht auf Freiheit ihrer Existenz, Freiheit ihres Wirkens, Freiheit ihrer Predigt, und kein Redeverbot wird sie zum Schweigen bringen. Das erste Non possumus der Kirche, das sich selbst Königen und Kaisern gegenüber einst oft wiederholen sollte und im Papsttum allen Vergewaltigungsversuchen und allen modernen Irrungen gegenüber auch heute noch mit ungebrochener Entschiedenheit ertönt.

Aber über die Freiheit der Kirche ragte der Kampf auf ein noch umfassenderes Gebiet hinaus, auf das Recht der eigenen Überzeugung, auf die Freiheit des Gewissens. Ob die Apostel ihrer Überzeugung gemäß sich zu Christus bekennen durften oder sich dem Machtpruch der Synagoge fügen mußten, darum ging doch im letzten Grunde der Streit. Um die heute wieder so viele quälende Frage also: Autorität oder subjektive Haltung? Bindung oder Freiheit des Gewissens? Die junge Kirche stellt sich aufseiten des Gewissens. Dem Gewissen gebührt die letzte Entscheidung im sittlichen Handeln, ihm unbedingte Gefolgschaft, auch gegenüber gegenteiligen Bestimmungen menschlicher Autorität. Von Gott selbst als die letzte persönliche Instanz und Leuchte gegeben, mit der Verpflichtung zur Gefolgschaft verbunden, fordert es mit Recht Freiheit, und die darf keine Erdenmacht unterbinden! Aber hatten und haben dann nicht alle Sektierer recht, die sich bei ihrem Widerstand gegen die Kirche auf ihr Gewissen berufen? Nicht alle „Modernen“, die in seinem Namen jede verpflichtende Autorität in religiösen Dingen ablehnen? Nicht auch so manche Katholiken, die päpstliche und bischöfliche Entscheidungen mit der Ausflucht abtun, in solch intimen Dingen habe ihnen keiner hereinzureden? Langsam an! Vom Gewissen ist die Rede, dem wohlervogenen, an Gottes Gesetz gemessenen letzten Urteil der Vernunft

über die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit, Verpflichtung oder Nichtverpflichtung einer Handlung. Nicht von subjektiver Willkür, Gefühl oder einem von der Leidenschaft, Nützlichkeit, vom Augenblickserfolg künstlich erzwungenen Machtpruch! Womit begründen denn die Apostel ihr „Wir können nicht schweigen“? Das erlaubt unser Stolz nicht? Das widerspricht unsern eigenen Ansichten? Darin lassen wir uns nicht hereinreden, weil es uns nicht gefällt, nicht unserem Parteiprogramm entspricht, uns Lasten auflegt, die wir nicht tragen können, uns manches untersagt, das wir um jeden Preis beibehalten wollen? Sie sagen: „Wir können unmöglich schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Von wem gesehen und gehört? Von Jesus Christus, dem Gesandten und Sohn Gottes. Also von einer höheren, gottgesetzten Autorität, als es die der alten Behörde Israels ist.

19 So fügen sie hinzu: „Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, das urteilt selbst.“ Sie messen ihr Verhalten an Gott. Von ihm erhielten sie ihren Auftrag. Und der war nicht fromme Einbildung, sondern durch Christi Auftreten, Wirken, Wunder und besonders durch die Auferstehung unwiderleglich erwiesen. In klarster Weise war es ihnen bekundet, daß Gott diesen Jesus, seinen Sohn, zum Messias der Welt und sie selbst zu seinen Zeugen bestellt habe. Da erst fühlten sie sich im Gewissen verpflichtet, der Sache zu dienen; nun erst, nun aber auch mit vollem Recht befugt, den gegen Christus gerichteten Verbote, und gingen sie, wie in diesem Fall, auch von einer solchen Machtgruppe, wie der Hohe Rat Israels eine war, aus, sich zu widersetzen. Sie stellten also nicht den subjektiven Menschen der Autorität gegenüber, sondern die neue höhere Autorität einer niedrigeren von Gottes Sohn selbst abgetanen und durch ihn ersetzt! Nicht der Willkür überließen sie ihr Gewissen, nicht dem Trotz, Eigenwillen, sie bildeten es an Gott und seinen Anordnungen, und erst dann betrachteten sie es als Leuchte ihres Lebensweges. Wie sehr zu Unrecht rufen also Sektierer, Schwarmgeister, der neuzeitliche Liberalismus, Schismatiker, revolutionäre Volkstribunen, neuerungsfüchtige Priester und eigenwillige Laien diese Stelle als Rechtfertigung ihrer Auflehnung an. Nein! Mit dem freien Geist der Unbotmäßigkeit, wilder Zügellosigkeit, vermessenen Stolzes, eitler Selbstherrlichkeit, der alle göttliche Ordnung umzustürzen droht, hat der von den Aposteln hier betätigte Geist aber auch nichts zu tun. Er stellt das gerade Gegenteil dar! Mögen auch die Katholiken, die ihre Abweichungen vom kirchlichen Lehramt mit dem Satz beschönigen: „Ich kann das mit meinem Gewissen vereinbaren“, sich nicht täuschen! Gewissen besagt ein Urteil der gottesleuchteten, über die Leidenschaft herrschenden Vernunft. Was sie aber Gewissen nennen, bedeutet nichts anderes als ein Urteil der die Vernunft überrumpelnden und knebelnden Leidenschaft.

Wir sahen, um was der Kampf ging. Sehen wir jetzt, wie er von den Aposteln geführt wurde. Zum ersten Mal standen sie, unbeholfene Männer vom Lande, vor den hohen Herren in der Hauptstadt, dem höchsten Gericht

Israels, dazu vor einem solchen Aufgebot aller Machthaber. Ob es ihnen beim Anblick all der Amtstrachten und drohenden Halbgötter nicht doch etwas beklommen zu Mute werden wollte? Vor der Geistestaupe wäre das möglich gewesen, jetzt nicht mehr. Voll des Bewußtseins ihrer Sendung, kennen sie keine Furcht. Mit solchem Freimut treten sie auf, daß selbst der Hohe Rat staunt! Ja, was der Meister ihnen vom Nichtfürchten vor den Gerichten, daß der Geist dann schon durch sie reden werde, gesagt hatte, sahen sie herrlich erfüllt! — Was wollten wir bangen? Angstvolles Zurückbeben mehrt, Kühnes Ins-Auge-Fassen verscheucht wenigstens zum größten Teil den Schrecken künftiger Gefahren! Hatte Christus bei seinen Jüngern darum nicht längst diese Erziehungsarbeit befolgt? (Matth. Kap. 10; Joh. Kap. 16.) Ein Mahnruf, auch uns selbst mehr zum Mut, zum Leidensmut und Starkmut zu erziehen! Scheint Gott doch, wenn wir aus dem weltumspannenden Kampf des Antichristen schließen dürfen, ein neues Heldenzeitalter seiner Kirche vorzubereiten! Sind wir alle zu solchem Heldentum gerüstet?

Aber wohlgemerkt: die einwandfreie Darlegung des Glaubens führte die beiden Apostel vor das Gericht, nicht Übergriffe auf fremdes Gebild und nicht gänzlich unnötige Angriffe. Auch nicht leidenschaftliches Sich-Luft-Machen über Zeitvorkommnisse oder Schmähreden auf den Hohen Rat. Auch in der Verhandlung selbst: kein Springenlassen dynamitschwangerer Minen, kein rohes, ungebildetes Gepolter, kein Lavaström, der den Herren Gestein grober persönlicher Gehässigkeit an den Kopf schleudert! Entschiedene Festigkeit, aber gepaart mit mustergültiger Selbstbeherrschung, Würde und Sachlichkeit. Es war eben der Heilige Geist, der aus ihnen sprach. Zu loben sind die Märtyrer des Glaubens, aber nicht die ihrer Eigenwilligkeit, Einmischungsfucht in fremde Dinge, oder ihrer unbeherrschten Gemütsart und Zunge! Weil die Apostel die Wahrheit auf ihrer Seite hatten und in deren Verteidigung diese geistige Überlegenheit bewiesen, gingen sie trotz der Maßregelung als die moralischen Sieger aus dem Kampf hervor, und, durfte der Mund es auch nicht aussprechen, im Herzen sahen doch wohl manche der Anwesenden sich gezwungen, ihnen Hochachtung zu zollen. Wahrheit der vertretenen Sache, Mannhaftigkeit, ehrlicher Freimut erzwingen sich auch beim Gegner Achtung. Angstliches Ausbiegen, Beschönigungsversuche, wehleidiges Flehen erzeugen höhnenenden Spott.

HIRTEN UND HERDE. Kap. 4 Vers 23—31.

(23) Als sie freigelassen waren, gingen sie zu den Ihrigen und berichteten ihnen alles, was die Hohenpriester und Ältesten zu ihnen gesagt hatten. (24) Bei dieser Kunde erhoben alle einmütig ihre Stimme zu Gott und sprachen: „Herr, du hast den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darin ist, geschaffen. (15) Du hast den Heiligen Geist durch den Mund unseres Vaters David, deines Knechtes, sprechen lassen:

Warum toben die Heiden
und sinnen Eitles die Völker?

(26) Warum empören sich die Könige der Erde
und verschwören sich die Fürsten
wider den Herrn und wider seinen Gesalbten?

(27) Ja, wahrhaftig: in dieser Stadt haben sich Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels zusammengetan gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast.

(28) Sie führten aus, was dein mächtiger Ratschluß vorausbestimmt hatte.

(29) O Herr, sieh nun, wie sie drohen! Gib darum deinen Knechten, daß sie mit allem Freimut dein Wort verkünden.

(30) Strecke deine Hand aus, daß Heilungen, Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus.“

(31) Nach diesem Gebet erhebe die Stätte, wo sie versammelt waren. Alle wurden mit dem Heiligen Geiste erfüllt und verkündeten mit Freimut das Wort Gottes.

23 Der erste Gang nach der Freilassung galt den Ihrigen, die alle versammelt wohl die ganze Nacht um ihre Führer gebangt und gebetet hatten. Denen berichten die Apostel alles, und Jubel bricht aus. Welch herrliches Verhältnis von Hirten und Herde! Dieses väterliche Bedürfnis, ihre Erlebnisse mit der Gemeinde auszutauschen, sie auf dem Laufenden zu erhalten und in ihrer Mitte die Befreiung zu feiern seitens der Führer, und dieses herzliche Miterleben seitens der Gläubigen, dieses schöne Zusammenfinden in gemeinsamem Bangen und Hoffen für die Kirche! Von der Synagoge verstoßen und verfolgt, suchen alle um so engeren Zusammenschluß untereinander. Aller weltlichen Hilfe bar, erwarten sie vom rein Religiösen ihre Kraft.

24 Ihr Erstes: ein einmütiges Te Deum. Gott für den Ausgang loben und preisen! Ist es so auch unser Brauch nach neu empfangenen Wohltaten? Oder nehmen wir sie nicht als Selbstverständlichkeit hin, uns daran labend, des Gebers aber vergessend? Auf Gott werfen aber auch alle jetzt aufs neue ihr ganzes Erwarten. Mögen auch alle irdischen Stützen ihnen fehlen, eine weit bessere trat zu Tage: derselbe Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der erwies sich ja jetzt in so glänzender Weise als ihr Gott! Und wenn die Synagoge wütete, früher wäre es ihnen vielleicht zum Anstoß geworden, jetzt aber bestärkt es ihren Glauben: in wunderbarer Klarheit tut sich plötzlich

25 der vom Messias geweissagte zweite Psalm vor ihnen auf. Da stehen ja die Verfolgung und der Sieg des Messias mit aller Deutlichkeit vorgezeigt. Und das alles trat jetzt ein! Mit Händen ist Jesu Gotttheit und seiner Stiftung Wahrheit aufs neue zu greifen. Wie von neuem Wetterleuchten erhellt, in Ewigkeitslicht gerückt, stehen die letzten dunklen Ereignisse plötzlich vor ihren Augen. Gottes Ratschluß! Und der wie wunderbar! Mußte doch selbst die Synagoge mit ihrer Verfolgung zur Handlangerin seiner Pläne werden, ihre feindlichen Bollwerke die Quadersteine für seinen Neubau hergeben. Was bleibt da noch zu fürchten? Mag die Synagoge weiter drohen, der Herr lacht

29 ihrer. Lachen wir mit! Und fast herausfordernd klingt das Gebet: Gib Frei-
 30 mut zum Wort! Antworte mit neuen Wundern! Auf Gott allein sehen sie
 sich gestellt, um so mehr und kühner steigt ihr Siegesbewußtsein empor! Die
 hatten Glauben! Mit Recht! Je mehr Gott die äußern Mittel nimmt, um
 so mehr stellt er sich selbst mit seiner Allmacht an ihren Platz! Kleinmütige,
 was zweifelt ihr!

Aber Gottes Hilfe will erbeten sein! „Gib darum deinen Knechten Kraft.“
 Wozu? Von Verfolgungen verschont zu bleiben? Nein! „Daß sie mit allem
 Freimut dein Wort verkünden.“ Eine übernatürlich denkende, heldenhafte
 Gemeinde! Wie notwendig solches Gebet für alle Priester der Welt, be-
 sonders in den Verfolgungsländern! — Gott lohnte das Vertrauen! Noch
 31 steigt dieses Gemeinschaftsgebet empor, da erbebt die Stätte. „Alle wurden
 mit dem Heiligen Geiste erfüllt“, und mit neuem Freimut hallt von Aposteln
 und Gläubigen das Wort Gottes durch alle Straßen Jerusalems. Beschrän-
 kung auf Religiöses! Aber um so mehr dann Zusammenschluß von Hirten
 und Herde. Schürung des religiösen Feuers und Weckung des echten Geistes
 innerhalb der Gemeinde! Dann ersteht doch das Christentum aufs neue, wie
 es auch damals ohne viel äußere Machtmittel die Welt eroberte.

DAS ANDERE GESICHT DER KIRCHE. Kap. 5 Vers I—II.

(1) Ein Mann mit Namen Ananias verkaufte zusammen mit seiner
 Frau Saphira ein Grundstück. (2) Aber mit Wissen seiner Frau
 behielt er von dem Erlös einen Teil zurück; den andern brachte er
 und legte ihn den Aposteln zu Füßen. (3) Da sprach Petrus: „Ana-
 nias, warum hat der Satan von deinem Herzen Besitz genommen,
 daß du den Heiligen Geist belogest und einen Teil von dem Erlös
 des Grundstückes unterschlugest? (4) Blieb es nicht dein eigen,
 wenn du es behalten wolltest? Und wenn du es verkauftest, konntest
 du nicht frei über den Erlös verfügen? Wie hast du eine solche
 Tat in deinem Herzen ersonnen? Nicht Menschen hast du belogen,
 sondern Gott!“ (5) Bei diesen Worten fiel Ananias tot nieder. Große
 Furcht ergriff alle, die es hörten. (6) Junge Männer standen auf,
 deckten ihn zu und trugen ihn zu Grabe.

(7) Es vergingen etwa drei Stunden, da kam auch seine Frau
 herein, ohne zu wissen, was vorgefallen war. (8) Petrus sprach zu
 ihr: „Sag mir (Frau), habt ihr das Grundstück für soviel verkauft?“
 Sie erwiderte: „Ja, für soviel.“ (9) Da sprach Petrus zu ihr:
 „Warum habt ihr euch verabredet, den Geist des Herrn zu ver-
 suchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann zu Grabe trugen,
 stehen vor der Tür, um auch dich hinauszutragen.“ (10) Augen-
 blicklich fiel sie vor seinen Füßen nieder und gab den Geist auf.
 Die jungen Männer traten ein und fanden sie tot; sie trugen sie
 hinaus und bestatteten sie neben ihrem Manne. (11) Große Furcht
 kam über die ganze Gemeinde und über alle, die davon hörten.

Wie eine gütige Mutter hatte sich bisher die Kirche ihren Kindern gezeigt. Jetzt weiß sie auf einmal ein anderes Gesicht aufzusetzen. Warum? Dem äußern Sturm hatten sich ihre Gläubigen glänzend gewachsen gezeigt, nun aber drohten sie einem viel gefährlicheren Feinde zu erliegen: dem Wurmfraß im Innern, dem Erschlaffen der Sittenstrenge, dem Bündnischluß zwischen Christentum und Welt.

Gleich in der ersten Kirche Unkraut! Aber wo bleibt da Christi Erlösung? Wo die Heiligkeit der Kirche? So heute oft gestellte Fragen. Aber versprach denn der Gottessohn jemals, mit seiner Erlösung werde schon hier auf Erden alle Leidenschaft und Sünde plötzlich und für immer erstickt sein? Tut er in den Parabeln vom Unkraut und Samenkorn nicht das Gegenteil kund? Die Erlösung brachte uns das Gnadenleben und die Gnadenkraft, aber der Acker, in den sie gesenkt werden, bleibt der alte, durch die Erbschuld mit Dornen durchsetzte. So gibt es ein Ringen. Das Samenkorn wächst, aber auch das Unkraut ringt empor. Am Ende der Welt erst, so sagt Christus es voraus, wird alles Unkraut in Bündeln geschnürt und verbrannt, die goldene Saat, nun aller störenden Spreu befreit, in himmlische Scheunen gesammelt. Erwarten wir also vom Christentum nicht, was Christus gar nicht zu geben gedenkt! Und klagen wir, wenn unser eigennütziges Wunschbild sich nicht erfüllt, nicht das Christentum an, als habe das versagt, oder Christus, als habe er die Erlösung nicht gebracht!

Und die Heiligkeit der Kirche? Versprach Christus jemals, alle seine Gläubigen würden ohne Fehl Heilige sein? Oder setzt er nicht klar voraus, daß auch innerhalb seiner Kirche Ärgernisse kommen und sich im Fischnetz der Kirche am Schluß gute und faule Fische finden werden? Er gab der Kirche Auftrag, Lehren und Kräfte zur Heiligung der Welt; wer sie nicht benützt, wird natürlich nie heilig werden. Daß also Sünden selbst in der Kirche entstehen, zeugt nicht gegen ihre Heiligkeit. Sind sie doch nicht ihr, sondern des Teufels Werk, der sein Unkraut zwischen ihren Weizen mischt. Unheilig allerdings würde sie, ließe sie tatenlos das Unkraut gewähren. Aber tut sie es? Wie kraftvoll griff Petrus, griffen nach ihm die Päpste ein!

Wie kamen Ananias und Saphira zu ihrer Untat? Anlaß bot die große Wohltätigkeit und Vermögensveräußerung zu Gunsten notleidender Brüder (Apg. 4, 32). Die ging wie eine Welle durch die ganze Gemeinde, löste Lob und Bewunderung aus. Da zurückbleiben? Ach, dann stand man ja allein als schlechter, karger Christ da. Den Vorwurf konnte man doch nicht auf sich ziehen. Alle taten es, da mußte man schon mittun. Aber Haus und Acker verkaufen und den ganzen Erlös abliefern? Aus seinen bisherigen Lebensbequemlichkeiten herausgerissen werden, zumal man doch bereits bei Jahren war? Und wovon im Alter sich ernähren? Zu schwer! Aber als unförmlich und weniger hochherzig als die andern konnte man doch nicht dastehen. So der Ausweg: verkaufen, ein schönes Teilchen zurückbehalten und den Rest als Gesamterlös abliefern! Also zwei recht nüchtern und kalt rechnende Herzen,

vom Schwung echt christlicher Begeisterung nicht berührt. Minimalchristen, nur das unbedingte Muß zu Rate ziehend. Egoisten, an Geld und Besitz sowie eigener Behaglichkeit ungebührlich klebend und auch die religiöse und karitative Betätigung wiederum nur zum Gewinn für ihr eigenes Ich formend. Ehrgeizige: jeder großen Tugend bar und doch mit ihrem erborgten Glanz sich kleidend. Heuchler: Schein vortäuschend, wo das Sein fehlt. Lügner: Mattheizigkeit unter der Maske der Hochherzigkeit versteckend. Treten solche Ananias-und-Saphira-Seelen heute nicht mehr auf? Unter den täglichen Kommunikanten, bei besondern Vereinskommunionen, unter den „besonders eifrigen“ Mitgliedern katholischer Verbände, unter den das Wort „katholisch“ so sehr betonenden Geschäftsleuten? Unter Beichtenden, die auch mit frommer Miene einen Rest ihres Sündenbestandes für sich behalten? Stehen Ananias und Saphira nicht in Reinkultur in solchen Ehepaaren vor uns, die sich auch zum Begehren und Verschweigen gewisser Dinge miteinander verabreden? Nicht auch in solchen, die ein ausgesprochenes Doppelleben führen? Zu Hause ein tadelloser Ehemann, eine mustergültige Gattin, im öffentlichen katholischen Leben ein Hauptmacher, in der Kongregation der Besten eine — und im geheimen? Menschen mag man täuschen, Gottes allsehendes Auge nicht. Und Petrus, mit welcher Donnerstimme fährt er die beiden Heuchler an! Reißt er ihnen die fromme Maske vom Gesicht! Nennt ihre Tat beim richtigen Namen: nicht ein leicht verzeihlicher Kunstgriff, sondern eine Sünde. Eine Sünde wider den Heiligen Geist, vom Teufel eingegeben! Jawohl: was auch heute vielen nur als geschickte Geschäftskniffe, als harmlose „natürliche Dinge“, als kluge Vorsicht, über altfränkische Begriffe erhabener Fortschritt, als nur belanglose Übervorteilung, kleine üble Nachrede und unbedeutender Klatsch erscheint, wird sich im Lichte der Ewigkeit anders entpuppen!

Wie erschlagen stehen die beiden Sünder da! Bloßgestellt vor der ganzen Gemeinde. Jäher, plötzlicher Tod. Gemeinsames fluchbeladenes Grab. Ein Vorspiel des Jüngsten Gerichtes. Erschütterndes Schicksal eines Ehebundes. Zur gegenseitigen Heiligung und Himmeleroberung am Altar geschlossen, zum gegenseitigen Verschlechtern und Verderben herabgewürdigt! „Warum doch habt ihr euch verabredet, den Geist des Herrn zu versuchen?“ Ob nicht dasselbe Wort, von Schutzengelmund gesprochen, auch heute noch als Totenklage so manche Grabhügel umkreist? Grabhügel von Eheleuten, Verführern und Verführten, der freien Liebe Verschiedenen, kirchenfeindlichen Vereinigungen Verdingten, zur Ausfaugung herrenloser Verbrüderter?

Schreck befiel alle, die Zeugen des Strafgerichtes waren und davon hörten. Begreiflich. Breitete sich bisher nur die milde Sonne der Liebe, Güte um die Kirche aus, so traf jetzt plötzlich dieses Unwetter mit dem Bannstrahl ein. Heute wieder mehr als je ein Stein des Anstoßes. Der Liebe soll die Kirche dienen, dem Frieden, ohne Gewaltmittel, nur mit ruhiger Darlegung ihrer Lehren, aber auch strengere Maßnahmen anwenden:

Verbote, Index, Exkommunikation. Oder gar auch auf Rechte im öffentlichen Leben bestehen? Nein! Liebeskirche, nicht Rechtskirche! Die bedeutet Abfall vom ursprünglichen Geist. Straft nicht dieser Vorgang schon derartige, der eigenen Erfindung entsprungene Klügeleien Lüge?

Aber warum diese plötzliche und äußerste Strenge? Strengste Wahrhaftigkeit soll in der wahren Kirche herrschen. Nicht Schein und Lug. Sodann, das war ja Israels großer Fehler und Israels großes Verderben gewesen, daß es Gott mit den Lippen bekannte, im Herzen aber verleugnete. Daß es Gottesfeste feierte, aber glaubte, damit Habgier, Unzucht, Ungerechtigkeit und andere Laster verbinden zu können. Diese Schlange drohte jetzt auch ins Paradies der Kirche einzudringen, steckte bereits den Kopf durch die Tür. Da galt es, mit aller Macht gleich am Anfang ihn zu zertreten! Der so leicht einschleichenden Halbheit und Geteiltheit gleich bei Beginn als Damm einen Gottesschrecken entgegenzusetzen. Gewiß, der neue Christengott ist der Gott der Liebe und des Friedens, aber nur für die, welche guten Willens sind. Ein Gott der Milde, aber nicht des Tasagens zu allem Sichgehenlassen. Der Gott des Erbarmens, aber auch der Gott der Heiligkeit, der das Böse haßt und vertilgt. Und Christus? Unendlich war sein Erbarmen, aber wie blißte auch sein Auge auf, wie scharf fuhren seine Geißel und sein „Wehe euch“ drein, wo er Vermengung des Heiligen mit Weltlichem oder gar Verföhrer des Volkes gewahrte! Wo immer er auch nur einen Funken guten Willens fand, fachte er ihn an, allen Giftpilzen aber erklärte er unerbittlich den Krieg. Geduldig wie ein zur Schlachtbank geföhrtcs Lamm, wird er zum Löwen von Juda, wo er die Ehre seines Vaters und die Rechte seines Reiches angetastet sieht. Darum gab er seiner Kirche nicht nur die Gewalt, zu lösen, sondern auch die, zu binden. Nicht nur seine Lehre zu verkünden, sondern sie auch zu schützen. Nicht nur seine Hürde zu füllen, sondern auch die räudigen Schafe auszuschließen. Wie es hier gleich im Anfang geschah und Gott es bestätigte! Setzte er denn nicht mit dem plötzlichen Tod der beiden gleichsam seine Unterschrift unter die Vollmachtsurkunde der Kirche? Reichlich genug ist heute von süßstriefender Brudersliebe, Liebeskirche und Nachsicht dem modernen Menschen gegenüber gesprochen worden, vergessen wir auch die andere Seite nicht! Steckt denn die moderne Welt nicht bis über die Ohren in einem erschlaffenden Meer von Weichheit, Liberalismus, Humanitätsdusel? Sehen wir nicht an andern „christlichen Richtungen“, wohin der Mangel einer starken autoritativen Leitung föhrt? Ruft man dort heute nicht allgemein nach mehr Kirchenzucht? Sehen wir nicht auch in der Urkirche, wie diese gerade die Hochachtung vor der Kirche vermehrte? Und heute in der politischen Welt, wie der Ruf „Wieder Zucht“ die Massen gewinnt? Mag das Schleifenlassen der Zügel anfangs den Leidenschaften schmeicheln, bald genug kehrt das Verlangen nach Ordnung und straffer Leitung zurück! Und uns ist sie gegeben! Wie hat sie sich bewährt! Was wäre aus dem Christentum und der geistigen Haltung

der ganzen europäischen Welt geworden ohne den Mut des Papsttums, allen Irrtümern zu trotzen und mit Kraft, auch unter Anwendung geistiger Strafen, den Urbestand des Werkes Christi zu schützen? Liebe ist des Christentums Seele, aber ohne das starke Knochengerüst des Körpers droht sie zu verfliegen. Wo Rechts- und Liebeskirche sich harmonisch vereinen, da ist das Ideal der wahren Kirche Christi erreicht.

Eine Frage aber noch! Ließ man nicht auch in katholischen Kreisen und sogar in der Seelsorge vielfach die Zügel zu locker? Öffnete man nicht auch in katholischen Zeitungen, Familien und Büchereien den Zugang zu un-katholischen, vom Geiste Christi weit abweichenden, modern lüsternten Schrift- und Bildwerken? Nahm man es mit Ehesachen, Aufnahme und Wiederaufnahme in die Kirche, dem Losspruch gewisser Sünder nicht doch zu leicht? Gewann dadurch nicht bei den Gläubigen die Überzeugung Oberhand, all diese Dinge seien doch nicht so ernst zu nehmen, wie sie in päpstlichen Verordnungen und auf Kanzeln dargestellt werden? Halten wollte man, was zu halten ist; aber was man hielt, war das oft etwas anderes als räudige Schafe, von denen wegen ihrer gottabgewandten Herzensrichtung Christus doch nicht wahrhaft Besitz nehmen konnte, die selbst aber nur zum Schwergewicht und Verseuchungsherd der Kirche wurden? Weitestgehendes Erbarmen gegen alle ernst Ringenden, aber auch entschiedener Ernst gegen alle böswillig sich und andere Täuschenden, im ganzen strafferes Anziehen, strengere Zucht, das lehrt uns des ersten Papstes pastorale Tat!

SCHADEN ODER NUTZEN? Kap. 5 Vers 12—16.

(12) Durch die Hände der Apostel geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke. Alle versammelten sich einmütig in der Halle Salomons. (13) Von den andern wagte niemand, sich ihnen anzuschließen; das Volk aber schätzte sie hoch. (14) Immer mehr wuchs die Zahl der Männer und Frauen, die den Glauben an den Herrn annahmen. (15) Man brachte sogar die Kranken auf die Straßen und legte sie auf Bahren und Betten, damit, wenn Petrus vorübergehe, wenigstens sein Schatten auf den einen oder andern von ihnen falle (und sie von ihrer Krankheit geheilt würden). (16) Auch aus den umliegenden Städten kamen viele nach Jerusalem und brachten Kranke und von den unreinen Geistern Geplagte, und alle wurden geheilt.

12 Sofort nach dem erschütternden Vorfall setzt die Kirche wieder ihr freundliches Gesicht auf, teilt durch die Hände der Apostel wieder Segensgaben aus. Rügen, Drohungen dürfen auch für alle Erzieher und Seelsorger nur ein Zwischenspiel bleiben; zum fast täglichen Gebrauch geworden, stumpfen sie ab. Zeichen und Wunder tun, dem Volke den Zugang zu den lichtvollen Geheimnissen und den Kraftquellen der Religion eröffnen, positive, aufbauende Arbeit leisten, das muß Haupttätigkeit der Erziehung und Seelsorge

bleiben. Auch Drohen, Schelten, Befehlen können Widerstrebende einmal ins Sonnenlicht hinausjagen, besser ist es, wenn die Sonne sie von selber hinauslockt, und sie lockt, wenn man in Unterricht und Predigt sie in ihrer ganzen Wahrheit und Schönheit aufleuchten läßt.

Durch die Hände der Apostel geschahen viele Wunder! Heute nicht mehr? Sind es nicht geweihte Priesterhände, die betend über Einzelseelen, Familien und Völker sich ausbreiten, Gottes Segen herabrufen? Sie segnend und salbend am Altare, am Taufbecken, im Beichtstuhl, am Krankenbett Wunder der Gnade wirken? Jawohl, das Priestertum besitzt noch Macht, den Teufeln furchtbar! Jawohl, es hat der bedrängten Menschheit noch etwas zu bieten!

So die Apostel. Nun das gläubige Volk. War es durch das Strafgericht in seiner Liebe zur Kirche und im Vertrauen zu deren Diener erschüttert? Zog es sich scheu in letzte Winkel seiner Häuser zurück? Um so größere Einmütigkeit und um so freudigere Folgsamkeit in der Halle Salomons! Ja, nehmen innerlich faule Christen, liberale Katholiken Anstoß an kirchlicher Strenge, da sie ihnen selbst das Urteil spricht (Joh. 3, 19), dann frohlocken gute, sehen sie so ja die Kirche rein, die Wahrheit unverfälscht erhalten, ihre eigene Haltung als richtig bestätigt, ihre künftige Hoffnung um ein neues Unterpfang vermehrt.

Wie aber wirkte das Strafgericht auf Fernstehende? Zwei Gruppen
13 unterscheidet die Schriftstelle. „Von den übrigen wagte niemand sich ihnen anzuschließen.“ Wann und wo nicht? Beim gemeinsamen Gottesdienst in der Halle Salomons! In den mochten sich früher auch wohl manche Unheilige, Männer und Frauen mit unreinen, böswilligen Herzen geschlichen haben, ohne Absicht, sich zu bekehren, rein aus Neugier, vielleicht sogar als Späher und Spizel, das wurde jetzt anders. Bliß und Donner waren aus der Mitte dieser Schar niedergefahren, zum Zeichen, daß Heiliges hier geborgen und allen Unheiligen der Zugang verwehrt sei. Wäre es nicht auch heute angebracht, bei manchen religiösen Feiern, wie Jahreschlussandacht, in der Weihnachtmesse, bei Aussegnungsfeierlichkeiten in den Karnevalstagen, so manchen frivolen Großstadtgaffern, alkoholfreudigen Herrchen und mondänen Dämchen ähnlichen Unterricht zu erteilen? Auch manchen sich voreilig zur Kirche Zurückmeldenden und manchen katholischen Pärchen, denen die Trauung nur eine Formalität bedeutet oder ein kirchliches Siegel, nur gesetzt auf ein gegenseitig getroffenes sündhaftes Eheabkommen?

Die andere Gruppe: ernst Suchende. Fühlen die sich jetzt von dieser Kirche
14 abgeschreckt? Im Gegenteil: „Immer mehr wuchs die Zahl, die den Glauben annahmen“, der Männer und Frauen. Eine solche Kirche, die es so ernst nahm mit der Wahrheit und Heiligkeit, die auf solche Zucht hielt und über solche Kräfte verfügte, die kam ihrem ernstesten Suchen entgegen, die bot ihnen Gewähr, bei ihr für Zeit und Ewigkeit gut geborgen zu sein! „Auffallend war es“, gestanden Konvertiten, „wie oft Katholiken, da wir uns nach einigen Punkten ihrer Lehre erkundigten, sich scheuten, sie in ganzer Klarheit

vorzulegen! Immer gewisse Abschwächungs- oder gar Entschuldigungsversuche. Wohl um nicht abzuschrecken. Aber gerade diese Feigheit und Verwässerung schreckte uns ab. Die Lehre selbst, ausgesprochen ob ihrer scharfen Prägung, zog uns hinüber.“ „Wie kommt es“, fragt der Protestant Freiherr v. Grotthuß in seiner „Deutschen Dämmerung“, „daß die Predigten liberaler Prediger so leer werden?“ Antwort: Die Herren hätten geglaubt, dem modernen Menschen entgegenkommend ein Dogma nach dem andern aufgeben und dafür moderne Schöngeisterei bringen zu müssen. Da habe das Volk geantwortet: Das finden wir anderswo besser; wir verlangen nach dem Brot des Wortes Gottes, ihr reicht uns Steine! So wenden wir uns ab.

- 15 Weil die junge Kirche derart Ernst machte mit der ganzen Lehre, dem ganzen christlichen Geist, darum schüttete Gott auch seine Gnaden in Fülle über sie aus. Selbst Kranke wurden geheilt und Teufel ausgetrieben. So gereichte die strenge Säuberung der Kirche nicht zum Verlust, sondern zu hohem Nutzen. Wie später sooft in der Geschichte! Ob wir selbst in unserem persönlichen geistigen Streben und seelsorglichen Wirken, ob unsere Gläubigen und der deutsche Teil der Kirche nicht nur deshalb der bei andern so reichlich auftretenden Gnadenweise entbehren, weil es uns an der ganzen entschlossenen Abkehr von weltlicher Verquickung und dem ganzen Erfassen des Christentums der acht Seligkeiten fehlt? Ob Gott mit der jetzigen Bedrängnis nicht bezweckt, uns wieder mit Gewalt in das Übernatürliche zu zwingen, um dadurch neue Gnadenwolken über uns und unsere Kirche herabsenden zu können?

GEFAHREN DER MACHTSTELLUNG. Kap. 5 Vers 17—33.

(17) Voll Eifersucht erhoben sich der Hohepriester und alle seine Anhänger, nämlich die Sekte der Sadduzäer. (18) Sie ließen die Apostel verhaften und in das öffentliche Gefängnis werfen. (19) Aber ein Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Türen des Verlieses und führte sie hinaus mit den Worten: (20) „Geht hin und tretet im Tempel auf und predigt dem Volke all die Worte dieses Lebens.“ (21) Daraufhin gingen sie bei Tagesanbruch in den Tempel und lehrten.

Da erschienen der Hohepriester und sein Anhang. Sie beriefen den Hohen Rat, alle Ältesten der Söhne Israels und wollten sie aus dem Gefängnisse holen lassen. (22) Die Gerichtsdiener gingen hin, öffneten das Gefängnis, fanden sie aber nicht vor. So kehrten sie zurück und meldeten: (23) „Wir fanden das Gefängnis fest verschlossen und die Wache auf ihrem Posten vor der Tür; als wir aber öffneten, fanden wir niemand darin.“ (24) Bei dieser Nachricht fragten sich der Tempelhauptmann und die Hohenpriester bestürzt, was jetzt werden sollte. (25) Da kam jemand mit der Meldung: „Seht, die Männer, die ihr ins Gefängnis gebracht habt, stehen im Tempel und lehren das Volk!“

(26) Sofort ging der Hauptmann mit den Gerichtsdienern und holte sie herbei, doch ohne Gewalt; denn sie fürchteten, vom Volke gesteinigt zu werden. (27) Sie brachten sie also herbei und stellten sie vor den Hohen Rat. Der Hohepriester hielt ihnen vor: (28) „Wir haben euch doch streng verboten, in diesem Namen zu lehren. Gleichwohl habt ihr Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt und wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.“ (29) Petrus und die andern Apostel erwiderten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. (30) Der Gott unserer Väter hat Jesus, den ihr ans Kreuz gehängt und getötet habt, auferweckt. (31) Gott hat ihn zu seiner Rechten als Herrscher und Heiland erhöht, um Israel Bekehrung und Vergebung der Sünden zu gewähren. (32) Dafür sind wir Zeugen und der Heilige Geist, den Gott denen verliehen hat, die ihm gehorchen.“ (33) Bei diesen Worten gerieten jene in Wut und wollten sie töten.

- 17 Daß trotz des Verbotes die Sendlinge Jesu weiter predigten, und daß die Gemeinde immer größeren Anhang und höheres Ansehen unter dem Volke gewann, das war doch zu arg. Zum Knirschen! Voll Wut erhebt sich der Hohepriester. Jetzt aber mit ihm nicht nur seine Familienglieder, sondern sein ganzer Anhang, die Sekte der Sadduzäer. Also auch viele Adelsgeschlechter Jerusalems, die Finanzgrößen, die höheren Beamten, die Spitzen des wohlhabenden Bürgertums, kurz alles, was damals in der Hauptstadt Geld, Besitz, Macht, weltmännische Bildung und den sadduzäischen Geist der Unsterblichkeitsleugnung und des Diesseitsgenusses besaß. Wir können uns denken, wie alle die Herren und Damen dieser hohen Gesellschaft sich über die neue religiöse Bewegung entrüsteten, verfehte sie doch ihrer Lebensart den Todesstoß. Bezeichnend, daß die Verfolgung jetzt fast ganz in die Hände dieser Sippe überging. Die Pharisäer wurden nachdenklicher und ruhiger (Apg. 5, 34). — Stets war und bleibt es so, daß dem Christentum aus dem Schoß der Weltmacht und des Lebensgenusses, auch gewisser „katholischen“ höheren Schichten, die ärgsten Widerstände erwachsen. „Die Freundschaft dieser Welt bedeutet Feindschaft gegen Gott“ (Jak. 4, 14). „Der fleischliche Mensch faßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt. Als Torheit gilt es ihm“ (1 Kor. 2, 14). Geistig Armen, Trauernden nur ist das Gottesreich versprochen (Mark. Kap. 5).

Verfolgen wir den Verlauf der Sitzung, so wird das bereits früher angeschlagene Thema fortgesetzt: Macht steht gegen Macht, Überzeugung gegen Überzeugung, Gewissen gegen Gewissen, die alte Autorität gegen die neue! Aber das Recht auf der Seite der Apostel, das Unrecht auf der des Hohen Rates. Freilich mochten die Hohenpriester und der Hohe Rat sich noch im rechtmäßigen Besitz der Vollmacht fühlen, hatte Gott ja das Hohepriestertum Aarons eingesetzt und ihm die Führung des Volkes übertragen. So besaß es rechtskräftig die Befugnis zur Leitung Israels. Aber nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Ausdrücklich hatte Gott oft erklärt, der Alte Bund

sei nur Vorbereitung eines Neuen, das Hohepriestertum Aarons nur Wegebereitung des Hohenpriestertums des Messias. Erschien der, solle alle Macht auf ihn übergehen und die alte erlöschen. Nun war der erschienen, hatte sich mit unverkennbaren Beweisen in seinem Leben und nach seinem Tode als den verheißenen Messias bezeugt. So trat er mit seiner Kirche an die Stelle der Synagoge. Deren Machtbefugnis war also dahin! Das übersahen die hohen Herren! Folglich bedeutete ihr jetziges Vorgehen angemastete Macht, Machtüberschreitung!

Wie kam das? Sie hätten die Berechtigung der Sendlinge Christi erkennen können, aber sie wollten es nicht. Denn einmal besessene und ausgeübte Macht ist zu süß; sie aus den Händen geben, unerträglich. Nichts mehr zu sagen haben, mit der ganzen Familie den bisherigen Einfluß verlieren, ruhmlos in der Versenkung verschwinden, dabei dann noch eingestehen müssen, daß man mit dem Christustod eine große Torheit, ja einen Justizmord begangen habe, nein, nie! Aber all die wunderbaren Vorgänge um Jesus herum! Jetzt wieder die auffallende Befreiung aus dem Kerker! Wieder sich hart machen! Alle Vernunft- und Rechtsgründe totschlagen! Das bewußt verhärtete Gewissen! Gegen alle Ermahnungen ein verstocktes Herz haben, die ausgesprochene Sünde gegen den Heiligen Geist.

Aber so ganz wohl war es den Herren doch nicht zu Mute. Das Volk stand auf. Ihr Ansehen und ihre Machtstellung war bedroht! Und das andere, den 28 Aposteln vorgeworfene Wort: „Ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.“ Begann Christi Blut, wie roter Flammenschein über ihren Häuptern stehend, sie doch zu schrecken? Angst vor dem Volke, Angst vor göttlichem Strafgericht! Was nun? Die Angst durch neue Gewalttat er- 33 säufen! „Sie gerieten in Wut und waren entschlossen, sie zu töten.“ So stets noch! Den Platz des gemordeten Gewissens nimmt ein die Angst, und ein auf Unrecht aufgebautes Schreckensregiment wird auch für die Machthaber zu einem Regiment voll Schrecken! Belege genug die Französische Revolution, der Bolschewismus Rußlands. „Unsere Macht gelte als Recht“ (Weish. 2, 11). So im Hohen Rat der Völkerpolitik. So in dem der Parteien, Klassen und Stände. Aber auch jeder andern Macht liegt überspanntes Machtgelüst nahe: rechtlos gewordene Macht weiter zu behaupten; mehr zu befehlen, als der gottgesteckte Rahmen erlaubt; anstatt Gottes Absichten eigene Lieblingsansichten den Untergebenen aufzuzwingen und durchaus berechnete Anschauungen, Stil- und Lebensarten, nur weil sie von der eigenen abweichen, zu unterdrücken, für die eigenen dagegen Unfehlbarkeit zu verlangen. Kann man sagen, daß diese Versuchung an so manchen kleineren Hohen Räten in Staat und Kirche, im Eltern- und Ordenshaus, in Theologen- und Asketenschulen, an Bücherzensoren, Bau-, Unterrichts- und andern Kommissionen spurlos vorübergeht? Sehen wir nicht manche kleine Hohepriester in Seelsorge und Verein, auf der Kanzel und in der Kritik nach Art derer in Jerusalem sich gebärden? Liegt nicht gerade auch für den Priester,

der unbeugsam Gottes Gesetz zu vertreten, Anerkennung für Gottes unfehlbare Lehren zu fordern gewohnt ist, die Versuchung nahe, auch für seine eigenen Entscheidungen und Pläne Unfehlbarkeit und widerstandslose Durchführung zu verlangen?

Aber die Frage der Autorität hatte ja auch schon früher auf der Tagesordnung gestanden, hier kam ein besonderer Umstand hinzu: „Wir haben euch doch streng verboten. . . . Gleichwohl habt ihr Jerusalem mit eurer Lehre angefüllt!“ Ob sie sonst im Recht waren oder nicht, das trat mehr in den Hintergrund; sie als höchste Obrigkeit hatten ein Gesetz erlassen, und das war auf jeden Fall verpflichtend, seine Verletzung Sünde. Also auch hier schon die Überzeugung von der höheren Gewalt als letzter Quelle alles Rechtes. Eine Auffassung, die uns im Hegelschen Staatsabsolutismus und im modernen Rechtspositivismus wieder begegnet. Aber alles Recht kommt letztlich von Gott und hat seine Begründung im Naturrecht. Deshalb kann ein positives Gesetz nur dann Anspruch auf Bindung im Gewissen machen, wenn es die von Gott gewollten, im Naturrecht festgelegten Eigenschaften besitzt. Also wenn es von der rechtmäßigen Obrigkeit innerhalb ihres Rechtsbereiches erlassen, sittlich gut, moralisch durchführbar und zum Nutzen der Gesamtheit ist und jedem das Seine gibt. Sonst gilt der Grundsatz: Gottesrecht bricht Menschenrecht.

Wie lichtvoll hebt sich die in den Aposteln auftretende neue Autorität von der alten ab! Dort die Rechtlosigkeit, hier das von Gott augenfällig verbürgte Recht. Dort Vergewaltigung, hier strenges Anlehnen an Gottes Verordnungen. Dort die Macht im Dienste des Eigennutzes und der Sippenwirtschaft, hier im selbstlosen Dienst der Wahrheit. Dort umsprüht vom unheimlichen Feuer dämonischer Leidenschaft, hier umleuchtet und umweht von dem Frieden, der Gottes Werke kennzeichnet.

NICHT ZU VORSCHNELL GEURTEILT. Kap. 5 Vers 34—42.

(34) Da erhob sich im Hohen Rat ein Pharisäer namens Gamaliel, ein beim ganzen Volke angesehener Gesetzeslehrer. Er ließ die Männer auf kurze Zeit hinausführen. (35) Dann sprach er: „Israeliten, überlegt es euch wohl, was ihr mit diesen Leuten anfangen wollt. (36) Denn vor einiger Zeit erhob sich Theudas, gab sich für etwas Besonderes aus und gewann einen Anhang von etwa vierhundert Mann. Aber er wurde getötet, und alle seine Anhänger wurden zersprengt und vernichtet. (37) Nach ihm erhob sich — in den Tagen der Schätzung — Judas von Galiläa und erwarb eine große Gemeinde. Auch er ist umgekommen, und alle seine Mitläufer wurden zerstreut. (38) Darum gebe ich euch den Rat: Laßt ab von diesen Leuten und gebt sie frei. Denn, stammt dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen, so geht es von selbst zu Grunde. (39) Ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht zerstören. Am Ende würdet

ihr gar noch als Widersacher Gottes befunden werden.“ Sie gaben ihm Recht. (40) Dann riefen sie die Apostel herein, ließen sie geißeln und verboten ihnen, im Namen Jesu zu reden. Darauf gab man sie frei.

(41) Diese aber gingen voll Freude vom Hohen Rat hinweg, weil sie würdig befunden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. (42) Sie hörten nicht auf, Tag für Tag im Tempel und in den Häusern zu lehren und die frohe Botschaft von Christus Jesus zu verkünden.

Endlich einmal im leidenschaftlichen Gewirr ein vernünftiges Wort! Und
 34 das von einem Mitglied des Hohen Rates. Dazu von einem Pharisäer, sogar
 von einem der berühmtesten Schulhäupter dieser Sekte! Und der erkühnt
 35 sich, so ganz in Abweichung von der bisherigen Parteiparole und in Gegensatz
 zu all den anwesenden Machthabern ein Wort zu Gunsten Jesu in die Wag-
 schale zu werfen! Ein weißer Rabe unter den schwarzen! Der Mann besaß
 Mut! Zu selbständigem Urteil und zum Aussprechen seiner Überzeugung!
 Wie kam er dazu? War es persönliche Zaghaftigkeit, die zu einer entschie-
 denen Stellungnahme nie kommt, stets zwischen verschiedenen Lehren in der
 Schwebeliege bleibt? Aber als Haupt einer Schule hatte Gamaliel anderes von
 sich bezeugt. War es ein Tragen auf zwei Schultern, um es mit niemandem
 zu verderben und, siegte die neue Richtung, bei ihr wohlbehalten unterzu-
 kommen? Mit alledem hatte dieses Mahnwort nichts zu tun. Noch weniger
 mit einer Als-Ob-Philosophie, der relativen Wahrheit aller Religionen und
 dergleichen Schlagworten unserer Tage. Gamaliels Standort war fest unter-
 39 mauert. Er sagt es. „Sonst müßtet ihr als Widersacher Gottes befunden
 werden.“ Um Gottes Sache allein ist es ihm zu tun. Als weiser und greiser
 Gesetzeslehrer nun hat er viel gedacht und erlebt, auch schon manche Messiasse
 kommen und kläglich verschwinden sehen. Er zählt sie auf. Mit diesem Jesus
 von Nazareth aber ist es so ganz anders. Ihm vollen Glauben schenken,
 freilich das vermag er nicht. Aber ihn abweisen? Ja, wenn der dann doch der
 Messias wäre? Dann würde man ja Gottes Wirken hindernd in die Arme
 fallen. Das doch gewiß nicht! Schwerer Gewissenskampf! Das beste: ab-
 warten. Sich alles noch weiter entwickeln lassen. Die Zeit wird lehren! Ist
 es Gottes Werk, geht es doch über allen Widerstand hinweg; ist es Menschen-
 werk, zerfällt es von selbst. Die Zukunft gab ihm recht.

Verblüfft mochten die Ratsherren samt den Hohenpriestern dreinschauen.
 Hatten sie doch bisher als selbstverständlich vorausgesetzt, Gottes Sache gegen
 des Teufels Mächtschranken zu vertreten, jetzt läßt dieser greise Gotteslehrer
 die Möglichkeit des geraden Gegenteils vor ihnen erstehen! Gibt auch uns
 zu denken! Sehen wir denn nicht, wie sofort jeder seine Sache mit Gottes
 Sache gleichsetzt? Die Türken im Kampf gegen die „Christenhunde“, die
 Anglikaner in der Papistenverfolgung, Luther im Kampf gegen Rom?
 Waren nicht auch die Gegner des hl. Franz von Sales im Kampf gegen

seine neue Schwesterngemeinschaft, die des hl. Ignatius im Kampf gegen seinen Orden und die hohen kirchlichen Verurteiler der Jungfrau von Orléans alle der Überzeugung, als Gottesstreiter Gottes Angelegenheit retten zu müssen? Sah man solche Voreiligkeit nicht auf andern Gebieten? Auch auf dem der Kunst, Literatur, Philosophie (Eindringen des Aristotelismus), der Askese und Mystik? Freilich in unserer Kirche selbst, die sich durch ihre Grundlagen und ihre Geschichte unwiderleglich als Kirche Gottes bewiesen hat, und in ihrer unfehlbaren Lehrentscheidung, in ihren Glaubensquellen und der Schrift besitzen wir die sicherste Gewähr, auf Gottes Boden zu stehen und in Bekämpfung dessen, was dagegen spricht, Gottes Sache zu verfechten; aber in allen freigestellten Meinungen, Richtungen, Einrichtungen, auch bei profanen Bewegungen ist Vorsicht am Platz, daß wir in der Maske des Gottesstreiters im Grunde nicht als Gottes Widersacher uns erweisen. Auch durch weltliche Größen, selbst durch im Irrtum Befangene wie Chrus, beschließt Gott bisweilen, seine Pläne zu verwirklichen.

- Der Rat Gamaliels fand Gehör. Wohl nicht aus Überzeugung, aber er glättete doch wie Öl die aufgeregten Leidenschaftswogen. Man sah ruhiger. Das voreilig beschlossene Töten der Apostel war bei der obwaltenden Volkstimmung doch eine gewagte Sache. Im Grunde mochten die Herren den Vorschlag darum als bequemen Ausweg lebhaft begrüßen. Aber wie standen sie bei völliger Freilassung vor der Öffentlichkeit da? Mit irgend welcher
- 40 Strafe mußten sie doch ihren Rückzug decken. Darum Auspeitschen. Ein noch immer beliebtes Verfahren: verfehlte Maßnahmen durch neues Unrecht decken, eigene Bloßstellung durch noch schärfere Vorwürfe übertuschen zu wollen und für Mißgriffe der Erzieher den Rücken der Kinder büßen zu lassen.
- 41 Blutend noch, von den Striemen und Wunden gepeinigt, gingen die Apostel „voll Freude“ fort. Weil „würdig befunden, um des Namens Jesu Schmach zu leiden“. Die Schmach eine Auszeichnung, die Körperqual eine Freude! Welch tiefe Glaubensauffassung! Welche Liebe zum Herrn und seiner Sache! Daß solche Hochstimmung uns doch alle wieder erfaßte! Wäre es nicht auch ein segensreiches Werk, an diesem Beispiel den Mut und die Glaubensbegeisterung so vieler ob ihrer katholischen Überzeugung Zurückgesetzter wieder zu beleben? In ihnen nicht nur Ergebung, sondern auch einen gewissen heiligen Stolz zu wecken? Erziehen wir uns unsere Gläubigen doch nicht stets nur zu mittelmäßigen, sondern zu heldenhaften Christen!
- 38 „Laßt ab von diesen Leuten und gebt sie frei.“ Christi, Gottes Kirche steht vor euch! Mit eigenen Aufgaben und eigenen Rechten. Zur Freiheit in ihrem Bereich berufen, darum: „Gebt sie frei!“

KATHOLISCHE AKTION. Kap. 6 Vers 1–7.

(1) In jenen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, entstand bei den Hellenisten Unwille über die Hebräer, weil ihre Witwen

bei der täglichen Almosenverteilung zurückgesetzt würden. (2) Da beriefen die Zwölf eine Versammlung der Jünger und erklärten: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes hintansetzen und den Tisch besorgen. (3) Wählt darum, Brüder, aus eurer Mitte sieben Männer aus, die in gutem Rufe stehen und voll des Heiligen Geistes und der Weisheit sind; die wollen wir für dieses Werk bestellen. (4) Wir aber werden weiter dem Gebete und dem Dienste des Wortes obliegen.“

(5) Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Versammlung. Sie wählten Stephanus, einen Mann voll des Glaubens und des Heiligen Geistes; ferner Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochien. (6) Die nun stellten sie den Aposteln vor, und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf.

(7) Das Wort Gottes breitete sich indessen immer mehr aus, und die Zahl der Jünger nahm in Jerusalem stark zu. Auch eine große Schar von Priestern unterwarf sich dem Glauben.

- 1 Legen wir den Gedanken und das Gerede ab, als seien die ersten Christen lauter Engel, die Urkirche ohne Mängel gewesen. Wie im Ananiasfall sehen wir auch hier wieder Menschliches zwischen dem Göttlichen emporsprießen. Murren! Die Frauen schauen beim Almosenverteilen einander auf die Hände, ob eine nicht mehr bekommt als die andere. Und man glaubt eine Benachteiligung und Bevorzugung je nach der nationalen Zugehörigkeit feststellen zu können. So Einspruch der Hellenistenpartei in der Gemeinde. Dinge, von denen jeder Seelsorger aus seiner Armenhilfe, zumal in gemischt-sprachigen Gemeinden, zu erzählen weiß. Mehr soziale Fürsorge — heute der Ruf. Gewiß! Wollte man darin aber das Allheilmittel erblicken, würde man schon in der Urkirche Jerusalems eines Besseren belehrt, ebenso wie heute noch in Proletariervierteln. In manchen stärkt dargebotene Liebe den Glaubensgeist, in manchen aber wandelt sie seine letzte Spur in erhöhte Erdengier um, und, wo die nicht erfüllt werden kann, in Glaubens- und Kirchenhaß. Wer rechten festen Glauben hat und ein übernatürliches Leben führt, den bringt keine Armut und keine Entbehrung von Gott ab; wo beide fehlen, führt kein „Liebespaket“ und keine soziale Fürsorge ihn dauernd zu Gott hin.
- 2 zweite Wahrheit: Weit notwendiger als das Brot des Leibes ist der Welt das Brot der Seele. Und das zu spenden ist der Priester in erster Linie berufen. Aber selbst die Apostel müssen klagen, daß die eigenhändige Betreuung der Almosenempfänger sie hierin zu hindern droht, und erklären der versammelten Gemeinde: „Es ist nicht recht, daß wir die Predigt des Wortes Gottes vernachlässigen und den Tisch besorgen.“ Nein, nicht recht! Abkehr von der ureigensten Aufgabe des Priestertums bedeutet es! Was würden sie heute sagen, da sie die Priesterschaft mit so vielen äußern Dingen, sozialer Wohlfahrt, Sport, Vereinsfesten überlastet und die dem Priestertum eigentümlichen übernatürlichen Aufgaben und Mittel so sehr in den Hintergrund

4 gedrückt sähen? Darum: „Wir wollen weiter dem Gebet und dem Dienste des Wortes Gottes obliegen.“ Zurückbesinnen auf das eigenst Priestertliche! Und das auch der Gemeinde erklären! Denn was die nicht alles vom Priester zu erwarten sich angewöhnt hat! Nicht nur soziale Hilfe, auch Profanwissenschaft, auch Literatur. Gut so, läßt es sich mit dem Priestertlichen vereinen; Trug aber, mindert es dessen Spannkraft herab! Auf die Frage: Wozu ist die Kirche da? antwortet der Katechismus nicht, die Menschen wohlhabend, gebildet zu machen, sondern sie zur ewigen Seligkeit zu führen.

Also die Kirche in ein Ghetto verschließen? O nein! Der erste Zweck schließt 3 die Bemühung der Kirche um irdisches Wohl, soziale Ordnung und Kultur nicht aus, aber wir reden hier von der Priesterschaft. Deren eigenste Aufgabe bleibt das Religiöse. Was also tun? Das andere durch andere besorgen lassen. Männer und Frauen, Laien auswählen, „die wollen wir für dieses Geschäft bestellen“. Laienhilfe auf allen Gebieten! In der Caritas, Presse, Wissenschaft, Verwaltung, in jedem Beruf! Klingt nicht aus den flammenden Aufrufen Pius' XI. zur Katholischen Aktion brausend das Echo damaligen Apostelwortes wider?

Aber was für Leute kommen in Frage? Jeder, der sich herandrängt? Vielleicht aus Geschäftsgeist, aus dem Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, sein Schwachtalent zur Geltung zu bringen? Oder Leute mit gutem Willen und religiöser Begeisterung zwar, aber aufdringlich, ohne Takt, unruhige Köpfe, zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern sich berufen fühlend? „Wählt darum Männer aus, die in gutem Rufe stehen und voll des Heiligen Geistes und der Wahrheit sind!“

„Wählt sie!“ „Aus eurer Mitte.“ Das war klug gehandelt! Nicht alle am Gängelband führen wollen, Vertrauen schenken, Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit gewähren! Das weckt Interesse, Eifer für die Sache, sichert der Kirche das ganze Volk.

5 Die Gemeinde wirkt mit, aber sie wählt nur, schlägt nur vor, sie bestimmt nicht. Das „Bestellen der Erwählten“ geschieht von den Aposteln, den Leitern der Kirche. Volkskirche ist Christi Kirche, doch nicht die modern demokratische Kirche. Sie bleibt Autoritätskirche. Darum hierarchische Eingliederung auch der Laienhelfer. Entspricht es nicht so dem Grundgedanken vom Weinstock und mystischen Leib Christi?

Unter Gebet und Handauflegung werden die Erwählten bestellt. Die erste Diakonatsweihe. Aber bedürfen nicht auch alle Apostel der Katholischen Aktion vor und in aller Tätigkeit geistlicher Ausrüstung? Sind nicht für sie gerade Einkerntage, Einführungs- und Vertiefungskurse, Exerzitien oder andere stille und befruchtende Einsamkeiten zu schaffen?

So entlastet, widmen sich die Apostel wieder ganz ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Gebet und dem Dienste des Wortes! Wohlgedenkt: an erster Stelle dem Gebet! Dem persönlichen und dem apostolischen! Dann erst dem Wort. Wie auch können Worte wirken, die nicht einem ganz mit Heiligem

Geist angefüllten Herzen und Geist entspringen? Wie kann alle äußere Arbeit Erfolg haben, tauen nicht die Wolken von oben?

6 Mit neuer Kraft arbeitete das Priestertum, mit frischem Unternehmungsgeist an seiner Seite das neue Männerapostolat. So konnte ein noch herrlicherer Aufschwung als bisher nicht ausbleiben. Das Wort Gottes breitete
7 sich mehr und mehr aus. Die Zahl der Jünger wuchs stark. „Auch eine große Schar von Priestern nahm den Glauben an.“ Der schönste und herrlichste Sieg!

VERBOHRTHEIT UND WEISHEIT. Kap. 6 Vers 8—14.

(8) Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat große Wunder und Zeichen unter dem Volke. (9) Nun aber standen einige von der sogenannten Synagoge der Libertiner, der Cyrenäer, der Alexandriner und derer aus Zilizien und Asien auf und stritten mit Stephanus. (10) Aber sie vermochten der Weisheit und dem Geiste, mit dem er sprach, nicht standzuhalten. (11) Da stifteten sie Männer an, die aussagen mußten: „Wir haben ihn Lästerworte gegen Moses und gegen Gott ausstoßen hören.“ (12) So wiegelten sie das Volk, die Ältesten und die Schriftgelehrten auf. Dann überfielen sie ihn und schleppten ihn gewaltsam vor den Hohen Rat. (13) Dort stellten sie falsche Zeugen auf, die aussagten: „Dieser Mensch hört nicht auf, gegen die heilige Stätte und das Gesetz zu reden. (14) So haben wir ihn sagen hören: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und die Satzungen ändern, die Moses uns überliefert hat.“

8 Die getroffene Wahl erwies sich als überaus glücklich. Besonders bei Stephanus, dem Mann voll Gnade und Kraft. Solche braucht es. Die trefflichste Idee verfliegt, bleibt sie in Wolkenhöhen schweben. Erst von feurigen Herzen in sprühende Flammen getaucht, erobert sie die Welt. Wenn die christliche Idee nicht mehr in dem Maße wie früher zündet, kommt es nicht auch daher, daß ihre Träger vielfach mattherzig wurden! Am Gottesfeuer der Gottinnigkeit wird das alte Feuer wieder wach!

9 Der neue Verteidiger Christi wird bald Stadtgespräch und Gegenstand des Kampfes. Dieses Mal nicht vonseiten neidischer Freunde, die sonst bei Erfolgen so leicht sich einstellen, sondern seitens der Feinde. Allerdings früherer Freunde, Hellenisten, eines Kreises, dem der Kämpfer Jesu einstmals wohl selbst angehört hatte. Also ein Überläufer. Darum doppelte Wut! Als Angreifer werden nicht Vorsteher, sondern „einige Mitglieder der Synagoge“ genannt, also Laien. Leute ohne tiefere Bildung und Einsicht, aber mit um so größerem Zeloteneifer. Was brachte sie in Harnisch? „Der Mensch führt
13 Reden gegen die heilige Stätte.“ Wie Stephanus das verstanden hatte, kümmerte sie nicht. Es genügte, daß er von ihrer gewohnten Ansicht abwich.
14 Und vor allem: Er behauptete: „Jesus von Nazareth wird die Bräuche abändern, die Moses uns überliefert hat.“ Sich die Beweisgründe des Redners

anzuhören, sie zu überdenken, fiel ihnen wiederum nicht ein. Altherwürdige Gebräuche sollten angetastet werden, das war Grund genug zur Empörung und zum Urteil: Der Mann besitzt nicht den rechten Geist. Er wird eine Gefahr für den reinen Glauben. Darum gegen ihn vorgegangen! Unschwer findet man in diesen gewisse Leutchen aus unsern Kreisen wieder. Nur eine etwas neuartige Form der Predigt, nur ein Versuch, überall eingebürgerte, aber falsche exegetische Anschauungen durch wissenschaftlich verbürgte neue zu ersetzen, erstarrte Frömmigkeit in neuen Fluß zu bringen, anstatt kleinlicher Andächteleien die wahre Andacht wieder zu beleben, und das Argernis bei diesen Frommen und Glaubensüberzeugten ist da! Bei den Frauen um so mehr, tut der neue Apostel ihren bisherigen Lieblingsaposteln Abbruch. Herrlich religiöse Begeisterung, aber wenn mit Scheuklappen, Engstirnigkeit, blinder leidenschaftlicher Glut verbunden, eine große Gefahr! Fanatiker, Zeloten!

Von innerer Erregung fortgerissen, wännen die Glaubensverteidiger zunächst selbst den Waffengang antreten zu müssen und selbstverständlich auch zu können. Belustigend, wie einer nach dem andern vorrückt und seine in der Rabbinerschule erlernten Sprüchlein vorbringt. Aber Pfeil um Pfeil prallt abgestumpft am Schild des überlegenen Kämpfers ab; ihre Schwerter aber zerknicken unter seinen wuchtigen Hieben zu Splintern. Noch stets das Los der Irrlehren, trafen sie kämpfend mit dem katholischen Lehramt zusammen. Stephanus in Pius XI. heute wieder der Welt erstehend! — Aber nur göttliche Weisheit gebietet Gewähr des Sieges, nicht jede menschliche Schulmeinung. Man verurteile doch nicht sofort, was in die eigenen Kategorien nicht hineingeht, von der gewohnten Denkart abweicht, als falsch, ungöttlich. Der Heilige Geist ist Leben, alle Menschenbegriffe überragendes, stets Neues schaffendes Leben. Machen wir nicht den Versuch, ihm nur erlauben zu wollen, auf von uns entworfenen Pfaden zu wandeln. „Gott pflegt seinen Auserwählten oft außergewöhnliche Gnaden zu verleihen, die eben ihrer Außergewöhnlichkeit wegen nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab zu messen sind“ (St. Ignatius). „Der Geist weht, wo und wie er will.“ Auf einem lebendigen Petrus baute Christus seine Kirche auf, nicht auf erstarrten Petrefakten; auf Beharrung und Fortschritt, nicht nur auf ersterer.

- 10 Aber auch die wahre Lehre kann nur auf Sieg hoffen, wenn sie mit dem nötigen Rüstzeug verteidigt wird. Wer sich ohne das mit den Gegnern mißt, wird an sich dieselben Erfahrungen wie des Stephanus Gegner machen. Manches in bestem Willen für die Kirche unternommene Turnier endete mit einer Beschämung für die Kirche. Besonders waren es Männlein und Weiblein aus dem Volk, die in großen Versammlungen den Waffengang wagten und durch ungebildetes Wesen und Geschimpf zu ersetzen suchten, was ihnen an Geist abging. So gewiß die Schulweisheit sich vor Anspruch auf Unfehlbarkeit und Unterdrückung lebendigen Geistes zu hüten hat, so gewiß bleibt es auch, daß hervorragende geistig-dialektische Schulung oft die beste Waffe

gegen Irrgeister, unklare Gefühlsreligionen und Begriffsverschwommenheit war und bleibt. Auch wohl ein Grund, daß die Scholastik sich bei so manchen Neueren früherer und heutiger Zeit nicht gerade großer Beliebtheit erfreut. „Sie vermochten der Weisheit und dem Geiste, womit er sprach, nicht zu widerstehen.“

Bald aber war der Köcher der Angreifer leergeschossen, der Vorrat an Geist verbraucht. Da mußte anderes nachhelfen: die Lasterzunge. Sie stürmen in heller Aufregung aus der Versammlung heraus zu Männern, die empfänglich schienen. Denen wird von der Redeschlacht erzählt. Natürlich in der ihnen eigenen Art! Voll Wut, mit Übertreibungen, Verdrehungen, sogar Lügen. Sie fühlen wohl selbst das Unsichere ihrer Behauptungen. Da muß mit Dichtung und Kraftsprüchen nachgeholfen werden. „Er hat behauptet: 14 Jesus wird diese Stätte zerstören.“ Wann und wo hatte Stephanus solches in Aussicht gestellt? Aber was schadet es, wenn es auch nicht genau so stimmte! Die Wut verlangt es so! Merkwürdig, was auch heute noch fromme Eiferer und Eiferinnen, gilt es den vermeintlichen Kampf gegen mißliebige Apostel, Richtungen, Organisationen oder auch andere Religionen, alles an Verdrehung, Erfindung, Lüge mit ihrem Gewissen zu vereinbaren wissen! Als ob im Kampf für die Wahrheit alle Unwahrheit und Unliebe erlaubt wäre! Ein noch recht gründlich zu bearbeitendes Volkserziehungskapitel! Wie notwendig aber auch für uns alle strengste Prüfung aller Anklagen, bevor sie dem Munde entweichen! Ganz besonders, wo Abneigung das Feuer stocht!

Die Männer, von leidenschaftlichem Gerede bearbeitet, lohnen in Flammen 11 auf. Der Mann erkühnte sich, Lasterworte gegen Moses und Gott — jetzt schon Gott — auszustoßen? Genügt. Der muß fallen! Keine Untersuchung. Die dabei waren, berichten es ja. Urteil bildet sich nach Urteil, Blut entzündet sich an Blut! Grammophonplatten, gleich wiedergebend, was andere, zumal mit Leidenschaft Geladene, an Ansichten und Stimmungen hineinhauchen! So leicht des Menschen Art! Der Starke steht gewappnet da. Urteile anderer und Stimmungsmacher erschüttern ihn nicht, Erregungszuflüssen aus trüben Quellen wehrt er den Eingang. Selbst der Mann, in Urteil und Seelenhaltung!

12 Nun aber auch das zündende Feuer in bekannte Volkskreise weiter getragen! Ja immer, wo es sich um Skandalchen und Kadau handelt, eine leicht zu gewinnende Beute. Aber mehr noch: die einflußreichen Kreise gegen den Apostel mobil machen. Die Schriftgelehrten, die hohen Theologen. Heute? Andern etwas angehängt sehen, bleibt manchen ja stets eine willkommene Speise, zumal wenn den andern Erfolg und Ansehen zuteil wird. Nach Christi Wort ein Übel, das auch unter Genossen desselben Hauses umgeht.

Fehlt nun noch die Behörde: „Sie wiegelten die Ältesten auf.“ Wie schnell das ganze Kapitel kapituliert!

Die Stimmungsmache tut ihr Werk. Stephanus wird bei neuem Auftreten überfallen, fortgeschleppt, vor den Hohen Rat gestellt! Das gewöhnliche Ende! — Notwendig kann es wie hier bei Stephanus sein, dem Gegner Rede und Antwort zu stehen. Wollte aber jemand glauben, durch angreifende öffentliche Auseinandersetzungen mit böswilligen Gegnern der Sache Christi stets am besten zu dienen, würde er hier ernüchtert. Fast alle Religionsgespräche endeten so mit roten Köpfen, die meisten Disputationen in Freidenker-, Kommunistenversammlungen mit Niederrufen, und manche Saalrede mit einer Saalschlacht! Geben die großen Erfolge der Gegenreformation nicht einem sel. Peter Faber und einem hl. Canisius recht, da sie an Stelle aller Polemik und alles Theologengezänks die leidenschaftslose lichte Darstellung der katholischen Lehre und die praktische Aneiferung zu einem christlichen Leben und zur Benutzung der Gnadenmittel empfahlen?

*GENERALABRECHNUNG MIT EINEM GOTT TROTZEN-
DEN VOLKE. Kap. 6 Vers 15 bis Kap. 7 Vers 53.*

(15) Alle, die im Hohen Rat saßen, richteten ihren Blick auf ihn und sahen sein Antlitz leuchten wie das eines Engels. (7, 1) Der Hohepriester fragte: „Verhält sich das so?“ (2) Er sprach: „Ihr Männer, Brüder und Väter, höret! Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er noch in Mesopotamien lebte, ehe er sich in Charan niederließ, (3) und sprach zu ihm: Zieh fort aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und geh in das Land, das ich dir zeigen werde. (4) Da zog er aus dem Lande der Chaldäer fort und ließ sich in Charan nieder. Von dort ließ ihn Gott nach dem Tode seines Vaters in das Land übersiedeln, worin ihr jetzt wohnt.... (8) Dann schloß er mit ihm den Bund der Beschneidung. Und so bekam er den Isaak und beschnitt ihn am achten Tage, und Isaak den Jakob und Jakob die zwölf Stammväter. (9) Die Stammväter aber waren eifersüchtig auf Joseph und verkauften ihn nach Ägypten.... (11) Da kam über ganz Ägypten und Kanaan eine Hungersnot. Das Elend war groß, und unsere Väter fanden keine Nahrung. (12) Als Jakob hörte, in Ägypten gäbe es Getreide, sandte er unsere Väter dorthin.... (14) Joseph ließ dann seinen Vater Jakob und die ganze Verwandtschaft kommen, fünfundsiebzig Seelen. (15) So zog denn Jakob nach Ägypten hinab, wo er starb und ebenso unsere Väter.... (17) Als die Zeit der Verheißung nahte, die Gott dem Abraham zugesagt hatte, mehrte sich das Volk in Ägypten und wurde sehr zahlreich. (18) Da gelangte ein anderer König zur Herrschaft über Ägypten, der von Joseph nichts wußte. (19) Dieser verfuhr arglistig mit unserem Volke und zwang unsere Väter, ihre Kinder auszusetzen, damit sie nicht am Leben blieben. (20) In dieser Zeit wurde Moses geboren, und er war Gott wohlgefällig. Drei Monate wurde er im Hause seines Vaters auferzogen. (21) Als man ihn dann aussetzte, nahm

ihn die Tochter des Pharaos auf und erzog ihn als ihren Sohn. (22) Moses wurde in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen und war mächtig in Wort und Tat....

(35) Diesen Moses, den sie abwiesen mit den Worten: Wer hat dich zum Herrscher und Richter bestellt?, den sandte Gott als Führer und Befreier unter dem Schutze des Engels, der ihm im Dornbusch erschienen war. (36) Er führte sie heraus unter Wundern und Zeichen, die er im Lande Ägypten tat und im Roten Meere und vierzig Jahre lang in der Wüste. (37) Dieser Moses ist es, der zu den Israeliten sprach: Einen Propheten wie mich wird Gott euch aus euren Brüdern erwecken (auf ihn sollt ihr hören). (38) Er ist es, der bei der Gemeinde in der Wüste mit dem Engel, der am Berge Sinai mit ihm redete, und mit unsern Vätern verkehrte. Er empfing Worte des Lebens, um sie uns mitzuteilen. (39) Aber unsere Väter wollten ihm nicht gehorchen. Sie verwarfen ihn und wandten ihre Herzen wieder Ägypten zu. (40) Sie sagten zu Aaron: Mach uns Götter, die vor uns herziehen; denn wir wissen nicht, was mit diesem Moses, der uns aus Ägypten herausgeführt hat, geschehen ist. (41) So fertigten sie sich denn in jenen Tagen ein Kalb an, brachten dem Gözenbild Opfer dar und ergötzten sich an dem Gebilde ihrer Hände. (42) Gott aber wandte sich von ihnen ab und ließ sie dem Dienste der Gestirne anheimfallen. Darüber steht im Buche der Propheten geschrieben:

Habt ihr mir Schlacht- und Brandopfer dargebracht während der vierzig Jahre in der Wüste, Haus Israel?

(43) Nein! Das Zelt des Moloch habt ihr mitgeführt und das Sternbild eures Gottes Rempham, Bilder, die ihr verfertigt habt, sie anzubeten, Noch über Babylon hinaus will ich euch verbannen.

(44) In der Wüste hatten unsere Väter das Bundeszelt. So hatte es der angeordnet, der Moses befahl, es nach dem Bild herzustellen, das er gesehen hatte. (45) Dieses übernahmen unsere Väter und brachten es mit, als sie unter Jesus das Land der Heiden in Besitz nahmen, die Gott angesichts unserer Väter verdrängte. So blieb es bis zu den Tagen Davids. (46) Dieser fand Gnade vor Gott und bat, für den Gott Jakobs eine Wohnstätte herstellen zu dürfen. (47) Doch erst Salomon baute ihm ein Haus. (48) Allein der Allerhöchste wohnt nicht in Gebäuden von Menschenhänden. Sagt doch der Prophet:

(49) Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Was für ein Haus wollt ihr mir bauen? spricht der Herr. Oder was soll meine Ruhestätte sein?

(50) Hat nicht meine Hand das alles geschaffen?

(51) Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Gleichwie eure Väter, so widersteht auch ihr dem Heiligen Geiste.

(52) Wo war ein Prophet, den eure Väter nicht verfolgt hätten? Sie haben jene getötet, die von der Ankunft des Gerechten weisagten, dessen Verräter und Mörder ihr geworden seid, (53) ihr, die ihr das Gesetz durch Vermittlung von Engeln hin empfangen, aber nicht gehalten habt.“

Stephanus geht auf die Verdächtigung gar nicht ein. Er erhebt den Geist der Anwesenden sofort in höhere Welten, läßt ein gewaltiges Rundgemälde der Heilsgeschichte Israels vor ihren Augen erstehen. Einmal mochte es ihm zu dumm erscheinen, auf all die läppischen Einwände hin einzeln zu antworten. Sodann schuf er sich mit diesem großen Überblick den wirksamsten Untergrund zu seiner Rechtfertigung und verwandelte die Abwehr gleich in Angriff um. Daß doch auch wir nicht jeden Einwand irgend eines Freidenkers, irgend eines Blattes so wichtig nähmen! Bisweilen mögen Umstände es erfordern, sich mit bestimmten Schlagworten eingehend auseinanderzusetzen, aber jeden Fehdehandschuh, den Kirchenfeinde uns hinwerfen, aufnehmen und in voller Rüstung losstürmen, wie manche übereifrige Streiter Christi es für notwendig halten, heißt doch ihnen zu viel Ehre antun. Was wird auch erreicht? Schlägst du einen Kopf ab, erzeugt das Medusenhaupt zehn andere dafür wieder; die Gegner kommen sich nur um so gewichtiger vor, voll Hochgefühl ob deines unnütz vergossenen Schweißes. Die Wahrheit in voller Leuchtkraft dargestellt, bleibt der Wahrheit beste Waffe.

Aber auch für unser Privatleben ein Wink! Es mag einmal gut und notwendig sein, mit Abwehr auf Redereien zu antworten. Wer aber alle der gründlichen Widerlegung würdig erachten wollte, käme ja aus dem Panzer Tag und Nacht nicht heraus. Und wären alle des Aufwandes wert? Mit kleinen Kläffern zankt man nicht, das würde ihre Frechheit nur steigern; man geht mit erhabener Verachtung weiter, und bald verstummt das Gebell von selbst. Teures Lehrgeld aber würde bezahlen, wer Zornentbrannten ihr Unrecht beweisen, und mehr noch, wer hysterische Furien mit Vernunftgründen widerlegen wollte. Stimmung wird nur durch gegenteilige Stimmung überwunden. Trunkene müssen erst ihren Rausch ausgeschlafen haben, bevor man wieder beginnen kann, mit ihnen vernünftig zu reden. Auch heilt man einen Traurigen nicht, indem man zu seinen Klageliedern die zweite Stimme singt, sondern dadurch, daß man sein Herz und Gemüt nach Stephanus' Art in lichtvollere Höhen erhebt.

Was Stephanus vorbringt, ist nichts anderes als die Geschichte des immer wieder um Israel werbenden Gottes und des Gott immer wieder abweisenden Israel; der immer neu erfolgten Prophetensendung und Prophetenverstoßung; der stets neu zum Bewußtsein gebrachten Aufgabe; eines Riesenkampfes zwischen überreich dargebotener Gnade und dem fortwährenden Widerstand gegen diese endlich entzogene Gnade. Nicht nur für jeden einzelnen lehrreich, auch für ganze Völker.

Was trieb Israel zu diesem Widerstand? Einige Gründe zählt Stephanus

auf. Er erinnert an das, was Moses schon erlebte. Dem trat er entgegen.
 35 „Wer hat dich zum Herrscher und Richter bestellt?“ Aufbäumen aller gegen
 die geistliche Autorität und „Priesterherrschaft“. Weiter erinnert Stephanus
 an den Tanz ums goldene Kalb. Dann an die Buhlerei mit den Götzen der
 Wüstenstämme. „Habt ihr etwa mir Schlachtopfer dargebracht?... Ihr
 habt das Zelt des Moloch und das Sternbild eures Gottes Kempham
 42 umhergetragen.“ — Alles heute wiederholte Erscheinungen. Auflehnung gegen
 jede geistliche Autorität. Das Recht der Selbstbestimmung auch in der Re-
 ligion. Schaffung neuer Religionen nach eigenem Geschmack. Selbst das
 Herumtragen des Kemphamsternes in anderer Gestalt fehlt nicht (Sowjetstern).

Am meisten aber: Volk und Führer waren der Versteinerung verfallen,
 der Überzeugung, nur von Israel könne das Heil kommen, und zwar nur
 von Israel in der jetzigen, für alle Zeiten beizubehaltenden Form, nur von
 diesem Gesetz, diesem Tempel mit diesem Kult. Stephanus öffnet ihnen einen
 weiteren Blick. Auch in der Religion Israels gibt es eine gottgewollte Ent-
 wicklung. Die Offenbarung Gottes bleibt dieselbe, aber sie offenbart sich von
 Jahrhundert zu Jahrhundert heller, ringt sich aus dem Nebelgewölk immer
 reiner empor. Der Israels Religion belebende Geist war und ist stets der
 gleiche, aber er bannte sich nicht in stets gleichbleibende Formen.

Einen andern Kult und ein anderes Gesetz schuf er sich in den Nomaden-
 zelten des Abraham und Jakob, andere in dem Frondienst Ägyptens. In der
 Wüste gab er die Stiftshütte, in der Stadtkultur der Königszeit ließ er
 durch Salomon den Tempel erstehen. Aber der ist auch nicht, wie sie glauben,
 der endgültige Abschluß, die für ewige Zeiten alleinige Gottesstätte. Gott ist
 kein National-, sondern ein Völkergott. Wand er auch für einige Zeit sein
 Reich an Israels Namen und Tempel, nur für einige Zeit war es. Jetzt mit
 dem Sohne Gottes ist die Stunde gekommen, da das Reich Gottes zum
 völkerumfassenden Reich werden und, statt in dem einen Tempel, in der
 ganzen Welt seine Opferaltäre aufschlagen soll. Das ist es, was er, Ste-
 phanus, in der Versammlung vorgetragen hat. Hier haben sie die Antwort
 auf die Anklage, Jesus werde die Stätte zerstören. Nicht zerstören, wie vor-
 geworfen, sondern sie zu einem Weltendom ausbauen. Gott ist ja kein Gott,
 49 f. der sich in Stätten, von Menschenhand erbaut, einschließen läßt. „Der
 Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Was für
 ein Haus wollt ihr mir bauen? Hat nicht meine Hand das alles geschaffen?“

Klar dargelegt. Gründlich bewiesen. Aber der Redner sieht es, sein Wort
 bleibt bei diesen ohne jeden Erfolg. Steigendes Entsetzen auf ihrem Antlitz,
 bis zur Wut aufschwellende Entrüstung in Mienen und Gebärden. Ver-
 geblich. Die alte eherne Stirn, schon aller Propheten Widerstand, beugt sich
 auch jetzt beim Erscheinen des Propheten aller Propheten nicht. Da packt den
 Sprecher tiefstes Weh. Verschließen sie gütiger Belehrung das Herz, mag
 einmal Strafrede versuchen, es weich zu schlagen. Donnernd entladet Ste-
 phanus jetzt Anklage auf Anklage über ihr Haupt. Fähig, auch den Ver-

härtesten zu erschüttern. Hier aber vergebens, um so frecher nur die Stirn, um so steinerne das Herz. Der Bruch endgültig vollzogen!

Tat Stephanus recht mit diesem kühnen Angriff, der einen gewissen Gegensatz zu der bisher von den Aposteln angewandten Art aufweist? Ließ er sich von seiner stürmischen Gemütsart zu weit fortreißen? Ohne Zweifel klang auch sein Temperament mit, aber es war doch der Heilige Geist, der es als sein Sprachrohr benützte. Nach so vielen vergeblichen, in aller Güte gemachten Versuchen, bei solcher Verstocktheit war nur noch ein Strafgericht am Platz. Schloß denn nicht auch der Heiland selbst in dem furchtbaren Wehe seine Abrechnung mit den Pharisäern ab? Daß hier nicht rein natürlicher, ungeläuterter Zorn aus Stephanus sprach, sondern der Heilige Geist, beweist auch sein weiteres Verhalten. Kein natürlicher Zorn hätte die Rache des Himmels über die Feinde herabgerufen. Stephanus aber fleht um Gnade für sie. Völlig verfehlt also, wollten ungefüme, nur ihrem kochenden Naturell folgende Eiferer sich auf ihn berufen! Gewiß, Stephanus beschwor seinen eigenen Tod und die Verfolgung der Gemeinde herauf. Aber es mußte einmal zur letzten Auseinandersetzung und zum Trennungstreich kommen. Dazu war Stephanus mit seiner Art für Gott der rechte Mann! Ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, die Hochburg des Teufels zu berennen! Verwechseln wir das nicht mit Eiferung im Dienst eigenen Unverständes. Aus den von Stephanus hinterlassenen Trümmern errichtete Gott selbst herrlichere Bauten. Wer aber eigenmächtig aus Unbeherrschtheit das Porzellan der Beliebtheit, des Ansehens, einer fruchtbringenden Tätigkeit zerschlägt, muß selber sehen, wie er die Scherben wieder zusammenflückt und mit den selbst erzeugten Bitterkeiten und Schwierigkeiten fertig wird.

- 51 Halsstarrigkeit bezeichnet Stephanus den Juden als Hauptgrund ihrer gottabgewandten Haltung! „Eine gleichsam sichtbare Auserwählung Gottes, eine außerordentliche Gotteserbarmung, eine wunderbare Gottesführung können genau so stolz, eingebildet, selbstbewußt und halsstarrig machen wie geistige Armut und Gottesferne“ (Dunin-Borkowski). Übersehen wir nicht: Mit wirklicher Gnadenfülle schenkt Gott dem Begnadeten oder Amtsbeauftragten noch lange nicht volle Irrtumsfreiheit im ganzen Denken und Unfehlbarkeit in allen Entschlüssen, Plänen und im ganzen Wirken. Die menschliche Natur mit ihren Mängeln bleibt bestehen. Wie oft sehen wir daher auch Begnadete in täglichen Dingen sich vergreifen und auch, was mit Gott begonnen, durch Beimischung von Irdisch-Menschlichem in Überhebung und Verblendung enden. So schon bei wirklichen Gnaden, wie viel mehr noch bei eingebildeten Gnadenerweisen und erträumter, besonderer Gnadenführung! Keine Halsstarrigkeit erweist sich als unheilbarer denn die aus geistlichem Hochmut geborene Überzeugung, etwas Besonderes, zu etwas Besonderem berufen zu sein!

Die ganze Rede des Predigers war eine Erörterung des heute so angefochtenen Alten Testaments. Wie klar tritt dessen Bedeutung als Unterbau der ganzen christlichen Heilsgeschichte hier vor Augen! Stellen wir unsern

Mann in seiner Verteidigung! Aber verfallen wir nicht demselben Fehler wie die damaligen Verfechter des alten Gesetzes! Alles im Alten Testament ist inspiriert, auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, aber nicht alles, wie z. B. die darin erzählten Vergehen, von ihm gutgeheißen, vieles auch nur für die damalige Zeit bestimmt. Auch zieht durch das ganze Alte Testament eine aufsteigende Höherentwicklung der Religiosität vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren. Glauben wir darum nicht alles für alle Zeit festhalten, alles das als das Beste verteidigen zu müssen. Sagt nicht Christus selbst: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . Ich aber sage euch . . .“? (Matth. 5, 38 43.) Die Losung unserer Tage: „Los vom Alten Testament“, kann also für uns nur bedeuten: „Los von den Schatten des Alten Testaments! Los von allem, was Cham, Onan und Thamar ist! . . . Los vom Pharisäismus! . . . Los von den Fluch- und Racheliedern des Alten Testaments!“ So der große Gotteskämpfer Kardinal Faulhaber, dessen in München 1933 gehaltene Adventspredigten trefflichste Wegweisung bieten.

CAESAR, MORITURI TE SALUTANT! Kap. 7 Vers 54—60.

(54) Als sie das vernahmen, packte sie die Wut, und sie knirschten mit den Zähnen wider ihn. (55) Er aber blickte voll des Heiligen Geistes zum Himmel auf, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten stehen (56) und rief aus: „Seht, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (57) Da schrieten sie laut auf. hielten sich die Ohren zu und stürmten alle miteinander auf ihn los, (58) stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu den Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß. (59) So steinigten sie Stephanus, der betete: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (60) Und in die Kniee sinkend, rief er mit lauter Stimme: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an.“ Mit diesen Worten entschlief er. Saulus aber weidete sich an seiner Ermordung.

„Wer den Leuten die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen ums Maul“ (Abraham a Sancta Clara). Heute allgemein der Ausklang des Konzertes! Die Wahrheit ist lästig, widerspricht dem eigenen Wollen, kränkt das Selbstgefühl — also: unverschämt von dem Prediger, der Zeitung, so etwas zu sagen oder zu schreiben. Fort damit! Lieber im Dunstkreis bleiben. Aber sind nicht auch wir oft in Versuchung, besagten Gebrauch von dem Fidelbogen zu machen? Dann wenn Vorgesetzte oder gute Freunde uns von einem Unternehmen abraten, auf Charakterfehler oder schiefe Ideen hinweisen, auf die Gefährlichkeit eines Umganges oder Briefverkehrs aufmerksam machen?

Nur einen Ruhepunkt gibt es unter den lärmenden und keifenden Herren:
 6 15 Stephanus. Diese erhabene Ruhe! Und leuchtete schon bei Anbeginn der Sitzung sein Angesicht wie das eines Engels, so erscheint jetzt seine ganze

Gestalt in Licht getaucht. Dem, der Lockung und Drohung der Welt unter die Füße trat, öffnet sich der Himmel, und nichts vermag ihn mehr zu schrecken. Er fühlt sich bei Gott geborgen. Mag kommen, was da will, ihn sichts es nicht mehr an. Erdgebundenheit, daher Furcht, Zorn, bei den Gegnern; Erdüberwundenheit, daher das Gottesreich bei dem Gottesstreiter! Die echte Freiheit des Christenmenschen! Verwirklichung der acht Seligkeiten mit ihren Forderungen und Versprechungen!

56 „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ Ja, Christi Streiter sind nie allein. Der Feldherr droben wacht, stärkt, und dem Verwundeten und Fallenden eilt er zur Seite. Aber „Jesus zur Rechten Gottes stehen?“ Welche Gotteslästerung! Zu viel für diese heiligen Männer. Schnell die Ohren zugehalten, um nur ja keinen Anteil an der Sünde zu haben. So? Wo blieb dieses euer zartes Gewissen beim Jesus-Mord? Zweierlei Maß. Erst pharisäische Frömmigkeit! Auch heute noch im Schwange! Diese Mängel der Kirche, diese Fehler der Priester, diese anrühigen Geschichten im Alten Testament, diese Korruption im andern Lager! Und selbst? Mentita est iniquitas sibi (Ps. 26, 12). Was sagte doch Christus vom Splitter und Balken?

58 Ohne einen Urteilspruch abzuwarten, schleppt Volkswut den Glaubenshelden hinaus vor das Tor der Stadt. Stein auf Stein fährt auf ihn nieder, Blutbäche quillen am Haupt, an den Wangen, an Brust, Armen hernieder. Ungebeugt die Seele, die Steine auffangend wie der Zederbaum die Schneeflocken, die Rose Jerichos die befruchtenden Tropfen des Morgennebels! Noch 59 zwei Worte: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Der Hingabe des 60 ganzen Lebens an den Heiland letzter Hauch und Höhepunkt! Und: „Rechne es ihnen nicht zur Sünde an.“ Aus dem Strafgewitter leuchtet als letzter Abschluß verklärende, alles verzeihende, für die Feinde betende Liebe. Ein unwiderleglicher Beweis, daß nicht Natur-, sondern Gottesgeist den ganzen Kämpfer beseelte. Begänne diese verzeihende Liebe doch endlich wieder über die Länder zu leuchten! Möchte sie aus unserem Herzen wenigstens aufsteigen und auch von unserem Sterbebett aus sich verklärend über alle, die im Leben uns je Leides antaten, ergießen!

Stephanus der erste Martyrer der Kirche. Bevor im Kolosseum Roms das blutrünstige Gemetzel der Gladiatoren untereinander oder mit den wilden Tieren begann, zogen die Todesopfer in langer Reihe hin zum Thron des Kaisers und entboten ihm den letzten Gruß: Caesar, morituri te salutant! Cäsar, die Todgeweihten grüßen dich! Des Dämons Hochfest! Bald aber tönt ein anderes Caesar, morituri te salutant durch das Kolosseum der ganzen Welt. Nicht dem römischen heidnischen Allherrscher, dem Christuskönig gilt es. Angestimmt von Stephanus, fortgesetzt von Jakobus, Petrus, Paulus, Cletus, Sebastian, dem greisen Ignatius, Agnes, Cäcilia, Perpetua, dem Knaben Tarzifius, sich fortpflanzend durch alle Jahrhunderte und Länder, auch heute noch in Vollkraft ertönend! Uganda, China, Rußland, Mexiko.

Christi Heldenschar, der Kirche Stolz und befruchtender Bluttau! Ja, noch lebt, noch wirkt in unserer Gemeinschaft der alte Heilige Geist! Unterpfand der Wahrheit und Göttlichkeit unseres Glaubens!

Zeugen für Christus, nicht nur stille Anhänger Christi, zu sein, ist aller treuen Christen Pflicht. „Was ich euch im Dunkeln sage, das kündet im Lichte. Was euch ins Ohr geflüstert wird, das ruft von den Dächern. Und fürchtet nicht, die den Leib töten“ (Matth. 10, 27 ff.). Wie herrlich wurde Stephanus dieser Zeugenschaft gerecht! Ansporn für uns. Heraus zum Zeugnis für Christus. Durch mutiges Bekenntnis zur Kirche, zu Christus, zu den Grundsätzen des Christentums; durch vorbildliches Leben in Christi Geist. Auch in andersgesinnter Umgebung! Auch gegen eine Welt von Gegnern!

Stephanus der Mann des Glaubens — das gewöhnliche Thema der Stephanuspredigt. Aber bietet es nicht noch reicheren Stoff? Die Kirche rückt seine blutüberströmte Gestalt gleich neben die Krippe, den Kämpfer und Blutzegen neben das holde Kind. Gewiß, alles was der Stall von Bethlehem bietet: himmlisches Licht und himmlischen Frieden, Engelsfang und Gottesbesitz, es soll durch das Christentum werden! Im Vollglanz aber erst am Ende der Welt und des Einzellebens. Der Weg dahin führt durch Ent-sagung, Kampf, oft blutigen Tod. Lehrt im Grunde das alles nicht auch das Kind? Vergessen wir über den träumerischen Weihnachtszauber doch die tiefere aus Stall, Armut und Windeln redende Weihnachtsbotschaft nicht: Loslösung von der Welt, nicht Weltverstrickung; Kampf, Ent-sagung ob des Himmelreiches willen, nicht Weltgenuß! Ist unser Christentum nicht zu „weltoffen“, zu „weltfreudig“, damit zu gemächlich, zu opferscheu, zu weltlich, ist nicht auch unsere Askese und Frömmigkeit zu weich, zu sinnenschmeichelnd, zu taborlüstern und golgothascheu geworden? Tut es nicht not, das Herbe, Radikale der christlichen Forderung wieder hervorzuheben? Wird mit Recht das Kindesverhältnis zu Gott wieder in den Mittelpunkt gerückt, so über-sehen wir doch nicht, daß aus dem Kind von Bethlehem, stets Sohn Gottes bleibend, doch bald der starke, kämpfende, leidens- und todesmutige Mann ward, und daß auch wir Christen ermahnt werden, „zur vollkommenen Mannhaftigkeit, zur Vollreife des Mannesalters Christi“ zu streben (Eph. 4, 13). Zur christlichen Mannhaftigkeit, wie sie bei Christus selbst und bei Stephanus zu Tage tritt, in der aller Gefühlsverschwommenheit entrückten, klaren, fest umschriebenen Erkenntnis, dem von aller weltfernen Illusion freien nüchternen Blick für die rauhen Wirklichkeiten des Lebens und die ernste Wahrheit, daß nicht süßes Schwelgen hienieden des Christen und des Reiches Gottes Los ist, sondern Arbeit, Kampf und Opfer. Darum auch in dir volle Bereitschaft zu alledem! Unbeugsames Beharren auf den christlichen Grund-sätzen in Lehre und Leben, fester, alle Gemütswallungen streng beherrschender Wille und schließlich allen Gefahren, selbst dem Tode, kühn ins Auge schau-ender Mut! Wer diese Mannhaftigkeit besitzt, wächst wie Stephanus an den Schwierigkeiten, wird zum frohen Weltüberwinder und Lebenssieger; wer sie

entbehrt, zerbricht an ihnen und kehrt als Erlieger aus dem Lebenskampf heim. Erziehung zur christlichen Mannhaftigkeit ein ernstes Gebot!

Vom „heroischen Menschen“ wird heute viel gesprochen. Er muß wieder werden. Viel zu lange schon beherrschte der ästhetische, der genießende, träumende, der allen Trieben versklavte Mensch das Feld. Aber wird Heldentum nicht oft brutalem Übermenschentum, dem rücksichtslosen Machtum, dem skrupellosen Sprung über alle Moral oder sogar dem Kadav- und Maulheldentum gleichgesetzt? In Stephanus steht der wahre Heros vor uns. Der Mann, der alle Betätigung des Denkens in den göttlichen Glauben zwingt, alle Triebe in das Gesetz Gottes, voll Kühnheit den Christuskampf beginnt, selbst vor Unpopularität und Steinen nicht zurückweicht und sich am Schluß in dem Gebet für die Feinde zu einem alle Welt überragenden Heldentum der Liebe emporschwingt. Einen solchen Christentyp ersehnt die heutige Jugend und Männerwelt. Er macht auch dem Gerede, das Christentum trage feminine Züge und habe den germanischen Charakter verweicht, ein Ende!

Auch über das Schicksal der Wahrheit werden wir in der Stephanus-Begebenheit belehrt. Wie die Wahrheit von Gott kommt. Wie Gott sich bemüht, zumal das Reich der übernatürlichen Wahrheit aufzurichten (Abraham, Moses, die Propheten). Wie aber die Menschheit auf die Stimme der Wahrheit antwortet? Israel mit Ablehnung. Warum? Aus Liebe zur Wahrheit? Der Widerstand gegen Moses, das goldene Kalb, eigenwillige Religiosität, geistlicher Hochmut, Nationaldünkel, falscher Auserwählungswahn, Verschluss des böswilligen Herzens, Verstopfen der Ohren. Die andern wie Stephanus mit bereitwilliger Aufnahme, Kampf für Weiterverbreitung. Das Schicksal der Wahrheit: scheinbares Unterliegen, in Wirklichkeit neuer Erfolg.

Weiter: Älteste, Hohepriester und Ratsherren vorgeblich die echten Freunde ihres Volkes. In Wirklichkeit blinde Führer. Vom nationalen Dünkel verblendet, von Machtgelüsten besessen, höheren Lichtes entbehrend, an Überaltetem klebend, dem Fortschritt und höheren Interessen verschlossen. Das Ende? „Wo ein Blinder einen andern führt, fallen beide in die Grube“ (Matth. 18, 26). Stephanus aber der wahre Freund seines Volkes. Welche Liebe zu seinen Stammesgenossen! Selbstlos! Nichts für sich! Erleuchtete Liebe: auf die höchsten, ewigen Güter gerichtet, an Israels hoher Sendung entzündet. Unsentimentale Liebe: auch vor ernstem Tadel nicht zurückschreckend. Opferwillige Liebe, das Letzte hingebend und so den viel gerühmten Spruch: „Gemeinwohl geht über Eigenwohl“, in vorbildlicher Weise verwirklichend.

Noch eine schöne Seite. „Mit welchen Waffen vermochte Stephanus die Wut der Juden niederzuhalten, um selbst den Lorbeer des Sieges um die Stirn zu flechten? Als Rüstzeug nahm er die Liebe zur Hand. In der Liebe Gottes wich er den wütenden Juden nicht aus, in der Liebe zum Nächsten trat er für die Steiniger ein“ (Brevier, 6. Lesung). In der Tat, Stephanus nicht nur ein Mann des Glaubens, sondern vor allem auch der Liebe. Der Liebe zu Gott, zu seinem Sohn, seinem Evangelium, seiner Kirche, zum

Nächsten; der tiefen, am Gebet entzündeten, der unermülich werbenden, eifernden, bis zur Selbstaufgabe opfernden, verzeihenden, zur höchsten mystischen Gemeinschaft erhobenen Liebe.

Dazu der Mann unbeugsamen Gottvertrauens! Die wunderbare Verkörperung aller drei göttlichen Tugenden auf dem Hintergrund einer entgotteten Welt. Die Quelle von allem? „Boll des Heiligen Geistes.“ Neuer Ansporn, die Andacht zum Heiligen Geist zu beleben!

DIE JUNGE KIRCHE ÜBER DAS HEILIGE LAND ZERSTREUT. Kap. 8—12.

UMSTELLUNG DER SEELSORGE. Kap. 8 Vers 1—8.

(1) An jenem Tage erhob sich eine große Verfolgung der Kirche zu Jerusalem. Alle, mit Ausnahme der Apostel, zerstreuten sich über das Land Judäa und Samaria. (2) Den Stephanus aber bestatteten gottesfürchtige Männer und hielten eine große Totenklage um ihn. (3) Saulus aber wütete furchtbar gegen die Kirche. Er drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Frauen weg und warf sie in den Kerker.

(4) Die Versprengten zogen umher und verkündeten das Wort Gottes. (5) So zog Philippus in die Hauptstadt Samarias hinab und verkündete ihnen Christus. (6) Das Volk lauschte willig und einmütig den Worten des Philippus, da es die Zeichen sah, die er wirkte. (7) Denn aus vielen Besessenen fuhren die unreinen Geister mit lautem Geschrei aus, und viele Lahme und Krüppel wurden geheilt. (8) Darob war große Freude in jener Stadt.

1 Mit voller Gewalt brach der lang angesammelte Sturm los. Dieses Mal nicht nur über die Führer, sondern auch über die Gemeinde. Allen voran wütet der junge Saulus. Das Gefängnis war bald mit Frauen und Männern überfüllt, kein Haus mehr vor Verhaftung sicher, an Ausübung des Gottesdienstes nicht mehr zu denken. Da mochten die Apostel gemäß dem Heilandsworte: „Verfolgt man euch in einer Stadt, flieht in eine andere“, der Herde wohl den Rat erteilen, sich bis auf bessere Tage zu zerstreuen. So begann denn ein heimliches, schnelles Fortwandern, in die Wälder oder Felsenklüfte Judäas, zu Bekannten in entlegene Dörfer, sogar in das judenfeindliche Gebiet der Samariter und bis Damaskus und Antiochien hin. „Die Apostel ausgenommen.“ Sie, die Führer, hielten stand, trotzten aller Gefahr. Wie in der Katakombenzeit, wie im deutschen Kulturkampf, wie in den Verfolgungen Chinas und Mexikos!

2 Doch inmitten des Aufruhrs und Schreckens fand eine friedlich erhabene Feier statt. „Gottesfürchtige Männer trugen Stephanus zu Grabe und hielten ihm die Totenklage.“ Ganz nach üblichem Brauch! Tapfere Leute! Ein

Bild kirchlichen Wirkens überhaupt. Ob es um sie herum stürmt und tost von kriegerischen Schrecken, Aufruhr und Bruderkämpfen, Pestseuchen und Welterschütterungen, die Kirche geht in ihren Gotteshäusern weiter ihren heiligen Verrichtungen nach, feiert das heilige Opfer, tauft die Geborenen, salbt die Sterbenden, begräbt die Toten. Eine Insel des Friedens im stürmenden Meer. Ein Abbild des Ewigen inmitten alles Vergänglich-Irdischen.

Was bezweckte die Vorsehung mit der Zerstreung? Warum ließ sie das doch so schöne religiöse Leben sich nicht weiter in Ruhe entfalten, die so günstigen bisherigen Verhältnisse nicht weiterbestehen? Wir mit unserem Klein-menschlichen Verstand und unserem weichlichen Sinn hätten das wohl für besser befunden, aber die Vorsehung blickt tiefer und handelt weiser. Die Zerstreung sollte erstens einmal der Gemeinde selbst zum geistlichen Fortschritt dienen. Gewiß, es war erfreulich, in Jerusalem Christ zu sein: der schöne Gottesdienst, die Gemeinschaftsmähler, die Eintracht, die durch Bruderhilfe gewährte Sorglosigkeit, die vielen Wunder. Aber lag nicht doch für manchen die Gefahr nahe, das Ganze seiner selbst, des beglückenden Gefühls oder gar auch des irdischen Wohlseins wegen zu lieben? Vom Christentum sich die Idee zu bilden, es wäre vorwiegend zur eigenen Beglückung und zu diesseitigem Wohlergehen gesandt? Also wieder in die alte jüdische Auffassung vom Messiasreich zurückzufallen? Oder war das nicht der Fall, blieben in dieser doch etwas gemächlichen Ruhe die besten Kräfte und heroischen Tugenden nicht noch unentwickelt? Da nun griff Gott als weiser Erzieher ein, riß die Gemeinde aus den behaglichen vier Wänden heraus, in die Fremde, in Entbehrung der gewohnten gottesdienstlichen Tröstungen, in den Kampf hinein. Daß auch wir noch stets so geneigt sind, auf Zabor uns dauernd anzusiedeln, uns die gnadengeschenkte Hochstimmung beim Antritt eifrigeren religiösen Lebens, des Priesterstandes, des Ordensberufes als Dauerstimmung versprechen, unsern Primiziantenweg mit seinen Girlanden und Bögen hoffnungsfroh als dauernd für das ganze Priesterleben erwarten, und dann leicht enttäuscht sind, wenn das Morgenrot abflammt und ein Kreuzpfad sich vor uns auftut. „Also im Weg vergriffen! Also der Beruf eine Täuschung!“ Nein! nur voreiliger Vorstellung vom Verlauf des Berufes zum Opfer gefallen! Hochstimmung soll werden. Aber in ganzer Fülle und dauernd erst droben. Dort der Besitz, hier das Streben! Und das wird ohne Loslösung, auch von süßen Tröstungen, ohne Trockenheit, ohne schwere Versuchungen, Widrigkeiten nicht erreicht. Der Weg also durchaus der rechte, durch Christi Blutspuren gekennzeichnet.

Von viel Aufhebens, von tränenvollem Abschiednehmen, von wehmütigem Umschauen nach der Stadt, nach Haus und Hof lesen wir nichts. Längst hatten ja alle äußerlich dem Besitz entsagt und sich innerlich von dieser Welt losgelöst. So ließen sie sich wohlgenut von der Vorsehung tragen, wohin es auch gehe, und sicher sehen sie sich geborgen.

- 4 Auch von Sorgen der Flüchtlinge um Unterkunft, neue Existenz u. dgl. wird darum nichts gesagt. Freilich werden sie sich auch damit befaßt haben, aber das alles verschwand gegen eine andere Sorge: „Die Versprengten zogen umher und verkündeten das Wort Gottes.“ Sie geben also nicht die Lösung aus: Augenblicklich sich als Christ zu bekennen, ist gefährlich. Späher und Anzeiger könnten auch hier uns umlauern. Wir müssen doch auch an unsere Familie denken. Darum nur ja nichts verlauten lassen, daß wir Christen sind. Nur ja kein Kreuzzeichen in der Öffentlichkeit oder bei Tisch; befinden wir uns allein in der Kammer oder am einsamen Ort, da läßt sich das Versäumte ja nachholen. Noch viel weniger dachte auch nur einer: Genug von diesem neuen Glauben, der uns nur Verlust, Verdrießlichkeiten brachte. Laut verkündeten sie das Wort Gottes. Was sollte es, daß sie Heimat und gesicherte Stellung eingebüßt hatten? Sie fühlten sich überreich an ihrem neuen Glauben und teilten mit vollen Händen davon allen aus. Aus den zerstreuten Samenkörnern sah Christus neue Pflanzungen im Land herum erstehen: der zweite Zweck des Sturmes. So zog noch stets mit jedem echten Jünger Christi eine neue Provinz des Reiches Christi in die Fremde ein. Einzelnen Soldaten, Kaufleuten, Beamten verdanken christliche Niederlassungen an Donau, Rhein und Themse ihren Ursprung, Auswanderern und Hinterwäldlern die herrlichen Kirchengemeinden Nord- und Südamerikas. Und wenn heute in so vielen Gegenden der deutschen Diaspora, lange Jahrhunderte Wüsten gleichend, so viele katholische Gemeinden wieder aufblühen, ist das nicht auch in erster Linie einzelnen zugezogenen echt katholischen Männern, Frauen und Familien zu verdanken? Wie viele neue Pflanzstätten des Heiligen Geistes entstanden sodann in überseeischen und Diasporaländern durch die Vertreibung der Ordensleute in den Kulturkämpfen der verschiedenen Staaten Europas! Auch wie mancher Priester, der durch einen Verfolgungssturm aus einer liebgewordenen Wirksamkeit herausgerissen wurde und anfangs untröstlich war, mußte später ob der erlangten viel segensreicheren Wirksamkeit oder Selbstheiligung Gottes weise Vorsehung darin erkennen und preisen. Ähnlich mußte so mancher Laie, so manche Familie, Joseph von Ägypten gleich im scheinbaren Mißgeschick verschlagen, später Gottes Weg zu neuer Erhöhung oder zu geistigem Segen aller Art darin bewundern.
- 5 Besonders tritt das bei Philippus zu Tage. Aus war es mit der schönen Caritastätigkeit, den durch die Wohltätigkeit gefüllten Kassen, dem tröstlichen Dank der Witwen und Waisen. Aber unnützes Nachtrauern und pessimistisches Nachgrübeln, warum „ihm doch alles schief gehe“, gab es für den Mann nicht. Ward ihm eine Tätigkeit genommen, baut er sich sofort eine andere auf. Kann er nicht mehr sozial wirken, beginnt er zu predigen. Besitzt er kein Geld mehr zum Verteilen, will er das Wort Gottes spenden. Und siehe, eine viel erhabener und dankbarere Arbeit erwächst ihm: die Samariter nehmen freudig an, was die Juden verwarfen. So sehen wir bald überall eine mit Kraft unternommene neue Evangelisation, eine gänzliche Umstellung

der Seelsorge. Früher mit den Aposteln in Gemeinschaftsgottesdiensten, durch Gemeinschaftsorganisation, jetzt jeder auf sich selbst gestellt, und doch, das Christentum bleibt bestehen, wächst! Sollte Gott in unserem heutigen Sturm, der auch so viel herrliche Seelsorgegebilde zerbrach, uns verlassen? Nicht imstande sein, auch ohne das alles sein Reich zu halten und zu fördern? Aber um so notwendiger muß heute jeder einzelne Katholik auf seinem Platz sein, sich der Pflicht des Apostolates bewußt werden. Es ist merkwürdig, wie für sich und in der eigenen Familie eifrige Katholiken oft so gar nicht daran denken, auch draußen Eiferer für Christi Sache zu sein, wie sie wohl noch im Gegenteil in der Öffentlichkeit, im Zusammentreffen mit andern, in Gesellschaften, Gesprächen ziemlich alles Anrühren religiöser Dinge vermeiden, selbst nach katholischen Einrichtungen und Lehren gefragt, nur scheu zu antworten, gegen unkatholische Äußerungen aber überhaupt nicht aufzutreten wagen, oft aus Menschenfurcht, bisweilen aber auch aus zu zarter Zurückhaltung heraus. Als ob Christus nicht befohlen hätte, in alle Welt zu gehen und allen Geschöpfen das Evangelium zu predigen. Das bezieht sich nicht nur auf die überseeische Heiden-, sondern auch auf die Mission in der engeren täglichen Umwelt. Wie manch andere möchten wohl die Religion verbreitet wissen, aber sie überlassen das den Priestern, dem Gotteshaus, der Schule, den Vereinen; daß sie selbst auch einzeln für sich in ihrer Umgebung andere für Christus gewinnen, Irrende und Sünder zurechtweisen, Wankende festigen, Suchenden den rechten Weg angeben, unchristlichen Ansichten die christlichen Grundsätze entgegensetzen sollten, daran denken sie nicht. Wie anders handelten da die versprengten Christen Jerusalems! Keiner wartete erst Anweisung von den Aposteln ab; jeder fing selbst aus eigenem Antrieb an. Wo sie, ob Mann oder Frau, in irgend eine Herberge einkehrten, Obdach für die Nacht oder ein Mittagmahl nahmen, auf der Landstraße oder in der Stadt mit andern ins Gespräch kamen, ergriffen sie geschickt die Gelegenheit, ihren Glauben bekannt zu machen.

ZWEI ARTEN VON GEISTERN. Kap. 8 Vers 9—25.

(9) Nun lebte in der Stadt schon länger ein Mann namens Simon, der Zauberei trieb und das Volk Samarias berückte, indem er sich für etwas Großes ausgab. (10) Alle, groß und klein, hingen ihm an und sagten: „Dieser ist die Kraft Gottes, die man die Große nennt.“ (11) Sie hingen ihm an, weil er sie lange Zeit mit seinen Zauberkünsten im Bann gehalten hatte. (12) Als aber Philippus die frohe Botschaft vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi verkündete, nahmen Männer wie Frauen den Glauben an und ließen sich taufen. (13) Auch Simon wurde gläubig und empfing die Taufe. Er schloß sich eng an Philippus an und kam nicht aus dem Staunen heraus, als er die großen Zeichen und Wunder sah, die da geschahen.

(14) Als die Apostel in Jerusalem erfuhren, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie Petrus und Johannes dorthin. (15) Diese zogen hinab und beteten für sie, daß sie den Heiligen Geist empfangen möchten. (16) Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen, sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft worden. (17) Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist.

(18) Wie nun Simon sah, daß durch die Handauflegung der Apostel der Heilige Geist verliehen wurde, bot er ihnen Geld an (19) und bat: „Gebt doch auch mir die Fähigkeit, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Heiligen Geist empfangen.“ Petrus entgegnete ihm: (20) „Dein Geld fahre mit dir ins Verderben, weil du geglaubt hast, die Gabe Gottes für Geld kaufen zu können. (21) Du hast keinen Anteil und kein Recht daran, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. (22) Bekehre dich von dieser deiner Bosheit und bete zum Herrn; vielleicht wird dir dann der Anschlag deines Herzens noch vergeben. (23) Denn, wie ich sehe, bist du voll bitterer Galle und von Bosheit umstrickt.“ (24) Simon antwortete: „Betet für mich zum Herrn, daß nichts von dem mich treffe, was ihr gesagt habt.“

(25) Nachdem sie nun das Wort des Herrn bezeugt und verkündet hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück und predigten dabei in vielen Ortschaften der Samariter die frohe Botschaft.

Zu tief veranlagt ist die Menschenseele, als daß sie sich mit der sicht- und greifbaren Welt zufrieden geben könnte. Unwillkürlich ahnt sie, daß hinter allem Sinnfälligen noch etwas Höheres, Geheimnisvolles stecken müsse, und unermüdet ist sie bestrebt, dessen Schleier zu lüften. Versuchte darum auch eine neuere Philosophie die ganze Wirklichkeit auf Kraft und Stoff, die ganze Erkenntnis auf das durch Zählung, Wägung, experimentell Fassbare einzuschränken, sogar jede Metaphysik als Hirngespinnst abzutun, so sah sie sich bald überwunden. Auch in der Wissenschaft spricht man heute wieder vom Irrationalen, einem weder mit naturwissenschaftlicher Beobachtung noch mit rein rationalistischer Denkweise beizukommenden, neben allem Sinnhaften vorhandenen Wirklichen. Doch nicht nur um erkennendes Eindringen in die dunklen Geheimnisse ist es zu tun, sondern auch die dort geborgenen geheimen Kräfte, gütige und schädliche, möchte der Mensch sich dienstbar, wenigstens wohlgeneigt machen. So richtig der Drang, so leicht wird er irregeleitet und auch vom bösen Geist seinen Zwecken unterjocht. Beleg dafür sind die Zauberpriester, Schlangen- und Totenbeschwörer der Naturvölker, die Magier Ägyptens und Babylons, die Fakire Indiens, die Augurn Roms. Beweis dafür sind aber auch die heute wieder, besonders in den europäischen Großstädten, ihren Spuk treibenden Okkultisten, Spiritisten, Kartenlegerinnen, Astrologen, weisen Frauen, Zukunftsdeuterinnen.

- 9 Von der Sorte einer war Simon, darum „Magus“, der Zauberer, genannt. Und überall fand er ungeheuren Zulauf. Nicht nur wegen der Taschenspieltünste; bei ihm kam noch ein anderes hinzu: eine berückende Suggestionskraft. Nicht nur sich selbst hatte er den Gedanken eingeredet, „etwas Höheres zu sein“, er wußte ihn auch mit unwiderstehlicher Gewalt andern aufzudrängen, so daß in ganz Samaria der Ruf erging: „Dieser ist die Gotteskraft, die Große genannt.“ Die Macht der Selbst- und Fremdsuggestion! Nicht nur dem Simon, auch vielen andern wurde es zur Gefahr, sich für etwas Höheres, zu einer großen Sendung berufen zu halten. Bei allen Sektierern und Schwarmgeistern war das der Fall, aber auch bei so manchen von falschem Mystizismus ergriffenen Frommen in der Kirche. Wie viele „höherer Sendung sich Bewußte“ sah man auch sodann in den ersten Jahren nach dem Ende des Weltkrieges sich erheben und Scharen Leichtgläubiger an der Nase herumführen. Wie alle Zeiten nach Zusammenbruch lang bestehender Ordnungen, zeigte sich auch diese der Suggestion günstig. Schon Schopenhauer, Nietzsche und der Impressionismus und Expressionismus redeten anstatt verstandesmäßigem Erfassen der Welt dem dunklen Lebensdrang das Wort. Und der wurde Trumpf. Unstreitig weist auch der von Gott gegebene Urdrang auf gottgewollte Aufgaben hin. Aber sind nicht alle Triebe blind? Bedürfen sie nicht schon an sich der Führung durch erleuchtenden Verstand? Und sagt nicht die Offenbarung, daß der natürliche Trieb durch die Erbsünde aus seiner Bahn geraten, daß der Mensch von Jugend an zum Bösen geneigt ist? Wissen wir nicht auch, daß der alte Feind des Menschengeschlechtes seinen Geist zu gerne mit dem natürlichen Triebleben verbindet? Wenn man heute also als selbstverständlich annimmt, daß der Urtrieb und Lebenswille von selbst zum Lebensaufbau führe, läßt man da nicht die von alters her gemachte Erfahrung von den drei Regungen in uns, der leicht fehlgreifenden naturhaften, der des Satans und der Gottes außeracht? Täte da nicht eine klare Entscheidung not? Und wenn Christus als sicheres Unterscheidungsmittel die Früchte angibt, wird es da so schwer, zu erkennen, daß der Böse bei manchen Zeitbewegungen seine Hand im Spiele hat? Simon der Magier lebt noch!
- 10 „Alle, groß und klein, hingen ihm an und sagten: ‚Dieser ist die Gotteskraft.‘“ Schwärmerei, besonders weiblicher Personenkult, weiß ja nie genug bengalischen Schein um den Angebeteten zu entzünden. Erbärmliches Unwesen! Wie im Kleinen so im Großen. Wohlfeile Erfolge. Aber von Dauer?
- 12 „Als aber Philippus die frohe Botschaft ... verkündete, nahmen Männer wie Frauen den Glauben an und ließen sich taufen.“ Simon stand allein. Alle fühlten heraus, das war etwas anderes, als was der Zauberkünstler ihnen bot. Noch immer folgt auf ungesunden Klausch Ernüchterung und verschafft sich nach Irrwahn die Stimme der Wahrheit wieder Gehör. Wie still ist es um alle Sektensifter früherer Zeiten, wie still um einen Menge,

Reinkens, Döllinger, wie still auch um die von zahlreichem Anhang umschwärmten Propheten der Nachkriegszeit, Adventisten, Bibelforscher und auch um den einen oder andern abgefallenen, damals gefeierten Priester geworden! Nehmen wir Augenblickserfolge, auch wenn sie auf Massen sich erstrecken, nicht zu tragisch. „Seien wir nicht unmundige Kinder, die sich vom Windhauch jeder Lehrmeinung durch das Trugspiel der Menschen und die Verführungskünste des Irrtums schaukeln und umhertreiben lassen. Halten wir uns an die Wahrheit und suchen wir in Liebe in den hineinzuwachsen, der das Haupt ist, in Christus“ (Eph. 4, 14 f.).

Mühte der Böse durch Simon den Urdrang der menschlichen Seele nach dem Geheimnisvollen, Höheren für seine trüben Zwecke aus, so lenkte Gott durch Philippus und dessen Wunder ihn auf das Wirkliche, Wahre, Lebensfördernde. Ein lehrreicher pädagogischer Wink! Der Unverständige glaubt, alle Irrungen im einzelnen und im Volk als radikal Böses durch Schelten, gewaltsame Unterdrückung austilgen zu müssen; der erleuchtete Erzieher weiß auch im Bösen das damit verbundene Gute aufzudecken, ihm die Richtung auf Heilsames zu geben, so die Unordnung in rechte Ordnung zu verwandeln und Verderbliches zum Aufbau des Reiches Gottes umzubiegen. Ähnlich auf allen Gebieten. Die Menschheit will nun einmal lesen, tanzen, an Schauspielen sich ergötzen, ihre wirtschaftliche Lage bessern. Den Drang ertönen wollen, wäre nicht nur vergebliche Mühe, sondern auch unberechtigter Eingriff. Sehen wir den schlechten Zeitungen, Romanen und Büchereien gute, den schlechten Vällen, Filmen, Theatern einwandfreie entgegen, bieten wir Notleidenden die christliche Hand, so hört die Abwanderung auf. Besonders in religiöser Beziehung. Zeilen wir all das Schöne und Wunderbare, was wir in Liturgie, Heiligen- und Martyrerleben, Wallfahrten, Volksheilig-tümern ja so reichlich besitzen, doch wieder reichlich aus!

13 „Auch Simon wurde gläubig und empfing die Taufe.“ Keine Heuchelei brauchen wir hier gewiß nicht anzunehmen. In Philippus war ein Mächtigerer als er gekommen, dessen Wunder berückten ihn. Das mochte schon einen wirklichen Glauben an den Mann in ihm erzeugen, einen Glauben aber, der wohl mehr dem Verlangen nach Geborgenheit, neuen sensationellen Erlebnissen und eigener Kräftesteigerung als wirklich innerlichem Heilsdrang entsprang, wie Ähnliches ja auch sonst wohl bei Konvertiten anzutreffen ist und das dann mit Enttäuschung und Abfall zu enden pflegt.

14 Mit Petrus und Johannes hielt nun ein anderer Geist seinen Einzug in Samaria, der Heilige Geist. Bezeichnend, daß Kunde von den Vorgängen durch die Verfolgungskette hindurch doch in das Hauptquartier drang, die Apostel zu Jerusalem doch das ganze Kirchengelände in der Hand be-
15hielten. Bezeichnend auch, daß sie, obschon die Taufe bereits erteilt war, noch auf Mitteilung des Heiligen Geistes drangen, die sie nicht, wie die Taufe, dem Diakon Philippus überließen, sondern wozu sie eigens zwei aus ihrem Kreis, Petrus und Johannes, Apostel, Bischöfe, sandten, daß schließlich die

Spendung durch Handauflegung erteilt wurde und mit dem äußern Zeichen sich die innere Heiligung und Erfüllung mit dem Heiligen Geist in sichtbarer Weise verband. Alles sprechende Beweise für die göttliche Einsetzung und Notwendigkeit der heiligen Firmung. Aber auch für die große Bedeutung, die man in der Urkirche diesem Sakrament beilegte. Gerade von ihm versprach man sich die letzte Vollendung des Christen und die Hauptwaffe im Kampf. Zur unserer Zeit, die uns alle, ob Priester oder Laien, mehr als vordem als Kämpfer auf die Walstatt stellt, die Wiederbelebung des Firmungsgedankens nicht wieder not? Liegen hier nicht viele erhabene Anregungen und Trostgründe verschüttet?

- 18 Auch Simon stellt sich ein. Aber wohlgemerkt: er bittet nicht für sich um den Heiligen Geist, sondern um die Vollmacht, auch jedem, dem er die Hände
19 auflege, den Heiligen Geist vermitteln zu können, und bietet sogar Geld dafür. Nicht um innere Heiligung, nur um ein Mittel zu neuem Einfluß und erhöhter Macht ist es ihm zu tun! Nicht er will dem geistlichen Amt zum Wohl der Gläubigen und der Kirche dienen, das geistliche Amt soll seinem Ich dienen. In den Simonisten jeder Zeit, die im Priestertum und Amt nur eine Versorgungs- oder Bereicherungsanstalt sahen, es auch oft käuflich erschlichen, fand der Zauberer seine würdigen Nachfolger. Aber es gibt auch eine feinere geistigere Simonie: sich das Priestertum, Rednergabe, Organisationstalente, einen Lehrstuhl, höheren Posten erwünschen, nicht um dadurch Gottes und der Seelen Werk zu fördern, sondern um das eigene Licht leuchten, den natürlichen Arbeitsdrang befriedigen, sich Geltung, einen geachteten Namen, Einfluß, einen bewundernden Anhang verschaffen zu können. Auch bei Laienaposteln eine Gefahr!
- 20 ff. Mit erschütternder Wucht fällt das Strafurteil über den durchtriebenen Bittsteller hernieder. Fast wie bei Ananias und Saphira. Mit Heiligem läßt Gott nicht schwachern, Religion und Priestertum nicht zum Handelsgeschäft herabwürdigen. Nur wessen Herz aufrichtig vor Gott ist, wer geradeswegs Gott und Göttliches sucht, darf es wagen, sich den Pforten des Heiligtums zu nahen, die Stufen zum Altar hinaufzuschreiten, die Kanzel zu betreten, die Sakramente zu spenden und zu empfangen! Müßte die Frage: „Ist dein Herz auch aufrichtig vor Gott?“ nicht wieder mehr Allgemeingut werden? Vor der Berufswahl, vor Empfang der Sakramente? Nehmen nicht vielleicht manche Priesteramts- und Ordenskandidaten es zu leicht? Nicht ebenso manche Laien? Gäbe der allsehende Gott sein Urteil ab, müßte er dann nicht bei
23 manchen auch feststellen: „Ich sehe dich voll bitterer Galle und von Bosheit (den Schlingen des Teufels) umstrickt“? Und wenn manche, besonders aus den gebildeten Kreisen, klagen, daß ihnen die Religion trotz Gottesdienst so wenig gebe, kommt es nicht auch daher, daß ihr Herz nicht aufrichtig vor Gott ist?

Was aus Simon später wurde, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Nach der Überlieferung setzte er sein Trugspiel fort, gab sich weiter als eine

verkörperte Gotteskraft aus, gründete eine religiöse Sekte und kam schließlich elend um. Jedenfalls machte Simon den Versuch, Christus ein Gegenstück an die Seite zu setzen: in Christus das menschengewordene Wort Gottes, in Simon die menschengewordene große Kraft Gottes. Der klägliche Ausgang zeigt aber, was aus Christus geworden wäre, hätte er, wie die Nationalisten es wollen, sich selbst die Gottheit fälschlich angemacht, oder wäre sie ihm von seinen Jüngern wie „Goldbrokat um die Schultern gelegt“ worden. So sind in Simon neuzeitliche Angriffe auf Christus bereits vorweggenommen und abgewiesen.

25 Nach Vollendung ihres Auftrages kehren die Apostel, keine Gefahr achtend, das Leben aufs Spiel setzend, in das bedrohte Lager Jerusalems zurück, doch nicht, ohne jede Gelegenheit noch auf der Reise zu benützen, die frohe Botschaft zu verkünden. Galt dem Simon die erstrebte Amtsgewalt als Mittel zu seiner eigenen Größe, dann ihnen als letzte Hingabe an Christi Reich und die Seelen. Das ganze Kapitel aber bietet uns Gelegenheit und Stoff, auch einmal wieder die Mahnung einzuprägen: „Geliebte, traut nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten in die Welt hinausgezogen“ (1 Joh. 4, 1). Der Truggeist, in Simon verkörpert, hebt den Irrwahn auf den Thron, dient eigener Erhöhung und Machtentfaltung, kleidet sich in das Zaubergewand lügnerischer Kräfte und geheimnisvoller Erscheinungen, liebt flackernde Sensation, weckt Unruhe, peitscht alle trüben Instinkte auf, führt von Gott ab und ins Lager Satans hinüber; der wahre Geist, in Philippus und den beiden Aposteln wirkend, macht sich der Wahrheit dienstbar, zeigt sich auch in seinen Wunderthaten von Hoheit und Würde umflossen, läßt klares, beruhigendes Sonnenlicht leuchten, macht demütig, gottesgeben, senkt Frieden, Lust und Kraft zu allem Guten ins Herz. So bieten wieder die Früchte das Erkennungszeichen der verschiedenen Geister.

*EIN GOTTSUCHER UND SEIN GOTTFINDEN. Kap. 8
Vers 26—40.*

(26) Ein Engel des Herrn sprach zu Philippus: „Mach dich auf und zieh gegen Mittag auf der Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt. Sie ist menschenleer.“ (27) Er machte sich auf und ging hin. Und siehe, ein Äthiopier, ein Eunuch und Kämmerer der Königin Kandake von Äthiopien, ihr oberster Schatzmeister, war nach Jerusalem gekommen, um Gott anzubeten. (28) Jetzt befand er sich auf dem Heimwege, saß in seinem Wagen und las den Propheten Jesaias. (29) Da sprach der Geist zu Philippus: „Geh hin und halte dich an diesen Wagen!“ (30) Philippus lief hin und hörte ihn den Propheten Jesaias lesen. Er fragte: „Verstehst du auch, was du liest?“ (31) Er antwortete: „Wie sollte ich das können, wenn mich niemand anleitet?“ Dann lud er Phi-

lippus ein, aufzusteigen und bei ihm Platz zu nehmen. (32) Die Schriftstelle, die er gerade las, lautete:

„Wie ein Schaf sich zur Schlachtbank führen läßt,
und wie ein Lamm vor dem, der es schert,
keinen Laut von sich gibt,
so tut er seinen Mund nicht auf.

(33) In der Bedrängnis des Gerichtes wird er hinweggerafft.
Wer kann sein Geschlecht beschreiben?
Denn sein Leben ist von der Erde vertilgt.“

(34) Der Kämmerer fragte Philippus: „Ich bitte dich, von wem sagt dies der Prophet? Von sich oder von einem andern?“ (35) Da nahm Philippus das Wort und verkündete ihm die frohe Botschaft von Jesus, wobei er von dieser Schriftstelle ausging.

(36) Während sie so des Weges dahinzogen, kamen sie an ein Wasser. „Da ist ja Wasser“, sagte der Kämmerer; „was steht meiner Taufe noch im Wege?“ (37) Philippus erwiderte: „Wenn du aus ganzem Herzen glaubst, darf es geschehen.“ Er sprach: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.“ (38) Er ließ nun den Wagen halten. Beide, Philippus und der Kämmerer, stiegen ins Wasser hinab, und jener taufte ihn. (39) Kaum waren sie dem Wasser entstiegen, da entrückte der Geist des Herrn den Philippus. Der Kämmerer sah ihn nicht mehr und zog voll Freude seines Weges weiter. (40) Philippus aber fand sich in Azot wieder. Er zog umher und verkündete in allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea gelangte.

Nachdem der Heilige Geist zunächst die Gemeinde Jerusalems erfüllt hatte, läßt er jetzt sein Sturmeswehen über Jerusalems Mauern hinausgehen, seine Lichtstrahlen in die weitere Welt dringen, bereit, jedem sich mitzuteilen, der sich ihm erschließt. Ein solcher war der Mann, von dem hier die Rede ist. Er war ein Äthiopier, keiner von Israels Stamm, ein Fernstehender, im Heidentum Aufgewachsener, ein zu der hohen Würde eines Finanzministers Emporgestiegener. Und doch, der Mann bekundet inmitten all der Pracht des Hoflebens und der Regierungsgeschäfte Verlangen nach Tieferem und Edlerem, nach dem wahren Gott! Die ihn umgebende Götterwelt mit dem heidnischen Kult mochte ihn schon längst als zu hohl angewidert haben. Da vernimmt er von dem einen Gott der Juden, läßt sich von bekannten Israeliten über ihn belehren und macht sich zum Heiligtum Israels, zum Tempel nach Jerusalem, auf, nimmt teil an dem Gottesdienst, studiert die heiligen Gebräuche und Lehren und empfängt erhabenste Eindrücke. Aber restlos zufriedengestellt war er nicht. Zweifelsohne hatte er in der Hauptstadt auch von den Vorgängen um Jesus von Nazareth, seiner Religion und den Kämpfen, die darob alle Gemüter bewegten, vernommen, wohl auch die Christengemeinde selbst beobachtet. Auch das mochte ihn tief beeinflusst haben, aber zur vollen Klarheit war er nicht durchgedrungen. Doch er forscht redlich

weiter, und der Herr kommt seinem Suchen und Verlangen in dieser gütigen Weise auf dem Rückwege zur Hilfe! Wie der Heilige Geist doch jede Seele in ihrem Ringen und Streben beobachtet, jeder, die ernstest Willens ist, so bereitwillig mit seiner Gnade naht! Ja „gut ist der Herr der Seele, die ihn suchet, der Seele, die auf ihn vertraut“ (Klagel. 3, 25). Müssen nicht auch wir bei einem Rückblick auf unser Leben mit Dank feststellen, wie der Heilige Geist uns so gütig oft Antwort auf unser Fragen und Suchen gab, bald durch Eltern und Erzieher, bald durch eine Predigt, ein oft zufällig aufgeschlagenes Buch, das Zusammentreffen mit einer geistlichen Person, durch innere Erleuchtungen und Tage religiöser Einsamkeit? Wird sich im Lichte der Ewigkeit unser ganzes geistiges Streben nicht als ein einziges Goldgewebe des Heiligen Geistes darstellen, in das wir allerdings leider zu viel Fehlstellen hineinflochten? Muß der erhabene Gedanke, daß der Heilige Geist sorgend und leuchtend über unserem ganzen Leben steht, uns nicht mit frohem Mut, aber auch mit größerer Treue und Hingabe an seiner Führung erfüllen!

26 Philippus weiß nicht, was seine Sendung im einzelnen bezweckt. Gesagt wird ihm nur: „Mach dich auf, ziehe auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt.“ Und Philippus? Setzt er etwa Bedenken entgegen: Aber, Herr, wozu? und dann die Verfolgung in Jerusalem riß mich schon aus dem schönen Wirkungskreis heraus, nun eroberte ich mir Samaria, ein fruchtbares Arbeitsfeld; gerade jetzt, da Simons Einfluß gebrochen ward, verspricht es noch herrlicheren Aufschwung, und jetzt soll ich es verlassen? „Er
27 machte sich also auf den Weg.“ Ohne jede Einrede. Des kleinsten Winkes des Heiligen Geistes gewärtig! Ob es auch ins Ungewisse geht, ohne jede Sorge. Der Geist ruft, er wird es schon machen! Daß wir doch so gerne beim Antritt schon den ganzen Weg überblicken, den glücklichen Weiterlauf und Ausgang schon in der Tasche haben, oder daß wir unser eigenes geistliches und Berufsleben, auch das Weltgeschehen so gerne nach unsern Plänen geformt haben wollen und zu sehr daran festhalten, uns selbst nicht loslassen können, wenn Gottes Wehen und Fügung uns losreißt! Wohl dem, der es versteht, sich sofort selbst zu lassen und blindlings dem Heiligen Geist und der Vorsehung zu übergeben. Geht es auch scheinbar ins Leere, Gott wird es schon zum Guten lenken. Auch für aus ihrem Beruf gerissene, vom Geschäftszusammenbruch und Stellenverlust vor das Nichts gestellte Laien, für des Ernährers plötzlich beraubte Witwen und Waisen ein segensreicher Wink: Mach dich auf, ziehe gen Mittag auf den einsamen Weg, Gott wird dir einen neuen Lebensinhalt bieten! Aber bringen wir die Philippusbereitschaft auch in den Forderungen des Alltags auf? Dann, wenn es heißt: „Mach dich auf, einen rat- und trostbedürftigen Besucher zu empfangen, einem Notleidenden zu helfen, einem Hausgenossen oder Mitarbeiter einen Dienst zu erweisen, einem Kranken und Sterbenden beizustehen“? Gefügige Werkzeuge verlangt der Geist; aus ihnen macht er Heilige, und durch sie schafft er das Große im Reiche Gottes.

28 Bei der geistlichen Lesung trat dem Kämmerer die Erleuchtung nahe! Wie später bei dem verwundeten Hauptmann Ignatius im Lazarett. Wie so oft! Daß die geistliche Lesung doch wieder mehr Brauch würde! Besonders auch in den Familien! „Zu fade!“ Aber fand der schöngeistige Rhetor Augustinus die Evangelien anfangs nicht auch zu einfach geschrieben und fade, und wurden sie ihm nicht bald zur honigfließenden Lieblingsbeschäftigung? „Keine Zeit!“ Aber fand der vielbeschäftigte Finanzminister Ethiopiens nicht noch Zeit? Er benutzte eben die Wagenfahrt! Wäre die Morgen-, Mittag- und Abendfahrt der Großstädter zur Arbeit hin und von der Arbeit zurück durch geistliche Lesung nicht besser angewandt als durch die leichteren Romane, zerstreuer Zeitungen? Gibt es nicht auch sonst „verlorene Augenblicke“, in denen ein kurzer Blick in geistliche Bücher neue Stärkung bringen würde?

Der Kämmerer vertiefte sich in die Heilige Schrift. Sie bleibt das Buch aller Bücher, weil es vom Heiligen Geist selbst verfaßt ist und wie kein anderes den Urbrunn der ganzen Religion darstellt. Aber allein kommt der Kämmerer mit seinem Bemühen nicht durch. Der Heilige Geist sendet ihm Philippus zu Hilfe. Was aus eigenmächtiger Schrifterklärung wird, zeigt die Sektengeschichte zur Genüge. Wohlweislich stellte Christus darum neben und über die Schrift das kirchliche unfehlbare Lehramt. Welch neues, erhabenes Licht ging bei der Belehrung des Philippus dem Kämmerer sowohl über die Schriftstelle wie überhaupt über die Heilsbotschaft Jesu auf! Wie demütig aber auch ließ sich der hochgestellte Finanzmann und Würdenträger von dem einfachen Apostel belehren und unterwarf er sich der Taufe! So fehlte der Segen nicht: von Licht durchflossen, von dem Trost des Erlöstseins durchströmt, zog er voll Freude des Weges weiter. Das treue Gottsuchen war mit tiefster beseligender Gotterfüllung belohnt. — All den vielen Gottsuchern unserer Tage zum Vorbild. Wie viele von ihnen suchen Gott abseits vom Weg, bei ungläubigen Philosophen, modernen „religiösen Schulen“, Sekten, mystizierenden Klubs. Vergebens! Gott läßt sich nur finden, wo der Äthiopier ihn fand, in der Offenbarung, im Tempelgottesdienst und Gebet, in demütiger Folgsamkeit gegen die von Gott gesetzten Apostel, im Anschluß an die Kirche und durch treuen Gebrauch ihrer Heilmittel.

39 Philippus wurde von Gott, vom Geiste des Herrn entrückt und fand sich in Azot wieder. Aber war es denn nicht nötig, sich des Neubekehrten noch weiter anzunehmen? Solche Sorgen, wie manche Seelsorger beim Wechseln des Arbeitsfeldes um ihre zurückbleibenden Schäflein oder sterbende Väter und Mütter um ihre hinterlassenen Kinder sie haben, kennt Philippus nicht. Seine Arbeit am Kämmerer und an Samaria ist getan; das andere wird
40 Gott tun. „Er zog umher und verkündete die Botschaft allen Städten, bis er nach Cäsarea kam.“ Da schlug er wieder ein Standquartier auf. Frei wie die Lerche, die ihr Gotteslied trillert, wohin der Windhauch sie immer verschlägt.

VOM HASSER CHRISTI ZUM APOSTEL CHRISTI. Kap. 9
VERS 1—9.

(1) Inzwischen brannte Saulus noch immer vor Wut und Mordgier gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenpriester (2) und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen von Damaskus, um alle Anhänger dieser Lehre, die er dort etwa fände, Männer wie Frauen, in Ketten nach Jerusalem zu führen.

(3) Schon war er auf seiner Reise bis in die Nähe von Damaskus gelangt, da umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. (4) Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ (5) Er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dieser antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Hart ist es für dich, gegen den Stachel auszuschlagen.“ (6) Zitternd und bebend fragte er weiter: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Der Herr sprach zu ihm: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, was du tun sollst.“ (7) Seine Reisegefährten standen wie betäubt da. Sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. (8) Saulus erhob sich vom Boden. Als er die Augen aufschlug, sah er nichts. Da nahmen sie ihn bei der Hand und führten ihn nach Damaskus. (9) Er blieb drei Tage blind und aß und trank nicht.

„Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Ja, warum? Was bewog den jungen Mann zu solcher Wut? Ein Ganzer war er von Geburt an. Radikal im Lieben und im Hassen. Ein stürmischer Draufgänger; was ihm einmal recht scheint, das verfolgt er mit unerbittlicher Kraft mit verbundenen Augen und verstopften Ohren für alle Gegengründe. Dabei hochgesinnt, bemüht, das Beste aus sich herauszuarbeiten. Ein Holz, aus dem man Heilige oder Teufel schnitzt. Der nun geriet als Knabe bereits inmitten der Heidenstadt Tarsus in die Schule der Pharisäer. Ob auch der tägliche Anblick der heidnischen Götztorheit und Verkommenheit mitwirkte, jedenfalls fing der Selbstbildungsdrang des hochgemuten Schülers Feuer. Ausgemacht aber war es ihm, alles Heil komme nur von dieser Richtung. So verschrieb er sich nicht nur mit ganzer Seelenglut der Partei, er suchte es in ihr auch allen zuvorzutun (Gal. 1, 14). Damit nicht genug: er begab sich nach Jerusalem, dort zu den Füßen des weltberühmten Gamaliel den echten Pharisäergeist aus erster Quelle zu trinken (Apg. 22, 3). Dann kehrte er zurück in die ferne Vaterstadt, seinem Handwerk als Zeltweber, zugleich aber auch der pharisäischen Sekte lebend. Allmählich drangen beunruhigende Gerüchte vom Heiligen Land herüber. Ein gewisser Jesus von Nazareth sei aufgetreten, gebe sich als Messias aus, gewinne immer mehr Anhang. Das wirkte in dem ganzen Judentum von Tarsus aufregend. Anfangs mochte man mit fragender Spannung aufhorchen: War er wirklich der Verheißene? Aber dann kam die Kunde: Dieser Jesus erklärte den Pharisäern den Krieg! Unerhört! Also ein Fälscher, ein Volksverderber! Geschieht denn nichts gegen ihn?

Zurückkehrende Festpilger melden: Das Schicksal hat ihn erreicht! Von den Hohenpriestern und Ältesten ward er dem Pilatus übergeben und von ihm hingerichtet. Allgemeines Aufatmen und frommes, beglückendes Händereiben. Nicht zu vorschnell, ihr Wächter Israels! Der Totgeglaubte lebt wieder auf, gewinnt mehr Anhang als vor seinem Scheiden. Da hält es den jungen Stürmer nicht länger, er muß hin zum Kampfplatz, kundschafte, in Jerusalem angekommen, das Feld aus, vernimmt von der schwankend gewordenen Stellung des Hohen Rates, von dem Vorschlag des Gamaliel. „Die Männer werden alt, lässig. Nur keinen Revisionismus; mit Stumpf und Stiel die neue Richtung ausrotten.“ Anerzogene Schulweisheit also, selbstbewusste Rechthaberei, Unzugänglichkeit für alle Gegen Gründe, Unduldsamkeit und Haß gegen jede fremde Meinung, dazu das choleriche, draufgängerische, unbeugsame Blut. Saulus, Saulus!...

Wir lernten diese Art von Eifer bereits bei den Hohenpriestern, Ältesten und Schriftgelehrten kennen; hier tritt aber ein Neues hinzu. Warteten diese, bis eine Anklage erging, spürt Saulus überall den Christen nach, selbst bis in die Häuser und Familienräume hinein. Auch die Reise nach Damaskus wird ja damit begründet. „Anhänger dieser Lehre, die er etwa fände“, gefangen zu nehmen. Selbst in den Synagogen hält er Umschau, ob sich nicht Christusanhänger unter die andern gemischt hätten (Apg. 26, 10). Mit diesem Aufspüren verbindet sich dann haßerfüllter Vernichtungswille. Die in den Synagogen Erkappten versucht er „oftmals durch Strafen zur Lästerung“, also durch körperliche Mißhandlung zur Abschwörung ihres Glaubens, zur Schmähung des bisher von ihnen angebeteten Namens Jesu zu bringen. Gelingt es nicht, bringt er sie, wie alle als Christen Festgestellten, zur Anzeige. Nicht genug damit, schleppt er sie selbst gefesselt durch die Stadt zum Gefängnis, beantragt ihre Hinrichtung und empfindet freudige Genugtuung, wenn sie erfolgt (Apg. 26, 10). Ja, „einst glaubte ich, gegen den Namen Jesu viel Feindseliges verüben zu müssen“ (Apg. 26, 9). Alles aber selbstverständlich aus heiligster Überzeugung: „Ich war ein Eiferer für Gott, wie ihr alle es noch heute seid“ (Apg. 22, 3).

Gewiß: „Eiferer für Gott“, aber nach eigenen vorgefaßten Meinungen, ausgeübt in von Gott nie gewollter Weise und von völlig gottwidriger Gemütsart, von Haß, Vernichtungswille und Schadenfreude getragen. Leider steht Paulus nicht vereinzelt da. Wie viele Mißgriffe und Gewalttätigkeiten sich untergeordnete Stellen in der Inquisitionszeit und den Hexenprozessen sogar mit verummten Gerichtssitzungen und durch Folterqualen erzwungenen Geständnisversuchen erlaubten, wie viele völlig Unschuldige sie zu Tode brachten, steht als ewige Anklage in der Geschichte verzeichnet. Aber die Aufspürung und Anzeige von des Irrtums Verdächtigen war auch später und ist auch heute noch mancher höchste Freude. Ganz gewiß gehört Wachsamkeit, und auch einmal Anzeigepflicht in ernstesten Fällen, zur Christen- und besonders zur Priesterpflicht. Traurige Vergessenheit, Verrat an Christi

Lehre und Gefährdung der Seele wäre es, wie stumme Hunde zum Eindringen der Diebe und Räuber in Gottes Haus schweigen zu wollen (Jes. 56, 10). Aber wie manche Priester und Laien, Ordensleute und Weltleute, Männer und fromme Frauen treten als Sionswächter auf, denen weder irgend ein Auftrag ward noch die erforderliche Einsicht zu Gebot steht. „Ich fühle mich verpflichtet, hier einzugreifen.“ Loben will ich es, ist es wirklich einsichtige und abgeklärte Amts- und Christenpflicht, die dich drängt. Aber Hand aufs Herz: spricht nicht einfacher Unmut mit, daß der deinem Verdacht Verfallende nicht zu deiner Richtung gehört, daß er eigene, von den allgewohnten abweichende Gedanken zu haben sich erlaubt? Oder sticht es dich gar, daß er sich großer Erfolge und einer zahlreichen Anhängerschaft erfreut, die dir und deiner Sippe versagt sind, oder sogar „Konkurrenzneid“? Aber auch wenn reiner Eifer für Gott dich treibt, ist dein Auge nicht, wie das des Saulus, doch vielleicht durch Vorurteile, Abneigung, Engstirnigkeit umflort? Gehst du nicht von vornherein schon darauf aus, etwas Anrüchiges in den Schriften und Reden des Betreffenden zu finden? Und wendest und drehst du nicht vielleicht an einzelnen Worten, bis du es gefunden hast? Wer an Gespenstersucht und Gespensterfurcht leidet, sieht ja bekanntlich überall Gespenster, auch da, wo Gottes Engel am Werk sind. Erinnerung sei nur an die Zeit, da die heilige Jungfrau von Orléans mit dem Herenbrandmal auf dem Haupt den Scheiterhaufen zu besteigen gezwungen ward; an die, da Ignatius, der Stifter des Jesuitenordens, mehrmals vor dem Inquisitionsgericht stand; an die, da die große Mystikerin Theresia klagte, kein Wort über Mystik dürfe man mehr schreiben, ohne in Gefahr zu kommen, verdächtigt zu werden.

Schlimmer aber noch, daß manche Eiferer, auch wo sie im Recht sind, doch an dem zweiten Saulusfehler krankten, dem unbeherrschten Zorn. Auch sie, statt nur den Irrtum zu hassen und den Irrenden zu gewinnen zu suchen, übertragen den Haß auf den Irrenden selbst, bringen ihn zur Anzeige, damit er seine „Anmaßung“ zu fühlen bekomme, in seinem Wirken gehemmt oder vernichtet werde; und welch schadenfrohe Genugtuung, wenn es geschieht! Nicht so selten hält man dann auch noch jedes Mittel, Verdrehung, leichtfertige Behauptungen, gehässige Stimmungsmache und anderes für recht, als ob Gott mit einer aller christlichen Gesinnung hohnsprechenden Verteidigung der Wahrheit, wenn es noch wirklich die Wahrheit ist, gedient sei. Herrlich der Eifer, der aus Liebe hervorgeht; der milden Sonne gleich verscheucht er das Dunkel und bringt verschlossene Knospen zum Aufblühen; gefährlich aber der Eifer, der dem Zorn entspringt; dem kalten Nordwind ähnlich bringt er, auch was noch blühte, zum Welken. „Die wahre Gerechtigkeit bringt Mitleid mit sich, die falsche Entrüstung“ (Gregor der Große).

Aber nur vorangestürmt, junger Eiferer! Nur weiter in die Häuser gedrungen, Frauen und Männer vor die Gerichte geschleppt! Nur weiter die in den Synagogen anwesenden Christusverdächtigen durch Schläge zur Lästerung zu zwingen versucht! (Apg. 26, 10.) Nur weiter zu ihrer Hinrichtung

die Zustimmung gegeben! Nur weiter in deiner maßlosen Wut sie bis in die auswärtigen Städte verfolgt! (Apg. 26, 11.) Der, den du verfolgst, wird sich mächtiger erweisen als du und dich zwingen, nicht etwa nur als kriegsgefangener Sklave hinter seinem Siegeswagen einherzugehen, sondern als posaunender Herold hoch zu Ross ihm voranzureiten und ihm den Jubel der Völker zuzuwenden! Türme himmelhoch deinen Trotz, um so tiefer wird die Beschämung, das Heilmittel deines Stolzes, der nie mehr erlöschende Herd deines späteren Flammeneifers werden!

3 Vor Damaskus geschah es. Am hellen Mittag (Apg. 22, 6). Plötzlich ein Licht, greller als die Sonne, das Saulus samt seinen Gefährten umstrahlt. Alle sinken wie betäubt zu Boden (Apg. 26, 14). Saulus selbst glaubt in eine andere Welt zu versinken, hört aus der Erscheinung die furcht-
4 bare Stimme: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ heraus. Ein Höherer, Mächtigerer ist über ihn gekommen. Wie ein Wurm windet sich der
5 eben noch so Stolze im Staub. „Wer bist du, Herr?“ „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Jesus von Nazareth? Und nun entschleiert dieser ihm seine ganze Herrlichkeit und seine Pläne, die er mit ihm hat (Apg. 26, 16 ff.). Nur wenige Augenblicke mochten Erscheinung und Unterredung dauern, aber wissen wir nicht von vielen Mystikern, welch überwältigende Fülle von Licht ein einziges Entrücktwerden in die Beschauung zu geben und wie es plötzlich den ganzen Menschen umzuwandeln vermag? So hier! Zerrissen der Nebel-
6 pharisäische Selbstgerechtigkeit; demütige Bitte fragt: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ In Gottes Werkstatt weich geworden wie Ton. Nun vermag der Höchste sein Gefäß der Auserwählung daraus zu formen.

Daß die Reisegefährten ihren wie im Traum entrückten Anführer sprachlos
7 umstanden, verstehen wir. „Sie hörten wohl die Stimme, sahen aber niemand.“ Um so unerklärlicher der Vorgang. Sie halten den Atem an. „Da
8 erhob sich Saulus von der Erde“, der Erde zurückgegeben, aber blind! So führen sie ihn an der Hand zu Bekannten nach Damaskus. Welch klägliches Ende der so stolz begonnenen Verfolgungsfahrt! Viele Siege erlebte die Gnade über widerspenstige Herzen. Dieser war der größten einer. Wer vermag Gott zu widerstehen?

WEITERE FORMUNG. Kap. 9 Vers 10—19.

(10) In Damaskus lebte ein Jünger mit Namen Ananias. Zu dem sprach der Herr in einem Gesicht: „Ananias!“ Er antwortete: „Hier bin ich, Herr.“ (11) Der Herr gebot ihm: „Mach dich auf, geh in die Straße, die man die Gerade heißt, und frage im Hause des Judas nach einem Manne namens Saulus aus Tarsus. Siehe, er betet.“ (12) In einem Gesicht sah er, wie ein Mann mit Namen Ananias bei ihm eintrat und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde. (13) Ananias entgegnete: „Herr, über diesen Mann

habe ich von vielen Seiten gehört, wieviel Böses er deinen Heiligen in Jerusalem zugefügt hat. (14) Auch hier hat er von den Hohenpriestern Vollmacht, alle in Ketten zu legen, die deinen Namen anrufen.“ (15) Der Herr erwiderte ihm: „Geh; denn er ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige zu tragen und vor die Kinder Israels. (16) Ich will ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“

(17) Da machte sich Ananias auf, ging in das Haus und legte dem Saulus die Hände auf mit den Worten: „Bruder Saulus, der Herr Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, hat mich gesandt: Du sollst das Augenlicht wiedererhalten und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.“ (18) Sofort fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Er sah wieder, stand auf und empfing die Taufe. (19) Dann nahm er Nahrung zu sich und kam wieder zu Kräften.

Mit dem gewaltigen Durchbruch hatte das Gnadenwerk erst begonnen, noch mußte mancher alte Schutt abgetragen, noch manche Ansicht geklärt und die neue Seelenstimmung in die rechte Form gegossen werden.

Drei Tage überließ Gott den Neubekehrten sich selbst mit seiner Er-
schütterung. Was mag in der Zeit in der Paulusseele vor sich gegangen sein? Welch bitteres Überdenken der ganzen Vergangenheit, welche Selbstbeschämung über sein so törichtes Wüten! Welch tiefe Reue und demütige Abbitte! Aber auch welcher Dank gegen den barmherzigen Herrn, und nun welche Umwendung: statt Haß glühendste Liebesflammen! Früher gegen Christus, jetzt nichts anderes als Christus. Alle Apostel liebten den Herrn, aber bei Paulus wird die Flamme zur nachterleuchtenden Hochglut. Was er denkt, ist Christus; was er predigt, ist Christus; was ihm vorschwebt bei Tag und Nacht, auf Reisen zu Wasser und zu Land, im Tempel und im Kerker, nichts anderes ist es als Christus. Über zweihundertmal lehrt der Name Jesus Christus in seinen Briefen wieder.

- 10 Nach den drei Tagen sendet der Herr dem jungen Neuling den älteren, im Christentum und geistlichen Leben bereits erfahrenen Ananias, der ihn dann weiter unterrichtet, tauft und in die kirchliche Gemeinschaft aufnimmt. Wieder eine Abfuhr des „persönlichen kirchenfreien Christentums“! Paulus, eines der größten religiösen Genies aller Zeiten und doch durch Gott selbst an die Kirche gewiesen und demütig sich in sie einfügend. In ihr auch dann zur Größe erblühend. Eine Warnung aber für alle, die sich tieferer religiöser Erlebnisse erfreuten und nun eigenmächtig ihre Wege gehen. Sektengeist erstrebt Unabhängigkeit, echte Mystik Führung.

Vergebens bemüht sich der Unglaube, die Bekehrung des hl. Paulus durch pathologische Zustände, Sinnestäuschung zu erklären. Paulus, der Mann mit so klarem Verstand, solcher Tatkraft, solcher Ausdauer in den größten Mühseligkeiten und Gefahren, stellt sich uns doch anders dar als die Halluzinantinnen oder Geisterseher unserer Heilstätten. Was er erlebte, war innerste Gotterfahrung. Er beschreibt es später selbst: „Gott, der sprach: „Aus

Finsternis soll Licht aufleuchten', leuchtete in unserem Herzen auf, um die Erkenntnis von der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi leuchten zu lassen" (2 Kor. 4, 6). Es war echte Mystik, was ihm zuteil wurde. Ein Beweis, daß solche Gabe nicht immer nur gleichsam als Belohnung am Ende eines langen Läuterungs- und Tugendweges, sondern bisweilen schon am Anfang als Antrieb und Kraft zum mutvollen Beschreiten des neuen Weges gegeben wird. Auch der Zweck hoher, mystischer Begnadigung wird hier klar: „Er
15 ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige zu tragen. . . . Ich will ihm zeigen, was er für meinen Namen leiden muß." Befähigung also entweder zu großen dornenvollen Aufgaben in der Kirche Gottes oder zu hoher Selbstheiligung, in beiden Fällen aber zu heldenmütiger Selbstüberwindung und Leidensliebe. Wie täuschen sich also jene, die mystische Erlebnisse aus geistiger Leckerhaftigkeit begehren oder mit ihnen begnadigt einzig ihr Ergötzen darin suchen.

Besondere Beachtung verdient die Behandlung, die Christus dem Saulus bei der Bekehrung zuteil werden ließ. Erst Erschütterung, die den Selbstgerechten vollends entwaffnete, dann aber größtes Erbarmen. In seinem pharisäischen Begriff von dem zürnenden Gott hätte der Niedergeworfene, jetzt die ganze Untat seines Lebens erkennend, auf seine Frage: „Was willst du, daß ich tun soll?" wohl nichts anderes erwartet als strenge Rügen und Strafen. Aber wie Paulus später ergänzend hinzufügt, antwortete ihm der Herr, nachdem er ihm das Unrecht der Verfolgung zum Bewußtsein gebracht hatte und ihn am Boden liegen sah: „Doch erhebe dich und stelle dich auf die Füße" (Apg. 26, 15). Also keine Vernichtung, nein, Mutmachen zum Aufstehen! Ja mehr: „Ich bin dir erschienen, um dich zum Diener und Zeugen dessen zu bestellen, was du gesehen hast und was ich dir noch offenbaren werde." Zu den Heiden soll er gehen, sie „aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott bekehren" (Apg. 26, 16 ff.). Wie? Hört Saulus recht? Keine Rede von Strafe und Zorn, der Verfolgte will ihn als Diener aufnehmen, ihn mit so großer Ehre und Aufgabe betrauen? Ihn, den großen Frevler? Statt der verdienten Züchtigung solche Huld? So ist also der wahre Gott? Das Gegenteil also von dem, was er mit seinem ganzen Pharisäertum bisher als Gott sich vorgestellt hatte! Weit mehr als die vorhergehende Lichterscheinung mochte diese Entdeckung, dieser Einblick in die unendlich weit sich ausdehnende Barmherzigkeit und Hochherzigkeit, dieses ihn überflutende Meer der Güte ihn erschüttern und zu Tränen rühren! Jawohl: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken." Auch wir, über unsere Sünden zur Einsicht geführt, pflegen oft voll Bangen zu Gott aufzuschauen, sein Radeschwert fürchtend. Vergessen wir nicht, daß ein zerknirshtes Herz Gottes Zorn entwaffnet, ihn in einen gütig verzeihenden, oft genug Untreue mit einem ganz unverdienten Maß von Gnaden vergeltenden Vater umwandelt. Groß ist Gott in der Allmacht, mit der er die Welt schuf und erhält, weit größer aber in der Barmherzigkeit, mit der er Unrecht erträgt und es mit grenzenlosem Ausmaß freigebigsten Edel-

muten vergibt! Daß wir darum doch nie bei einer verzweifelnden Reue stehen bleiben, sondern sofort in Vertrauen uns wieder nach Gott ausstrecken! Wie kann es Prediger geben, die heute noch den Sündern nur von Zorn und Strafgerichten Gottes reden, diese wohl noch herabrufen und ungehalten sind, wenn Gott ihre Strafdrohungen unerfüllt läßt! Selbstverständlich tut bei manchen steinernen Herzen Erschütterung not, aber sobald aus dem zerschlagenen Gestein Quellen der Reue und Tränen aufbrechen, geleite man die Bächlein in Milde und Güte zum erbarmenden Herzen Gottes hin!

Plötzlich kam die Bekehrung des Verfolgers, aber nicht plötzlich ward sie vollendet. Immer und immer wieder beschreibt uns Paulus, wie das alte Gesetz in seinem Innern noch gegen die neu eingedrungene Lichtwelt streitet, der Stachel des Fleisches ihn quält, ihn auch oft noch Mutlosigkeit und Furcht und Ekel am Leben überwältigen möchten! Aber er ringt sich durch. Verfehlt wäre es also wiederum von Bekehrten, Konvertiten, hoher innerer Erlebnisse Gewürdigten zu wännen, im Sonnenlicht der ersten Hochstimmung stets voranschreiten zu können. Vom Tabor geht es wieder in die Tiefe, in Nächte, in Kämpfe. Aber weit entfernt, dadurch zu verlieren, formt darin jeder, der wie Paulus treu bleibt, sich zur Tugendgröße und zum Teilhaber an Gottes einstigem Besitz.

Warum griff Gott aus den Vielen, weit Verdienteren gerade den Saulus heraus? Warum, wenn er ihn auch bekehren wollte, machte er ihn zum Apostel? Und wenn er das von Ewigkeit her vorhatte, warum ließ er ihn anfangs fehlen und irren? „Er erbarmt sich, wessen er will“ (Röm. 9, 18). Die Gnade bleibt ein Gnadengeschenk. Kein Sterblicher hat aus sich Anrecht auf sie. Gott bleibt frei in ihrer Zuwendung und in dem Maß ihrer Verteilung! Begeben wir uns also des Grübelns oder gar des Beklagens; erkennen wir in dem uns gewordenen Maß eine ganz unverdiente Huld. Seien wir mit ihm dankbar zufrieden, und anstatt das auch bei andern, einzelnen wie Völkern, auftretende Mysterium der Gnadenverteilung und Führung entschleiern zu wollen, beten wir es in Demut an! (Röm. 11, 33 ff.) Gerade den halsstarrigen, unwürdigen Saulus bekehrt Gott, um von Anfang an zu zeigen, daß das Christentum gekommen ist, auch den ärgsten Sündern Barmherzigkeit zu bieten, und daß die Gnade übermächtig genug ist, auch die größten Widerstände zu besiegen (1 Tim. 1, 15). Wer wollte da noch verzagen? Auch dem zutiefst gesunkenen Sünder winkt noch die Möglichkeit zu hoher Heiligkeit!

Aber es galt mehr, es galt auch der ganzen gesunkenen Welt den wahren Weg zur Bekehrung zu zeigen. Keine Sorge quälte die noch religiös gesinnte Menschheit sowohl damals wie heute so sehr wie die: Wie komme ich wieder in das rechte Verhältnis zu Gott, zur Rechtfertigung? Die heidnischen Religionen versuchten es mit allerlei Opfergebräuchen, die heidnischen Philosophen mit rein natürlicher Ethik, die Phariseer mit ihrem selbststolzen Gesetz, und das war, weil scheinbar durch den Alten Bund verbürgt, das größte Hindernis. Denn die Rechtfertigung kommt allein durch Christus und seine Gnade. So

brauchte Gott einen, der, unter Heiden aufgewachsen, sowohl das ohnmächtige Ringen der Heidenwelt kannte, als auch in eigenem Ringen die ganze Ohnmacht des Pharisäismus an sich erfahren hatte, um so allen wirksam die wahre Erlösung predigen zu können. Außerdem galt es, das neue Evangelium nun auch theologisch zu vertiefen, es gegenüber der Rabbinerlehre ins rechte Licht zu setzen, es Juden und Heiden einleuchtend zu machen. Zu alledem waren die einfachen Fischer von Galiläa nicht so geeignet, wohl aber Saulus, und so gesellte Gott ihn dem Apostelkreis zu. Der Erfolg bezeugt die Richtigkeit der Wahl. In Paulus schuf Christus eines der hervorragendsten Meisterwerke seiner Erlösungsmacht, stellte er ein allen Völkern und Zeiten weithin von der Notwendigkeit, aber auch von der Kraft der Gnade, von der Übermacht der Freiheit, aber auch von der Allgewalt der erbarmenden Liebe Gottes predigendes Riesenmahnmal in die Welt. Ein Mahnmal auch für jeden Bekehrten und von Gott Erfassten, wie die gewordene Gnade durch Gebet, Treue, in Arbeit, Kampf und Opfer zur Vollendung zu bringen ist. Ein Mahnmal auch für uns alle, daß wir nicht wieder dem Wahn verfallen, durch Bildung, rein natürliche Ethik oder auch durch asketische Übungen uns selbst erlösen zu können, sondern alles Heil von Gottes Huld und Anlehnung an seine Gnade erwarten müssen. Nicht von Menschen, sondern von Gott her hat alle Erlösung zu beginnen. Gott aber ist nicht der karge, kalt rechnende Pharisäer, sondern der erbarmende Christus-Gott. Das zu künden rief und formte Gott den Paulus aus Saulus.

KONVERTITENERLEBNISSE. Kap. 9 Vers 20—30.

(20) Er blieb noch einige Tage bei den Jüngern in Damaskus. Alsbald predigte er in den Synagogen, daß Jesus der Sohn Gottes ist. (21) Alle, die ihn hörten, staunten und sprachen: „Ist das nicht derselbe, der in Jerusalem alle, die diesen Namen anriefen, verfolgte? Ist er nicht hierhergekommen, um sie in Fesseln zu den Hohenpriestern zu bringen?“ (22) Saulus aber trat um so freimütiger auf und brachte die Juden in Damaskus durch den Nachweis, daß dieser der Messias sei, in Verwirrung.

(23) Geraume Zeit hernach faßten die Juden den Plan, ihn zu ermorden. (24) Doch ihr Anschlag wurde Saulus bekannt. Tag und Nacht bewachten sie die Tore, um ihn aus dem Wege zu räumen. (25) Aber seine Jünger nahmen ihn und ließen ihn bei Nacht in einem Korbe über die Mauer hinab. (26) So kam er nach Jerusalem. Dort versuchte er, sich den Jüngern anzuschließen. Alle aber fürchteten sich vor ihm; denn sie konnten nicht glauben, daß er ein Jünger sei. (27) Da war es Barnabas, der sich seiner annahm, ihn zu den Aposteln führte und ihnen erzählte, wie er auf dem Wege den Herrn gesehen, wie dieser mit ihm geredet und wie er dann in Damaskus freimütig im Namen Jesu gepredigt habe. (28) So ging er denn in Jerusalem bei ihnen aus und ein und predigte frei-

mütig im Namen des Herrn. (29) Auch redete und stritt er mit den Hellenisten. Diese aber beschlossen, ihn umzubringen. (30) Als die Brüder das erfuhren, geleiteten sie ihn nach Cäsarea hinab und entließen ihn nach Tarsus.

20 Noch einige Tage benützte der Bekerhte, um im Jüngerkreis seines neuen beglückenden Reichthums froh zu werden. Bezeichnend, daß er „bei den Jüngern blieb“, also sofort vor der ganzen Stadt den Trennungsstrich zwischen sich und seinen früheren Gesinnungsgenossen zog. Der Mann kannte keine Menschenfurcht. Das so oft in ähnlichen Fällen vernommene: „Was werden meine früheren Kameraden sagen?“ gab es für ihn nicht! Einmal zur Erkenntnis gekommen, zog er unerschrocken die letzten Folgerungen, zerriß er die letzten hindernden Bände. Nicht leicht mochte es ihm werden. Noch im Philippenerbrief scheint etwas von dem damaligen Opfer nachzuzittern. „Ich bin aus dem Volke Israel, am achten Tag beschnitten, aus dem Stamme Benjamin, ein Hebräer von hebräischen Ahnen; ich war ein gesekestreuer Pharifäer. . . .“ Und doch: „Was mir oft Gewinn galt, habe ich um Christus willen für Schaden erachtet . . ., ja geradezu für Kehricht, um Christus zu gewinnen“ (Phil. 3, 5 ff.). Kein Fessel, ein freigemachter Ballon, darum von Gottes Gnade zur Höhe entführt!

Doch nicht nur, daß der Neubekehrte durch Anschluß an die Jünger seinen Glaubensübertritt vor aller Welt bekundete, er trat auch alsbald in den
21 Synagogen auf und predigte, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes sei. Selbst bekehrte, drängt es den Übereifrigen, sofort auch allen seinen Stammesgenossen die Binde von den Augen zu reißen und das ihm gewordene Glück auch ihnen zu verschaffen. Unerhört! Der „berüchtigte“ Mann von Nazareth, den die Hohenpriester hinrichteten, der wird jetzt als Sohn Gottes hingestellt? Und das von diesem, der doch in die Stadt kam, die Anhänger dieses Jesus aufzuspüren und gefesselt vor die Hohenpriester zu bringen? Unerklärliches Rässel! Staunen, aber auch von nicht einer Bekerhung ist die Rede. Der junge Prediger zieht sich für Monate in die nahe Wüste zurück (Gal. 1, 17). Er mochte selbst das Bedürfnis fühlen, sich vorerst in der Stille noch mehr heiligen und in Betrachtung und Studium besseres Rüstzeug verschaffen zu müssen. Er ging den Weg aller großen Welterneuerer. Wer die Welt bessernd erobern will, muß sie selbst in sich besiegt und in der Einsamkeit die nötige Überlegenheit und Kraft geholt haben.

22 Neu gestärkt kehrt Paulus nach Damaskus zurück und erprobt sein neues Rüstzeug. Nicht wie die andern Apostel, die Begleiter Jesu gewesen waren, erzählt er viele Einzelheiten aus Jesu Leben, er geht auf das Ganze: Jesus ist der verheißene, seit Jahrtausenden erwartete Messias. — So tut's not in Zeiten großer Umwälzungen. Gehen wir nicht in Nebendingen auf! Den großen Rahmen des Glaubens wieder gezeichnet! Die scharfen Beweise sahen.

Mit der alten Sicherheit war es aus. Verwirrung zog in die Köpfe. Aber
23 ruhiges Überlegen? Bekerhungen? Keine! Dagegen Mordpläne. Im Korb

25 lassen Freunde den Apostel bei Nacht über die Mauern hinab. Das sollte das Ende der ersten so begeistert unternommenen Predigt sein? Er als gewesener Pharisäer schien doch das beste Zeug zu ihrer Bekehrung zu besitzen, und nun? Hatte Christus ihn darum in seinen Beruf eingesetzt, um nur Mißerfolg zu ernten? Eine schwere Enttäuschung. Wie mancher Konvertit erlebt Ähnliches heute noch! Glaubt wie Paulus, was ihm einleuchtet, müsse auch sofort seinen früheren Glaubensgenossen einleuchten. Er vergißt eins, daß noch nicht Gedanken und Beweise die letzte Einsicht schaffen, sondern die Gnade, daß die es war, die ihn zur Wahrheit brachte, daß die aber nicht allen und nicht zu jeder Zeit allen so reichlich zu Gebote steht, wie es bei ihm der Fall war. Aber solche Paulusenttäuschungen sind auch bei jungen Anfängern in der Seelsorge, bei neuen Erziehern, Laienaposteln und Pfarrhelferinnen nicht selten. Man gab sich doch alle Mühe, tat den Leuten alles, und doch! Oder man ist von der Wichtigkeit bestimmter Andachten oder Einrichtungen, die man so eindringlich empfiehlt, selber bis in die tiefste Seele überzeugt, und doch begegnen alle Bemühungen kalter Gleichgültigkeit bei der Menge. Ein Trostmittel: die Parabel vom Sämann, das Wort von dem Felsengrund und den Dornen! Oder mancher Neuling fühlte in sich gute Anlagen, dichterischen Schwung, rednerischen, wissenschaftlichen, schriftstellerischen Drang, ward darin in der Vorbereitungszeit durch andere vielleicht noch bestärkt, hofft von seinem Auftreten Großes, aber die erträumte Bewunderung bleibt aus oder doch weit hinter der Erwartung zurück. Der Fehler? Der junge Eichbaum, der in sich gärenden und drängenden Saft fühlt, möchte, weil ihm das neu ist, auch wohl glauben, etwas ganz Neues, nie Dagewesenes aus sich herauszuarbeiten; aber hat er sein Werk vollendet, muß er feststellen, daß er doch nur zu einem Eichbaum unter vielen wurde, die als alltägliche Erscheinung keine besondere Beachtung mehr erregen. All solche Enttäuschung ist bitter, aber deshalb nun alles als verlorene Mühe aufgeben? Blieben die großen Gaben des hl. Paulus nicht wirklicher Bestand? Und erzielten sie nicht später doch die größten Erfolge?

20 Der Flüchtling begab sich in langer Landreise nach Jerusalem. Warum dahin? Dort war ja der Mittelpunkt christlichen Lebens, das heutige Rom. Dort hoffte er aus den Urquellen kirchlichen Lebens neue Anregung zu trinken. Dort wollte er vor allem, wie er im Galaterbrief (1, 18) schreibt, Petrus sehen, das Oberhaupt der ganzen Kirche. Seit etwa drei Jahren hatte er die Stadt nicht mehr betreten. Was war seitdem in seiner Seele alles vor sich gegangen! Damals zog er als Verfolger Christi von ihr aus, jetzt kehrte er als Gläubiger, als Apostel Christi zu ihr zurück. Ob er nicht öfter zu all den Leidensstätten, zum Garten Gethsemane, zum Gerichtshaus, zum Kalvarienberg hinwanderte, seinem neuen Herrn Sühne zu leisten, an Christi großer Liebe seine Liebe, an Christi Leidmut seinen Opfermut zu entzünden? Sollte er nicht da gerade seine ausgesprochene Liebe zum Gekreuzigten gewonnen, sollte er nicht auch abbittend am Grabe des hl. Stephanus gekniet haben?

In Jerusalem hoffte und durfte der Neubekehrte hoffen, beim Jüngerkreis freundliche Aufnahme zu finden. Um so mehr, als er alle früheren Bekannten geopfert und von ihnen viel Leid erfahren hatte. Doch Kälte, Mißtrauen, Furcht vor ihm. Eine noch schmerzlichere Erfahrung als die erste. Ja, die Voraussage: „Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß“, begann sich schnell zu erfüllen. Wieder eine auch andern Konvertiten bisweilen auferlegte Prüfung. Selbst des gewordenen Glückes so froh, erhofft mancher das auch von allen Katholiken, mit denen er zusammentrifft; der früheren Gemeinschaft beraubt, erwartet er im neuen Kreis eine um so innigere Gemeinschaft. Mit vollem Recht! Aber Kühle, vielleicht sogar Lieblosigkeit. Oder man begegnet gar schlechten Katholiken, stößt auf Argernisse, und große Ernüchterung möchte die Seele vereisen. Gewiß recht schmerzlich, aber wie bei Paulus von Gott zugelassen. Wurde nicht des Paulus Glaube durch solche Ernüchterung bewährt, nicht seine Liebe zu Christus selbstloser? Und war es nicht eine Auszeichnung, daß Christus ihn würdigte, an seiner Seite den Kreuzweg zu gehen? Wurde gerade in solchen Prüfungen die Paulusseele nicht von allem Irdischen losgelöst und zu Gemeinschaft mit Gott bereiter? Vergessen wir nicht: mit dem Ruf zur Konversion ruft Gott oft zu den Höhen der Tugend. Der Weg dahin führt aber an Abgründen vorbei, durch öde Schluchten hindurch, über steinige Felsenwelten hinüber. Paulus ertrug die Probe mit großer Geduld. Betrachtete er sich doch als eine „Fehlgeburt“ (1 Kor. 5, 18), gar nicht würdig, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. — Glücklicherweise war noch einer da, der sich des Bedrängten annahm, Barnabas, der als Levit aus Cypern gekommen war und ursprünglich Joseph hieß. In der Gemeinde von Jerusalem war er bald durch seine Güte und Hilfsbereitschaft aufgefallen, und besonders scheint er die Gabe der milden Versöhnlichkeit und Aufrichtung Gebeugter besessen zu haben. So hatte man ihn denn in Barnabas, „Sohn des Trostes“, umgetauft (Apg. 4, 36). Der, selbst aus der heidnischen Diaspora stammend, selbst ein Bekehrter, mochte den irrenden Saulus besser verstehen als die andern, und sein versöhnlicher, friedensstiftender Geist sah auch jetzt seine Aufgabe darin, die Gemüter zu eien. Ein echter Friedensapostel.

28 Segen für jede Gemeinde! Er klärte das Mißverständnis auf, rührte mit Schilderung der von Paulus gebrachten Opfer die Herzen. Da schlugen ihm alle entgegen, und von jetzt ab war Paulus unter ihnen ganz wie einer der Ibrigen. Nicht böser Wille war also die erste Kühle gewesen, nur Unkenntnis und Mangel an Einfühlungsvermögen. Allerdings hatte Paulus' früheres Verhalten dazu Grund gegeben. Aber so mancher Konvertiten Klage bleibt es, daß sie nach Opferung der früheren Heimat keine neue wiederfanden. Welche Beschämung für uns! Öffnen wir ihnen doch die Türen zum vertrauten Familientreis weit. Wohl dem, der wie Barnabas den Neubekehrten Schützer und Vater wird, sie nicht nur eben zur Pforte führt, sondern auch nach ihrem Eintritt in besonderer Hut behält.

Im Kreise der Jünger erfrischt, beginnt Paulus nun auch in der Hauptstadt Christus zu predigen. An die Hellenisten wendet er sich vor allem, an die, mit denen Stephanus stritt und von denen er umgebracht wurde. Wollte Paulus so dafür sühnen, daß er damals der Mordtat zustimmte und die Kleider bewahrte? Jedenfalls, daß dieser Saulus, früher ihr eifrigster
29 Eiferer, nun für Christus Partei nahm, das machte sie knirschen und auf den Tod auch dieses Frevlers sinnen. Da griffen die „Brüder“, wohl die
30 Vorsteher der Gemeinde, ein. „Sie geleiteten ihn. Sie entließen ihn.“ Die vor etwa zwei Jahren mit der Steinigung des hl. Stephanus ausgebrochene Verfolgung war mittlerweile abgeflaut, so etwas wie ein *modus vivendi* zwischen den feindlichen Mächten gefunden. Das kirchliche Leben konnte sich langsam wieder entwickeln. Da drohte das Auftreten des Paulus, dazu noch in seiner hitzigen, gerade mit den Hellenisten streitenden Art, den fast erloschenen Brand wieder zum hellen Aufflammen zu bringen. Wozu das? Wortgezänk, so hatte es ja der Fall Stephanus ergeben, führte doch keine Seele der Kirche zu. Friedliches Wirken nuzte mehr. So legte man Paulus nahe zu fliehen. Von den Vorstehern klug gehandelt. Hitzköpfe, junge und alte, wähen ja nicht selten, durch möglichst scharfen Kampf und viel Lärm der Sache Christi am besten zu dienen; oft genug würden auch sie durch ihr Schweigen und Sichzurückziehen am meisten nützen. Und nicht nur einen Konvertiten sah man, der sich nicht genug darin tun konnte, sofort nach seiner Bekehrung in großen Reden und Schriften für die katholische Sache Zeugnis abzulegen, darum für alle katholischen Veranstaltungen herangeholt wurde, durch seinen Ubereifer aber nur Schaden anrichtete oder enttäuscht die Fahne wieder verließ. An Stelle der großen Reklame mit solchen täte Zurückhaltung oft not. Für den hl. Paulus, den Konvertiten, war die Sache wieder ein bitteres Erlebnis. Also auch in Jerusalem wie in Damaskus kein Erfolg! Dazu noch durch die kirchlichen Obern selbst in seinem Wirken gehemmt! In seiner Seelennot begab er sich, wie er später erzählt, zum Tempel, da vor Gott sein bedrücktes Herz auszuschütten. Und siehe, er geriet in Verzückung, sah den Herrn Jesus. Der bestätigte den von den Vorstehern gegebenen Rat: „Zieh eilends von Jerusalem fort, denn sie werden dein Zeugnis doch nicht annehmen“ (Apg. 22, 18). Paulus erlaubt sich, Einwendungen zu machen. Er als früherer Phariseer und Mitbekämpfer des Stephanus sei doch eigentlich gerade der rechte Mann für die Bekehrung Jerusalems. Der Herr aber antwortet: „Zieh fort, ich will dich weit weg zu den Heiden senden“ (Apg. 22, 21). Da gab es kein Zögern und keinen Widerstand mehr; willig ließ sich Paulus von den Brüdern bis Cäsarea begleiten und bestieg das Schiff nach seiner Vaterstadt Tarsus. Seine große Stunde sollte zum Dank für diesen demütigen Selbstverzicht schon schlagen, anstatt all der bisher verschlossenen Türen ihm schon ein großes Tor geöffnet werden.

NACH DEM STURM. Kap. 9 Vers 31—43.

(31) Jetzt hatte die Kirche in ganz Judäa, Galiläa und Samaria Frieden. Sie erstarkte, wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Beistand des Heiligen Geistes.

(32) Petrus zog überall umher und kam auch zu den Heiligen in Lydda. (33) Dort traf er einen Mann Äneas, der schon acht Jahre gelähmt zu Bette lag. (34) Petrus sprach zu ihm: „Äneas, (der Herr) Jesus Christus macht dich gesund. Steh auf und richte selbst dein Bett her!“ Sofort erhob er sich. (35) Alle Bewohner von Lydda und Saron sahen ihn und bekehrten sich zum Herrn.

(36) In Joppe lebte eine Jüngerin mit Namen Tabitha, das übersetzt Dorkas heißt. Sie tat viel Gutes und spendete reichlich Almosen. (37) In jenen Tagen nun wurde sie krank und starb. Man wusch sie und legte sie in das Obergemach. (38) Da aber Lydda nahe bei Joppe liegt, sandten die Jünger auf die Kunde, daß Petrus dort sei, zwei Männer zu ihm mit der Bitte: „Komm unverzüglich zu uns!“ (39) Petrus machte sich auf und ging mit ihnen. Als er dort ankam, führte man ihn in das Obergemach. Alle Witwen stellten sich um ihn herum und zeigten ihm mit Tränen in den Augen die Unter- und Oberkleider, die Dorkas ihnen verfertigt hatte, als sie noch unter ihnen weilte. (40) Petrus hieß alle hinausgehen, kniete nieder und betete. Dann wandte er sich zu dem Leichnam und sprach: „Tabitha, steh auf!“ Sie öffnete ihre Augen, sah Petrus an und richtete sich auf. (41) Er reichte ihr die Hand und half ihr auf. Dann rief er die Heiligen und die Witwen herein und stellte sie ihnen lebend vor.

(42) Die Kunde davon verbreitete sich in ganz Joppe, und viele kamen zum Glauben an den Herrn. (43) Er blieb noch längere Zeit in Joppe bei einem gewissen Gerber Simon.

31 „Die Kirche hatte Frieden.“ Große Veränderungen in der palästinischen Welt wirkten dazu mit. Pilatus war von demselben Kaiser, dessen Gunst er mit Christi Blut erkaufen wollte, längst schon nach Gallien verbannt und durch den Landpfleger Vitellius ersetzt. Der, noch nicht wie Pilatus mit jüdischen Händeln belastet, sah die Verhältnisse des Landes und der Stadt mit klaren Augen an und scheute sich nicht, mit starker Hand einzugreifen. Kurzer Hand setzte er den Kaiphas ab und bot auch sonst den Parteien die Stirn. Auch Herodes, der Johannesmörder und Christusspötter, war nicht mehr am Ruder. Von Herodias, seinem ehebreecherischen Weib, angestachelt, war er, neue Ehrenstellen zu erbitten, zum Kaiser nach Rom geeilt, dort aber einer Verschwörung verdächtigt, anstatt mit Ehren gekrönt, vom Zorn getroffen, seiner Herrschaft entsetzt und ebenfalls nach Gallien als Geächteter verschickt. Er also, der dem Sohne Gottes das Spottkleid umgehängt hatte, mußte es jetzt selber tragen. Mit diesen drei Rädel Führern war auch ihrem Anhang, den Sadduzäern, Ältesten und Pharisäern, der starke Rückhalt gebrochen, und der neue römische Statthalter ließ nicht wie Pilatus mit sich

scherzen. So verloren sie den Mut, gegen die Christen in der bisherigen Weise vorzugehen. Dazu kam aber eine innere Umwandlung. Die Erfolge und Unbesiegbarkeit des neuen Christentums, die vielen wunderbaren Ereignisse und der Rat des greisen Gamaliel verfehlten doch ihre Wirkung nicht. Man war der eigenen Stellung etwas unsicher geworden, und das alles trug auch dazu bei, die Waffen einzustecken. In den fanatischen Volkskreisen glimmte zwar die Wut weiter, aber mit der Entfernung des Paulus war auch ihr der Brennstoff entzogen. So kam für die Kirche wohlthuende Ruhe nach dem Sturm. Wie stets! Was hängen wir also, wenn sich neue Wolken am Himmel zusammenballen? Auch sie mögen wutvoll sich entladen, aber auch sie toben sich wieder aus und machen einem friedlichen Tag Platz.

Wie nach einem Gewitterregen die Flur, blühte nach der Verfolgung die Kirche nur um so schöner heran. Sie wuchs heran in aller Tugend, wandelte in der Furcht und neuer Liebe Gottes und gewann täglich mehr Anhänger. „Durch den Beistand des Heiligen Geistes.“ Ja, er war noch da, seinen Garten wiederaufzurichten und zu herrlicherem Wachstum als je zu befördern. Wird er nicht auch mit uns sein? Nicht auch heute nach neuen Verwüstungen neue Saaten und einen neuen Aufschwung bringen? „Was seid ihr furchtsam, Kleingläubige?“ Gott führt sein Werk auch inmitten aller Verfolgungen und Welterschütterungen weiter, der Vollendung entgegen. Reiche kamen, Reiche vergehen, aber inmitten aller Vergänglichkeit steigt der Tempelbau seines Reiches von Jahrhundert zu Jahrhundert immer machtvoller empor!

32 Die Kirche hatte Frieden. Viele Einzelgemeinden hatten sich gebildet, aber alle bildeten nur eine und dieselbe Kirche. Und Petrus, das eine Oberhaupt, kam, alle zu besichtigen, und alle erwarteten von ihm Leitung und Förderung. Ein Weinstock, wie Christus seine Kirche gestiftet hatte. Zu Unrecht rühmten sich also spätere Sekten oder von Rom losgelöste Religionsgebilde des Charakters als Kirche Christi. Das Beispiel des Petrus lehrt aber auch alle Hirten, wie notwendig es ist, alle Schäflein und Gemeinden aufzusuchen, sie zu festigen und in straffer Einheit zusammenzuhalten. Gerade heute macht sich das Bedürfnis nach persönlicher Fühlungnahme und nach einem persönlichen Vertrauensverhältnis von Hirt und Herde stark geltend.

35 Verbunden war die Visitationsreise mit Werken der Barmherzigkeit und Caritas. Petrus besuchte den kranken Aneas und heilte ihn, er trat an die Bahre der Tabitha und erweckte sie zum Leben. Das gewann nicht nur ihm alle Herzen, sondern der christlichen Religion auch neue Anhänger. Wo Werke der geistigen Barmherzigkeit mit denen der leiblichen sich paaren, da öffnen sich dem Evangelium stets Türen. Und ist nicht Liebe der Frohbotschaft Christi erstes Gebot und liebste Frucht?

36 In Tabitha trat die erste frauliche Caritas in der jungen Kirche auf, die Anführerin eines gewaltigen Reigens, der die ganze Welt mit seinem

Segen erfüllen sollte. Wie viele Nachfolgerinnen hat Tabitha im Laufe der Jahrhunderte in wohlthätigen Witwen, Jungfrauen, in den Barmherzigen Schwestern, Frauenhelferinnen-, Elisabeth-, Mädchenschutz- und Fürsorgevereinen gefunden! Oft eine dornige Arbeit, scheinbar ohne Dank und Erfolg. Aber wie damals an der Bahre alle Witwen dem Petrus mit Tränen in den Augen die ihnen von Tabitha gefertigten Gewänder zeigten, so wird es nach Christi Wort (Matth. 25, 35 ff.) allen, die des Nächsten in leiblichen und geistigen Nöten sich annehmen, am Jüngsten Tag ergehen: jedes Gewandstück, jeder Bissen Brot, jeder Trunk Wasser, jede Hilfeleistung auf dem Krankenbett, jedes auf der Kanzel, im Unterricht und Privatverkehr gesprochene erbauliche und tröstende Wort, jede armen Sündern gebotene Hilfe, alles, bis dahin vergessen, leuchtet in herrlichem Mosaikgewölbe dort über dem Barmherzigen auf, daß Staunen ihn befällt (Matth. 25, 37 ff.). Am meisten segnet die Barmherzigkeit nicht die Empfangenden, sondern die Gebenden, strahlt sie auf die Übenden zurück. Tabitha, die verkörperte Caritas, war entschlafen, Petrus, das geistliche Oberhaupt, weckt sie zu neuem Leben auf! Wäre der Anruf: „Tabitha, steh auf!“ an unsere ganze, oft so liebesarme Welt nicht notwendiger als je?

DIE HEIDENWELT KLOPFT AN. Kap. 10 Vers 1—8.

(1) In Cäsarea lebte ein Mann mit Namen Kornelius, Hauptmann in der sogenannten italischen Truppe. (2) Er war samt seinem ganzen Hause fromm und gottesfürchtig, spendete dem Volke reichlich Almosen und betete unablässig zu Gott. (3) Eines Tages sah er um die neunte Stunde in einem Gesichte deutlich, wie ein Engel Gottes zu ihm eintrat und ihn anredete: „Kornelius!“ (4) Er schaute ihn starr an und fragte ganz erschrocken: „Was soll ich, Herr?“ Der antwortete ihm: „Deine Gebete und deine Almosen sind zu Gott emporgestiegen, und er hat ihrer gedacht. (5) Sende nun Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon mit dem Beinamen Petrus kommen. (6) Er hält sich auf bei einem Gerber Simon, dessen Haus am Meere liegt. (Er wird dir sagen, was du tun sollst.)“ (7) Als der Engel, der mit ihm geredet hatte, weggegangen war, rief er zwei seiner Diener und einen gottesfürchtigen Soldaten, der ihm treu ergeben war, (8) setzte ihnen alles auseinander und entsandte sie nach Joppe.

Schöne Früchte hatte das Christentum bisher bereits erzielt, aber nur im Bereiche des Tempels, beim Volke Israel. Höchstens noch war ein Proselyt, ein Anhänger Israels, der äthiopische Kämmerer, der Taufgnade gewürdigt. Jetzt meldet sich der erste reinrassige Heide zum Eintritt in die Kirche. In dem am Meer gelegenen Cäsarea. Dort befand sich früher ein trutziges Kastell, der Stratonsturm. Herodes der Große, dem der Ort vom Kaiser Augustus geschenkt war, hatte an seiner Stelle aber eine damals echt

„moderne“ Stadt mit langen Häuserreihen, öffentlichen Plätzen, mit Amphitheater und Augustustempel anlegen lassen. Infolge der günstigen Lage blühte sie bald empor und wurde nicht nur Mittelpunkt eines regen Handels- und Seeverkehrs, sondern bald auch von den Landpflegern zu ihrem Sitz und damit zur politischen Hauptstadt des Landes erkoren. Infolgedessen erhielt sie auch eine starke Garnison. Fünf Kohorten Fußvolf zu je fünfhundert Mann und eine Schwadron Reiter lagen dort. Die eine Hälfte der Einwohner waren Juden, die andere Heiden. Aus dieser Stadt nun wählte sich Christus seinen ersten Heidenchristen, und zwar aus einem Stande heraus, bei dem wohl niemand es vermutete. Wer, der den wackeren Hauptmann Kornelius hoch zu Ross in glänzender Rüstung, militärischer Haltung seinen waffenblitzenden, stramm einherschreitenden Fußsoldaten voranreiten, wer, der ihn als vollendeten Kavaliere sich in den Offiziersgesellschaften bewegen sah, ahnte denn wohl, daß gerade er der Begehrte sei? Und doch, auf ihn hatte Gott sein Auge geworfen. Warum? Zuletzt gewiß ein Werk der freien Gnadenbestimmung Gottes, aber Kornelius hatte auch mit der Gnade, so spärlich sie anfangs war, getreu mitgewirkt. Er wird von seinen Dienern und Soldaten als rechtschaffener Mann geschildert. Offenbar also ein Mann, der neben allen soldatischen Tugenden sich durch Sittenreinheit, Wahrhaftigkeit, strengste Gerechtigkeit auszeichnete. Besondere Erwähnung geschieht noch seiner Leutseligkeit und Mildtätigkeit gegenüber seinen Untergebenen und der sonst von der römischen Besatzung nicht immer mit Sammethandschuhen angefaßten jüdischen Bevölkerung, so daß er bei dieser allgemein in gutem Ruf stand. Aber mehr als alles: unter dem bunten Waffenrock schlug ein gottesfürchtiges Herz. Schon in Italien, wo er wohl geboren war, hatte er sich in Kaserne und Waffenhandwerk höheren Sinn bewahrt. Nun mit seiner Familie in die ferne Kolonie versetzt, lernte er die jüdische Religion und mit ihr den einen wahren Gott kennen. Auch war die Kunde von Jesu Wirken zu ihm gedrungen und vielleicht auch die vom Wirken des Philippus, der ja seit einiger Zeit sich in der Stadt niedergelassen hatte. Jedenfalls begann er den neu erkannten Gott unbekümmert um das, was seine Mitoffiziere und Soldaten, unter denen es doch viele Freigeister geben mochte, dazu sagten, sofort aus ganzer Seele und offen zu verehren. Nicht nur persönlich, auch Gattin, Kinder, selbst die Sklaven wußte er dafür zu gewinnen. „Er war samt seinem ganzen Haus fromm und gottesfürchtig“, und selbst auf seine Soldaten wirkte sein Beispiel ein. Aber seine Frömmigkeit zeigte er nicht nur in der Rechtschaffenheit seines ganzen Wandels, es drängte ihn auch zum vertrauten Verkehr mit Gott. Viele Zeit, die ihm vom Dienst blieb, verwandte er auf das Gebet. In stiller Kammer, aber auch sonst, auf seinen Wegen und in Pausen, flog sein Herz unwillkürlich zu seinem Gott empor. „Er betete unablässig zu Gott.“

3 Solches Gottsuchen lohnte der Herr mit reichlicherem Finden. Da Kornelius eines Tages um die neunte Stunde, nachmittags 3 Uhr, zur gewohnten, von ihm

angenommenen Gebetszeit der Juden, wieder in seinem Gemach betete, kam über ihn die große Vision, das erste mystische Erlebnis. Darum Schrecken.

4 Aber Gott klärt ihn auf: „Deine Gebete und deine Almosen sind als Opfergabe zu Gott emporgestiegen.“ Wie oft mochte der Mann seufzend zum Himmel aufgeschaut haben. Er betet, tut Gutes, und doch von oben kommt keine Antwort. War er als Heide noch immer nicht dem Herrn genehm, soll er immer noch an verschlossene Türen anklopfen? Eine Stimmung, die jeden ernst um Gott Ringenden wohl befällt. Nun kommt es: Gott sah alles, nahm es als Opfergabe wohlgefällig an, Ströme süßen Trostes durchfluten die Seele. Jeder, der Ähnliches erlebte, versteht, was der Getreue bei dieser Zusicherung fühlen mochte. Aber mit der Tröstung verbindet Gott höhere Wegweisung. Doch, wie sonderbar: nichts von kommenden Einzelheiten, nur

5 der Auftrag: Sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon kommen! So liebt es Gott, meist nur das nächste Stück Weges zu zeigen.

6 Wozu auch das Ganze wissen wollen? Gott weiß, wohin es geht. Das muß uns genügen. Blinde, aber vertrauensvolle Hingabe an Gottes Führung! Aber wie schwer wird unserem Vorwitz und unserem Selbstbestimmenwollen solcher Verzicht! Doch den verlangt Gott. Kornelius leistet ihn. Für den gebildeten Denkenden, als Offizier an Vorausbestimmung aller Einzelmaßnahmen gewohnten Mann ein etwas merkwürdiger Auftrag. So ins Ungewisse hinein? Aber Herr, wer ist denn dieser Simon? Was soll er denn?

7 Kein Wort! Sofortige Folgsamkeit. Und nun wieder ein schöner Zug: in aller Offenheit vertraut der Hauptmann seinen Dienern und seinem Burschen sein religiöses Erlebnis an und bittet sie, Petrus herbeizuholen. Ein herr-

8 liches Zeugnis für das schöne Verhältnis des Herrn zu seinen Untergebenen, den Mut, seine heiligsten Überzeugungen vor aller Welt zu bekennen, und den entschlossenen Willen, trotz anders gearteter Umgebung den erkannten Weg zu gehen. Ein aufrechter, ganzer Mann! Ein Beweis aber auch, daß Gott jedem, auch dem Heiden, genügend Gnade zur Rettung anbietet, daß jeder, der nur ernst will, in welchem Stand und welcher Umwelt er auch sei, nicht nur sein Heil wirken, sondern auch zu hoher Vollkommenheit gelangen kann. Ein Beweis ferner, daß Gott bisweilen noch draußen stehende, ernst ringende Gottsucher hoher Gnadenstunden, bisweilen selbst mystischer Gaben würdigt. Wie armselig nahm sich die ganze Frömmigkeit der wissenschaftlichen und auf ihre Asese pochenden Pharisäer und Schriftgelehrten gegen die des Hauptmanns aus! Recht beschämend auch für alle die Katholiken, die glauben, allein Gottes Gnade gepachtet zu haben. Was sagte doch Christus von den Aussätzigen und Witwen in Israel und von dem einen Naaman und der einen Witwe von Sarepta? (Luk. 4, 26 f.) — Das Erlebnis des Kornelius liefert auch einen Beitrag zu den Kennzeichen echter Mystik. Er erschrickt bei der Erscheinung, fühlt sich unwürdig, spricht nur auf Gottes Geheiß davon, nur um sich weitere Leitung zu erbitten, unterwirft sich später ganz der Führung Petri. Verdächtig also alle religiöse Absonderlichkeit, wenn sie sich mit

sofortiger Selbstsicherheit, siegestolzem Hochgefühl, Selbstgefälligkeit verbindet, unaufgefordert die Öffentlichkeit sucht und den Eigenwillen nährt.

EIN BLICK IN GOTTES GNADENFÜHRUNG. Kap. 10 Vers 9 bis 23 a.

(9) Am folgenden Tage, während diese auf ihrer Reise sich der Stadt näherten, stieg Petrus auf das Dach, um zu beten. Es war um die sechste Stunde. (10) Er fühlte Hunger und wünschte zu essen. Während man ihm etwas zubereitete, kam eine Verückung über ihn. (11) Er sah den Himmel offen und ein Behältnis wie ein großes Leintuch herabkommen, das, an vier Enden gehalten, sich auf die Erde herabließ. (12) Darin waren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels. (13) Und eine Stimme rief ihm zu: „Wohlan, Petrus, schlachte und iß!“ (14) Petrus erwiderte: „O nein, Herr! noch nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen.“ (15) Da rief die Stimme zum zweitenmal: „Was Gott für rein erklärt hat, sollst du nicht unrein nennen!“ (16) Das geschah dreimal. Dann wurde das Behältnis sogleich wieder in den Himmel emporgehoben. (17) Während nun Petrus bei sich überlegte, was das Gesicht, das er gesehen hatte, zu bedeuten habe, siehe, da hatten die Boten des Kornelius das Haus des Simon bereits erfragt und standen am Tore. (18) Sie erkundigten sich unter lautem Rufen, ob Simon mit dem Beinamen Petrus sich dort aufhalte.

(19) Petrus dachte noch immer über das Gesicht nach. Da sprach der Geist zu ihm: „Siehe, drei Männer fragen nach dir. (20) Auf also! geh hinab und zieh ohne Bedenken mit ihnen; denn ich habe sie gesandt.“ (21) Petrus ging also zu den Männern hinab und sagte: „Ich bin es, den ihr sucht. Was führt euch hierher?“ (22) Sie antworteten: „Hauptmann Kornelius, ein rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der bei der ganzen jüdischen Bevölkerung hochgeschätzt wird, hat von einem heiligen Engel den Auftrag erhalten, dich in sein Haus holen zu lassen, um von dir Unterweisung zu empfangen.“ (23a) Da hieß er sie eintreten und nahm sie gastfreundlich auf.

9 Der suchende Hauptmann betet in seiner Kammer zu Cäsarea, Petrus auf dem Dach in Joppe. Beide entfernt, unabhängig voneinander, und doch schwebt über ihnen und um sie eine höhere gemeinsame Welt, die beide umfängt und verbindet: die Gotteswelt. In ihr lebt und webt alles, was da ist. Sie umschließt mit ihrem Schoß Sterne, Berge, Meere, Völker, die leidende Kirche im Reinigungsort, die triumphierende im Himmel. Nichts kann sich ihr entziehen, alles ist in ihr geborgen, wird von ihr beobachtet und gelenkt. Was uns ein unzusammenhängendes Vielerlei von Einzelwesen, Rassen, Völkern erscheint, in ihr findet es seine Einheit; was uns als Zufälligkeiten des Alltags, als rein politisches Getriebe vorkommen will, sie ver-

knüpft es zum Gewebe ihres einheitlichen großen und segensreichen Planes. Daß uns doch für diese große Wirklichkeit unsere Augen besser geschärft würden! Wie ungleich sonniger, friedlicher, heiliger würde uns das ganze Weltgeschehen erscheinen, wie geborgener, vertrauensvoller würden wir uns in diesem scheinbar allen Willkürmächten ausgesetzten Weltall fühlen! Wie ungleich besser würden wir auch all die Fernwirkungen von Seele zu Seele, von einem Glied der Weltkirche zum andern bis hinab in das Fegfeuer, bis hinauf zu Gottes und der Himmlischen Thron verstehen!

11 Ein Linnentuch mit den Juden verbotenen Tieren läßt der Herr vor Petrus herniedersteigen und befiehlt: „Schlachte und is!“ Was wollte er damit sagen? Petrus soll zur Aufnahme der Heiden in die Kirche vorbereitet werden. Wie die verbotenen Speisen galten die Heiden aber bisher den Juden als unrein, und daher mußte jeder Verkehr mit ihnen gemieden werden. Dieses Verbot hebt Gott jetzt auf. Er erklärt jetzt die Heiden als rein, als ebensogut für die Kirche reif wie die Juden. So soll Petrus jetzt ihnen nahen. Aber der versteht das Sinnbild noch nicht. Das „Schlachte und is“, wähnt er, gelte nur betreffs der Speisen, und überaus schnell ist er mit der ablehnenden Antwort bei der Hand: „O nein, Herr, noch nie habe ich etwas Unreines gegessen.“ An sich ein schönes Selbstzeugnis. An ein entschiedenes Nein gegenüber allem Unheiligen von Jugend auf gewöhnt. Aber Angewöhnung kann auch zu weit, zu Eigenwillen führen, kann das Nein nun auch gottgewollten Dingen entgegensetzen. So war es hier. Der Herr war es doch, der das „Is“ sprach, aber Petrus sofort „Nein“. Vorschnell wie immer, wie bei der Ankündigung des Leidens, wie bei der Voraussage seines tiefen Falles. Trotz der Geistesessung noch der alte Petrus! Ja, die Gnade zerstört nicht die Natur, stellt sie nur in ihren Dienst. Sollen wir uns also über Menschlichkeiten und Charakterschwächen in der Kirche wundern? Welch ernste Mahnung aber, daß es mit Gottesdienst, Sakramentenempfang, apostolischer Arbeit nicht getan ist, daß an ernste Umbildung und Läuterung des ganzen naturgegebenen Menschen Hand angelegt werden muß. Wie oft setzen auch wir Gnaden- und apostolischen Anregungen ein Nein entgegen und bleibt viel von Gott geplantes Gute unausgeführt.

16 Dreimal wiederholt Gott den Vorgang. Ohne Erklärung. Petrus soll langsam weich und lehrbegierig werden. Auch uns treffen oft wiederholte Widerstände, Verdemütigungen, schmerzliche Ereignisse derselben Art. Anfangs uns unverständlich, auch da ist Einsicht in einen Fehler, eine verkehrte Handlungsweise, Erkenntnis und Ablegung versteckten Eigenwillens oder Stolz des Gottes Ziel. Die Wiederholung machte Petrus stußig, er beginnt
17 doch zu überlegen. Ein Fortschritt. Da stehen auch schon die drei Abgesandten vor der Tür, und nun wird ihm der Sachverhalt klar (Apg. 10, 28). Wohl hatte Christus den Befehl erteilt: „Gehet hin und lehret alle Völker!“, aber die Apostel hatten das bisher nur von den Juden unter den Völkern verstanden; das Christentum schien ihnen nur eine Messiasgemeinde aus den

Israeliten heraus sammeln, so Israel zu der von den Propheten vorausgesagten Höhe bringen und andere höchstens durch Eingliederung in Israel dem Heiland zuführen zu sollen. Sie lebten also noch dem Irrtum, auch das Christentum sei Rassen- und Nationalreligion, und zwar die ihres ausgewählten Volkes. Aber als Universalreligion für alle Völker ist es von Christus gewollt. Ein Gott, ein Gottmensch als Haupt, ein Erlöser, eine Gottesfamilie. Bisher war die Absonderung von den Heiden, um Israels Religion rein zu erhalten, notwendig; jetzt aber sollen die Scheidewände fallen, auch die Heiden Zugang zur Kirche erhalten. Dazu brauchte es aber auch bei den Führern der Kirche erst Beseitigung des alten Vorurteils, und die bewirkt der Herr durch die Erscheinung. Wie die in dem Linnentuch vorhandenen Tiere galten auch die Heiden bisher den Juden als unrein, aber Gott erklärt sie jetzt als rein. Die alten Schranken sind gefallen. Auch den Heiden steht die Kirche offen. Eine weltbewegende, für alle Völker und Zeiten ungeheuer einflussreiche Frage wurde in dieser Gnadenstunde gelöst. Die Kirche stand an einem ihrer bedeutendsten Wendepunkte! — Bedeutsam, daß sich alles das auf dem Dache in Joppe (Jaffa), der Hafenstadt von Jerusalem, abspielte. Ahnte Petrus, da er von seinem Dache aus den Blick über das Meer schweifen ließ, welche Ausdehnung das von ihm jetzt an dem einen Hauptmann vollzogene Werk der Heidenbekehrung annehmen werde, wie bald von allen Seiten einzelne Christen hier zu seinen Füßen landen, die heiligen Stätten besuchen würden? Sah er im Geiste die Kreuzfahrerflotten aus allen Ländern Europas, Pilgerschiffe aus allen Ländern der Welt ihren Kiel gerade nach Joppe richten, von dort den Kampf um Christi Grab oder fromme Wallfahrt zu den durch Christus geheiligten Orten zu beginnen? Sah er den Zustrom dieser Millionen von Heidenchristen als Rückgabe für die an den einen Kornelius von hier aus ausgeteilte Gabe? Waren nicht auch wir in diese Gnadenstunde miteinbegriffen? Und unser Volk? Haben wir die Dankbarkeit bewahrt und die Gnade recht benützt? Bedenken aber auch wir genug, wie oft ein von uns gestreutes kleines Samenkorn zu einem Baum, ein einziger Befehrter oder Angeeiferter zum Anfang großer Gefolgschaft werden kann? Beschränkten wir uns nicht bisweilen zu viel auf Massenbetreuung und ernteten dafür dann auch den entsprechenden geringen Erfolg? Mehr als je kommt es heute auf Qualitätschristen an. Sind es einzelne nur, von uns liebevoll gepflegt, werden sie als Salzkörner und Sauerteig die menschliche Gesellschaft besser erneuern als Scharen von Mitläufern. Darum mehr Sorge für die Auslese!

- 23 Gastfreundlich nahmen Petrus und der Gerber die drei Boten für die Nacht auf. Er sandte sie nicht in ein Gasthaus. Damals herrschte noch etwas wie patriarchalische Liebe zu fremden Wanderern. Dieses Mal kam noch dazu, daß Petrus in ihnen Gottes Boten erblickte. Und gewiß benützte er den Abend, nicht nur Näheres über ihren Herrn zu erfahren, sondern auch ihnen Näheres über das Reich Gottes mitzuteilen und sie dafür zu gewinnen,

sie wenigstens günstig zu stimmen. Übersehen wir den Wert freundlicher Aufnahme, besonders auch andersdenkender Männer nicht! Mancher kam als Gegner und ging fort als Werber.

WER SUCHT, DER FINDET. Kap. 10 Vers 23b—43.

(23b) Am folgenden Tage machte er sich auf und reiste mit ihnen. Einige Brüder aus Joppe begleiteten sie. (24) Tags darauf langte er in Cäsarea an. Kornelius erwartete sie und hatte seine Verwandten und vertrauten Freunde eingeladen. (25) Als Petrus eintreten wollte, ging ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und bezeugte ihm seine Verehrung. (26) Petrus aber richtete ihn auf mit den Worten: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch!“ (27) Sich mit ihm unterhaltend, trat er ein und fand viele Leute versammelt. (28) Da sprach er zu ihnen: „Wie ihr wißt, ist es einem Juden nicht erlaubt, mit einem Heiden zu verkehren oder ihm zu nahen. Mir aber hat Gott gezeigt, daß man keinen Menschen unheilig und unrein nennen darf. (29) Deshalb bin ich auch ohne Bedenken mitgegangen, als ihr mich rufen ließt. Nun frage ich: Warum habt ihr mich rufen lassen?“ (30) Kornelius antwortete: „Es ist jetzt gerade vier Tage her, daß ich um die neunte Stunde in meinem Hause betete. Da stand plötzlich ein Mann vor mir in glänzend weißem Gewand und sprach: (31) ‚Kornelius, dein Gebet ist erhört, und Gott hat deiner Almosen gedacht. (32) Schicke nun nach Joppe und laß Simon mit dem Beinamen Petrus holen. Er hält sich auf im Hause eines Gerbers Simon am Meere.‘ (33) Auf der Stelle sandte ich zu dir, und du hast wohlgetan, daß du gekommen bist. Jetzt stehen wir alle vor Gott da, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen ist.“

(34) Da ergriff Petrus das Wort und sprach: „Nun erkenne ich in Wahrheit, daß Gott nicht auf die Person sieht, (35) vielmehr in jedem Volke ihm wohlgefällig ist, wer ihn fürchtet und recht tut. (36) Er hat sein Wort an die Kinder Israels ergehen lassen und Frieden verkündet durch Jesus Christus. Der ist der Herr aller. (37) Ihr wißt, was sich nach der Taufe, die Johannes predigte, (38) im ganzen Judenland, angefangen von Galiläa, zugetragen hat: wie Gott Jesus von Nazareth mit dem Heiligen Geist und mit Wunderkraft gesalbt hat, wie dieser umherzog, Wohltaten spendete und alle heilte, die vom Teufel besessen waren; denn Gott war mit ihm. (39) Wir sind Zeugen von allem, was er im Lande der Juden und in Jerusalem gewirkt hat. Den haben sie ans Kreuz geschlagen und getötet. (40) Aber Gott hat ihn am dritten Tage auferweckt und ihn sichtbar erscheinen lassen, (41) nicht dem ganzen Volke, sondern nur den Zeugen, die Gott vorher bestimmt hatte, uns, die wir nach seiner Auferstehung von den Toten mit ihm gegessen und getrunken haben. (42) Uns hat er aufgetragen, dem Volke zu pre-

digen und zu bezeugen, daß er zum Richter der Lebendigen und der Toten von Gott bestimmt ist. (43) Von ihm bezeugen sämtliche Propheten, daß jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangt.“

(44) Während Petrus noch redete, kam der Heilige Geist auf alle seine Zuhörer herab. (45) Die Gläubigen aus dem Judentum, die mit Petrus gekommen waren, wunderten sich gar sehr, daß die Gabe des Heiligen Geistes auch über die Heiden ausgegossen werde. (46) Sie hörten sie ja in fremden Sprachen reden und Gott preisen. (47) Da sprach Petrus: „Könnte wohl jemand denen noch das Wasser der Taufe vorenthalten, die gleich uns den Heiligen Geist empfangen?“ (48) So ließ er sie denn im Namen Jesu Christi taufen. Darauf baten sie ihn, noch einige Tage bei ihnen zu bleiben.

23 Eine ganze Karawane brach am folgenden Morgen auf: außer Petrus, den drei Abgesandten des Hauptmanns noch sechs von den Judenthristen aus Toppa. Letztere wieder durch Gottes besondere Vorsehung. Sie sollten Zeugen des Vorgangs und später für Petrus werden (Apg. 10, 45). Kornelius war in hoher Erwartung. Um die Stunde, da nach seiner Berechnung die Abgesandten mit Petrus zurück sein könnten, hatte er seine Verwandten und vertrauten Freunde, also eine auserlesene Gesellschaft von Herren und Damen, eingeladen. Alle sollten an der Gnadenstunde teilhaben, sein Haus sollte zu einem Mittelpunkt religiöser Bewegung in der Stadt werden. Welcher Gegensatz zu andern Häusern, deren Gesellschaften nur dem Schmausen, nutzlosem Getratsch und Klatsch, der Koketterie und dem Liebesgetändel dienten. Kornelius wurde so der Vorläufer jener besitzenden und gebildeten Katholiken, die es verstanden, den Glanz und die Gastfreundschaft ihres Hauses zur Förderung des katholischen Lebens und Denkens durch religiöse, literarische, soziale Abende nutzbar zu machen. Wieviel Segen ist von solchen Häusern ausgegangen! Vom Haus der römischen Patrizierin Paula angefangen, hinüber über den Zirkel der Fürstin Gallizin, den Görres- und Vogelsangkreis bis zu den Dienstagabenden eines Kralik. Wie oft wurden solche katholische Häuser, zumal in der Diaspora, zu Sicherheitshäfen für die vom Meer des brandenden Großstadtlebens Bedrohten und zu Feuerherden weit ausgreifender christlicher Glut. Aber könnte nicht auch im kleinen manch katholisches Haus durch Gewährung von Familienanschluß gefährdeten fremden jungen Mädchen und Jungmännern zum Schutz, nicht manchen Verlassenen zur Heimat werden?

Einer der Diener mochte wohl vorausgeeilt sein, die nahe Ankunft zu melden. Erhöhte Spannung bemächtigte sich der Wartenden. Wie beschaffen mag der Gottesträger sein? Da, Schritte vor der Tür, herein tritt Petrus mit seinen Begleitern. Ob der Hauptmann nicht etwas anderes erwartet hatte, einen feingekleideten gebildeten Herrn? Und nun dieser Mann aus dem Volke, in grobem Gewand, mit gebräuntem Antlitz, schwieligen Händen!

Ob sich auf dem Antlitz der anwesenden Damen und Offiziere nicht so etwas 25 wie Enttäuschung malte? Doch „sobald Petrus eintrat, ging ihm Kornelius

entgegen, fiel vor ihm nieder (der Hauptmann vor dem Fischersmann) und bezeugte ihm seine Verehrung". Geistige Augen entdecken durch Hüllen hindurch das Geistige, Seelenverwandte. Er sieht in dem rauhen Gewand und dem Mann aus dem Volk Höheres, den Gesandten Gottes, Träger des Heils. Was kümmert ihn da das Äußere! Beschämend für viele gebildete Katholiken, die den Wert des Priesters nach seiner Taillenform, seinem gestriegelten Haar, nach Manschetten, weltmännischen Formen und geistreichelnder Unterhaltung werten, weltlich gesinnt nur Weltliches erwarten. Welche Selbsttäuschung aber, wähnt ein Priester, in solchen Kreisen mit derartigen Mitteln apostolisch zu wirken! Nicht er erobert die Welt, wie das traurige Beispiel so mancher Salon-Abbés aus der Zeit Ludwigs XV. zeigt, sondern die Welt erobert ihn. Wahrhaft geistig Gesinnte, auch Gebildete, erwarten Geistliches vom Priester und nehmen es, auch in rauherer Schale dargeboten, freudig an. Das sehen wir im Hause des Hauptmanns. Erscheinung, Sprache, alles bekundet bald, daß in Petrus ein Geistesmann vor ihnen steht; so übergeben sie sich bereitwillig seinem Einfluß.

26 Beschämt, fast erschrocken wehrt Petrus die Ehrung ab: „Steh auf, auch ich bin nur ein Mensch!“ Diese natürliche Einfachheit und Schlichtheit gewinnt. Dann gibt er eine Erklärung ab, warum er als Jude bei einem Heiden eintrete. Auch den Heiden war ja das Verkehrsverbot der Juden bekannt. Da mochte mancher Anstoß nehmen; ein anderer wohl denken, ob der hohen Auszeichnung, bei einem Hauptmann eingeladen zu sein, oder aus Feigheit, Farbe zu bekennen, vielleicht auch aus üblem Opportunismus setze Petrus sich über das Verbot hinweg. Leider ja mancher Katholiken Mode. Um dem vorzubeugen, will Petrus sofort Klarheit schaffen. Nicht aus Käsenbuckelei, auf höheren Auftrag Gottes hin eilte er herbei. Für den selbst so geraden, charaktervollen Soldaten, wohl auch für seinen Anhang, war solche Sprache ein erneuter Grund zur Hochachtung und zum Vertrauen! Was wird denn auch mit Ausweichen, abschweifenden Antworten oder sogar Grundsatzverleugnungen, heute im Verkehr mit Andersdenkenden und Fragenden nicht selten angewandt, erreicht? Verachtung und Enttäuschung nur. Der wahrhaft Suchende verlangt ganze Wahrheit und Kraft. Wo er sie findet, da beugt er sich, und wer sie nicht ertragen kann, wird doch nie ein wahrer Katholik. Keine schwächlichen Zugeständnisse mehr, dem Ganzen gehört die Welt!

Petrus hat geendet, nun ergreift Kornelius das Wort, erzählt schlicht den 30 Hergang und endet: „Jetzt stehen wir alle vor Gott da, um alles zu vernehmen, was dir vom Herrn aufgetragen ist.“ Welcher Glaubensgeist! Welche Bereitschaft! Müßten nicht auch alle Katholiken so den Rundschreiben des Papstes, den Hirtenschreiben der Bischöfe, den Predigten der Priester entgegensehen? Wenn es nicht allerwärts geschieht, tragen nicht auch wir Priester mit daran Schuld, indem wir wohl einzelne Worte der Schrift und Rundschreiben erklären, aber die Bedeutung, was Wort Gottes, was Wort der päpstlichen und bischöflichen Autorität besagt, nicht genug darlegen und ein-

prägen? Wäre sonst die leider oft gehörte Äußerung: Was haben Papst und Bischöfe da hereinzureden, erklärlich? Aber müßte die von Kornelius und seinem Hause bezeugte Seelenhaltung nicht auch die aller Kirchenbesucher sein? Müßten nicht auch sie alle mit dem aufrichtigen Verlangen, Gottes Aufträge und Gnaden in Reden, Predigt und Gottesdienst zu empfangen, das Gotteshaus oder auch Vortragsäle betreten? Bei einem großen Teil trifft das zu, wolltest du aber andere auf Herz und Nieren durchforschen, was sie bewogen habe, zu kommen, welche Antwort würden dir die einzelnen geben? Die, daß sie aus Gewohnheit und Zwang kommen, Gottesdienst und Predigt als unvermeidliche Dinge über sich ergehen lassen; die, daß sie erschienen, an der schönen Musik und den Zeremonien sich zu erfreuen; die, weil es doch in der Stadt Mode ist, an der Kanzel oder Rednerbühne dieses berühmten Kanzelredners sich einzufinden, an seinen geistvollen Gedanken, der formvollendeten Sprache, dem herrlichen Organ sich zu laben, oder doch wenigstens sagen zu können, als gebildeter Mensch sei man auch dabei gewesen. Alles also Nebensächlichkeiten! Daher denn auch das ausschließliche Aufsuchen solcher Redner. Nicht Gottesaufträge wünscht man zu vernehmen, sondern mechanisch eine Stunde abzusitzen oder Ohrenkiesel für die naschhaft-irdische Natur zu genießen. Daher denn auch die Erscheinung, daß trotz Tausender von Reden und Predigten und Feiern solche Besucher in nichts religiöser, vielmehr immer weltlicher werden. Kornelius sucht sich einen Prediger, der seiner Seele nützt.

Als ersten Vorzug bringt Petrus mit, daß er im Auftrag Gottes auftritt. Des sollte jeder Prediger sich bewußt bleiben. Wie könnte auch, wer in seinem eigenen Auftrag, im Auftrag seiner Sucht nach Ruhm, Geltung, Bewunderung oder im Auftrag seiner Streitsucht, seiner partikularistischen Ideen die Kanzel besteigt, auf wahre, innere Seelenfrüchte hoffen? Zweitens: Petrus, der einfache Mann, betritt zum ersten Mal den feinen Salon des römischen Hauptmanns. Denkt er nun etwa daran, diesen Herren und Damen eine mit Sprüchen aus römischen Dichtern gewürzte Salonrede zu halten? Da würden sie wohl auch wie jener Dichter einst einem jungen Priester, der in ähnlicher Lage es so versuchte, geantwortet haben: „Lassen Sie das! Darin sind wir Ihnen über. Bieten Sie uns geistliches Brot. Daran haben Sie Überfluß, wir aber Mangel.“ Petrus kündigt recht und schlicht die Tatsachen und großen Lehren der Religion, und das ist es, was diese Leute suchten. Man glaube doch nicht, weil einem selbst vom Studium Dogma und Moral alltäglich geworden sind, sie seien es andern auch. So wenig wie die Kenntnisse des Fachbiologen den Laien! Man lege sie nur, allerdings vertieft und klar, in Verbindung mit dem Zeitleben dar, und man wird sich hoher Aufmerksamkeit bei allen wirklich Religiöses Suchenden erfreuen; und die anderes suchen, weise man an Dichter und Schauspieler. Zu ihrer Ergözung wurde der Priester nicht geweiht.

Echt seelenkundig beginnt Petrus damit, daß er Neuland entdeckt habe.

Bisher habe auch er seiner Erziehung gemäß geglaubt, daß mit den israelitischen Mauern alles Gute und Gottgefällige aufhöre. Nun aber sei es ihm klar geworden: auch unter den Heiden wirke Gottes Gnade, auch da habe er seine Anhänger, und nicht die Zugehörigkeit zur israelitischen Religion schon gebe den Ausschlag, sondern der gute Wille. „In jedem Volk ist ihm genehm, wer ihn fürchtet und recht tut.“ Für einen Israeliten eine überraschende Entdeckung, strahlende Erhellung und Erweiterung des Gesichtsfeldes. Sind heute nicht manche Christen wieder der judaistischen Enge verfallen? Erscheinen ihnen nicht die Heidenvölker als von allem Guten verlassen, sie selbst aber ihnen in jeder Beziehung unendlich überlegen? Pflügt man nicht sogar manchmal fälschlicherweise solche Auffassung? Malt man z. B., um die Notwendigkeit der Erlösung und den Segen des Christentums recht hervorzuheben, die Welt vor Christus nicht in übertrieben schwarzen Farben, als sei mit dem Sündenfall alles Gute ausgelöscht? Und doch lehrt der Glaube: Schwand auch das Übernatürliche als Ganzes, so blieb doch die menschliche Natur mit der Vernunft, dem Drang nach dem Guten, wenn auch geschwächt, weiter bestehen; es blieb auch das in allen Herzen eingegrabene Sittengesetz (Röm. 2, 14), und Gott gab jedem mit Rücksicht auf das kommende Verdienst Christi genügende Gnade, sich zu retten. Infolgedessen leuchteten auch in der damaligen Nacht überall zerstreut Sterne der natürlichen Wahrheit, wie besonders die großen Weltweisen Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles beweisen; Lichtpunkte der natürlichen Moral, wie die Werke eines Cicero, die Dramen eines Sophokles, Aeschylus, die Gesetzbücher eines Hammurabi, Laotse, der Ägypter dargun. Mit Vorliebe gingen Kirchenväter all diesen Spuren als Auswirkungen des kommenden Logos nach. Daß auch heute noch manche Heiden mehr Gerechtigkeitsinn, Wahrhaftigkeit und Treue aufbringen als viele christliche Europäer, bekunden nicht nur Berichte der Missionare, sondern auch Vorgänge und Verhandlungen auf dem heutigen Welttheater. Wie bei Altheiden, so zeigt sich auch das Bild bei den Neuheiden unserer Länder. Gewiß zu viel böswilliger Abfall, Verstocktheit, aber auch wiederum viel redliches Ringen. Und fehlt es auch manchen noch am rechten Glauben, das Gute, Wahre in ihren Dichterwerken oder Unternehmungen verdient als von Gott gewirkt doch unsere Anerkennung. Aber wage es einer unter uns, sie zu äußern! Oder auch Gutes in andern christlichen Lagern festzustellen! Er läuft Gefahr, daß engherzige Unduldsamkeit ihn als „Liberalen“ in Acht und Bann erklärt oder, wie die Nazarener einst Christus, ihn vom Felsen hinabstürzen will. Und doch: Wahrheit und Gerechtigkeit über alles! Auch wo es sich um Gegner handelt! Hier bedürfte auch wohl manche Apologetik der Nachprüfung und die Auffassung mancher über das „Außer der Kirche kein Heil“ und die Lage der Heidenwelt einer Richtigstellung. Auch manche Ordensleute könnten von der Stelle lernen, daß Zugehörigkeit zu einem Orden keineswegs schon Überlegenheit in der Frömmigkeit besagt. Viele treue Gottesdiener und

Begnadete in der Welt, im Priester- und Laienstand, werden am Jüngsten Tag manche Ordensmänner und -frauen tief beschämen. Zumal dann, wenn mit der Mittelmäßigkeit der Tugend sich noch israelitisches Bevorzugtbewußtsein verbindet. Petrus, von der jüdischen Engherzigkeit befreit, freut sich, daß auch Fernstehenden das Heil wird, und breitet seine Willkommensarme weit nach ihnen aus. So handelt wahre Einsicht und Liebe zu Gott. An allem, was Gott wirkt, hat sie ihr Wohlgefallen und weiß es aufzuspüren.

Eine neue Entdeckung hat Petrus gemacht: Nicht nur bei den Juden, sondern auch unter den Heiden hat Gott seine Auserwählten. Zieht der Apostel nun daraus den Schluß: „Also sind alle Religionen gleich gut?“ Wenn dem so wäre, warum setzt er denn seine Unterweisung fort, spricht er von Christus, verlangt er Taufe und Eintritt in die Kirche? Petrus weiß wohl zwischen den einzelnen Anhängern der Religionen und der Religion selbst zu unterscheiden. Auch wer einer irrigen Religion schuldlos angehört, vermag, wenn er das Seine tut, zu Gott zu kommen. Aber nicht die Irrreligion als solche ist es, die ihn dazu bringt, sondern seine eigene Seelenhaltung und die Gnade Gottes. Nicht durch Übung seiner heidnischen Religion, nicht durch die in seinen Tempeln gepflegte Gözenverehrung fand ja Kornelius Gott, sondern dadurch, daß er schon als Heide wenigstens innerlich sich vom Heidentum lossagte und, der Gnade folgend, den Weg zur Wahrheit betrat. Und was er bisher gefunden, er fühlte es, war doch alles nur Anfang, nur Stückwerk, nicht volle Erlösung und Erfüllung. So suchte er weiter, bis sich ihm die volle Wahrheit erschloß. So gewiß Petrus auch gute Ansätze der echten Religion bei allen Völkern sah, er wußte zu genau, daß es nur Ansätze waren, verwehte Samenkörner, nur ein Händestrecken; das ganze Heil kann nur Christus mit seiner Kirche bieten. Diese ist allein die wahre Religion. Diesen Nachweis beginnt er jetzt zu führen. Die Gedankengänge sind im ganzen dieselben wie in den früheren Reden. Immer dieselbe Wahrheit: Ihr Menschen sucht Erlösung aus euren Zweifeln und Seelennöten, in Jesus ist sie zu finden. Was hier aber als eigentümlich hinzukommt: Petrus beruft sich für das Wirken und die Wunder Jesu auf die Anwesenden selbst. „Ihr wißt, was sich im ganzen Judenland zugetragen hat.“ Hätte Petrus so zu den im Lande lebenden Heiden, Gebildeten, Offizieren reden können, wären Christi Taten, wie Ungläubige es wollen, nur Erfindungen der Apostel gewesen? Hätte nicht der Hauptmann den Kopf geschüttelt: „Davon ist uns nichts bekannt“? Aber die Vorgänge sind ihm bewußt. Nun wird ihm die tiefere Erklärung. So ist er ohne Widerstreit gewonnen.

Gott bestätigt und bekräftigt den neuen Glauben der Anwesenden und die neue Einsicht des Petrus: über alle Versammelten kommt sichtbar der Heilige Geist. Sie sind wie entrückt, suchen nach ganz neuen Worten, die Überfülle der empfangenen Gnaden ausdrücken, preisen Gott. Weit reißen die mit Petrus gekommenen Judenthristen Augen und Mund auf. Daß auch Heiden des Heiligen Geistes teilhaftig wurden, auch sie zum Christentum berufen

seien, das war für sie, noch nicht wie Petrus belehrt, eine neue Entdeckung. So konnten und sollten auch sie bei der späteren Verteidigung Petri seine Mitzeugen für die Berufung der Heidenwelt werden.

Petrus greift den Vorgang auf. Alle sehen, hier hat Gott selbst seinen Willen kundgetan. Wie könnte man da noch den Anwesenden die Aufnahme in die Christusgemeinschaft verwehren? Gemeinsam bereiten sich alle vor, dann schreiten sie zum Taufbrunnen. Der Hauptmann an der Spitze, gefolgt von Gattin und Kindern, die übrigen Herren und Damen und das Gesinde schließen sich an. An dem Tage wurde auch diesem Hause Heil. Gewiß schloß sich auch ein Familienfest an. Begierig, noch tiefer in den neuen Glauben einzudringen, bat man Petrus, noch zu verweilen. So blieb er denn, unterrichtend und ermunternd, noch einige Tage, zweifelsohne die Gelegenheit auch benützend, den Philippus und die übrigen in der Stadt wohnenden Judenthristen zu besuchen. Die ganze Gemeinde war gewiß froh, in diesen wunderbaren Vorgängen wieder einen Beweis für ihren Glauben und in dem Hauptmann mit seinem Anhang so einflußreiche neue Mitglieder gewonnen zu haben. Uns aber bietet die Bekehrung wieder tiefe Einblicke in die weise und gütige Leitung der Vorsehung, die durch außergewöhnliche und alltägliche Dinge alles so weise lenkt; in das freie Walten der Gnade, die Hilfe, die Gott allen Suchenden zuteil werden läßt, die Berufung der Heiden und die Art rechter Seelenführung. Sie zeichnet uns aber auch in Kornelius die Notwendigkeit und den Segen eigenen Ringens, vor allem aber ein Vorbild für den echten katholischen Mann, Familienvater und Laienapostel, zumal den aus höheren Kreisen.

MACHT WEIT DAS ZELT! Kap. II Vers 1—18.

(1) Die Apostel und die Brüder in Judäa erfuhren, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hatten. (2) Als nun Petrus nach Jerusalem hinaufkam, machten die aus der Beschneidung ihm Vorwürfe (3) und sagten: „Wie konntest du zu Unbeschnittenen gehen und mit ihnen essen?“ (4) Petrus setzte ihnen den Hergang genau auseinander und sprach: (5) „Ich weilte in der Stadt Joppe und befand mich gerade im Gebete. Da hatte ich in der Verzückung ein Gesicht. Ein Behältnis wie ein großes Linnentuch ließ sich, an den vier Enden gehalten, vom Himmel herab und gelangte bis zu mir. (6) Als ich gespannt hineinschaute, sah ich darin die vierfüßigen Tiere der Erde, die wilden und die kriechenden Tiere und die Vögel des Himmels. (7) Nun hörte ich eine Stimme zu mir sagen: ‚Auf, Petrus, schlachte und iß!‘ (8) Ich erwiderte: ‚Nie und nimmer, Herr! Noch nie ist etwas Unheiliges und Unreines in meinen Mund gekommen.‘ (9) Aber die Stimme vom Himmel sprach zum zweiten Mal: ‚Nenne nicht unrein, was Gott für rein erklärt hat!‘ (10) Das geschah dreimal. Dann wurde alles wieder in den Himmel hinaufgezogen. (11) Und siehe da, in demselben Augenblick standen drei Männer

vor dem Hause, in dem wir weilten; sie waren aus Cäsarea zu mir gesandt. (12) Der Geist hieß mich ohne Bedenken mit ihnen gehen. Mit mir reisten auch diese sechs Brüder, und so kamen wir in das Haus des Mannes. (13) Der erzählte uns, wie er in seinem Hause einen Engel stehen sah, der ihm gebot: ‚Sende nach Joppe und laß Simon mit dem Beinamen Petrus herbeiholen. (14) Der wird dich unterweisen, wie du mit deinem ganzen Hause zum Heil gelangst.‘ (15) Als ich dann zu reden begann, kam der Heilige Geist auf sie herab, so wie auf uns im Anfang. (16) Da gedachte ich des Wortes des Herrn: ‚Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden.‘ (17) Wenn nun Gott auf Grund des Glaubens an den Herrn Jesus Christus ihnen die gleiche Gabe wie uns verliehen hat, wie hätte ich mich da erkühnen dürfen, Gott zu hindern?“ (18) Als sie das hörten, beruhigten sie sich. Sie priesen Gott und sprachen: „Also hat Gott auch den Heiden Sinnesänderung verliehen, die zum Leben führt.“

- 1 Die Kunde von dem Vorgang war Petrus nach Jerusalem vorausgeeilt. Ein schönes Zeugnis für den gemeinsamen Verkehr, in dem die zerstreuten Christengemeinden untereinander standen, und das große Interesse, das alle aneinander und an der Sache Christi in der Welt nahmen. Aber die Nachricht erregte doch Unruhe. Man stand vor etwas ganz Neuem. Petrus schien ja alle bisherigen Anschauungen umgeworfen zu haben. War er nicht zu fortschrittlich geworden? Nicht etwa im Eifer, Eroberungen zu machen, Kompromissen oder zu weitgehendem Opportunismus zum Opfer gefallen? Begreiflich, daß sie ihn nach seiner Rückkehr zur Rede stellten, sogar mit ihm stritten. Etwas zu hitzig mochten sie nach Judenart ihre Einwände vorbringen. Aber subjektiv genommen verdienen sie Entschuldigung. Die Tat des Petrus stand ja in grellem Widerspruch zu ihrer ganzen ererbten Anschauung. Die Reinheit der Religion schien ihnen in Gefahr. So fühlten sie sich wohl im Gewissen verpflichtet, Petrus Vorhaltungen zu machen. Von ihrem Standpunkt aus hatten sie also recht, aber sie sahen nicht, daß ihr Standpunkt längst ausgehöhlt und zu ändern war! Längst hatte ja Christus wiederholt von der Zulassung der Heiden gesprochen. So besonders in den Parabeln vom Hochzeitsmahl, dann in seinem Lehrauftrag; aber wie so manche andere Wahrheiten war auch diese nur in die Ohren, noch nicht in die Einsicht gedrungen, und wie es auch uns oft ergeht: nur ein plötzliches Gestelltwerden vor einen praktischen Einzelfall konnte sie ihnen zum Bewußtsein bringen. Eine Lehre, wie Grundsätze und Gewissen doch stets wieder an Erfahrung und veränderten Verhältnissen zu messen sind, sollen sie nicht der Leichenstarre verfallen und törichterweise den Lebensfluß hemmen, statt ihn zu fördern. Eine Lehre auch, daß untergeordnete Grundsätze von höheren ihr Licht empfangen müssen. Gewiß war der Grundsatz der Absonderung von den Heiden richtig, aber nur zeitweilig. Der höhere Grundsatz lautete, daß Gott doch das Heil aller Menschen wolle. Als dessen einstweiliger Diener nur war der erstere von Gott
- 2

gedacht, sie aber machten ihn zum ausschließlichen Herrn, und so fuhren sie sich im Engpaß fest.

Petrus bewahrt vornehme Ruhe, geht auch auf die vorgebrachten, von der 4 Schulweisheit der Rabbiner erfundenen Gegengründe nicht ein, „er setzte ihnen den Verlauf der Sache genau auseinander“. Die beste Art in solchen Fällen! Der Wucht der Tatsachen, besonders der Geistesendung, die auch die Begleiter Petri bezeugten, konnten und wollten auch sie sich nicht verschließen. Demütig unterwarfen sie ihr Urteil. „Als sie das hörten, be- 18 ruhigten sie sich.“ Ein Beweis, daß nicht eigenwillige Rechthaberei ihrem Widerstand zu Grunde lag, sondern nur wirklicher Eifer um Gottes Sache. Nur um sie zu verteidigen, hatten sie zu den Waffen gegriffen; als sie diese, wenn auch in anderer als ursprünglich gedachter Weise, gerettet sehen, stecken sie die Schwerter in die Scheide. Nicht der geringste Unmut über die persönliche Niederlage bleibt zurück. Nein! Nur von Eifer für Gott und die Seelen glühend, bricht bald ihr lauter Jubel darüber aus, daß „Gott auch den Heiden Sinnesänderung verliehen, die zum Leben führt“. Von jüdischer Engherzigkeit waren sie zu katholischer Weltweite und Liebe vorge drungen, die der Sonne gleich alles, was in Gottes Garten grünt und blüht, freudig begrüßt und redlich fördert. Beseelte die nur alle! Aber man braucht ja nur an die Eifersucht einzelner Vereine, Richtungen, Pfarrgemeinden, mancher Seelsorger untereinander, an das schroffe Aburteilen über Andersgesinnte zu denken, um zu sehen, daß bisweilen die alte jüdische Enge, die alles Heil nur durch sie gewirkt wissen will, doch leider dann und wann wieder Platz gegriffen hat.

Alle einzelnen Geschehnisse um Kornelius laufen auf ein Ziel hinaus: Berechtigung und Beginn der Heidenmission. Die große Zukunft des Reiches Gottes vorausschauend, hatte schon vor sechs Jahrhunderten Jesaias gemahnt: „Erweitere den Raum deines Zeltes, breite aus die Decken, mache lang die Zeltseile und deine Pflöcke fest! Denn nach rechts und links wirst du vordringen, und deine Nachkommenschaft wird die Völker erben“ (Jes. 54, 2 f.). Gesprochen war es, aber Israel, selbst das neue, verstand es noch nicht, blieb in dem gewohnten kleinen Zeltraum hocken, ließ nur einige gelegentlich kommende Volksgenossen eintreten. Jetzt aber von Gott belehrt, machte es Decken und Seile weit, daß das Zelt bald die ganze Mittelmeerlandschaft, bald danach das ganze Abendland umfaßt, nach der Entdeckung der großen Seewege bald auch überseeische Länder überdacht. Aber wieder ward es zu klein. Wieder schlägt bei der heutigen gewaltigen Völkerbewegung auf der Missionsuhr eine neue Stunde. Wieder ergeht lauter als je der Ruf: „Erweitert den Raum ... breitet aus die Decken ... macht lang die Zeltseile.“ Ob das christliche Abendland die neu auf den Weltenplan tretenden Völker verchristlicht, sie in eine christliche Völkergemeinschaft einfügt, oder, sie dem Irrwahn überlassend, von ihnen überrannt und zertreten wird, das steht auf dem Spiel. Wird das christliche Abendland den Ruf in seiner

ganzen Eindringlichkeit vernehmen? Sich auf seine Sendung zurückbesinnen?

Aber auch innerhalb der christlichen Völker ertönt das „Erweitert!“ Der Zerrissenheit müde, rufen alle Gutgesinnten nach christlicher Wiedervereinigung. An uns ist es, Raum, Decken und Seile weit zu machen, nicht durch Abschwächung des Zeltbestandes, wohl aber durch Aufgeben alles unnötigen Anstoßes, aller pharisäischen Selbstüberhebung und abstoßender Herbheit. Durch heiliges Verlangen nach Rettung der draußen stehenden Brüder, liebevolles Einfühlen in ihre Herzen und gütige Handreichung zu glücklicher Heimkehr, wie Petrus es uns bei Kornelius lehrt.

BEREITUNG DER WERKZEUGE. Kap. 11 Vers 19–26.

(19) Von den in der Verfolgung, die um des Stephanus willen ausgebrochen war, Zerstreuten waren manche bis nach Phönizien, Cypern und Antiochien gelangt, hatten aber das Wort Gottes nur den Juden kundgetan. (20) Doch nach der Ankunft in Antiochien verkündeten einige von ihnen, die aus Cypern und Cyrene stammten, auch den Heiden das Evangelium vom Herrn Jesus. (21) Die Hand des Herrn war mit ihnen; eine große Anzahl wurde gläubig und bekehrte sich zum Herrn. (22) Die Kunde davon kam zu den Ohren der Kirche in Jerusalem, worauf diese den Barnabas nach Antiochien sandte. (23) Als er hinkam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte alle, mit ganzem Herzen dem Herrn treu zu bleiben. (24) Er war eben ein trefflicher Mann, voll des Heiligen Geistes und des Glaubens. So wurde eine große Anzahl für den Herrn gewonnen.

(25) Barnabas begab sich dann nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen. Er fand ihn und nahm ihn mit nach Antiochien. (26) Sie hielten sich ein volles Jahr in der Gemeinde auf und unterrichteten eine große Menge. In Antiochien gab man den Jüngern zum ersten Mal den Namen „Christen“.

19 Durch das Kornelius-Ereignis war die Bahn zur Heidenmission grundsätzlich freigegeben. Es fehlten nur noch die Herolde, die, Christi Evangelium ausrufend, sich auf die Länderstraßen begaben. Gott hatte sie bereits in Arbeit, im fernen Antiochien.

Bis dahin, ja bis Phönizien und zur Insel Cypern, hatte der Sturm der Stephanus-Verfolgung christliche Samenkörner verweht, und schöne Gemein-

20 den blühten daraus hervor. „Jene“, heißt es, „kamen . . . und verkündeten . . .“ Kein Name wird außer denen der Leiter der Kirche genannt, kein Buch zeichnet ihn auf. Ganz gelegentlich geschieht in den Apostelbriefen des einen oder andern Erwähnung. Auch beschwerte sich keiner später bei dem Redakteur Lukas, daß er ihn im Bericht übergangen habe. Man sah damals auf die Sache und ließ seine Person gerne in der Dunkelheit verschwinden. Wie ist das heute oft anders, da so viele einzelne und Vereine das Beklatscht- und Besprochenwerden, Titel, Orden, Jubiläumsanerkennung und anderes brauchen.

Redaktionsstuben wissen ein Liedchen davon zu singen. — „Dem Elend erbaut von der menschlichen Eitelkeit“, diese Worte setzte vor einigen Jahren ein Südamerikaner auf ein von ihm errichtetes Armenheim. Alles verborgene Sammeln hatte nämlich nichts genutzt. Als er aber mit Veröffentlichung der „hochherzigen Spender“ begann, flossen Gaben im Überfluß. Noch immer sind es die Namenlosen im Lande, die durch verborgenes apostolisches und karitatives Wirken, stille Gebets-, Opfer- und Leidensstunden den größten Beitrag zum Werk des Herrn liefern.

Die aus Israel Kommenden kündeten den Juden die frohe Botschaft, die aus Cypern und Cyrene Stammenden, also mit der Heidenwelt Vertraute, wandten sich auch an die in Antiochien wohnenden Heiden. Jeder in seiner Art, wie Lebensgang, Ausbildung es mit sich brachten. Jeder aber 21 rührig! Alles Laien, aber „die Hand des Herrn war mit ihnen“. Ernste Mahnung für alle Priester, nicht zu denken, nur von ihnen komme alles Heil, und darum dürfe alles auch nur durch sie geschehen, und was nicht ihrem Kopf entspringe, sei von vornherein abzulehnen. Wirkt der Heilige Geist denn nicht auch in den Gläubigen? Und hat er nicht oft genug durch sie die segensreichsten Einrichtungen in die Kirche eingeführt, an die kein Priester und kein Oberhirt dachte? So die Feier des Fronleichnamfestes, der neueren Herz-Jesu-Andacht? Ja, waren nicht der Kaufmannssohn von Assisi, der Hauptmann Ignatius, der Soldat Johannes von Gott noch Laien, als ihnen der Gedanke zur Gründung ihrer Orden kam?

22 Gleichwohl, die Bewegung konnte auf Irrwege geraten. So sandten die Kirchenvorsteher von Jerusalem, stets sich ihrer verantwortlichen Oberleitung bewußt, den Barnabas nach Antiochien. Der nun, eben angekommen, glaubt, nicht in Ansehen seiner Autorität dem „Überhandnehmen und dem Macht-
23 gelüste“ des Laienelementes Zügel anlegen zu müssen; er freut sich an den Erfolgen, packt, unbekümmert, ob seine Arbeit inmitten der bisherigen älteren Werber auch gewürdigt werde, mit an, mahnt alle, weiter aufrichtigen Her-
24 zens dem Herrn anzuhängen. „Er war eben ein trefflicher Mann, vom Heiligen Geist und vom Glauben erfüllt.“

Die Zahl der Gläubigen mehrt sich außerordentlich. Die Arbeit wird für 25 ihn allein zu viel. Da erinnert er sich des Saulus, reist nach Tarsus, ihn zu holen. „Nur nicht, vor allem nicht den Saulus. Dein Einfluß wird vermindert, deine bisherige Alleinherrschaft gebrochen“, so hätte Eigennut raunen können. Barnabas kennt solche Kleinigkeiten nicht. Er war eben vom Geiste des Glaubens erfüllt. Auch zeigte er in der Wahl seines Mitarbeiters eine glückliche Hand. Ihn leitete gewiß auch der Gedanke, den durch damalige widrige Umstände kaltgestellten, aber hochbefähigten jungen Konvertiten wieder zu ermutigen und für das Reich Gottes dienstbar zu machen. Glücklicherweise irgendwo Geknickte, der unter vielen Tadlern und Verächtern auch einen Barnabas findet, und wohl dem Edlen, der anstatt in die all-

gemeine Verwerfung miteinzustimmen, sich eines solch zurückgesetzten Saulus liebevoll annimmt und ihm wieder zu segensreicher Tätigkeit verhilft!

Wie mochte Saulus die Zeit in Tarsus verbracht haben? Nach späteren Äußerungen zu schließen, oblag er, um sich den Unterhalt zu verdienen, wieder seinem Gewerbe als Zeltweber. Vor allem aber benützte er die Zeit, sich im religiösen Leben zu vertiefen und sich eingehendere Kenntnisse der Schrift- und Heilsordnung Gottes zu verschaffen. Wenn er später in Wort und Schrift eine Überfülle von schweren Fragen und Gedanken bringt, hat er sie wohl zum Teil auch dort im stillen Leben von Tarsus verarbeitet. Dem Baum im Winter gleich, der, scheinbar untätig, sich mit neuem Saft und neuer Kraft für das Frühlings- und Sommerwachstum erfüllt. Manch anderer hätte sich in derartiger Lage dem Schmolzen und Habern mit seinem Geschick überlassen, an seiner Zukunft verzweifelt; Saulus bewahrt die Hoffnung, arbeitet den Umständen entsprechend und sieht sich reich belohnt.

26 Mit Freuden folgt er dem Barnabas nach Antiochien, und dort beginnt für beide eine überaus segensreiche Tätigkeit. Dort kamen beide auch mit den Heiden in Berührung, lernten die rechte Art zu deren Bekehrung kennen, wurden so in Gottes Schule zu Werkzeugen der kommenden großen Heiden-evangelisation geformt. Ja, die Vorsehung ordnet alles lieblich an.

In Antiochien gab man den Jüngern zum ersten Mal den Namen „Christen“. Christ sein, das hieß Anhänger des Christus, des Messias, des Gesalbten sein, nicht nur ihn bekennen, sondern auch in ihm geborgen, gesalbt, geheiligt sein. Sprach man darum auch allgemein von den Getauften als „Heiligen“, Christus und Gott zu heiligem Dienst und Leben Geweihten, von der Christenschaft als von einem herrlichen Tempelbau, der sich inmitten all des Weltgetriebes zum Himmel türmt. Sind wir uns alles dessen noch bewußt? Und machen wir Christen alle dem Namen Ehre?

NEUE BEDRÄNGNISSE DER KIRCHE. Kap. 11 Vers 27 bis Kap. 12 Vers 5.

(27) In jenen Tagen kamen Propheten aus Jerusalem nach Antiochien. (28) Einer von ihnen, namens Agabus, trat auf und weisagte auf Antrieb des Geistes eine große Hungersnot, die über die ganze Erde kommen werde. Sie trat dann unter Claudius auch tatsächlich ein. (29) Da beschlossen die Jünger, den Brüdern in Judäa eine Unterstützung zukommen zu lassen, zu der jeder nach Vermögen beitragen sollte. (30) Das führten sie auch aus und sandten Beiträge durch Barnabas und Saulus an die Ältesten.

(12, 1) Um diese Zeit legte König Herodes Hand an einige Mitglieder der Kirche, um sie zu mißhandeln. (2) Jakobus, den Bruder des Johannes, ließ er mit dem Schwerte hinrichten. (3) Da er bemerkte, daß das den Juden gefiel, ließ er auch Petrus festnehmen. — Es war in den Tagen der ungesäuerten Brote —. (4) Er ließ ihn ergreifen, in den Kerker werfen und durch eine vierfache Wache

von je vier Soldaten bewachen. Nach dem Osterfeste wollte er ihn dann dem Volke vorführen. (5) So wurde Petrus in Gewahrsam gehalten. Die Kirche aber betete unablässig für ihn zu Gott.

Schwer täuschen sich jene, die glauben, zum Schwelgen in süßen Erlebnissen sei das Christentum oder eine besondere Gnadenfülle gegeben, auf Blumenpfaden wolle Christus seine Erwählten durch dieses Jammertal führen. Ja, wer möchte dann nicht Christ sein? Aber Christus hat die Ewigkeit als Ziel, und wie er selbst den Weg des Kampfes und Leidens dahinging, führt er auch seine Getreuen den Kreuzespfad hinauf. Wie würden sie auch sonst von der Welt losgelöst, vergeistigt, groß, ihrem König ähnlich?

Die Gemeinde vor Jerusalem sollte es erfahren. Bald nach den ersten großen Pfingsterlebnissen kam schon die Gefangennahme der Apostel. Kaum war die zu gutem Ausgang geführt, setzte der Schrecken der Stephanusverfolgung und die Zerstreung in die Heimatlosigkeit ein, und eben war wieder Friede in die Kirche eingezogen, da standen gleich wieder große Unheilmächte drohend vor der Tür.

Die Hungersnot! Die kam über die ganze Welt, und Gott nahm die Christen davon nicht aus, ließ nicht inmitten der allgemeinen Dürre ihre Gärten und Felder ausblühen. Wieder in Irrtum leben da manche mit dem Glauben, weil sie gute Christen seien, viel beteten, müsse Gott sie, ihre Familie, ihr Volk vor allem irdischen Mißgeschick bewahren! Mit geistigen Gütern lohnt er seine Getreuen reichlich, aber allgemein menschlichem Mißgeschick, wie Mißwachs, Feuerung, Kriegen, läßt er auch sie, als Glieder der einen Adamsfamilie, ihren Zoll entrichten. Die Religion will Gottes- und Himmelsgemeinschaft bieten, nicht eine Lebens- und Güterversicherung für diese Welt sein. Ganz war diese Wahrheit den Christen von Jerusalem noch nicht zum Bewußtsein gekommen. In dem ersten Hochgefühl der neu erlangten Kindschaft Gottes hatten sie alles hingegeben, aber nicht bedacht, daß Gott doch nicht immer mit Wundern eingreife, sondern die Dinge der Welt in der Regel ihren natürlichen Weg laufen lasse. So litten sie jetzt Not. Es fehlte ihnen noch an Wirklichkeitsinn und kühler Berechnung der kommenden Möglichkeiten. Ein Mangel, an dem bisweilen auch sonst Hochgemute bei Übernahme von Gelübden, vom Priester- und Ordensberuf leiden, sich einen hochentrückten Adlerflug vorträumen, da der Weg doch über staubige, oft löcherige Landstraßen und mancherlei Hindernisse geht.

27 Aber läßt Gott die Seinen auch mit den Gottlosen leiden, so läßt er sie doch nicht im Stich, sondern sorgt für sie in väterlicher Weise. Das zeigt 28 wiederum Jerusalem. Gott fügt es, daß unter den Propheten auch Agabus nach Antiochien kommt. Dem enthüllt Gott nun in einem Gesicht die demnächst über Palästina kommende Dürre und Hungersnot, und kaum vernahmen die Gemeindeglieder die Botschaft, als auch schon eine große Unterstützungsbe-
29 wegung einsetzte, „zu der jeder nach seinem Vermögen“ beitrug, um den „Brüdern“ in Judäa zu helfen. Wie gütig diese Vorsehung Gottes!

30 Wie herrlich diese Bruderliebe! Barnabas und Saulus wurden mit der Überbringung der gesammelten Gelder beauftragt. Jetzt ernteten die Christen Jerusalems den Dank für ihre frühere Hilfsbereitschaft. Hatten sie auch nicht ganz klug, so hatten sie in gutem Glauben doch großmütig gehandelt, und Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen. Wer für ihn sich aller irdischen Hilfsmittel begibt, sieht ihn als wirksamen Helfer an deren Stelle treten. Wer aber engherzig wie Ananias und Saphira das Seine der Hilfsbereitschaft entzieht, zu ängstlich sich zu sichern sucht, verliert oft beides: seinen Besitz und Gottes helfende Güte. Wie viele haben das eine oder andere in den Wirren und Nöten der letzten zwanzig Jahre erfahren. Ob es aber manchem in Jerusalem nicht peinlich war, aus der Hand des damals etwas schroff behandelten Saulus jetzt Gaben empfangen zu müssen? Gott versteht bei seinen Dienern auch die kleinsten versteckten Selbstüberhebungen zu heilen. Wie edel aber war es von Saulus, daß er des Früheren gar nicht gedachte, sondern es mit Wohltaten vergalt. Beschämend für solche, die in ähnlichen Fällen verbittert Herz und Hand zurückziehen.

Die ganze Begebenheit beweist aber wieder die Richtigkeit des Satzes, daß, wo zuerst das Reich Gottes gesucht, auch alles andere hinzugegeben wird. Das Reich Gottes suchend, verteilten die Christen Jerusalems ihre Habe; das Reich Gottes suchend, verkündeten die Zerstreuten die Frohbotschaft in Antiochien, und nachdem das Reich Gottes geworden, sandte es den Strom irdischer Hilfe in die Muttergemeinde zurück. So war die Stephanus-Verfolgung auch in diesem Sinne, ähnlich wie der Verkauf Josephs von Ägypten, wieder von der Vorsehung weise vorbedacht. Erlebten wir in unserer Zeit nicht Ähnliches? Wurden nicht so viele durch den deutschen Kulturkampf in nordische und überseeische Länder verschlagene Priester und Ordenshäuser in der Inflationszeit zur einzigen Rettung zahlreicher Pfarreien, Einrichtungen, Ordensgenossenschaften in der europäischen Heimat? Nicht auch so manche ausgewanderte Söhne und Töchter zur Stütze ihrer zurückgebliebenen Familie? Zeigte sich nicht auch darin Gottes Walten? Und dann, mochten, von der Leidenschaft überwältigt, christliche Völker sich auch auf den Kriegsschauplätzen zerfleischen, stand nicht im Hintergrund doch wieder die sich mit allen Völkern als Brüdern eins fühlende übernationale christliche Liebe auf? Als Rotkreuzschwester auf den Schlachtfeldern, in den Lazaretten und Gefangenenlagern Linderung bringend, als Barmherzige Schwester Gaben sammelnd und sie den Notleidenden zuführend? Zum Beweis, daß das Christentum doch eine Macht ist, daß, wo auch sein Glaube erstarb, seine Liebe doch weiterlebt und die Auferstehung vorbereitet. Viel zu viel wird vom Wüten der christlichen Völker gegeneinander gesprochen, viel zu wenig dieser weltumspannenden christlichen Liebe in und nach dem Weltkrieg gedacht.

Durch die hochherzige Spende der Brüder Antiochiens war für die Tage des Hungers gesorgt, aber schon traf ein anderer, härterer Schlag die Christengemeinde. Von Herodes Agrippa ging er aus. Der, ein Enkel des bethle-

hemitischen Kindermörders Herodes des Großen, als junger Prinz schon in die üppige Kaiserstadt Rom verschlagen, hatte dort als ärgster Lebemann bald sein Vermögen verschwendet und war völlig verarmt nach seiner Rückkehr von dem andern, als Verspottter Christi bekannten Herodes, dem Vierfürsten von Galiläa, mit dem Amt eines Marktauffsehers in Tiberias betraut worden. Für einen Fürstensohn eine recht bescheidene Stellung. Das gönnerhafte Wesen und spöttische Bemerkungen des Vierfürsten verleideten sie ihm bald. Er floh, erst nach Alexandrien, dann nach Rom, wo er, von Schuldneren verfolgt, vom Kaiser Tiberius wegen Umtriebe in den Kerker geworfen wurde. Aber das Glück war ihm nochmals hold: sein Jugendfreund Caligula bestieg den Kaiserthron, ließ ihn aus dem Kerker befreien, an Stelle der dort getragenen eisernen eine goldene Kette reichen, machte ihn zum Vierfürsten in dem früheren Gebiet des Philippus, mit dem Titel eines Königs. So kam er als König in das Land zurück, das er als einfacher Marktauffseher verlassen hatte. Für den andern Herodes mit seiner Herodias eine böse Überraschung. Die Rangerhöhung des Verwandten ließ ihren Ehrgeiz nicht schlafen. Auch sie begaben sich nach Rom, erreichten aber nur ihre Absetzung und Verweisung nach Gallien. Ihr Gebiet fiel an Herodes Agrippa, und so vereinte dieser zur Zeit, da unsere Geschichte spielt, wieder alle Landesteile, die sein Großvater Herodes der Große besessen hatte, unter seinem Zepter.

Dieser Agrippa nun begann eines Tages plötzlich die Verfolgung der Kirche. Waren alle andern bisherigen Anfeindungen von religiösen Gewalten, Hohenpriestern und dem Hohen Rat, Pharisiäern und Schriftgelehrten ausgegangen, so stieß die Kirche jetzt auf einen neuen, sie nie mehr in Ruhe lassenden Feind: Herodes eröffnete den unabsehbaren Reigen der gegen sie wütenden Staatsmächte. Auch diese Gegnerschaft sollte die Kirche gleich in ihren Anfängen kennen lernen, einmal um das Los ihres Meisters, der ja von beiden, der geistlichen und staatlichen Gegnerschaft, vergewaltigt ward, zu teilen, andererseits um durch dieses erste Erlebnis für alle Zeit gegen allen Kleinmut gefeit zu sein.

Was bewog Agrippa zu dem Eingriff? Besonderer Anlaß, irgend welche Störung vonseiten der Christen lag ja nicht vor. Einmal kam im Enkel vom Großvater her der alte herodianische Erbstrom mit seinem Machtgelüste, seiner religiösen Freigeisterei wieder zum Durchbruch. Bietet ja die ganze Herodesbrut lehrreichen Stoff für die Vererbungslehre und den Fluch, der von verkommenen Vorfahren auf die Nachwelt übergeht. Diesem schon in den Tiefen brodelnden Feuerstrom verhalf ein äußerer Anlaß zum Ausbruch. Der neue König war sowohl wegen seiner wie seiner Familie Vergangenheit den Juden aufs äußerste verhaßt. Da mußte etwas geschehen, sich Liebkind zu machen. Und da das beste Mittel: die Christen verfolgen. So gewann er die immer noch mächtigen Sadduzäer- und Pharisäersippen für sich. Also Arbeit für die eigene Tasche und Partei, verbrämt vielleicht mit einem trügerischen Schlagwort. Wir kennen das Lied aus allen Zeiten ja zur Genüge.

Schrittweise ging der Bösewicht voran. Zuerst ließ er nur einige Christen gefangennehmen und mißhandeln, wohl geißeln oder sogar grausam foltern, beobachtend, wie das in der Stadt wirke. Wie es schien, gut. Die älteren Pharisäer waren ja gleich dabei. Das war doch ein Herrscher, der einmal wieder durchgriff! Die gerecht Denkenden und den Christen Gewogenen, deren es doch eine große Zahl gab, mochten wohl im geheimen ihr Bedauern aussprechen, aber sie schwiegen. Auch kein Gamaliel erhob sich dieses Mal. Und doch hätte Widerstand den Herrscher eingeschränkt. Aber die Furcht vor der strengen Gewalt hielt alle in Schach. Und, wie in solcher Lage immer: ²dem Herodes wuchs der Mut. Er ließ Jakobus enthaupten. — Dessen Schicksal gibt uns zu denken. Hatte er damals, als der Herr ihn vom friedlichen Seeufer und Fischergewerbe zur Nachfolge berief, geahnt, daß dieser grausame Tod das Ende sein werde? Verstehen wir immer noch nicht, daß Beruf zur Nachfolge Christi uns auf Opferpfade, bisweilen auch Todespfade führt? Jäh das Ende, und doch wie glorreich für alle Zeit! So früh ward der Apostel abberufen! Wie viele Mühe hatte sich der Herr mit seiner Ausbildung gegeben, und kaum in die Tätigkeit eingetreten, muß er abtreten, indes sein Bruder Johannes fast bis zum hundertsten Jahr für das Reich Gottes tätig sein darf. Überdies ist von seinem Wirken, ebenso wie dem des Apostels Philippus und Bartholomäus, wenig bekannt; die Taten des Petrus, Johannes und Paulus erfüllen die ganze Welt mit ihrem Glanz. Wozu? Gott braucht niemanden, und jeden, den er gebraucht, gebraucht er nur, soweit es ihm gefällt. Wollen wir nicht mehr und nicht anderes, als er mit uns vorhat! Darin liegt höchste Weisheit und sicherste Gewähr, daß alles gut wird.

³ Weil Herodes sah, daß die Hinrichtung des Jakobus den Juden gefiel, fertigte er nun auch noch das Oberhaupt der ganzen Kirche, Petrus, ein. Am liebsten hätte er auch ihn gleich hinrichten lassen, da aber das Osterfest un-
⁴mittelbar bevorstand, behielt er ihn vorerst in Gewahrsam, um ihm nach den Feiertagen den Prozeß zu machen.

Das waren böse Ostertage für die Gemeinde Jerusalems. So voll Schrecken wie damals, da der Herr und Heiland den Tod erlitt. Aber sie bewahrte den Mut. Erstand ihr auch kein irdischer Helfer, ein Helfer war ⁵doch noch da. So begab man sich in allen Häusern und Familien sowie allen gemeinschaftlichen Zusammenkünften daran, zu Gott zu rufen. „Die Kirche betete unablässig für ihn zu Gott.“ Ein immer wieder eindringlich zu empfehlendes Mittel!

UND DIE PFORTEN DER HÖLLE . . . Kap. 12 Vers 6—19.

(6) In der Nacht, bevor Herodes ihn vorführen wollte, schlief Petrus, mit zwei Ketten gefesselt, zwischen zwei Soldaten. Posten hielten vor der Tür Wache. (7) Aber siehe, da erschien ein Engel

des Herrn, und Licht erstrahlte in der Zelle. Er stieß Petrus in die Seite, weckte ihn und sprach: „Steh sogleich auf!“ Da fielen die Ketten von seinen Händen. (8) Der Engel fuhr fort: „Gürte dich und zieh deine Sandalen an!“ Er tat so. Weiter gebot er ihm: „Wirf deinen Mantel um und folge mir!“ (9) Er folgte ihm und ging hinaus. Noch aber wußte er nicht, daß es Wirklichkeit war, was durch den Engel geschah. Er meinte ein Traumgesicht zu haben. (10) Sie schritten an der ersten und zweiten Wache vorüber und kamen an das eiserne Tor, das in die Stadt führte; es öffnete sich ihnen von selbst. Sie traten hinaus und gingen eine Gasse weiter. Plötzlich verschwand der Engel von seiner Seite. (11) Jetzt kam Petrus zu sich und sagte: „Nun weiß ich gewiß, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich der Hand des Herodes und aller Erwartung des Judentums entrissen hat.“

(12) Als er zu dieser Erkenntnis gekommen war, begab er sich zum Hause der Maria, der Mutter des Johannes, mit dem Beinamen Markus. Dort waren viele zum Gebete versammelt. (13) Er klopfte an die Außentüre. Eine Magd namens Rhode ging hin, um zu horchen. (14) Sie erkannte die Stimme des Petrus, vergaß aber vor Freude, das Tor zu öffnen; sie lief hinein und meldete, Petrus stehe vor dem Tore. (15) Jene entgegneten ihr: „Du bist wohl von Sinnen!“ Doch sie bestand darauf, es sei so. Da meinten sie: „Es ist sein Engel.“ (16) Petrus aber fuhr fort zu klopfen. Nun machten sie auf, sahen ihn und staunten. (17) Er winkte ihnen mit der Hand, sich still zu verhalten. Dann erzählte er ihnen, wie der Herr ihn aus dem Gefängnis befreit habe. Er fügte noch hinzu: „Meldet dies Jakobus und den übrigen Brüdern.“ Dann machte er sich auf und begab sich an einen andern Ort.

(18) Als es Tag wurde, waren die Soldaten nicht wenig darüber bestürzt, was aus Petrus wohl geworden sei. (19) Herodes ließ nach ihm forschen. Da er ihn nicht fand, stellte er mit den Wachen ein Verhör an und ließ sie zur Hinrichtung abführen. Hierauf begab er sich von Judäa nach Cäsarea hinab und hielt sich dort auf.

6 In der Nacht, bevor Herodes ihn vorführen und auch wohl hinrichten lassen wollte, schlief Petrus. Zu welcher Gelassenheit und gänzlich sorglosen Auslieferung an Gottes Vorsehung war der einstige Dreinschläger von Gethsemane und der furchtsame Verleugner aus dem Kaiphashof vorgeedrungen! Jetzt dem im Seesturm einst schlafenden Meister ähnlich. Ein Werk der Gnade, aber auch ein Werk der Selbsterziehung. Damals in der Leidensnacht war er vor der ersten Furcht innerlich und äußerlich zurückgewichen, und immer tyrannischer hatte sie ihn umschlossen. Später bei der Pfingstpredigt, dem ersten und zweiten Verhör, der Geißelung begann er, vom Heiligen Geist unterstützt, der Gefahr zu trotzen, sich in jeder aufs neue innerlich zu festigen. So hatte selbst das drohende Todesgericht jetzt seine Schrecken für ihn verloren, ging er als Freigewordener und Sieger kühn ihm entgegen. Zu

allen möglichen Tugenden erziehen wir uns und andere, vergessen wir doch auch die Erziehung zum tapferen Stirnbieten und zum Todesmut nicht! Es ist ja betäubend, mit welcher Furcht gerade gute Christen dem Tode entgegensehen, da der Hebräerbrief doch als eine Mitabsicht Christi die bezeichnet, „jene zu erlösen, die durch ihr ganzes Leben im Banne der Todesfurcht standen“ (Hebr. 2, 15). Ist es auch bei Leichtfertigen und Verstockten nötig, einmal die Schrecken des Todes zu schildern, so sollte man doch bedenken, daß man bei Predigten und Exerzitien für Welt- und Ordensleute doch durchweg Gutgesinnte vor sich hat. Denen immerfort die düsteren Seiten des Todes und Gerichts schildern, heißt ihnen allen Frohsinn nehmen und das Sterben zur Angst und Qual machen. Wo bleibt da der Siegesgesang „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“, den die erste Christenheit, ob der Erlösung beglückt, anstimmte? Auch stelle man die Sache nicht so dar, als ob nur stets Unschuldige auf einen friedlichen Tod zu rechnen hätten. Den armen Schwächer nahm Christus trotz des langen Sündenlebens doch auch in Gnaden auf, und noch immer hat er allen Neuen den Tod als Aufnahme des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus in Aussicht gestellt. Das Christentum ist vom Heiland als Frohbotschaft, selbst für die Gebrochenen und Verlorenen, gedacht; leider machen wütende Eiferer es gerne sogar für Gerechte zur Droh- und Schreckensbotschaft. Man sollte darum doch auch die Lichtseiten des Todes: das Ende mühseliger Wanderschaft, die Ankunft im sicheren Hafen, den Eintritt ins Vaterhaus, den ewigen Besitz Gottes viel mehr hervorheben. Hier bedürfte die Seelsorge wohl einer gründlichen Umstellung und die asketische und Predigtliteratur einer weitgehenden Säuberung.

7 Wunderbar wird Petrus befreit. Besondere Vorsichtsmaßregeln waren für den gefährlichen Mann getroffen, und doch: „Der Herr lacht ihrer.“ Das „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ strahlt in hellstem Glanz. Ob nun ein Nero später es war, der abermals das Papsttum zu vernichten suchte, ob ein Domitian oder Diokletian, ob ein Napoleon oder Garibaldi, immer wieder war der Engel des Petrus befreiend da, immer wieder wurde das Wort des gefesselt abgeführten Pius VI. wahr: „Pius stirbt, der Papst lebt weiter.“ Welches Herrschergeschlecht der Welt kann sich
12 solchen Schutzes rühmen? — Draußen erst ganz zur Einsicht gekommen, daß es sich nicht wie in Toppe nur um ein Gesicht, sondern um wirkliche Befreiung handelt, begibt Petrus sich durch die menschenleeren Straßen zu dem wahrscheinlich an der Stadtmauer gelegenen Haus der Maria, des Johannes Markus Mutter. Da, ein schöner Einblick in das christliche Leben der Stadt, sind viele im Gebet versammelt. Es war ja die letzte, von der schweren Entscheidung noch trennende Nacht; darum wurden die Gebete verdoppelt. Das Vorspiel zum nächtlichen Chorgebet, zu den Sühne- und Anbetungsnächten, wie sie bald überall sich einbürgerten, und, Gott sei Dank, heute wieder, ob auf dem Montmartre in Paris, ob in der Christkönigskirche in Berlin, sich steigender Beteiligung gerade auch von der Männerwelt erfreuen.

Ein recht verborgenes Apostolat, vielleicht aber gehen von diesen nächtlichen Sühne- und Betstätten mehr Licht- und Gnadenströme über Städte und Reiche aus als von rauschenden Festversammlungen, obschon auch diese nicht zu entbehren sind.

13 Wie menschlich-natürlich werden die Vorgänge im Haus der Maria, das Erschrecken der Türhüterin, das wiederholte Klopfen des ungestümen Petrus, 17 das Staunen der Versammelten berichtet. Ein Beweis, wie ernst Lukas es mit seinen Nachforschungen und Aufzeichnungen nahm. Petrus gebietet Stille. Die lauten Freudenkundgebungen konnten Späher aufmerksam machen. Zudem bestand Gefahr, daß beim nächsten Wechsel der Wachen sein Entweichen bemerkt und eine Fahndungsabteilung hinter ihm her gesandt und so das Ende schlimmer als der Anfang werde. In der Befreiung erkannte er Gottes Willen, sich der Kirche zu erhalten. So gab er eben den Auftrag, seine Rettung dem jüngeren Jakobus als dem Bischof Jerusalems zu melden, und floh davon. „An einen andern Ort“, wohl Rom. War bisher Jerusalem der Sitz des Papsttums, sollte es jetzt, wo die Weltmission begann, Rom, die Hauptstadt des Weltreiches, werden. Wie wunderbar die Vorsehung auch diese Verlegung wieder fügte!

18 Freude war nach seiner Befreiung natürlich in der ganzen Christengemeinde, Verlegenheit und Wut aber ergriff Herodes und seinen Anhang. Alle Nach- 19 forschungen nach Petrus blieben erfolglos. So mußten die wachthabenden Soldaten die Zechen bezahlen. Zu sechzehn wurden sie hingerichtet. Man mochte das nach der strammen militärischen Ordnung für nötig halten, um Lässigkeit im Wachtdienst, die scheinbar vorlag, vorzubeugen. Daß noch eine andere Erklärung möglich sei, daran dachte man nicht, hätte es aber nach früheren Befreiungen doch wenigstens ahnen können. So aber beging man einen Justizmord an Unschuldigen. Eine ernste Warnung für vorschnell urteilende Richter, Vorgesetzte, für uns alle, nicht nach dem ersten Augenschein, auch noch nicht nach vorliegenden Tatsachen zu befinden, sondern den tieferen Zusammenhängen und besonders auch den seelischen Stimmungen nachzuspüren, die zu dem Vorkommnis führten.

Daß die sechzehn Soldaten für die Befreiung des einen Petrus mit ihrem Tode zahlen mußten, lag wohl wie ein dunkler Schatten auf dem Befreiten selbst und der Gemeinde. Aber Gott ließ es in seinem unerforschlichen Rat-schluß zu. Ob er diesen für den ersten Stellvertreter Christi dahingemordeten Kriegerern nicht eine ähnliche Himmelskrone bereit hielt wie den für Christus selbst hingeschlachteten Bethlehemsknäblein? Jedenfalls wußte er einen Ausgleich zu schaffen. Noch immer gehört es zur Tragik des Weltgeschehens, daß des einen Tod des andern Brot, aber auch umgekehrt: des einen Brot oft des andern Tod, seine Verdrängung aus Amt und Stellung ist, daß Eltern oft den Kindern, ohne es zu wollen, durch ihre eigenen schweren Schicksale Leid bereiten, Kinder, besonders durch Ergreifen eines höheren Berufes, den Eltern; daß wir alle oft durchaus unbeabsichtigt durch unsere Gemütsart,

Ungeschicklichkeit uns gegenseitig manches zu ertragen geben, daß auch wir Priester durch Kurzsichtigkeit und Unbeherrschtheit manchen Anstoß erregen und vielleicht auch einiges verderben. Aber Gott hat uns nun einmal zu Menschen gemacht mit beschränktem Sehen und Können. Er allein ist gut, er kennt und macht alles vollkommen. Immer das allein Weise treffen, nie einen Fehler begehen, aller Unvollkommenheit ledig sein wollen, das hieße ja, ein zweiter Gott, ihm gleich sein wollen, wäre also nichts als versteckter Hochmut! Seien wir also zufrieden mit unserem beschränkten Menschsein. Darin besteht eine der ersten Betätigungen der Demut. Geben wir uns Mühe, andern nie Anstoß zu werden; gelingt es aber nicht, überlassen wir uns nicht dem Gram. Auch diese unsere Unzulänglichkeit, eine Leidquelle für andere, sah Gott voraus und wird sie zum besten zu lenken wissen. Und seine Barmherzigkeit geht hinter unserem Pflug her, die von uns krumm gezogenen Furchen gerade zu machen. Besteht in diesem gegenseitigen Ertragen nicht auch eine Hauptübung des Christentums? Erwächst daraus nicht der herrlichste Opferdienst und unzählbares Himmelsverdienst?

MENSCHLICHER GRÖSSENWAHN UND SEIN ENDE.

Kap. 12 Vers 20—25.

(20) Er war gegen die Bewohner von Tyrus und Sidon sehr aufgebracht. Diese erschienen gemeinsam vor ihm, gewannen den königlichen Kämmerer Blastus für sich und baten um Einstellung der Feindseligkeiten. Denn ihr Land bezog von dem des Königs die Lebensmittel. (21) An einem bestimmten Tage setzte sich Herodes, mit dem königlichen Gewande angetan, auf seinen Thron und hielt eine Ansprache an sie. (22) Das Volk rief ihm zu: „Eines Gottes, nicht eines Menschen Stimme!“ (23) Auf der Stelle schlug ihn ein Engel des Herrn dafür, daß er nicht Gott die Ehre gegeben hatte. Von Würmern zerfressen, starb er hin.

(24) Das Wort Gottes aber wuchs und breitete sich aus. (25) Nachdem Barnabas und Saulus ihre Aufgabe erfüllt hatten, kehrten sie von Jerusalem zurück und nahmen Johannes, mit dem Beinamen Markus, mit.

Voll Zufriedenheit kehrte der König in seine Residenzstadt Cäsarea zurück. Was kümmerten ihn die verübten Gewalttaten? Sein Ziel, sich die Juden geneigt zu machen, war ja erreicht, seine Herrschaft schien ja mehr als je ²⁰ gesichert. Schien!... Zwischen ihm und den anwohnenden Nachbarstaaten Tyrus und Sidon gab es schon längere Zeit allerlei politische Reibereien. Da ihm andere Mittel nicht zu Gebote standen, sperrte er ihnen die Kornzufuhr. Ein empfindlicher Schlag, der sie auf die Kniee zwang. Sie riefen den königlichen Kammerherrn Blastus um Vermittlung an und baten um Frieden. Herodes bewilligte eine Audienz, aber nicht in den stillen Räumen seines Palastes, sondern in einer großen öffentlichen Versammlung, zu der

das ganze Volk geladen war. Wahrscheinlich im Amphitheater, in dem er dann auch noch, wie Flavius Josephus berichtet (Jüd. Altertümer XIX, 8, 6), glänzende Festspiele veranstaltete. Vermutlich wollte er die fremden Gesandten und auch seine Untertanen seine ganze Herrlichkeit und Überlegenheit fühlen
 21 lassen. Mit großem Gefolge, in gold- und silberstrahlendem Gewand, die Krone auf dem Haupt, das Zepter in der Hand, betrat er, von lautem Beifallklatschen begrüßt, die Versammlung, nahm auf seinem Throne inmitten der prächtig gekleideten Minister und Generale Platz und begann eine Ansprache an das Volk. Der blaue Himmel wölbte sich über seinem Haupte,
 22 und als nun auch der Strahl der Sonne seine Person noch mit erhöhtem Glanz umgab, da kam etwas wie Rausch über die ganze Menge, und aller Vernunft und alles Charakters bar, pries sie ihn als einen Gott. Wehrte er ab? O nein! Müßte er doch nicht aus dem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Herodesgeschlecht gewesen sein. Begierig sog er die Schmeichelei ein. Um so lieber, da ja auch um jene Zeit die Kaiser in Rom sich göttliche Ehren beilegen ließen. Nun war er, der kleine Provinzkönig, ihnen gleich. Der Gipfel
 23 seines langen Strebens erreicht. Aber die Strafe folgte dem Übermut auf dem Fuße. „Auf der Stelle schlug ihn ein Engel.“ Schmerzen begannen in seinem Innern zu wühlen. Als sich krümmenden Wurm mußte man den hinaustragen, der soeben noch als Gott sich dünkte. Jäh war Gottes Gericht in die glänzende Versammlung hineingefahren. Entsetzt, still geworden, stob die Menge auseinander. Von Würmern zersessen, war der Bösewicht nach fünf Tagen eine Leiche.

Das erste furchtbare Ende eines Kirchenverfolgers. Noch viele sollten sich daranreihen: Nero, Diokletian, Domitian. Man lese Laktantius (*De morte persecutorum*), verfolge ihre Reihe weiter durch alle Jahrhunderte bis heute.
 24 „Das Wort des Herrn aber breitete sich immer mehr aus.“ Die Rehrseite: dort alle irdischen Machtmittel, Hochmut, Gewalt, Gottestrog, und hier nur äußerlich gering scheinende geistige Mittel, verbunden mit Armut im Geiste, Bescheidenheit, Gottvertrauen. Dort Zusammenbruch, hier unaufhaltsamer Aufstieg. Will die Welt noch immer nicht das ewig währende Gesetz Gottes erkennen, das da lautet: „Er stürzt die stolzen Gewalthaber vom Thron und erhöht die Niedrigen“? (Luk. 1, 52.)

Auch die zweite kirchenverfolgende Macht, die feindliche Staatsgewalt, hatte sich also als ohnmächtig erwiesen. Zu Annas, Kaiphas, Pilatus und dem Vierfürst Herodes war auch dieser Herodespröfiling ins Grab gesunken. Fester als je aber stand die Kirche da. In den etwa vierzehn Jahren ihres Bestehens hatte sie ihre Zweige über Judäa, Samaria, das ganze Heilige Land ausgedehnt, zahlreiche gläubig gewordene Kinder Israels gesammelt. Nun war es an der Zeit, auch die vielen Heidenvölker unter ihre rettende Obhut zu nehmen. Wie das geschah, schildert Lukas, nachdem er erst vom Aufblühen der Kirche in Jerusalem, dann von dem im Heiligen Land gesprochen hat, nunmehr im dritten Teil seines Werkes.

DIE JUNGE KIRCHE IN DER WEITEN WELT. Kapitel 13—28.

WEIHE UND AUSSENDUNG DER ERSTEN HEIDENMISSIONARE. Kap. 13 Vers 1—3.

(1) In der Kirche zu Antiochien waren Propheten und Lehrer: Barnabas, Simon mit dem Beinamen Niger, Luzius aus Cyrene, Manahan, ein Jugendgefährte des Vierfürsten Herodes, und Saulus. (2) Während sie nun den Gottesdienst verrichteten und fasteten, sprach der Heilige Geist: „Sondert mir Barnabas und Saulus zu dem Werke aus, zu dem ich sie berufen habe.“ (3) Dann beteten und fasteten sie, legten ihnen die Hände auf und entließen sie.

Nach der Rückkehr von Jerusalem hatten Barnabas und Saulus ihre Tätigkeit in Antiochien wieder aufgenommen. Die Gemeinde blühte sichtlich auf und war von Gott sehr begnadigt. Eine Reihe gottesleuchteter Lehrer, sogar Propheten, befanden sich dort unter den Leitern. Das größte Geschenk, das Gott einer Gemeinde machen kann, von dem alles Weitere abhängt, sind und bleiben tüchtige Priester. Aber jedes Volk empfängt meistens die Priester, die seiner nach der guten oder schlechten Seite würdig sind. Ergeht es sich in Laueheit und Sittenverwilderung, verweltlicht es die Familie und Schule, so müßte Gott schon Wunder wirken, ihm einen tüchtigen, innerlich frommen und seeleneifrigen Priesterstand zu verschaffen.

Unter allen steht Saulus, der Bedeutendste, an letzter Stelle. Sie verfügen über ihn, und er gehorcht. Ein Beweis, daß das Vorstheramt noch nicht immer eine Überlegenheit in allem, auch an Wissen, Können und Heiligkeit, besagt. Eine Mahnung für alle Obrigkeiten, ein Trost für in Schatten gestellte Untergebene. Saulus ist mit seinem untersten Platz zufrieden. Aber wie Gott es stets gerne mit dem Demütigen macht, erhebt er auch ihn bald auf den Leuchter.

Der Heilige Geist gab den Vorstherern den Auftrag, Barnabas und Saulus zu den Heiden zu senden. Der Entschluß ging also nicht einfach aus naturhafter Betriebsamkeit oder Geschäftsvergrößerungsdrang hervor. Darum zeitigte er auch solche herrliche und dauernde Früchte. Unternehmungsgest ist gewiß gut und notwendig, paßt er sich dem Wehen und Walten des Heiligen Geistes an; entspringt er aber nur rein natürlichem Schaffensdrang, reinem Nachahmungstrieb, Wettstreit oder dem Bedürfnis, sich Geltung zu verschaffen, wird auch er zu leicht an sich das Wort Christi erfahren: „Jede Pflanzung, die nicht mein himmlischer Vater angelegt hat, wird ausgerottet werden“ (Matth. 15, 13). Vielleicht findet das Scheitern so mancher katholischer Unternehmungen und das baldige Versagen so mancher hochgemut beginnender Himmelsstürmer hierin seine Erklärung.

In aller Deutlichkeit gab der Heilige Geist den Vorstherern seinen Willen

kund. Handelte es sich damals doch um eine der allerbedeutendsten Wendungen in der Kirche. Solch außergewöhnliches Eingreifen des Heiligen Geistes können wir in unsern kleineren Dingen nicht erwarten, uns führt er durch Unterstützung unserer Überlegung, innere Eingebungen und äußere Leitung.

Beachten wir auch: Während sie den heiligen Dienst verrichteten, trat der Heilige Geist an sie heran. Nicht im Lärm des Marktes. Eifriges Gebetsleben und ernste asketische Selbstzucht sind es noch immer, die den Heiligen Geist auch zu uns reden machen. Wohl jedem Christen, besonders jedem apostolischen Arbeiter, dem jener wirklich zum „süßen Seelengast“ und zum „Licht des Herzens geworden ist!“ — Eine Absonderung der beiden trägt der Geist auf. Niemand kann zwei Herren dienen. Auch kein Priester zugleich der Welt und seinem Amt. Aber auch, wer in seinem Beruf zu vielen Dingen nachläßt, wird keines zur Vollendung bringen und sich nur in nutzlosen Wünschen und Kümernissen zerreiben. Absonderung von allem Überflüssigen, gänzliche Hingabe an das Aufgetragene, das ist das Geheimnis des Erfolges und eine Quelle des Friedens. Jeder Bauer betreut sein Gütchen, jeder Kompanieführer verteidigt die ihm aufgetragene Stelle im Schützengraben, und für das Weitere lassen beide Gott oder die Oberste Heeresleitung sorgen.

Die Aussendung geschieht nicht ohne nochmalige feierliche Weihe und amtliche Bestellung. Nur als Glied im mystischen Leib Christi, nur von seiner Leitung getragen, von seinen Segenskräften durchströmt, darf jeder einzeln ausziehende Apostel sich echte Wirksamkeit versprechen. Sind wir alle uns noch des Wertes solch übernatürlicher Vorbereitung für größere Unternehmungen bewußt, wie ein Pfarrer von Ars es war, der jahrelang um seine Pfarrei betete und fastete, bis ihm deren Besserung gelang? Oder stürzen wir uns, nur auf unser Organisations-, wissenschaftliches, rednerisches Talent vertrauend, in die Arbeit hinein?

Nachdem die Weihe vollzogen, „ließen sie (die beiden) ziehen“. Sie schrieben ihnen also nicht einen bestimmten Reiseweg vor, gaben ihnen nicht einen bis ins kleinste ausgearbeiteten Arbeitsplan mit auf den Weg; der Heilige Geist hatte die Männer berufen, das genügte ihnen. Nun mögen sie selber an Ort und Stelle zusehen, was zu tun ist. Der Geist, der sie rief, wird sie schon weiter leiten. Das war echte Regierungsweisheit. Von Antiochien aus konnten sie selbst ja auch gar nicht alle kommenden Verhältnisse übersehen. Zudem boten Barnabas und Saulus mit ihren hervorragenden geistigen und seelischen Anlagen schon Gewähr, das Rechte zu treffen. Beide waren den Verhältnissen ja auch überlegen; die beiden also an vorgefaßte Pläne binden wollen, hätte sie nur gehemmt. So wird ihnen Freiheit gegeben, und beide arbeiteten mit um so größerer Freude und um so reichlicherer Frucht. — Leitung und Bindung sind in jedem Gemeinwesen unerläßlich; werden dabei aber jeder Unternehmungsgeist und jede selbständige Regung der Untergebenen unterdrückt oder werden sie nicht dem einzelnen Charakter angepaßt, so pflegen sie wie ein Saulspanzer jede Schaffensfreude und Tätigkeit zu ersticken. Der schwache Wein-

stoch bedarf des Gerüstes zu seiner Entfaltung, der knorrige Eichbaum gedeiht am besten, wenn er allein steht. Das junge Ross bedarf des Zügels, wer den aber dem erprobten Rennpferd zu straff anzieht, wird es nie zum Hochsprung über Gräben und Hindernisse bringen. Wie weise war es darum vom hl. Ignatius von Loyola, daß auch er neuernannten Obern nur allgemeine Verhaltensmaßnahmen und die schöne Weisung mitgab, Kleider nach dem Tuch zu schneiden, das sie vorfänden, und stets darauf bestand, daß ein Provinzialoberer nicht auch noch alle Geschäfte der Lokalobern selbst betreibe, sondern jedem Spielraum gewähre.

Paulus sah nun endlich seinen heißen Wunsch erfüllt und die Opfer der Wartezeit belohnt. Den Übereifer und das noch zu stark Selbstherrliche hatte er niedergezwungen, das Sichlassen gelernt, in all den Hemmungen und Widerständen sich den Sinn für die Wirklichkeit und den Willen zum Durchhalten in allen Mißerfolgen anezogen. So konnte er die Arbeit auf dem neuen, dornenvollen Felde beginnen. Besser war er daran als andere, denen gleich im Anfang berauschender Erfolg zuströmt und die dann später zum Auslesen einzelner Ähren auf verlassenen Stoppelfeldern sich gezwungen sehen. In Paulus' und Barnabas' Berufung erstand der Kirche eine ganze Neuererscheinung: Aussendung der Heidenmissionare. Wie viele solcher Sendungen sollten sich im Laufe der Zeit daranschließen bis auf unsere Tage!

DER ERSTE ANFANG. Kap. 13 Vers 4—12.

(4) So vom Heiligen Geiste ausgesandt, zogen sie nach Seleuzia hinab und fuhren von da nach Cypern. (5) In Salamis angelangt, verkündeten sie in den jüdischen Synagogen das Wort Gottes. Als Gehilfen hatten sie Johannes bei sich. (6) Sie durchwanderten die ganze Insel bis Paphus. Dort trafen sie einen jüdischen Zauberer und falschen Propheten namens Barjesus. (7) Er war beim Statthalter Sergius Paulus, einem verständigen Manne. Dieser ließ Barnabas und Saulus zu sich kommen und verlangte, das Wort Gottes zu hören. (8) Allein Elymas — der Zauberer, denn dies bedeutet der Name — trat ihnen entgegen und suchte den Statthalter vom Glauben abzuhalten. (9) Saulus aber, der auch Paulus heißt, erfüllt vom Heiligen Geiste, faßte ihn scharf ins Auge (10) und sprach: „Du Sohn des Teufels, voll Falschheit und Bosheit jeder Art, du Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nicht auf, die geraden Wege des Herrn zu durchkreuzen? (11) Siehe, die Hand des Herrn kommt über dich: du sollst blind sein und eine Zeit lang nicht mehr sehen!“ Sogleich umging ihn Dunkel und Finsternis, er tastete umher und suchte nach jemand, der ihn an der Hand führe. (12) Als der Statthalter dies sah, wurde er gläubig; so ergriffen war er von der Lehre des Herrn.

4 Wie mochte das Herz des jungen Missionars klopfen, als er, am Bug des Schiffes stehend, nach dem ersten Arbeitsfeld ausschaute, auf das der Kiel

Schnurstracks gerichtet war. Nach der Insel Cypern ging die Fahrt. Warum wohl dahin? Sie war die Heimat des Barnabas, ihm bekannt; so hoffte er wohl, seine alten Beziehungen dem Reiche Christi nutzbar machen zu können. War er auch vom Heiligen Geist gesandt, so wußte er, wie jeder Apostel es tun soll, doch auch die natürlichen Gegebenheiten mit in den Plan aufzunehmen. Auch leitete ihn wohl die Liebe zu seinem Vaterland und Volk. Verzerrte Ascese wähnt bisweilen, durch möglichst schroffe Abwendung von Fleisch und Blut und durch Links liegenlassen der Verwandten- und Volksgemeinschaft sich hervortun zu müssen; erleuchtete Vollkommenheit aber erkennt es als heiligste Pflicht, vorzüglich auch den Seelen der durch Blut- oder Lebensgemeinschaft Verbundenen möglichst viel geistigen Segen zu bringen. Will doch die Übernatur die Natur nicht töten, sondern in die höhere vergeistigte Liebe, die Liebe des Reiches Gottes, hinaufheben, und stellt die doch die Forderung: „Laßt uns allen Gutes erweisen, besonders den Genossen des Glaubens“ (Gal. 6, 19), unter denen dann wieder die Hausgenossen einen der ersten Plätze einnehmen. Bedächte man das überall, würden so manche Eltern und Geschwister nicht mehr zu klagen haben, daß ihre Priesteröhne und -brüder oder ihre Ordenstöchter und -schwestern die Sonne ihrer christlichen Liebe allen Fremden leuchten, sie selbst aber im kalten Schatten sitzen lassen, sogar zu Briefen keine Zeit mehr finden. Gewiß, in Priestertum und Orden herrschen höhere Gesetze, und ein Orden verlangt strengere Abschließung als der andere, auch bedürfen Wildlinge des entschiedenen Scheidemessers, aber man gebe doch acht, daß man mit den Auswüchsen nicht auch den gesunden Stamm abschneide. Liebe zu Gott und dem Nächsten, unter denen Eltern und Verwandte doch den ersten Platz miteinnehmen, bleibt auch im Priester- und Ordensstand das erste und wichtigste Gebot.

6 Cypern war nicht das verlockendste Arbeitsfeld. In der Hauptstadt Paphus besaß die Göttin Aphrodite ein Heiligtum, und von dort hatte der genügend bekannte Kult sich derart über das ganze Eiland ausgedehnt, daß es wegen seiner Ausschweifung in der ganzen damaligen Welt berüchtigt war. Trotzdem richteten dahin die Apostel ihre Schritte. Der Gemächliche flieht, der Eifrig-Starke sucht Dornenfelder, sie auszuroden, und Moräste, sie in Gottesgärten umzuwandeln. Aber wohlgemerkt, nur auf Antrieb des Heiligen Geistes, auf seine Hilfe rechnend, zogen sie hinein, wie der unberührt bleibende und umwandelnde Sonnenstrahl in den Sumpf; wer unbedacht, selbstvertrauend sich hineinwagt, wie ein haltlos fließendes Bächlein, wird bald von ihm mitbeschmutzt und verschlungen.

Sie predigten in den jüdischen Synagogen, von einem Ort zum andern, durchwanderten die ganze Insel. Kein Erfolg wird berichtet. Warum wohl nicht? Sie wandten sich an die Juden und waren doch zu den Heiden gesandt. Nur auf dem Feld, auf dem Gott ihn haben will, nur bei den Seelen, für die Gott gerade ihn bestellt, darf sich der Apostel Erfolg versprechen. Es betrübe sich darum doch kein Prediger, kein Beichtvater, kein Schriftsteller,

kein Oberer, findet er nicht den Beifall aller. Wie in der Natur jeder Obstbaum nach seiner Art Früchte hervorbringt, manche die anderer vorziehen, er aber doch seine Abnehmer findet, so ist es auch in der Seelsorgs- und Erzieherwelt. Mochten die Juden Cyperns Paulus und Barnabas ablehnen, einer griff um so begieriger nach ihrem Wort. Und war es nur ein Mann, den die beiden bekehrten, der Mann war doch eine wahre Perle im Sumpf und wog mehr als viele andere zusammen.

7 Sergius Paulus wird uns als ein vernünftiger Mann beschrieben. Er scheint also zu den römischen Beamten alten Schlages gehört zu haben, die sich durch Mannhaftigkeit, Umsicht in der Verwaltung, Besonnenheit und Gerechtigkeit auszeichneten. Dazu war er auch ein Gottsucher und als solcher zu der auf der Insel zahlreichen Judenthatschaft in Beziehung getreten, leider dabei einem unwürdigen Glied derselben in die Hände geraten, dem Barjesus. Was wir bisher an Israels Kindern kennen gelernt hatten, waren, wie Jesu Anhänger, religiös und sittlich sehr hochstehende Leute oder, wie Christi Verfolger, Pharisäer und Schriftgelehrte, trotz des Fanatismus doch noch in ihrer Art ernst ringende Menschen gewesen; hier nun taucht in Barjesus uns ein dritter Judentyp der übelsten Sorte auf. Dem Mann galt nur das Geschäft, und darum war ihm nichts mehr heilig. Er, der Israelit, macht in heidnischer Zauberei und allerlei Lügenkünsten, steckt voll Falschheit und Bosheit jeder Art, alles, nur um sich Geld und Macht zu erwerben. So hatte er auch das Haupt der Regierung zu umgarnen gewußt, und da er seine Machtstellung durch die Apostel Christi bedroht sah, scheut er kein Mittel, den Statthalter gegen sie einzunehmen und „die Wege des Herrn zu durchkreuzen“. Ein Vorläufer des Judentyps, der unter vielen ehrenwerten mit seiner Ausfaugung, seiner Aufwühlung aller niedrigen Instinkte, Zerrüttung der Moral, Verfeuchung der Kunst und Literatur, Unterstüßung jeden Umsturzes und jeder antichristlichen Bewegung, seinem Spott und Zynismus genügend bekannt ist.

8 Doch der Statthalter zeigt sich auch hier als der verständige Mann. Er läßt die Apostel kommen und hört sie aufmerksam an. Elymas versucht den sichtlich entstandenen Eindruck durch allerlei Gegenreden und Lügen unschädlich zu machen. Aber das Donnerwort des Paulus macht ihn unschädlich. Bleibt Paulus seinen Brüdern im Fleische von Herzen zugetan, sucht er sie in rührender Liebe zu retten, so gilt ihm diesem Entarteten, der des Herrn Wege durchkreuzt, gegenüber nur unnachsichtige Unschädlichmachung. Eine Zeit lang soll der Geblendete die Sonne nicht mehr sehen. Möglich, daß er noch zur Besinnung kam. Für den Statthalter waren durch diesen Machterweis die letzten Dunkelheiten geschwunden: er glaubt. Zu dem bekehrten Finanzminister Aethiopiens und dem Hauptmann von Cäsarea trat jetzt als dritter der römische Statthalter von Cypern. Ein Beweis, daß das Christentum nicht anfangs nur eine „Skavenreligion“ war. Nein! Wir sehen, wie der Heilige Geist sich gerade um die Bekehrung dieser einflussreichen Männer bemüht: dem Aethiopier sandte er eigens den Philippus, dem Hauptmann den Petrus,

dem Statthalter den Paulus und Barnabas. Ein Ansporn, gerade Vielversprechenden besondere Mühe zuzuwenden. Für wie wichtig die Eroberung dieses Sergius Paulus galt, ersehen wir daraus, daß Saulus sich von jetzt an auch Paulus nannte. Ähnlich wie ja auch dem einen Scipio nach seinem siegreichen Feldzug in Afrika der Zuname Africanus beigelegt wurde.

Berichtet wird über Sergius Paulus weiter nichts, als daß er glaubte. Selbstverständlich werden die Apostel damit die Taufe verbunden haben. Daß dann der Neubekehrte seinen Einfluß zu Gunsten des Christentums geltend machte, bedarf keiner Erwähnung. Barnabas kehrte später noch einmal nach dem Eiland zurück, und auch da entstand allmählich ein sehr blühendes Christentum. Auf dem Konzil von Nicäa 325 werden allein drei Bischöfe von Cypern erwähnt. Unter dem Lateinischen Kaisertum zur Zeit der Kreuzzüge stieg der Glanz der Kirche noch weit höher. Die Eroberung der Insel durch die Türken 1571 legte dann die katholische Hierarchie in Trümmer, aber der katholische Glaube lebte weiter, arbeitete sich aus dem Schutt wieder machtvoll empor und erfreut sich heute wieder einer zahlreichen Anhängerschaft. Gering mochte den Aposteln der Ertrag der ganzen Missionsarbeit scheinen; nur ein winziges Samenkorn hatten sie dem Boden einsenken können, doch das ward zum Baum, der heute noch seine Äste zum Himmel reckt. Arbeit auf weite Sicht!

DER ERSTE RUF DER FROHBOTSCHAFT IN KLEIN-ASIEN. Kap. 13 Vers 13—43.

(13) Von Paphus stachen Paulus und seine Gefährten in See und kamen nach Perge in Pamphylien. Johannes trennte sich von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück. (14) Sie aber zogen von Perge weiter und gelangten nach Antiochien in Pisidien. Am Sabbat gingen sie in die Synagoge und setzten sich dort nieder. (15) Nach der Vorlesung aus dem Gesetz und aus den Propheten ließen die Synagogenvorsteher ihnen sagen: „Ihr Männer, Brüder, wenn ihr einige erbauliche Worte an das Volk zu richten wißt, so redet.“ (16) Da erhob sich Paulus, winkte mit der Hand und sprach: „Ihr Israeliten und ihr Gottesfürchtigen, hört zu! (17) Der Gott dieses Volkes Israel hat unsere Väter auserwählt und sie in der Fremde, im Lande Ägypten, zu einem großen Volke gemacht. Mit starkem Arme hat er sie von da herausgeführt (18) und gegen vierzig Jahre in der Wüste gehegt und gepflegt. (19) Dann vertilgte er sieben Völker im Lande Kanaan und gab ihnen deren Land zum Besitz, (20) nach Verlauf von ungefähr vierhundertfünfzig Jahren. Danach bestellte er Richter bis auf den Propheten Samuel. (21) Von da an verlangten sie einen König, und Gott gab ihnen Saul, den Sohn des Kis, aus dem Stamme Benjamin, auf vierzig Jahre. (22) Nachdem er diesen verworfen hatte, erweckte er ihnen David zum König. Von diesem bezeugte er: Ich habe David, den Sohn des Jesse, als

einen Mann nach meinem Herzen gefunden; er wird meinen Willen in allem erfüllen. (23) Aus seinem Geschlechte ließ Gott seiner Verheißung gemäß für Israel den Heiland hervorgehen, Jesus. (24) Vor dessen Auftreten predigte Johannes dem ganzen Volke Israel die Taufe der Buße. (25) Als Johannes seine Laufbahn vollendete, erklärte er: Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet. Er kommt aber nach mir, und ich bin nicht wert, ihm die Schuhe von den Füßen zu lösen.

(26) Ihr Männer, Brüder! Söhne aus Abrahams Geschlecht und ihr Gottesfürchtigen! An uns erging die Heilsbotschaft. (27) Denn die Bewohner von Jerusalem und ihre Vorsteher haben diesen nicht erkannt und mit ihrem Richterspruch die Worte des Propheten erfüllt, die jeden Sabbat vorgelesen werden. (28) Obwohl sie keine Todesschuld an ihm fanden, forderten sie doch von Pilatus seine Hinrichtung. (29) Nachdem sie alles vollbracht hatten, was über ihn geschrieben steht, nahmen sie ihn vom Holze ab und legten ihn ins Grab. (30) Aber Gott hat ihn (am dritten Tage) von den Toten auferweckt. Viele Tage hindurch erschien er denen, (31) die mit ihm von Galiläa nach Jerusalem hinaufgezogen waren. Diese sind jetzt seine Zeugen vor dem Volk. (32) Und so bringen wir euch die frohe Kunde: (33) Gott hat die Verheißung, die er den Vätern gegeben, uns, ihren Kindern, erfüllt, indem er Jesus auferweckte. So heißt es im zweiten Psalm:

Mein Sohn bist du,
ich habe heute dich gezeugt.

(34) Daß er ihn aber von den Toten auferweckt hat und er nicht der Verwesung anheimfallen soll, hat er so ausgesprochen: Ich will euch die heiligsten, unverbrüchlichen Güter Davids verleihen. (35) Desgleichen sagt er auch an einer andern Stelle: Du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht schauen lassen. (36) David ist aber entschlafen, nachdem er seine Zeit dem Willen Gottes gedient hatte. Er wurde zu seinen Vätern versammelt und hat die Verwesung geschaut. (37) Der aber, den Gott (von den Toten) auferweckt hat, der hat die Verwesung nicht geschaut. (38) Darum sei euch, ihr Männer, Brüder, kundgetan, daß durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündet wird. (39) Durch ihn wird jeder, der da glaubt, von allem gerechtfertigt, wovon ihr im Gesetze Moses' nicht gerechtfertigt werden konntet. (40) Gebt darum acht, daß auf euch das Prophetenwort nicht zutrefte:

(41) Seht, ihr Verächter,
staunt und vergeht!
Ich vollbringe in euern Tagen ein Werk,
das ihr nicht glaubt, wenn man es euch erzählt.“

(42) Als sie sich zum Aufbruch anschickten, bat man sie, am nächsten Sabbat wieder von diesen Dingen zu reden. (43) Dann ging die Versammlung auseinander. Viele Juden und gottesfürchtige

Heiden folgten Paulus und Barnabas. Diese ermahnten und ermunterten sie, in der Gnade Gottes zu verharren.

- 13 „Paulus und seine Gefährten.“ Infolge seiner hervorragenden Befähigung tritt bereits jetzt Paulus an die erste Stelle, und der bescheidene, milde Barnabas ist es zufrieden. Ihm liegt es nur an der Sache. Die versteht Paulus wirksamer zu fördern als er, so überläßt er ihm freudig die Führung.
- 14 Die Reise geht zu Schiff bis Perge, dann zu Fuß nach dem andern, im Herzen Kleinasiens gelegenen Antiochien. Dort suchen sie die Synagoge auf, nicht nur, um zuerst wieder ihrem Volke die Frohbotschaft anzubieten, sondern wohl auch, weil sie da unter den Proselyten, den Gott Israels bereits Fürchtenden, die ersten empfänglichen Heiden zu finden hofften. Immer also auch die Regeln natürlicher Berechnung und Klugheit anwendend.
- 15 Die Juden der Stadt zeigten sich heils- und hörbegierig. Weit ab von dem Tempel Jerusalems in der Diaspora wohnend, stets auf ihre alltäglichen Synagogenvorträge angewiesen, mochten sie heiß auch einmal nach Worten aus anderem Munde begehren, zumal diese Männer, wie es sich schon wohl umhergesprochen haben dürfte, aus Jerusalem kamen und als Gesetzeslehrer auftraten.
- 16 Paulus hatte nur auf diese Aufforderung gewartet. Sofort erhebt er sich und verkündet ihnen das eine Thema: den Messias! Den bereitete Gott in der ganzen Geschichte Israels vor, auf den zielte sie hin, den erwarteten alle, und der ist jetzt erschienen in Jesus von Nazareth. Die Beweisgänge sind dieselben wie früher. Von den Vorgängen im Mutterland hatten alle ohne Zweifel gehört, so folgten sie jetzt mit Spannung den klaren, gründlichen Darlegungen des Redners. Und im Gegensatz zu andern zeigten sie keine Entrüstung, baten vielmehr, am nächsten Sabbat wieder von diesen Dingen zu reden. Einige besonders von der Rede Gepackte konnten aber diesen Zeitpunkt nicht abwarten. Viele Juden und gottsuchende Heiden folgten den Aposteln in ihr Haus, um weiter belehrt zu werden. Manches Ungestüme mochten auch wohl gleich nach der Taufe verlangen, aber „sie ermahnten sie, 43 in der Gnade Gottes zu verharren“. Ein gut Ding will Weile haben. Nur keine überstürzten Aufnahmen in Kirche und Ordensstand und kein ungestümes Eindringen des Erziehers oder Beichtvaters in das Seelenleben der ihnen Anbefohlenen! Lassen wir nach dem Wort des hl. Ignatius den Heiligen Geist mit der Seele allein. Unsere Aufgabe ist nur, etwa sich beimischenden bösen Geistern den Eintritt zu wehren und den Willen des Heiligen Geistes zu deuten, zu eifrigerer Treue gegen ihn anzuspornen. Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen doch alle Bauleute vergebens. Selbst die hl. Theresia und die hl. Franziska von Chantal sind Beispiele dafür, was eigenmächtige, oft noch unter Gelübde Gehorsam sich erzwingende Selbstherrlichkeit kurzsichtiger und dazu noch herrschsüchtiger Seelenführer an Gutem hintanzuhalten und an Lebensfreude und geistiger Schwungkraft zu knicken vermag.

42 Der Erfolg der ersten Predigt in diesem Antiochien war ein außerordentlicher. Man klatscht nicht etwa nur Beifall, sondern hungert nach noch tieferer Aufklärung. Zweifelsohne hatte das seinen Grund auch in dem damals höchst zeitgemäßen Stoff und der gründlichen Beweisführung; was aber der religiösen Stimmung zu solchem Durchbruch verhalf, dürfte noch ein anderer Punkt gewesen sein. Wie Petrus in der Pfingstpredigt, betont ³⁸ auch Paulus, daß Jesus allen die Vergebung der Sünden verschaffe. Damit berührte er die tiefste Not und das sehnlichste Verlangen nicht nur der anwesenden Israeliten, sondern auch der Heiden. Beide, Juden und Heiden, schmachteten unter dem Fluch der Sünde und stumpfen Un-erlöstheit, und alles, was sie bisher zu seiner Brechung unternommen hatten, war vergebens gewesen. Den anwesenden Heiden brauchte er das nicht erst klarzumachen. Sie suchten ja schon Hilfe beim Gott Israels, ein Zeichen, daß all die Erlösungsmittelchen ihrer Gößenreligionen, Opfer, Geheimkulte, Taurobolien, und wie sie alle hießen, ihnen den Seelenfrieden nicht gebracht hatten. Aber auch alle von Israel angewandten Maßnahmen führten nicht zum Ziel. Paulus beweist das aus theologischen Gründen, wendet sich da aber auch an die eigene Erfahrung der Juden: „Durch das Gesetz Moses' konntet ihr nicht freigesprochen werden.“ Mögen sie nur einmal ihr eigenes Herz fragen, ob sie sich denn erlöst fühlen. Um so eindrucksvoller kann er reden, da er als einer der eifrigsten Phariseer es ja selbst erlebt hat. Was sie nun alle, Juden und Heiden, so lange vergeblich suchten, das weiß er ihnen in Christus Jesus zu bieten: Vergebung aller Sünde, Entlastung von allem Schuldgefühl, Frieden mit Gott. Das Christentum ist ihm auch Lehre, auch eine Weltanschauung, auch ein kirchlicher Organismus, auch eine die menschliche Gesellschaft ordnende Grundkraft, aber das alles steht nur im Dienst eines noch Wesentlicheren: das Christentum ist ihm vor allem Erlösungsreligion. Es zeigt, daß Gott auch die sündige Menschheit liebt und sie wieder zu Gnaden annehmen will, im Gegensatz zu der bisherigen Pharisäerauffassung, wonach nur der Gerechte, der stets in allem recht Handelnde, der sich selbst bis auf das letzte Pünktchen gerecht Machende, die Rechnung von Schuld und Sühne durch eigenes Tun bis auf den letzten Pfennig Ausgleichende auf Annahme bei Gott rechnen könne. Eine Auffassung, die, weil sie tatsächlich Unmögliches einschloß, entweder zur Verzweiflung oder zu scheinheiliger Selbsttäuschung führte.

In fünf Bildern lehrt, wie Deismann (Paulus 131) gut hervorhebt, dieser Gedanke bei Paulus stets wieder. Er bezeichnet ihn als Rechtfertigung, Versöhnung, Vergebung, Erlösung und Sohnesannahme. Im ersten Fall steht Gott jeder als Angeklagter gegenüber, der, weil Christus seine Rechtsmittel ihm zuwendet, nun gerechtfertigt von dannen geht; in dem zweiten Fall als Feind, den der Sohn mit dem Vater ausföhnt; im dritten als Schuldner, der durch Hinterlegung von Christi Verdienst seine Schuld bezahlt sieht; im vierten als Gefangener, als Sklave dem Teufel und der

Sünde Verdingter, dessen Fesseln durch Christus gesprengt werden; im fünften als Knecht, den Christus durch eine neue Geburt gottähnlich macht, als Bruder annimmt und ihn als Kind der liebenden Gemeinschaft Gottes in seinem eigenen Vaterhaus zuführt. Alles verschiedene Seiten, aber nur der einen großen Grundtatsache des Christentums. So begreifen wir, daß Paulus dieses als Frohbotschaft in die Welt hinausrief (Apg. 13, 12; 14, 15), das, da es Antwort auf die quälendste Frage und Not gab, vor der damaligen Welt auch als solche freudig begrüßt wurde. Zum ersten Mal erging diese Frohbotschaft damals an die weitere Heidenwelt. Von da nahm sie ihren Rundgang durch alle Länder und Zeiten, und wo sie ertönte, ob bei Römern, Galliern, Skythen, Germanen, Slawen, Negern, Indianern: überall ging ein Aufatmen und frohes Ergreifen des Heils durch die Welt.

Ist es heute vielfach nicht mehr so, sollte das nicht auch daran liegen, daß man dieses Tiefste des Christentums zu viel vergaß? Wie häufig z. B. vermischt doch die moderne Welt diesen Hauptcharakter des Christentums! Wie unnötig viel wurde um das „Wesen des Christentums“ gekämpft! Den einen war es nur noch ein ethisches System, den andern eine Kulturmacht, dritten eine besondere Art Weltweisheit, ein „Ordnungsprinzip des Gesamtlebens“, ein Mittel zur Lösung der sozialen Frage oder gar zur Heilung von Krankheiten (Christliche Wissenschaft), im besten Falle noch eine Religion zum Gotteinswerden im pantheistischen Sinne.

Aber auch in manchen katholischen Kreisen und selbst in der Seelsorge wurde bisweilen der Schwerpunkt des Christentums von der Mitte zum Umkreis verschoben. Nicht wenigen, wenn sie allgemein auch den Erlösungsgedanken festhalten, besteht das Christentum doch zu einseitig im Bekenntnis der Lehre, in regelmäßigem Gebet, in Kirchenbesuch, Gottesdienst, gewissen asketischen Übungen, sozial-karitativem Wirken. Alles gut und notwendig, aber man meint damit schon alles erreicht zu haben. Nein! Das Wesentliche des Christentums bleibt die Befreiung von Schuld und Sünde, die Erfüllung mit dem neuen, von Christus gebrachten innern Leben, die seelische Wiedergeburt zum Kinde Gottes und damit die tiefere Vereinigung mit Gott, die hier begonnen, droben ihre letzte Vollendung erfährt. Die Bereitung der Menschen zu dieser Kindschaft und Kommunion, das ist des Christentums Kern und alles andere nur vorbereitendes Mittel. Damit wird ja auch das Christentum allen tieferen Menschheitserwartungen und der allen Religionen letztlich zu Grunde liegenden Sehnsucht gerecht: dem Verlangen nach restlosem Gottesbesitz. Von Gott zu Gott, das bleibt aller menschlichen Entwicklung letztes Gesetz. Gott Dank lehrt nicht nur in nichtkatholischen Kreisen die Besinnung auf die Erlösung als Mittelpunkt des Christentums langsam wieder, sondern man beginnt sich auch im katholischen Lager, in Älzese und Seelsorge der Pflege dieses innersten Kerns des Christentums, der Herausbildung der Gotteskindschaft, des neuen übernatürlichen Lebens, der regen Gottgemeinschaft wieder entschiedener zu widmen. Aber noch straffer

wären darauf das eigene geistliche Streben, die Erziehung, Predigt und Seelenführung zu richten.

Damit hängt aber noch ein anders zusammen: Paulus macht Mut. Er rüttelt zwar die Gewissen gründlichst auf, verspricht ihnen dann aber sofort volle restlose Vergebung aller Sünden in Christus Jesus. Wie mochten da alle Anwesenden, Juden und Heiden, aufatmen. Notwendig bleibt es, die uns Anbefohlenen von der Schwere unserer Schuld zu überzeugen. Lügenprophet, wer sich und andere darüber hinwegtäuscht. Nur dem gedemüthigten und in Reue zerschlagenen Herzen wird Vergebung versprochen. Aber bleiben wir doch nicht bei unserem Elend stehen. Es ist doch einer da, der all unsere Sündenlast von uns nehmen und uns in Gnaden ganz seinem Vater als Kinder wieder zuführen will, Jesus Christus. Das hörten und wissen alle; ist es ihnen aber in der ganzen Bedeutung bewußt und im gegebenen Augenblick lebendig? Manche denken sich die Sache doch wohl so: Gewiß hat Christus die Welt erlöst, aber nur insofern, als er einmal die Erbschuld tilgte, allen Getauften die heiligmachende und zum Sieg über die Leidenschaft auch die wirkende Gnade gab; fällt aber ein Getaufter trotz allem wieder in Sünden, so wurde seine Lage nur um so schlimmer, lud er doch doppelten Fluch auf sich; und wenn er sich in der Beichte auch noch Nachlassung der Sünde verspricht, bleibt das ursprüngliche Vertrauensverhältnis doch verloren. Jetzt hat er auch noch Christus beleidigt. Zürnend steht der ihm gegenüber. Erschwert wird die Lage noch, fällt ein solcher öfters zurück, unfähig, seiner Leidenschaften Herr zu werden. Und noch drückender wird sie für solche, die vielleicht hochbegnadigt waren und dann tief fielen. Allen kommt dann vielleicht der Gedanke: Nie kann ich alles wiedergutmachen, und das müßte doch geschehen, um mir bei Gott wieder gütige Aufnahme versprechen zu können; und alle versprechen sich ein strenges Gericht, leben unter stetem Druck. Das Christentum wurde ihnen zu einer Drohbotschaft.

Eine völlige Verkennung. Wo hat Christus je gesagt, daß er seine Erlösung auf die einmalige Heiligung in der Taufe beschränkt? Hat er doch klar vorausgewußt und -gesagt, daß auch von den Getauften viele im Kampfe wieder unterliegen werden, und darum ein Mittel gegeben, ihnen abermals die ganze Erlösungsgnade zu verschaffen. Das Christenleben ist eben ein Großkampfstag. Christus wundert sich nicht, daß es da Verwundete und Tote gibt; setzte er doch die Beichte ein, sie wieder mit neuem Leben zu erfüllen. Und fallen sie trotz erstem Ringen aber- und abermal, ist er, der dem Petrus befohlen hat, siebenzig mal siebenmal zu verzeihen, auch dazu bereit. Immer wieder reinigt er den reumütig Zurückkehrenden, bezahlt er wieder seine Schuld, stärkt er ihn zu neuem Kampf und ist glücklich, kann er ihn schließlich als Geretteten seinem ewigen Reich zuführen. Also nicht Zorn ist seine Stimmung, sondern Heilandsmitleid, Guthirtensorge und ärztliche Hilfsbereitschaft. Dazu noch Vatersehnsucht nach dem verlorenen Sohn, heißer Wunsch, „kehrte er doch zurück“, um ihn wieder in die Arme schließen

und in die Familiengemeinschaft wie vorher einführen zu können. Also nicht, wie manche nach dem Falle wähnen, Vergebung zwar, aber von jetzt ab doch Kühle. Nein! Kein Nachtragen, sondern freudiges Auf-die-Schultern-laden und Heimtragen des wiedergefundenen Schäfleins unter Gesang und Frohlocken. Und das wiederholt, sofern nicht reiner Leichtsinns oder Bosheit im Spiele ist, sondern ein guter, wenn auch schwacher Wille redlich den Kampf aufnimmt.

Irrig ist dann auch die Ansicht, als ob der Sünder erst selbst alles wiedergutmachen müsse und erst daraufhin wieder ein gnädiges Angesicht Gottes erwarten dürfe. Man vertraut also auf das eigene Tun, will sich selbst erst gerecht machen und dann vor Gott hintreten und Verzeihung beanspruchen. Aber ist das nicht wieder der alte Pharisäerfehler? Christi, nicht unser Verdienst erlöste uns und verschafft uns Frieden mit Gott. Auf Christi Verdienst sollen wir also unsere ganze Hoffnung setzen. Gewiß alles tun, um es uns zu sichern, durch Reue, Vertrauen, Beichte, aber dann von ihm Nachlassung aller Schuld erwarten. Besitzen wir dann nichts, mit dem wir bezahlen können, er bezahlt es. In überreichem Maße. Ihm ist es leichter, unsere Sünden in einem Augenblick zu tilgen, als einem Millionär, die Pfennigschulden eines verarmten Freundes zu begleichen. Diesen Christus mit solchen Zahlungskräften und solch gutem Zahlungswillen, den haben wir nach der Beteuerung seines Lieblingsjüngers als „Fürsprecher beim Vater“ gerade dann, wann wir in Sünde fielen (1 Joh. 2, 1). Als Fürsprecher, nicht als erzürnten Ankläger! Betrachteten wir also alle mehr diese Seite des Christentums, nein, nicht Seite, sondern diesen Kern, dann würde auch unser ganzes religiöses und sittliches Streben wieder wohlgemuter, freier, gottfreudiger werden.

Wollten wir die frohe Botschaft des Christentums nun aber nur auf Sündenvergebung beschränken, so hätten wir ihren Sinn nur zu einem recht kleinen Teil erfaßt. Paulus wird nicht müde, darzulegen, daß damit etwas viel Umfassenderes, eine vollkommene Neugestaltung verbunden ist. Einmal wird das Gesamtverhältnis der ganzen Menschheit zu Gott, das seit Adams Fall auf Zorn und Furcht gestimmt war, jetzt in ein Huld- und Vertrauensverhältnis verwandelt. Wir haben wieder Frieden mit Gott (Röm. 5, 1). Damit auch wieder Zugang zum Gnadenstand (Röm. 5, 2), zum Wiedergeborenwerden aus Gott, zur Erhöhung unseres ganzen Menschen zu dem übernatürlichen Sein, zur Teilnahme an der göttlichen Natur, zur Kinderschaft Gottes, zur Bruderschaft mit Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes, zum Mitbesitz seiner Herrlichkeit und zur innigsten Gemeinschaft mit der heiligsten Dreifaltigkeit. Wir werden durch Christus also völlig neue höhere Wesen und in eine über alle Natur erhabene Licht- und Osterwelt versetzt. Aber darüber hinaus noch erstreckt sich Christi Werk. Auch unser Wohnort, die Schöpfung, war mit uns dem Fluche verfallen, auch sie erlöste Christus von dessen Bann, und jetzt noch ringend und seufzend, soll auch sie

an der einstigen Verklärung teilhaben (Röm. Kap. 8). Da nun noch dazu Christus nicht als einfacher Mensch, sondern als Gottmensch, Gott von Gott und Haupt der ganzen Schöpfung, diese Erlösung bringt, so bietet seine Religion nicht nur alles, was alle Religionen im Grunde erstreben: Sünden- und Schuldvergebung, sittliche Wiedergeburt, erhöhte Lebenskraft und Gottvereinigung, sondern sie bietet alles auch in denkbar vollstem Maß, stellt somit den Höhepunkt aller Religionen dar und verbürgt damit auch den Anspruch auf ihre ausschließliche Geltung. Nun verstehen wir die Überzeugung des hl. Paulus wie der andern Apostel, daß mit dem Christentum etwas ganz Neues, ganz Umfassendes, Weltbeglückendes, wirklich eine frohe Botschaft gekommen sei. Schälen auch wir diesen Kern des Christentums wieder mehr heraus, so werden auch heute wieder sich Ohren öffnen, die sich dem Christentum, wie es gewöhnlich dargeboten wurde, verschlossen. Denn im tiefen Grund bleibt die menschliche Seele stets dieselbe, aus dem Sündenwust heraus nach Reinheit, aus der Gottferne heraus nach der Gottnähe verlangend.

SCHEIDUNG DER GEISTER. Kap. 13 Vers 44–52.

(44) Am folgenden Sabbat fand sich fast die ganze Stadt ein, um das Wort Gottes zu hören. (45) Als die Juden diese Menge sahen, wurden sie von Eifersucht erfüllt, widersprachen den Worten des Paulus und stießen Schmähungen aus. (46) Da erklärten Paulus und Barnabas offen heraus: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gepredigt werden. Weil ihr es aber abweist und euch selbst des ewigen Lebens nicht wert erachtet, wenden wir uns an die Heiden. (47) Denn so hat es uns der Herr befohlen:

Ich habe dich zum Licht der Heiden bestimmt,
du sollst zum Heile dienen bis an der Erde Grenzen.“

(48) Als die Heiden dies hörten, freuten sie sich und priesen das Wort des Herrn; und alle, die zum ewigen Leben bestimmt waren, wurden gläubig.

(49) So breitete sich das Wort des Herrn in der ganzen Gegend aus. (50) Die Juden aber hetzten vornehme, gottesfürchtige Frauen und die angesehensten Männer der Stadt auf, erregten eine Verfolgung gegen Paulus und Barnabas und vertrieben sie aus ihrem Gebiete. (51) Diese schüttelten den Staub von ihren Füßen gegen sie ab und begaben sich nach Ikonium. (52) Die Jünger aber waren voll der Freude und des Heiligen Geistes.

44 Merkwürdiger und schneller Umschlag gegenüber dem letzten Sabbat! Damals bereitwilliges Gehör, Bitte um Fortsetzung der Vorträge und jetzt seitens der Juden Widerspruch, sogar Schmähung. War denn mittlerweile etwas Störendes vorgefallen? Hatten Paulus und Barnabas sich im Laufe der Woche Blößen gegeben oder Streit angefangen? Begannen sie, anderes

- als das erste Mal zu reden? Nichts von alledem. Ganz eindeutig wird der Grund des Stimmungsumschwunges angegeben. „Fast die ganze Stadt fand sich ein.“ So viele Zuhörer hatten die gewohnten Synagogenredner nie. Die neuen Männer überflügelten sie also, das verletzte tödlich ihren Ehrgeiz.
- 45 „Beim Anblick dieser Menge wurden die Juden voll Eifersucht“, fanden darum jetzt allerlei an deren Vortrag auszusetzen. Die Beweise schlossen nicht, das Vorgebrachte entbehre der Gründlichkeit, biete nur schillernde Neuerungen, sei nur auf Sensation berechnet — so und ähnlich mögen wohl ihre Anklagen gelautet haben. Sogar zu Schmähungen gingen sie über, tasteten wohl ihre Rechtgläubigkeit an, stempelten sie vielleicht zu Schaumschlägern, zu ehrgeizigen Strebern, denen es nur um großen Anhang und Aufsehen zu tun sei. Man kennt solches ja zur Genüge aus dem täglichen Leben. Erbärmliche Gesinnung!
- 46 Die Apostel machen kurzen Prozeß, lassen sich durch die Widerstände nicht verbittern, lauern nicht träg und trüb mit gebrochenen Flügeln am Boden, wie manch junger apostolischer Adler in ähnlichen Lagen, sie suchen sich ein anderes Arbeitsfeld. Damals in Jerusalem, als die „Brüder“ ihm wehrten, sofort zum Abbruch seiner Tätigkeit bereit, setzt Paulus sich diesen Neidern gegenüber durch. Er hat recht; ist ihm doch genau so gut wie andern Beruf und Recht auf Wirksamkeit verliehen. Mit den Juden machen die Apostel Schluß und wenden sich den Heiden zu. Das beste, was auch wir oft tun können. Allen die Gnade anbieten, sich um aller Seelenheil redlich bemühen, stoßen wir aber andauernd auf Widerstand, so ziehen wir mutig den Trennungsstrich. Auf Felsengrund schlägt doch kein Samenkorn Wurzel, um gewisse Seelen betteln gehen, würde nur Bettlerverachtung auf uns und unsere Sache laden, und den Verhärteten gibt Gott selber preis.
- 48 Um so mehr freuten sich die Heiden, und sie priesen die neue Lehre ob ihrer Schönheit, Tiefe und Tröstlichkeit. Eine große Konvertitenbewegung setzte in der Stadt und in der ganzen Umgegend ein. Aber auch hier heißt es: „Es wurden alle gläubig, die zum ewigen Leben bestimmt waren.“
- Welche Erfolge durften nun die Juden verzeichnen? Sie hatten erwartet, durch die Machenschaften den Aposteln allen Zulauf nehmen und ihn sich selbst wieder zuführen zu können, und das gerade Gegenteil war erreicht. Der Zudrang zu den Aposteln wuchs stetig, sie selbst aber standen vereinsamt, durch die öffentliche Absage an sie auch noch bloßgestellt, da. Das war zum Knirschen! Pflügt ja das rächende Schicksal ersten Neid mit erhöhtem Anlaß zu noch größerem Neid zu strafen. Für den Neider eine äußerst bittere Pille! Selbstverständlich setzte neuer Kampf ein. Mit durchtriebener Berechnung und Aufhegung. Zunächst „vornehmer, gottesfürchtiger“ Damen. Wohl Prophetinnen. Zeigte ja die vornehmere heidnische Damenwelt von damals weithin Vorliebe für das Judentum. Der entwürdigenden Lage der Frauenwelt im Heidentum bewußt geworden, erhoffte sie von der erhabeneren und der Frau gerechter werdenden jüdischen Religion Befreiung und geistige Erfüllung.

Ein bedeutender Schritt zum Christentum hin! Aber mit dem lobenswerten Eifer jener Antiochenerinnen vermischte sich doch auch eine weitverbreitete weibliche Schwäche. Gewohnt, zu allem eine persönliche Einstellung zu nehmen, pflegt die weibliche Seele oft auch die ihr gewordene religiöse An-eiferung mit der Person des Spenders zu verbinden, die Begeisterung für die Sache auch auf ihn zu übertragen. An sich ja erklärlich und einwandfrei. Aber diese ihnen selbst bewiesene Verehrung wußten die durchtriebenen Rabbis ihrem Fehdezug dienstbar zu machen. Sie verstanden den frommen Anhang aufzuheizen; und zu sehen und zu hören, wie die von ihnen so hochverehrten Gesetzeslehrer durch die neuen Apostel Abbruch erfuhren, in Schatten gestellt wurden und sie selbst seelisch schwer darunter litten, das genügte den Frauen, um sofort in Flammen zu stehen. Schnell gelingt es ihnen, ihre Männer, alles einflußreiche Beamte, mit den ihnen von ihren Rabbis eingefeuertem Brandreden gegen die Apostel einzunehmen, und die Vertreibung aus der Stadt war fertig! Ob es, zumal bei der späteren Wiederkehr des hl. Paulus und dem stetigen Wachsen des Christentums, diesen Damen doch nicht allmählich aufging, wie sie ihre Leichtbeweglichkeit hatten so schmäzlich ausnützen lassen?

51 Große Aufregung gab es ob der Ausweisung auch dieses Mal bei den Aposteln nicht. Sie schüttelten, wie Christus geheißen, „den Staub von ihren Füßen wider sie“. Zum Zeichen: von feindseligen Menschen verfolgt, werden sie in Gott seinerzeit schon einen vergeltenden Anwalt finden. Mit dem Staub schütteln sie aber auch allen in der Stadt erlittenen Arger ab und begeben sich wohlgemäß nach Iconium. Wohl dem, der das bei ähnlichen Anlässen ebenso versteht! Befäßen alle, nicht nur Priester, sondern auch alle Laien, die Gabe dieses schnellen Abschütteln-könnens unangenehmer Erlebnisse und Vergangenenheiten und diese Elastizität, wieviel Mißmut gäbe es heute weniger in der Welt, und wie manche, die jetzt in unnützen Rück Erinnerungen dahinbrüten, hätten längst eine neue, wenn auch bescheidenere Arbeits- und Lebensmöglichkeit gefunden.

So viel verheißend war der Morgen des Missionstages über Antiochien aufgegangen, aber der Abend sah die Erwartungen nur zum Teil erfüllt. Der Judentum mit ihrem Anhang war die Sonne ganz entzogen. Sie saßen durch ihre Schuld im Schatten der Nacht. Um so heller aber strahlte die
52 Sonne über den gläubig gewordenen Heiden. Die waren voller Freude und voll des Heiligen Geistes. Wieder ein Beispiel, wie an Christus sich die Geister scheiden. Wollen wir uns grämen, erleben wir dasselbe Bild? Paulus und Barnabas überließen mit Gleichmut die Stammesgenossen einstweilen ihrem Schicksal; vielleicht werde eine spätere Stunde die nötige Einsicht bringen, vielleicht auch nicht. Aber wie es sei, sie wollen nichts erzwingen, was Gottes weisem Weltenplan nicht entspricht. Auch wir müssen es, vorausgesetzt, daß wir unsere Pflicht taten, lernen, uns schneller mit Verlusten im Reich Gottes abzufinden. Wir sind ja nicht dafür verantwortlich, und Gott

weiß schon, warum er solche zulässt. Ihm, dem Herrn der ganzen Welt, obliegt doch in erster Linie die Sorge für die ganze Welt. Wäre es nicht töricht, uns zu sorgen, als ob er seine Sache nicht gut machen würde und wir seine Maßnahmen verbessern müssten? Hieße das nicht, Gott ein Misstrauensvotum ausstellen, uns bessere Einsicht und mehr Güte zuschreiben als ihm?

ENTSCHIEDENHEIT. Kap. 14 Vers 1—6.

(1) In Ikonium gingen sie miteinander in die jüdische Synagoge und predigten so wirksam, daß eine große Anzahl Juden und Heiden den Glauben annahm. (2) Die Juden aber, die ungläubig blieben, reizten und stachelten die Gemüter der Heiden gegen die Brüder auf. (3) Trotzdem blieben sie geraume Zeit dort und predigten freimütig im Vertrauen auf den Herrn, der das Wort seiner Gnade durch Zeichen und Wunder bekräftigte, die er durch sie geschehen ließ. (4) Indes spaltete sich die Bevölkerung der Stadt: die einen hielten es mit den Juden, die andern mit den Aposteln. (5) Als diese erfuhren, daß die Heiden und Juden mit ihren Vorstehern sich anschickten, sie zu mißhandeln und zu steinigen, (6) flohen sie in die Städte von Lykaonien, nach Lystra und Derbe und in deren Umgebung. Dort verkündeten sie das Evangelium.

3 Im ganzen dasselbe Erlebnis wie in Antiochien. Als besonders bemerkenswert werden aber zwei Dinge berichtet. Trotz der Gegenströmung „blieben sie geraume Zeit dort und predigten freimütig“. Hatten sie in Antiochien das Feld geräumt, so nur, weil sie „vertrieben“ wurden. Solange es eben möglich ist, harren sie in den Befehrungsversuchen aus. Ein Gegensatz zu manchen, die den ersten Widerständen weichen, und wenn nicht alles gleich glückt, sofort die Flinte ins Korn werfen. Wie könnte da etwas erreicht werden? Bedarf nicht jeder Urwald erst mühseliger Ausrodung? Und bringt nicht sein anfangs unergiebiges Boden später doch oft große Frucht? So war es ja auch hier in Ikonium.

Wenn aber die Apostel weiter predigten, geschah es „im Vertrauen auf den Herrn“. Von ihm, nicht von ihrem eigenen Können erwarteten sie den Erfolg. Zu Gott beteten sie, und der segnete doch schließlich ihre Mühen sogar mit Zeichen und Wundern. Also mutiges, entschiedenes Durchhalten!

4 Als Zweites wird berichtet, daß die Bevölkerung der Stadt sich spaltete, der eine Teil es mit den Juden, der andere mit den Aposteln hielt. Verderbliche Spaltungen gibt es um nutzlosen Wortgezänk, Vormachtstellung einzelner Vereine, eifersüchtigen Alleinbeanspruchens bestimmter Arbeitsgebiete, eigener Frömmigkeitsarten halber. Selbstverständlich gehört dahin auch jede Sektenbildung. Aber es gibt auch notwendige und heilsame Spaltungen. Dann, wenn der wahre Glaube und der echt christliche Geist in Gefahr gerät. Bekanntlich ist die Kirche mit ihrem „Dogmenzwang“, ihrem „Bannstrahl“, ihrem strengen Glaubensgericht, ihrer „Unduldsamkeit“ gegen

andere Lehrmeinungen der neuzeitlichen Welt ein Dorn im Auge. Schon Humanismus, Loge und Aufklärung erstrebten eine Überbrückung aller konfessionellen Gegensätze, Aufrichtung einer Religion, „in der alle Menschen übereinstimmen“; und dieses Bestreben tritt immer wieder, bald in diesem, bald in jenem Gewande, hervor. Ein scheinbar idealer Gedanke, und doch eine Verirrung! Schon der russische Religionsphilosoph Solowjew wies nach, wie dieses geplante Zusammenfassen aller Religionen mit Abstreifung aller Gegensätze notwendig zur Beibehaltung nur des ein oder andern religiösen Grundgedankens und eines unbestimmten Gefühls, also zur völligen Verarmung und Inhaltlosigkeit der Religion, damit zu ihrer gänzlichen Wirkungslosigkeit führen müsse. Von der Religion, der höchsten Macht, erwartet man aber Fülle. Und dann, behielte man auch einen gewissen Gottesgedanken, entstünden nicht bald wieder Meinungsverschiedenheiten, wie man sich diesen Gott zu denken habe, ob als Allgott oder als einen überweltlichen, ob als deistischen oder theistischen Gott? Und würde nicht auch betreffs der Betätigung der Religion bald wieder Streit entbrennen?

Sodann sind denn alle Ansichten gleich wahr? Oder gibt es nicht nur ein einziges richtiges Einmaleins, eine einzig richtige Darstellung geschichtlicher Ereignisse und des Naturgeschehens? Bei der Religion kommt noch dazu, daß Gott selbst doch zu bestimmen hat, wie er verehrt sein und auf welchem Wege er seine Gaben der Menschheit übermitteln will. Nun, er gab eine Offenbarung, bestimmte seinen eingeborenen Sohn als einzigen Träger der Religion, stiftete die eine Kirche. Nur in dieser Religion ist also die Einigung aller zu erstreben und zu erreichen. Fernstehende Teile durch Verwässerung der Lehren und Forderungen gewinnen zu wollen, wäre törichtes Unterfangen. Weder der Sache Christi noch den so Gewonnenen wäre damit gedient. Das Salz muß Salz bleiben. So nur nützt es der Gesundung der Welt; schal geworden wird es zertreten.

Was vom Glauben gesagt ist, gilt auch vom echt christlichen Geist. Man möchte heute ein Christentum, in dem jeder trotz Weltsucht, Stolz, Sinnlichkeit, Eheentweihung, Unehrllichkeit Unterschlupf fände. Und wie schreit die Welt auf, wenn Papst und Bischöfe wieder mit einem Machtwort in den schwelenden, trüben Sumpf hineinfahren! Und doch, sagt nicht Christus, daß, wer nicht ganz für ihn, wider ihn sei? Daß er gekommen ist, das Schwert zu bringen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit der Mutter, die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter (Matth. 11, 35), alle verweltlichten Christen also mit den eifrigen? Nichts hat die Kraft des Christentums so gelähmt wie diese Vermengung des Christlichen mit dem Sinnlich-Gemächlichen. Aber man kann nicht zugleich „am Tische des Herrn teilnehmen und am Tische der bösen Geister“ (1 Kor. 10, 21). Wiederbesinnung also aller Christen auf den echt christlichen Geist! Ist das nicht möglich, so bleibt nur eins übrig: Absonderung aller ernst Strebenden und ihr Zusammenschluß zu einem „Bund für entschiedenes Christentum“, der mit

dem Christentum im ganzen täglichen Verhalten Ernst zu machen gewillt ist: in Geschäft und Beruf, in Ehe und Familie, in Lektüre und Theater, in Mode und Vergnügen.

VOLKSFRÖMMIGKEIT. Kap. 14 Vers 7—20.

(7) In Lystra saß ein Mann, der nicht auf den Füßen stehen konnte. Vom Mutterschoß an gelähmt, hatte er noch nie gehen können. (8) Dieser hörte Paulus predigen. Der schaute ihn fest an, und da er merkte, daß er das Vertrauen hatte, er könne geheilt werden, (9) sprach er mit lauter Stimme: „Stell dich aufrecht auf deine Füße!“ Er sprang auf und ging umher. (10) Als die Volksmenge sah, was Paulus getan, erhob sie ihre Stimme und rief auf lykaonisch: „Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen!“ (11) Sie nannten Barnabas „Zeus“ und Paulus „Hermes“, weil er das Wort führte. (12) Der Priester des Zeusheiligtums vor der Stadt ließ Stiere und Kränze vor das Tor bringen und wollte samt dem Volke Opfer darbringen. — (13) Als die Apostel Barnabas und Paulus dies erfuhren, zerrissen sie ihr Oberkleid, sprangen unter das Volk (14) und riefen: „Ihr Männer, was tut ihr da? Wir sind geradeso schwache Menschen wie ihr. Wir verkündigen euch, daß ihr euch von diesen nichtigen Götzen zu dem lebendigen Gott bekehren sollt, der den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darin ist, erschaffen hat. (15) In den vergangenen Zeiten ließ er alle Völker ihre eigenen Wege gehen. (16) Gleichwohl hat er sich nicht unbezeugt gelassen, indem er Wohltaten spendete: vom Himmel her spendete er euch Regen und fruchtbare Zeiten, gab euch Nahrung und Frohsinn euern Herzen.“ (17) Nur mit Mühe brachten sie durch diese Worte die Volksmenge davon ab, ihnen Opfer darzubringen.

(18) Dann aber trafen Juden aus Antiochien und Ikonium ein und stimmten das Volk um. Paulus wurde gesteinigt und zur Stadt hinausgeschleift, weil man ihn für tot hielt. (19) Als aber die Jünger ihn umringten, erhob er sich und begab sich in die Stadt. Am folgenden Tage reiste er mit Barnabas weiter nach Derbe. (20) Sie verkündeten in dieser Stadt das Evangelium und gewannen viele Jünger.

Hatten die Apostel sich früher, in Cypern und Antiochien, in einer Kulturwelt befunden, so waren sie jetzt in Lykaonien in eine gewisse Wildnis, zu noch wenig von der Kultur berührten Naturvölkern geraten, bei denen noch der alte Naturdienst als Religion gepflegt wurde. Auch spielte gerade in dieser Gegend die Sage vom mehrmals erfolgten Herabsteigen der Götter in menschliche Behausungen. So wird es begreiflich, daß diese Naturkinder nach dem Wunder in den beiden fremden Ankömmlingen Götter vermuteten, und zwar in dem stattlichen Barnabas den Zeus, in dem kleineren Paulus dessen Begleiter Hermes. Schnurstracks sind sie nun auch gleich mitsamt

ihrem Priester mit Stieren und Kränzen unterwegs, ihnen göttliche Ehren zu erweisen.

Hier könnten wir eine Betrachtung über die Volksfrömmigkeit anstellen, wie sie urwüchsig aus den religiösen Urgründen hervorbricht, an Anschaulichem sich nährt und in sinnhaften Formen sich darzustellen strebt, und das alles nach eigenem Blut und Stamm. Erhöhen wir nicht diese Eigentümlichkeit, um eine angeblich reinere, vergeistigtere Religion einzuführen, wie Humanismus, Aufklärung und Wessenbergianismus es versuchten! Gelangweilte Gesichter im Gottesdienst, leere Kirchen anstatt der früher, zumal bei echten Volksandachten, gefüllten würde nur das Ende sein. (Vgl. Ab. Kösch, Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einfluß des Wessenbergianismus.) Das Volk bleibt Volk, für farblose, abstrakte oder zu verwickelte Gedankengänge und für eine auf dem Studierzimmer ausgeheckte, erst nach langem Klügeln sich erschließende Kunst wenig zu haben. Mögen in den Großstädten auch manche Kreise von der modernen Zerfetzung und dem „modernen Lebensgefühl“ angekränkt sein, das eigentliche Volk denkt und fühlt immer noch natürlich, gesund und allgemein menschlich. Würde das stellenweise anders, so war es nicht ein Fortschritt, sondern Ansteckung. Mit Recht drängt man darum heute wieder auf Rückkehr zum Volkhaften, Urwüchsigem, Blut- und Stammverbundenen. Unsere Kirche hat dem immer Rechnung getragen. Setzen wir ihre Überlieferung fort!

Aber wie wir in Lystra sehen, droht leicht die Gefahr, daß sich mit der Volksfrömmigkeit Ungesundes vermengt, Aberglaube, absonderliche Formen, Verschiebung des Schwerpunktes auf Nebendinge, Andächtelei statt Andacht, oder daß man die Frömmigkeit vorwiegend als Versicherungsanstalt für Haus und Hof, Ochsen und Esel betrachtet. Gewiß wollen wir der Entrüstung norddeutscher kalter Protestanten über in katholischen Gegenden Erlebtes nicht das Wort reden, aber doch begegnen einem an Wallfahrtsorten, besondern Volksfesten, in Wallfahrtskapellen, bei Prozessionen Dinge, die auch einen tiefgläubigen Katholiken unangenehm berühren. Und dann, sind nicht manche Übungen und Aufzüge, wie Wettersegnen, Flurprozessionen, Bittgänge, vielfach zu entseelten Gewohnheiten geworden? Ist in allen noch der Sinn lebendig, den gläubige Vorfahren in sie hineinlegten? Ungesundes abstreifen, Totes wieder erwecken, das Gesunde des religiösen Volkslebens überall wieder zu neuem Aufschwung bringen, das dürfte auch eine Forderung der Zeit sein.

Aber noch eine mehr allgemeine Schwäche gewahren wir in Lystra: religiösen Gefühlsüberschwang. Nur mit Mühe vermochten Paulus und Barnabas Priester und Volksmenge davon abzuhalten, die mitgebrachten Stiere ihnen als Opfer zu schlachten. Aber ebenso schnell und stark wie er gekommen war, schlug durch die Aufhekung der Juden der Wind ins Gegenteil um: aus den Göttern wurden Übeltäter, und anstatt der Ehrenkränze gab es Steine.

Wohl ist das Gefühlsleben von außerordentlichem Wert für die Religion.

Es wäre Kurzsichtigkeit, es ganz ausschalten zu wollen. Aber ebenso verhängnisvoll wirkt sich das Gefühl aus, wenn es, wie manche Moderne es wollen, zum einzigen Quell und Träger der Religion erhoben wird. In seinem dunklen Drang schafft es sich, um zur Anschaulichkeit zu kommen, gewiß seine Vorstellungen, aber rein subjektive, nach Blut und Umwelt bedingte willkürliche. Hier in Lystra und weiterhin in der ganzen heidnischen Götterwelt haben wir ja ein Beispiel, wohin die religiöse Ideenbildung führt, wenn sie dem Gefühl und subjektiven Drang überlassen wird.

Gewarnt werden wir in Lystra besonders noch vor jedem Überschwang des religiösen Gefühls. Der trieb da ja seine üppigsten Wildlinge. Was wurde auch von christlichen Visionären und Visionärinnen nicht schon alles als göttlich geschaut, wie viel Krankhaftes aus übersteigertem religiösem Gefühl geboren? Erinnert sei nur an so manche Erscheinungen, Stigmatisierungen, die sich später als Gaukelspiel erwiesen. Und noch immer erleben wir es, daß auf Gefühlsüberschwang sehr oft das gerade Gegenteil, religiöse Kälte oder sogar Abfall und Religionshaß, folgt. Hier gibt es nur ein Mittel: entschieden wehren die Apostel den Überschwang ab, suchen ihn durch nüchterne, klare Darlegungen des Glaubens in das rechte Flussbett einzudämmen und die ihnen gezollte Verehrung auf Gott hinzulenken. Ein Verfahren, das immer noch allem Volksüberschwang gegenüber eingehalten werden muß. Aber auch da, wo einzelne Fromme ihren Personenkult aufbauen oder ein ganzer Dienenschwarm den jungen Seelsorger, Prediger und Beichtvater zu umsummen beginnt! Dann allerdings kann auch eine solche Begeisterung, wie sie nun einmal mit der Natur von Gott gegeben ist, von Nutzen werden. Aber auch dann baue man keine Häuser darauf. Nicht nur Lystra, auch die Erfahrung lehrt, daß nur ein anderer Berückender zu kommen braucht, um den ganzen Schwarm ihm zuzuwenden. Paulus stützt sich auf solche Augenblicksstimmungen nicht. Er kündigt recht und schlicht das Evangelium, und mag es ihm weniger Schwarm zutragen, die Erfolge sind um so tiefer und nachhaltiger.

Sehr lehrreich ist auch, wie Paulus sofort geschickt an die Umstände anknüpft und diesen Götzendienern das Wirken des einen Gottes in Natur und Geschichte nahebringt. Ist Gott uns nicht zu weit, bis in den Himmel entrückt? Viel zu sehr von der Welt losgelöst? Und darum Natur- und Weltgeschehen uns nicht viel zu sehr entgottet? Müßten wir mit den Augen des Glaubens Gott nicht viel mehr überall sehen? In Sternen und Blumen, in jedem Vöglein und Menschen, in dem Naturgeschehen, aber auch im Kulturstreben und in den großen geschichtlichen Ereignissen der Völker? Würde dadurch nicht das gesamte Wirklichkeitsbild versonnt, geweiht? unser so gerne an allem Düsternen haften bleibender Sinn nicht plötzlich Wunder des Aufbaues, der Weisheit und Güte Gottes schauen? unser gedrückter Geist nicht froher schaffen und unser Wandel mit Gott nicht ein viel innigerer und vertraulicherer werden, ähnlich wie es bei den Mystikern der Fall war? Hören wir doch damit auf, Gott nur einen Platz im weit über alle Wolken entlegenen

Die Apostelgeschichte: Kap. 14 Vers 21–23 26.

Himmel anzuweisen, entschleiern wir doch sein Antlitz, wo es leuchtet: inmitten der ganzen Schöpfung und auch in unserer eigenen Seele!

HEIMKEHR. Kap. 14 Vers 21–27.

(21) Danach kehrten sie nach Lystra, Ikonium und Antiochien zurück. Sie stärkten die Seelen der Jünger, ermahnten sie zur Beharrlichkeit im Glauben und legten dar, daß wir durch viele Drangsale in das Reich Gottes eingehen müssen. (22) In jeder Gemeinde stellten sie unter Gebet und Fasten Älteste für sie auf und empfahlen sie dem Herrn, dem sie sich gläubig zugewandt hatten. (23) Dann zogen sie über Pisidien nach Pamphylien (24) und verkündeten das Wort (des Herrn) in Perge. Von da gingen sie nach Attalia hinab (25) und segelten von da nach Antiochien, von wo aus sie der Gnade Gottes für das Werk empfohlen worden waren, das sie nun vollendet hatten.

(26) Nach ihrer Ankunft versammelten sie die Gemeinde und berichteten, welch große Dinge Gott durch sie gewirkt, und daß er den Heiden die Tür zum Glauben geöffnet habe. (27) Sie verweilten eine geraume Zeit bei den Jüngern.

Je weiter wir kommen, um so mehr müssen wir den ungebrochenen Mut des Paulus bewundern. Eben fast bis zum Tode gesteinigt, zieht er weiter nach Derbe, einem Städtchen am Fuße des Antitaurus-Gebirges. Dort gewinnt er viele Jünger. Auf Regen folgt Sonnenschein. Auch für den apostolischen Arbeiter. Unverständlich, wer trauert, geht nicht jedes von ihm gestreute Samenkorn auf! Sieht nicht auch die Natur oft genug von ihrer verschwenderischen Fülle vieles ohne jede Frucht bleiben, verwehen und verderben? Und ist sie nicht trotzdem zufrieden, im Herbst, nicht sofort im Frühling, einigen Ertrag einzuheimsen? Das ist wieder das Große an Paulus: er erstrebt das Höchste, ist aber mit dem geringsten Erfolg zufrieden. Wie schreibt er doch an die Römer? „Ich sehne mich, euch zu sehen, um euch irgendeine geistige Gabe mitzuteilen“ (Röm. 1, 11).

21 Nachdem sie einige Zeit in Derbe segensreich gewirkt hatten, kehrten die Apostel nach Lystra, Ikonium und Antiochien zurück. Zu denselben Städten, in denen sie so Schweres erduldet hatten und von denen sie abgewiesen worden waren. Sie geben also auch auf diesem steinigen Feld ihre Sache nicht verloren. Einige waren dort doch gewonnen. Die „ermahnten sie, im Glauben zu ver-
22 harren“. Mehr, um sie für immer zu festigen, geben sie jeder Gemeinde unter Gebet und Fasten Vorsteher, Bischöfe. Hier lernen wir Paulus bei allem Schwung als sehr nüchternen Wirklichkeitsmenschen und tüchtigen Organisator oder, wie er sich selbst später nennt, als „weisen Baumeister“ (1 Kor. 3, 10) kennen. Muß er selbst auch, überall nur anregend, weiterwandern, so weiß er doch das von ihm begonnene Werk durch Bestellung geeigneter Kräfte so zu festigen, daß es auch nach seiner Abreise besteht. Weil so manche Anreger das nicht verstanden, weil sie alles auf ihre Person allein stellten, sahen wir

mit ihrem Schwinden auch ihren Bau in Trümmer zerfallen. Aber die eingesetzten Vorsteher bauten auf demselben Grunde und in demselben Geist von Paulus weiter.

23 Nochmals empfehlen die Apostel das ganze bereifte Arbeitsfeld Kleinasiens im Gebete dem Herrn, dann rüsten sie sich zur Rückreise nach Antiochien in Syrien. „Von dort hatte man sie der Gnade Gottes empfohlen für das Werk, das sie nun vollendet hatten.“ Welche Freude mochte die Apostel erfüllen! Die erste Missionsreise war vollendet! Mit diesem Ertrag an überstandenen Opfern, Gefahren, Leiden, aber auch mit diesem oftmaligen Erleben von Gottes besonderem Schutz und den, wenn auch noch kleinen, doch immerhin verheißungsvollen Neugründungen. War auch das ganze Haus noch nicht

26 gewonnen, so doch die Tür überall aufgetan. Welche Freude auch für die Gemeinde Antiochiens, nach der langen Abwesenheit die beiden Wanderer wiederzusehen und von ihren Erfolgen reden zu hören! Nicht ergehen sich Paulus und Barnabas in entmutigenden Schilderungen kärglicher Frucht, des Widerstandes der Juden, der großen Zahl der Fernbleibenden, der schlechten Behandlung, wie es bei manchen Missionaren beliebt ist, sie berichten, „welch große Dinge Gott durch sie gewirkt“. Sähen alle mehr auf das Erreichte, anstatt auf das noch nicht Erreichte, so gäbe es der Verzagtheit weniger. Und wirkt Gott nicht überall große Dinge, auch da, wo Massenerfolge nicht sichtbar zu Tage treten? Hätten wir nicht alle mehr Grund, Gott zu danken, daß er durch uns noch so viel wirkt, als uns zu betrüben, daß nicht noch mehr durch uns geschieht? Wie können wir erwarten, daß Gott uns alle Früchte vom Baum schüttle, da selbst der so wunderbar zum Heidenapostel bestellte, so heilige Paulus sich auch mit weniger zufrieden geben mußte und so dankerfüllt zufrieden gab? Der Mann sah eben in seiner Demut ein, daß auch Weniges für ihn bereits eine außerordentliche Huld Gottes bedeute.

Ein lautes Tedeum aller beschloß den Bericht, und im Kreise der Jünger genossen die weitgereisten Missionare der wohlverdienten Ruhe und Erfrischung.

KEINE UNNÖTIGEN LASTEN. Kap. 15 Vers 1—5.

(1) Mittlerweile kamen einige aus Judäa hinab und lehrten die Brüder: „Wenn ihr euch nicht nach dem Brauche des Moses beschneiden laßt, könnt ihr nicht zum Heile gelangen.“ (2) Darob entstand ein großer Zwist und Streit zwischen Paulus, Barnabas und ihnen, und man beschloß, es sollten Paulus und Barnabas und einige andere aus ihrer Mitte wegen dieser Streitfrage nach Jerusalem hinaufgehen zu den Aposteln und Ältesten.

(3) Von der Gemeinde eine Strecke weit begleitet, zogen sie durch Phönizien und Samaria, erzählten von der Bekehrung der Heiden und bereiteten damit allen Brüdern eine große Freude. (4) In Jerusalem angekommen, wurden sie von der Gemeinde, den

Aposteln und Ältesten empfangen. Sie berichteten, welche große Dinge Gott durch sie gewirkt habe. (5) Aber einige, die aus der Sekte der Pharisäer her zum Glauben gekommen waren, traten auf und sagten: „Man muß sie beschneiden und verlangen, daß sie das Gesetz Moses' beobachten.“

1 Nicht lange sollte indes die Ruhe ungestört und die Freude über den Eingang des Evangeliums auch bei andern Völkern ungetrübt bleiben. Liebt es der Feind alles Guten ja stets, uns jede, auch die kleinste Freude zu vergällen und Zwietracht unter die Besten zu säen. Waren die Christen Antiochiens einmütig voll der Anerkennung und des Preises Gottes für die von Paulus und Barnabas unter den Heiden erzielten Erfolge, so erhoben sich jetzt von fremd hinzugereisten Judenthristen neidische Stimmen, die das ganze Werk als bedauerlichen Trug hinstellten. Nicht, daß man Heiden überhaupt in die Kirche aufnahm, bildete den Stein des Anstoßes, denn die Frage war durch die Petrus gewordene Erscheinung und die Vorgänge bei der Bekehrung des heidnischen Hauptmanns Kornelius für alle endgültig gelöst. Aber Paulus und Barnabas hatten die Heiden geradeswegs zur Christusgemeinschaft zugelassen, ohne Beschneidung und ohne das alte Gesetz des Moses, das erregte bei diesen Leuten Bestürzung. Sie waren der Ansicht, um die Heiden zu Christen zu machen, müsse man sie zuerst zu Juden machen. Noch immer also die Auffassung, das Christentum sei nur eine durch den messianischen Glauben erhöhte und zur Vollendung gebrachte Form des Judentums, und ohne durch dessen Tür zu gehen, sei das Heil unmöglich. So entstand großer Streit in der Gemeinde.

Bezeichnend, daß er nicht etwa von Petrus, dem Haupt der Kirche, und seinen Mitaposteln in Jerusalem ausging, denn für die war auch diese Frage grundsätzlich gelöst. Ohne Beschneidung hatte Kornelius mit seinem ganzen Haus den Heiligen Geist sichtbar empfangen und war darum von Petrus in die Kirche aufgenommen worden. Von „einigen“ aus Judäa, Unbekannten, Untergeordneten, wurde die Unruhe in die Gemeinde getragen. Auch hier sehen wir also wieder, daß die kleinen, unberufenen Päpste sich schärfer ins Zeug legen als die berufenen großen.

Was bewog sie? Einmal ihr enger Blick. Sie waren in diesen Anschauungen groß geworden und nahmen sie mit ins Christentum hinüber. Das konnte man ihnen nicht so übel nehmen, denn wie wir aus der Bekehrung Andersdenkender und ganzer Heidenvölker wissen, braucht es lange, bis die letzten Reste der anerzogenen Vorurteile und Gewohnheiten abgestoßen sind. Zudem hatten sie nicht wie Petrus vom Himmel her die hohen Erleuchtungen über die Frage empfangen. Aber sie hätten aus dessen Verhalten und dem der andern Vorsteher in Jerusalem doch Belehrung schöpfen können und vor allem als Untergeordnete sich auch zurückhaltend benehmen müssen. Daß sie das Gegenteil taten, war ihr großer Fehler. Ihr beschränkter Eifer riß sie fort, mißverständlicher Eifer für Reinerhaltung der Religion. Dazu

kam wohl noch eine allen Menschen tiefeingewurzelte Überzeugung: jeder glaubt, was ihm geistlichen Nutzen bringt, ob es eine bestimmte asketische Lebensart, eine Andachtsübung oder anderes ist, sei nun auch für alle nicht nur ein wirksames, sondern das alleinige Mittel zum Heil oder zur Vollkommenheit, und darum müsse er es jedem aufdrängen und alle andern bekämpfen. Er macht sich zum Maßstab aller Dinge und vergift dabei, daß er und seine Art nur einer und eine unter vielen von Gott ebenso gegebenen sind, wie die Vielheit der Vögel samt ihrer Lebensweise. Wenn Petrus ihnen sodann den Vorwurf macht: „Was wollt ihr den Jüngern ein Joch auf den Nacken legen, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten?“ (Vers 10), so deckt er damit einen dritten Grund auf: in manchen gärt der Drang, um des geistlichen Fortschrittes willen sich möglichst viele Bindungen und Lasten aufzulegen. Hat das ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade Berechtigung — denn ohne Bindung und Abtötung ist keine Vollkommenheit, ja überhaupt kein religiöser Fortschritt denkbar —, so wird es von manchen infolge ihrer herben Naturanlage übersteigert. In Lehre und Weise halten sie es stets mit dem Strengsten, als ob das selbstverständlich immer das Vollkommenste wäre. Nicht bedenkend, daß sie damit wieder dem Pharisäergeist verfallen und von dem milden, gemäßigten Geist Christi abweichen. Schlimmer noch wirkt sich der Drang aus, wenn er sich mit der Leitung anderer verbindet. Merkwürdig, aber beschämend ist es, daß sich da so gerne ein gewisser, oft natürlich unbewußter Quältrieb einmischt. Man leucht selbst in einem selbstverfertigten religiösen Joch einher, trägt schwer daran und möchte nun auch andere hineinzwängen, nur oder hauptsächlich nur, um auch andere zu belasten. Die Betschwesterrei aller Zeiten liefert Belege dafür. Oder man sieht Untergebene sich in ihren Arbeiten und Lebensverhältnissen wohlfühlen, sofort regt sich der Gedanke, die hätten es zu gut, kämen so nicht zur Vollkommenheit, und flugs folgen allerlei Bedrängung und Versetzung in möglichst unangenehme Lagen. Als ob Gott auch den Adler wie einen Schwan aufs Wasser zwingt, das Weilchen in die öde Wüste verpflanze und nicht jedem Wesen die ihm gedeihliche Umwelt verschaffe! Notwendiger Prüfung oder Arbeitserfordernisse wegen können solche Maßnahmen durchaus gerechtfertigt sein; gehen sie aber nur aus dem Bangen hervor, andere hätten es zu gut und müßten mehr belastet werden, so verraten sie einen bedauerlichen Mangel an Liebe oder gar Anklänge an Sabismus, der besonders in weiblichen Herrschernaturen stark entwickelt sein kann. Auch kann noch ein gewisser Neid mitspielen. Selbst in strengeren Gewohnheiten aufgewachsen, sieht man, wie die neue Zeit dem jüngeren Geschlecht manche Bürde, auch berechtigterweise, abnimmt; da erhebt sich dann sofort der Ruf: „Wir haben das auch nicht gehabt, zurück ins alte Joch.“ Überall Einschnürung! Bis in den Geschwisterkreis und in die Schule zu verfolgen! Wie aber kämpft Christus gegen dieses Lastauflegen (Matth. 23, 4) an! Mit welcher starken Hand zerreißt er den ganzen Dornzaun, mit dem Schriftgelehrte und Pharisäer das alte Gesetz noch umhegten. Auch er legt

eine Bürde und ein Joch auf, aber beide sollen leicht sein und süß werden. Doch sonderbar, während sonst der Mensch jede Erleichterung begrüßt, ziehen noch immer manche ihre selbstgewählten Strenghheiten eigenwillig der milden Führung des Heiligen Geistes vor.

2 Da es sich bei der Frage um Sein und Nichtsein des echten Christentums handelt, kämpfen Paulus und Barnabas mit ihrer ganzen Kraft gegen die Anwürfe der unberufenen Sionswächter an. Das aber erhöht nur ihren Widerstand. Kommt es ja auch heute noch vor, daß manche im Grunde zu milderer Auffassung neigen, wenn sie die aber von Gegnern verbreitet sehen, sich nun ganz aufseiten der strengeren stellen. Nur aus Widerspruchsgelust, Rechtshaberei und Unmöglichkeit, ihrem Widersacher einen Sieg zu gönnen.

Da man nicht zur Einigung kam und die Sache von solch grundlegender Bedeutung für die ganze Zukunft war, beschloß man, die Streitfrage den Aposteln in Jerusalem vorzulegen, und zwar amtlich. Darum das feierliche 3 Geleite der Abgesandten. Schon damals betrachtete man also den Apostelkreis mit Petrus an der Spitze als die oberste, sicher entscheidende und bindende Lehrgewalt. In Jerusalem wurde die Gesandtschaft ebenso feierlich empfangen. Man erkannte also ihre Bedeutung an.

DAS ERSTE KONZIL. Kap. 15 Vers 6—21.

(6) Daraufhin kamen die Apostel und die Ältesten zusammen, um über die Sache zu beraten. (7) Nach langem Hin- und Herreden erhob sich Petrus und sprach zu ihnen: „Ihr Männer, Brüder! Wie ihr wißt, hat Gott vor langer Zeit mich unter euch dazu auserwählt, daß die Heiden aus meinem Munde das Wort des Evangeliums vernehmen und zum Glauben kommen sollen. (8) Und Gott, der die Herzen kennt, hat für sie Zeugnis abgelegt, indem er ihnen ebenso den Heiligen Geist verlieh wie uns. (9) So hat er zwischen uns und ihnen keinen Unterschied gemacht, da er durch den Glauben ihre Herzen reinigte. (10) Was wollt ihr also Gott versuchen und den Jüngern ein Joch auf den Nacken legen, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten? (11) Nein, wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesus (Christus) das Heil zu erlangen wie auch sie.“ (12) Die ganze Versammlung schwieg. Sie lauschte dem Barnabas und Paulus, die erzählten, welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden gewirkt habe.

(13) Als sie damit zu Ende waren, ergriff Jakobus das Wort und sprach: „Ihr Männer, Brüder, hört nun mich! (14) Simon hat erzählt, wie Gott den ersten Schritt getan hat, um aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen. (15) Damit stimmen die Worte des Propheten überein. Es steht da geschrieben:

(16) Danach will ich Gnade walten lassen
und die zerfallene Hütte Davids wieder aufbauen.
Ihre Trümmer will ich wiederherstellen
und sie aufrichten;

(17) auf daß auch die übrigen Menschen den Herrn suchen, alle Völker, über die mein Name genannt wird.

(18) So spricht der Herr, der dieses wirkt.

(19) Das ist (des Herrn) ewiger Ratschluß. Deshalb, meine ich, sollte man den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Last auflegen, (20) wohl aber ihnen vorschreiben, sich von Verunreinigung durch Götzen, von Unzucht, von Ersticktem und von Blut zu enthalten. (21) Denn Moses hat von alters her in jeder Stadt seine Prediger, da er jeden Sabbat in den Synagogen vorgelesen wird.

6 Das erste Konzil der Kirche! Schon die Zusammensetzung erregt Beachtung. Anfänglich hatte eine Versammlung der ganzen Gemeinde stattgefunden; hier schließen sich Apostel und Vorsteher, Papst und Bischöfe ab. Sie allein entscheiden. Alle setzen sich nicht etwa still hin und beten, abwartend, bis der Heilige Geist ihnen das Rechte eingebe, wie einige sich ein Konzil wohl vorstellen, sie beginnen selbst zu überlegen und zu beraten. Schaltet der Heilige Geist ja die menschlichen Mittel und Werkzeuge nicht aus, er regt sie an und bewahrt sie vor Abweichen auf Irrtumspfade. Allen Anwesenden wird hinreichend Gelegenheit geboten, sich auszusprechen. Sie werden also nicht zur einfachen Rolle von Aufnehmenden verurteilt, sondern als Mitarbeiter und Mitbestimmer des kirchlichen Dogmas erachtet. Als des Hin- und Herredens genug war, erhebt sich nun Petrus, das Gesamtoberhaupt.

7 Die Handlungsweise des Paulus und Barnabas vorläufig ganz beiseite lassend, erzählt er seine eigenen Erlebnisse mit der Heidenbekehrung. Er spricht also als einer, der selbst Macht, Ansehen in seiner Hand hat. Schon damals bei der Aufnahme des ersten Heiden hat Gott selbst durch Sendung des Heiligen Geistes klar entschieden, daß der Weg zu Christus und seinen Heilsgütern nicht erst über den Umweg durch das Judentum, Beschneidung und Gesetze führe. Niemand vermochte etwas zu erwidern. So war der Boden zur ruhigen Aufnahme der Rechtfertigung auch des Paulus und Barnabas bereitet. Beide unterstreichen durch ihre eigenen Erfahrungen die des Petrus. Auch ihrer Tätigkeit unter den Heiden ohne Beschneidung und Gesetz setzte Gott durch große Zeichen und Wunder das Siegel der Richtigkeit auf.

18 Nach ihnen ergriff dann noch Jakobus der Jüngere das Wort, der als Neffe der Gottesmutter, als Vetter und einer der steten Begleiter Jesu, als einer der „Säulenapostel“ sich des höchsten Ansehens erfreute und als Bischof des Konzilsortes der besonders Berufene war, die letzte Entscheidung vorzubereiten. Haben Petrus und Paulus sich auf das durch Tatsachen besprochene Wort Gottes berufen, so ergänzt er das Zeugnis jetzt durch theologischen Schriftbeweis. Also schon da kündigt der allen Konzilien gemeinsame „Geschäftsgang“ sich an. Er, in der Schule des Meisters erzogen, von seinem Geiste genährt, redet der Weite und Milde das Wort. Keine besondere Last den Heiden auflegen, ihnen nur Enthaltung von Verunreinigung durch Götzen, Unzucht und Ersticktem und Blut besonders einschärfen. Unter

ersterem war wohl Teilnahme an den Götzenmählern zu verstehen, die ja die neubekehrten Heiden wegen ihrer alten Familienbeziehungen so leicht noch in Sünde verstrickten. Die Unzucht war Erblast aller Heiden und wurde unter Ehelosen als durchaus einwandfrei angesehen. So tat da eindringliche Mahnung not. Die Enthaltung von Ersticktem und Blut schien geboten, um einerseits die noch unbekehrten Juden, die ja noch allwöchentlich Moses vernahmen, nicht zu reizen und andererseits auch den Judenchristen keinen Anlaß zu bieten; blieben denen ja infolge der langen Angewöhnung und Erziehung diese Dinge auch nach der Bekehrung noch ein Greuel. Hier meldet sich bereits die von Paulus später so eindringlich gepredigte Mahnung an, auch den Genuß von an sich erlaubten Dingen zu unterlassen, falls der noch im Glauben schwache Bruder Schaden leidet (Röm. 14, 14 ff.). Alles in allem war man bei Aufrechterhaltung des ganzen Glaubensinhaltes doch bestrebt, den Neubekehrten das Christentum leicht und für ihre Verhältnisse annehmbar zu machen. Einmal erfaßt, so mochten sie mit Recht denken, werde es von selbst schon langsam reichere Früchte bringen.

ROMA LOCUTA CAUSA FINITA. Kap. 15 Vers 22—35.

(22) Hierauf beschlossen die Apostel und die Ältesten samt der ganzen Gemeinde, aus ihrer Mitte Männer auszuwählen und sie mit Paulus und Barnabas nach Antiochien zu entsenden. Es waren Judas, mit dem Beinamen Barsabas, und Silas, Männer, die bei den Brüdern in hohem Ansehen standen. (23) Ihnen gab man folgendes Schreiben mit:

„Die Apostel und die Ältesten entbieten als Brüder den Brüdern heidnischer Abkunft in Antiochien, Syrien und Zilizien ihren Gruß.

(24) Wir haben erfahren, daß einige aus unserer Mitte ohne jeden Auftrag von uns durch ihre Reden euch beunruhigt und verwirrt haben. (25) Darum haben wir in gemeinsamer Zusammenkunft beschlossen, Männer auszuwählen und sie zusammen mit unerem geliebten Barnabas und Paulus zu euch zu senden, (26) Männer, die für den Namen unseres Herrn Jesus Christus ihr Leben eingesetzt haben. (27) Wir senden euch nun Judas und Silas, die euch mündlich das gleiche verkünden sollen. (28) Denn es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen außer folgenden notwendigen Stücken: (29) Ihr sollt euch enthalten von Götzenopfern, von Blut, von Ersticktem und von der Unzucht. Wenn ihr euch davor bewahrt, so tut ihr wohl daran. Lebt wohl!“

(30) Die Abgesandten zogen nach Antiochien hinab, ließen die ganze Gemeinde zusammenkommen und überreichten das Schreiben. (31) Diese las es und freute sich über den tröstlichen Inhalt. (32) Judas und Silas, die Propheten waren, ermunterten sie und stärkten gleichfalls die Brüder durch viele Ansprachen. (33) Erst nach längerer Zeit wurden sie von den Brüdern mit Friedensgrüßen

zu denen entlassen, die sie gesandt hatten. (34) (Silas jedoch fand es für gut, dort zu bleiben. So ging Judas allein nach Jerusalem.) (35) Paulus und Barnabas aber blieben in Antiochien und verkündeten noch mit vielen andern das Wort des Herrn.

22 Der Vorschlag des Jakobus wurde allgemein gutgeheißen und nun zum Gesetz erhoben. Die feierliche Abfassung des Beschlusses und seine feierliche Überreichung durch eigens erwählte Legaten beweist die Bedeutung, die man ihm und dem ganzen Augenblick beilegte. Der tiefere Grund ist in den Worten 28 gegeben: „Dem Heiligen Geist und uns hat es gefallen.“ Von Christus belehrt, sind die Konzilsväter also durchaus der Überzeugung, daß durch sie besonders bei solch wichtiger Veranstaltung der Heilige Geist selber rede und ihre Entscheidung also verpflichtende Kraft besitze.

Derselben Ansicht sind auch die Christen Antiochiens. Kaum ist der Beschluß feierlich verlesen, gilt auch für sie das Wort: Roma locuta causa finita. Der Streit ist beendet, der Alp vom Herzen genommen, und eine erhöhte, noch freudigere Tätigkeit für das Reich Gottes setzt ein. Lust und Liebe sind noch immer die Fittiche zu großen Taten. Beschweren wir sie nicht mit selbsterfundnen Bleigewichten! Machen wir die Frömmigkeit wieder froher und freudiger, ohne allerdings zu vergessen, daß ohne Selbstverleugnung und Kreuztragung niemand ein echter Träger Jesu sein kann.

Der ganze Abschnitt dürfte aber Gelegenheit bieten, uns wieder mehr den Quellen und dem Aufbau der theologischen Erkenntnis zuzuwenden. Wie viele Gläubige gibt es denn, die sich bei dem Wort „Das Konzil hat erklärt“, oder „Die Schrift, die Väter sagen“ noch viel denken? Stellen, zumal so manche Gebildete, die theologische Wahrheiterschließung nicht mit der weltlich-natürlichen auf eine Stufe? Und liegt darin nicht oft der Grund ihrer schwachen Zustimmung und ihres Anspruchs auf Recht und Kritik? Bevor wir Glauben verlangen, müßten wir doch eingehender selbst darlegen, warum all die von uns angeführten Unterpfeiler, Heilige Schrift, Konzilien, Übereinstimmung der Väter auch wirklich Glauben verdienen. Wie viele Prediger aber behandeln diesen Gegenstand einmal im Zusammenhang? Und doch wäre vor allem andern nicht die Legung tragfähiger Grundmauern notwendig?

DIE ZWEITE AUSREISE. Kap. 15 Vers 36 bis Kap. 16 Vers 10.

(36) Nach einiger Zeit sprach Paulus zu Barnabas: „Wir wollen wieder hingehen und sehen, wie es den Brüdern in all den Städten geht, in denen wir das Wort des Herrn verkündet haben.“ (37) Da wollte Barnabas auch Johannes, mit dem Beinamen Markus, mitnehmen. (38) Paulus aber hielt ihn als Begleiter nicht für geeignet, weil er sie in Pamphylien verlassen und an ihrem Wirken nicht teilgenommen hatte. (39) Darüber kam es zu einer Meinungsverschiedenheit, so daß sie sich voneinander trennten. Barnabas fuhr mit Markus nach Cypern, (40) Paulus aber wählte sich Silas und

reiste ab, von den Brüdern der Gnade des Herrn anbefohlen. (41) Er zog durch Syrien, Zilizien, stärkte die Gemeinden (und hieß sie die Vorschriften der Apostel und Ältesten beobachten).

(16, 1) Er kam nach Derbe und Lystra. Und siehe, da war ein Jünger namens Timotheus, der Sohn einer gläubig gewordenen Jüdin und eines heidnischen Vaters. (2) Da die Brüder in Lystra und Ikonium ihm ein gutes Zeugnis ausstellten, (3) wünschte Paulus ihn als Begleiter. Er nahm ihn zu sich und ließ ihn mit Rücksicht auf die Juden, die in jenen Gegenden waren, beschneiden; denn alle wußten, daß sein Vater ein Heide war.

(4) Sie durchzogen die Städte und übergaben die Beschlüsse der Apostel und Ältesten in Jerusalem zur Beobachtung. (5) Die Gemeinden wurden im Glauben bestärkt und nahmen täglich an Zahl zu.

(6) Sie aber zogen dann nach Phrygien und die Landschaft von Galatien, weil der Heilige Geist sie abhielt, das Wort (Gottes) in Asien zu verkünden. (7) So kamen sie gegen Mysien hin und versuchten nach Bithynien zu gelangen; aber der Geist Jesu gestattete es nicht. (8) Da zogen sie an Mysien vorbei und gingen nach Troas hinab. (9) Hier hatte Paulus in der Nacht eine Erscheinung: Ein Mazedonier stand vor ihm und sagte: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ (10) Nach dieser Erscheinung suchten wir alsbald nach Mazedonien zu fahren. Wir schlossen daraus nämlich, Gott habe uns dorthin gerufen, um das Evangelium zu verkünden.

86 Nach der durch das Apostelkonzil erfolgten Entlastung reckten die beiden Adler um so machtvoller die Schwingen. „Wir wollen sehen, wie es den Brüdern in all den Städten geht.“ Sahen wir den hl. Paulus bisher als den rastlosen Wanderprediger, den unbeugsamen Charakter, den allen Schwierigkeiten trotzenen Organisator, so lernen wir ihn jetzt als rührend um seine Befehten sorgenden Vater kennen. Ein Zug, der in seinen Briefen ja so oft hervortritt.

87 Aber schon vor der Abreise gab es Meinungsverschiedenheiten. Zwischen Paulus und Barnabas sogar, die bisher in wunderbarer Eintracht zusammenarbeiteten und wclch letzterem Paulus so viel verdankte. Der junge Johannes
88 Markus war der Grund. Barnabas wünschte ihn auf die weite Missionsreise mitzunehmen, Paulus wies ihn ab. Warum? „Weil er sie“, schon einmal von Jerusalem mitgenommen, „in Pamphylien verlassen und an ihrem Wirken nicht teilgenommen hatte.“ Was den jungen Mann damals veranlaßte, zur Mutter nach Jerusalem zurückzukehren, wird nicht gesagt. Vielleicht war er, als Paulus und Barnabas bei ihrer Anwesenheit von der Mission unter den Heiden sprachen, gleich Feuer und Flamme gewesen, ohne sich ein Bild von den Schwierigkeiten gemacht zu haben, die eines Heidenmissionars harren. Er dachte wohl im Fluge ganze Völker bekehren zu können. Auch mochte etwas Wanderlust mitschwingen. In Cypern, wohin sie zuerst kamen, bot sich aber bereits die Wirklichkeit ganz anders dar. Schon in der ganz heid-

nischen Umwelt mit dem Götzendienste dürfte sich der in dem gläubigen Jerusalem und all den erhabenen Festen und den Pilgerumzügen Aufgewachsene recht einsam gefühlt haben. Dazu kamen die geringen Erfolge. Schlimmer wurde es in Pamphylien. Nun sollte es in unwegsame, von Räubern belagerte Gebirgsgegenden, zu noch wilden Stämmen gehen. Da sank der Mut, und so kehrte er heim. Paulus selbst, der allen Gefahren und Mühseligkeiten trotzen Mann, sah darin ein Zeichen von Schwäche und fürchtete wohl, auf der neuen, gefährlichen Reise von Markus Ähnliches wie früher erleben zu müssen. Barnabas, der gütige „Sohn des Trostes“, hatte Mitleid mit dem jungen Mann. Er dachte wohl, eine Zurückweisung werde ihn für immer knicken, auch seiner um die Kirche Jerusalems hochverdienten Mutter Kummer bereiten. So befürwortete er seine Mitnahme. Einig wurden sie nicht, aber sie fanden eine glückliche Lösung. Paulus wollte dann allein den Weg zu den schwierigeren Naturvölkern unternehmen, Barnabas konnte dafür mit Johannes Markus nach Cypern reisen. Die Insel war ja kultivierte Gegend und dem jungen Mitarbeiter schon bekannt. So werde er sich dort leichter zurechtfinden. Von seinem Standpunkt aus hatte Paulus durchaus recht, aber der weitere Verlauf gab dem Barnabas auch recht. Denn der junge Johannes Markus entwickelte sich unter seiner verstehenden Leitung vorzüglich, wurde später ein wackerer Apostel in Kolossä (Kol. 4, 10), in Alexandrien, unterstützte Petrus in Rom (1 Petr. 5, 13), schrieb dessen Reden im zweiten Evangelium nieder, und selbst Paulus, sein Urteil vollkommen ändernd, berief ihn zu seinem Gehilfen in der Welthauptstadt (2 Tim. 4, 11). In Alexandrien soll er dann den Märtyrertod für Christus erlitten haben.

Eintracht sei unser Bestreben, aber erwarten wir auch nicht Unmögliches. Die angeborenen Gemütsarten sind und bleiben verschieden, und jede hat eine gewisse Berechtigung. Auch kann dieselbe Sache von verschiedenen Seiten gesehen werden, und jede der Betrachtungsweisen enthält Wahrheit und besteht zu Recht. Andererseits behalten auch oft genug heilige Leute Einseitigkeiten und Mängel ihres Temperamentes. So brauchen wir nicht alles, was ein Heiliger tat und tut, als das unter allen Umständen Klügste und Vollkommenste anzusehen, wie eine jetzt glücklich überwundene Heiligenbeschreibung es tun zu müssen glaubte. Geben wir, was Fehler und menschliche Beschränktheit an den Heiligen war, ruhig zu. Der beste Verfasser der Heiligenleben, der Heilige Geist, zeichnet in seinem Werk, in der Heiligen Schrift, doch auch die großen Gottesmänner wie Abraham, David, Petrus, hier wieder Paulus, wie sie waren, mit allen Vorzügen, aber auch mit allen Schwächen. Trotz allem bleiben sie groß, gerade durch ihr Ringen werden sie uns nahe gebracht und ermutigen uns mehr zur Nacheiferung, als wenn sie in erdichtete Wolkenhöhen entrückt würden. Bringen wir auch andern das richtige Verständnis bei, damit man endlich aufhört, wegen kleiner Menschlichkeiten an den Heiligen irre zu werden, oder auch sonst gute Menschen völlig zu verwerfen, wenn man an ihnen den einen oder andern Schatten gewahrt, oder wenn sie

sich die eine oder andere Unflugheit zuschulden kommen ließen. Leider ein viel verbreiteter Fehler! Ein einsichtiger Gärtner beurteilt ein Gewächs doch auch nicht nach seinen Wildlingen, sondern nach seiner ganzen Art, und oft genug erweisen sich solche mit starken Auswüchsen von weit größerer Triebkraft und Fruchtbarkeit als andere, die zwar keine Wildlinge, aber auch sonst nicht viel hervorbringen.

Betrachten wir die Anschauungsweisen der beiden Apostel näher, so ergeben sich zwei Typen, wie sie unter Vorgesetzten in der Seelsorge, im Ordenshaus, aber auch im Beamtentum, Geschäft und Haushalt wiederkehren. Die einen, wie der um die höchsten Erfolge bemühte Paulus, sehen nur auf die Sache und glauben die nicht oder nicht nach ihrem Geschmack dienenden Personen mehr übergehen zu sollen. Barnabas, die Sache gewiß nicht vernachlässigend, sieht doch auch auf die betroffene Person, denkt sich in sie hinein, bemüht sich väterlich, sie vor Entmutigung zu bewahren, ihr eine neue Möglichkeit zur Entfaltung und Arbeit zu geben, und damit rettete er dem jungen Johannes Markus Frohsinn, ein erfolgreiches Wirken und der Kirche eine wertvolle Kraft. Würden alle danach handeln, gäbe es in der Welt, im Klerus und Ordensstand nicht so manche „gebrochene Existenzen“.

Löblich war es aber, daß beide, Paulus und Barnabas, den Streitfall in aller Ruhe erledigten. Einsehend, daß weitere Zusammenarbeit nur eine Quelle neuer Schwierigkeiten sein und den apostolischen Schwung hemmen werde, zogen sie eine Scheidung vor. Auch sonst oft der rechte Ausweg, um frohe Schaffenskraft wieder zu gewinnen! „Was nicht zusammen kann bestehen, das tut am besten, sich zu trennen“, und wo ein Gärtner ein verheißungsvolles Bäumchen von den andern Bäumen erdrückt sieht, pflanzt er es in freiere Umgebung. Sehr schön bemerkt der hl. Chrysostomus (Hom. 35 in Acta Apost.) zu unserer Stelle: „Die einen sind nachsichtiger und gütiger, die andern genauer und strenger. Verschieden sind die Gaben, aber auch das ist wieder eine Gabe, denn das eine nußt Menschen von dieser Sinnesart, das andere solchen von anderer. Ein Zwist scheint da zu sein, in Wirklichkeit ist es eine Anordnung (der Vorsehung). Darum tritt so etwas ein, damit jeder an den Platz kommt, für den er paßt.“

- 1 Nachdem diese Schwierigkeiten gehoben waren, traten beide ihre Reise an. Paulus begab sich wieder nach Derbe und Lystra in die Grube des Löwen. Und, war es die Belohnung für die dort damals so mutvoll erlittene Steinigung? Jetzt gewann er hier einen der besten späteren Streiter Christi, den Timotheus. Eine späte, aber alle Mühen und Enttäuschungen des ersten Aufenthaltes reich lohnende Frucht. Den jungen Timotheus hatten seine gläubig gewordene Großmutter und seine Mutter mittlerweile im Glauben unterrichtet und für ein frommes Leben gewonnen. Paulus erkannte bald die herrlichen Anlagen des jungen Mannes, nahm ihn mit, und wir wissen aus den späteren Briefen, welche Sorgfalt er auf seine Ausbildung verwandte, welch herrliches Vater-Sohn-Verhältnis sich zwischen beiden entwickelte und

wie reichlich der spätere Bischof alle Mühe lohnte. Ein leuchtendes Beispiel für die Pflege guten Nachwuchses in Laien-, Priester- und Ordensstand. Gott Dank lebt dieser Paulusgeist noch in Jugendbildnern und -bildnerinnen, besonders auch in manchem Landgeistlichen, der seine freie Zeit zum Unterricht einzelner benutzte, sich in künftigen Priestern, Ordensleuten, Lehrern und Beamten ein überaus segensreiches Denkmal seines verborgenen Seeleneifers setzt und seine Tätigkeit weit über seinen kleinen Bezirk hinaus in alle Welt erweitert.

6 Eine merkwürdige Tatsache wird aus der Weiterreise berichtet. Überall, in Asien und Mysien, wo er viel zu wirken gedachte, wurde es Paulus vom Heiligen Geist verwehrt. Wozu das? Paulus versteht es anfänglich nicht. Aber in Troas, dem letzten Eckpunkt Kleasiens, wird es ihm klar: drüben, jenseits des Meeres, wartet ein anderer Weltteil seiner: Europa; dem soll er jetzt das Evangelium bringen. Ob er bei der Überfahrt ahnte, in welcher reichen Ernte das von ihm gebrachte Evangelium eintreten, daß jetzt Europas große Stunde schlagen sollte? Ob die Schutzengel aller europäischen Länder und Völker nicht jubelten, als sie das Schiff mit dieser kostbaren Ladung nahen sahen?

„Wir schlossen daraus, Gott habe uns dorthin gerufen, um das Evangelium zu verkünden.“ Mit Recht: Gott belehrt und führt uns nicht nur durch Worte, sondern auch durch Lebensumstände und Hemmungen dahin, wo er uns braucht. Er verschließt auch uns manche Tür, zu der wir erwartungsvoll die Schritte lenkten, aber oft genug, um eine weitere zu öffnen. Auch im persönlich geistlichen Leben. Auch da hatten wir alles so schön geplant. Von Erfolg sollte es geradeswegs zu Erfolg gehen, jede Tugendtür beim ersten Anklopfen sich öffnen; aber auch da stellten bald allerlei Hemmnisse sich in den Weg, innere und äußere Schwierigkeiten, Niederlagen und Entmutigungen, und doch kam auch für uns das Troas, wo der ganze hinter uns liegende verschlungene Weg sich als ein wohlgefügtcs Meisterwerk Gottes zu unserem Besten erwies. Und mag uns auch sonst im eigenen, Familien- und Völkerleben noch vieles unverständlich bleiben, im ewigen Troaslicht wird auch das als wunderbarer Plan Gottes vor uns aufleuchten.

ERFAHRUNGEN MIT ZWEI FRAUEN. Kap. 16 Vers 11—18

(11) So reisten wir von Troas ab und fuhren geradeswegs nach Samothrake, (12) tags darauf nach Neapolis und von da nach Philippi, der ersten Stadt in dem Bezirk von Mazedonien, einer Kolonie. Wir blieben in dieser Stadt einige Tage. (13) Am Sabbat gingen wir zum Stadttor hinaus an den Fluß, wo wir ein Bethaus vermuteten. Wir setzten uns dann nieder und sprachen zu den Frauen, die sich eingefunden hatten. (14) Eine gottesfürchtige Frau namens Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu. Ihr schloß der Herr das Herz auf, daß sie genau auf die Worte des Paulus

aufmerkte. (15) Sie ließ sich samt ihrem Hause taufen und bat: „Wenn ihr mich als Gläubige des Herrn würdigt, so kommt in mein Haus und nehmt da Wohnung.“ So nötigte sie uns.

(16) Auf dem Wege zum Bethause begegnete uns eine Sklavin, die einen Wahrsagegeist hatte und durch ihre Wahrsagerei ihrer Herrschaft großen Gewinn einbrachte. (17) Sie lief Paulus und uns nach und rief: „Diese Männer sind Diener des höchsten Gottes, sie verkünden euch den Weg des Heiles.“ (18) So machte sie es viele Tage. Unwillig darüber, drehte sich Paulus um und sprach zu dem Geiste: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren.“ Zu derselben Zeit fuhr er aus.

Wir fahren ab. Hier beginnen die Wir-Berichte; ein Zeichen, daß Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, die Reise mitmachte. Die ging geradeswegs nach Philippi. Hier hatte ungefähr hundert Jahre vorher die entscheidende Schlacht stattgefunden, die das Römerreich dem Cäsar Octavian Augustus zu Füßen legte. Auch germanische Legionen hatten dabei mitgefochten. Jetzt sollte dort eine andere Entscheidungsschlacht, die zwischen Christentum und Heidentum, ihren Anfang nehmen und dem ersteren, wenn auch nach vielen Wechselfällen, ganz Europa unterwerfen.

- 14 Der Anfang wurde gemacht mit einer Frau, Lydia. Die, wohl eine Witwe, besaß ein Geschäft am Ort, vertrieb kostbare Purpurstoffe. So kam sie besonders mit den bestgestellten Frauen der Stadt in rege Beziehung. Dadurch hatte sie auch die jüdische Religion kennen gelernt, und heilsbegierig wie sie war, fand sie sich treu bei den jüdischen Gottesdiensten ein. Da hörte sie Paulus reden. Hörten die andern aber mit Gleichgültigkeit oder mit einer gewissen Neugier zu, so entdeckte sie bald den in der Rede geborgenen tiefen Gehalt und schärfte mit gespannter Aufmerksamkeit Auge und Ohr. Der fremde Prediger brachte ja, was sie lange suchte, und „der Herr schloß ihr das Herz auf“. Sie glaubte. Weitere Unterredungen ergaben das übrige,
15 und bald ließ sie sich mit dem ganzen Hause taufen. Dann bat sie die Apostel, bei ihr einzukehren, und machte so ihr Haus zu einem Ausgangspunkt des Christentums für die ganze Stadt. Philippi wurde bald eine der blühendsten Gemeinden. Von keiner erfuhr Paulus auch so viel Liebe, keiner widmete er solch herzliche Briefe wie dieser, und alles das war zum großen Teil das Werk der Urmutter dieser Kirche, Lydias.

Als eine der edelsten Frauen lernen wir sie kennen. Als eine tatkräftige, nüchterne, dabei geschickte Geschäftsfrau und Hausmutter, die das Heft in den Händen hat. Zudem war sie gerade, offen, aller Sentimentalität abhold, aber doch wieder voll Menschenfreundlichkeit. Auch in ihrer Religion zeigt sich bei aller Tiefe keine Spur von Gefühlseligkeit, Überspanntheit oder Personenkult. Nur auf wirklichen geistlichen Nutzen zeigt sie sich bedacht. Selbst wo sie die Apostel zu sich ladet, geschieht es nicht, wie sonst wohl, um den interessanten Mann zu genießen oder sich vor ihren Nebenbuhlerinnen

rühmen zu können, den berühmten Redner bei sich zu Tisch gehabt zu haben; sie will nur den Aposteln dankbar Unterkunft bieten, um so ihr Werk, dessen Glück sie selber erfahren hat, zu fördern. Eine Frau des Schlages, wie er stets der Kirche unendlichen Segen brachte und wie wir ihn heute besonders wieder brauchen.

- 16 Ganz das Gegenteil von Lydia war die Sklavin. Hysterisch überspannt, ein Opfer ihrer überreizten Phantasie und Gefühle, auf Absonderliches bedacht, das Geheimnisvolle liebend, in Wahrsagekünsten sich ühend, darum auch dem Einfluß des Bösen ausgesetzt. Ob der ihr eingab, daß die Apostel Männer Gottes seien, oder ob sie es sich nur zurechtlegte, jedenfalls begann sie sofort einen rechten Personenkult, lief hinter den Aposteln her und machte
- 17 Sensation. So mehrere Tage. Das wurde Paulus zu viel. Völl Zorn befahl er dem Geiste, auszufahren, und hatte von nun an Ruhe. Auch diese Art Frauen treibt noch immer ihr Unwesen. Von den völlig Überhitzten gar nicht zu reden, aber wer kennt nicht jene, die da glauben, sich wie Kletten an jeden, besonders neuen Geistlichen anhängen, ihn recht oft auffuchen und mit ihren unendlich unwichtigen Dingen immer wieder belästigen, ihn zu sich laden oder aus der Ferne mit häufigen Brieffschreibereien unterhalten zu müssen? Oder auch jene, die ihre Religiosität in Gefühlsüberschwang und Absonderlichkeiten verlegen oder in Wehleidigkeit, die stets bemitleidet sein will. Dann die weitere Gruppe, die sich und ihre Sache in den Vordergrund drängt, die erste Violine spielen will und sich höchst beleidigt zeigt, wenn sie andern anvertraut wird. Von solcher Art ist wenig Frucht zu erwarten. Gewiß bedürfen auch sie wahrhaft seelsorglicher Betreuung; größere Vertrautheit aber bedeutet nicht nur Zeitverlust, sondern nicht selten auch eine Gefahr. Wie beide Typen zu behandeln sind, zeigt Paulus. Der ganz sachlich gerichteten Lydia tritt er voll unbefangener Hochachtung und priesterlichem Wohlwollen gegenüber, die schwärmerische, persönlich eingestellte (Sklavin) Wahrsagerin hält er entschieden in Schranken.

EINE SEGENSANDACHT IM KERKER. Kap. 16 Vers 19—34.

(19) Als nun ihre Herren sahen, daß die Aussicht auf Gewinn ihnen entrissen sei, ergriffen sie Paulus und Silas und schleppten sie auf den Marktplatz vor die Obrigkeit. (2) Man führte sie vor die Polizeiverwalter und erhob die Anklage: „Diese Menschen bringen unsere Stadt in Aufregung. Sie sind Juden (21) und verkünden Gebräuche, die wir als Römer nicht annehmen und nicht befolgen dürfen.“ (22) Nun erhob sich auch die Volksmenge gegen sie. Da befahlen die Polizeiverwalter, ihnen die Kleider herunterzureißen und sie mit Ruten zu schlagen. (23) Nachdem man ihnen viele Schläge versetzt hatte, warf man sie in den Kerker und wies den Kerkermeister an, sie in sicherem Gewahrsam zu halten. (24) Diesem Befehle zufolge brachte er sie in die innerste Zelle und spannte ihre Füße fest in den Block.

(25) Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und sangen Gott Loblieder; die andern Gefangenen hörten ihnen zu. (26) Plötzlich entstand ein starkes Erdbeben, so daß die Grundmauern des Kerkers erschüttert wurden. Sofort sprangen sämtliche Türen auf, und allen fielen die Fesseln ab. (27) Der Kerkermeister erwachte, sah die Türen des Kerkers offenstehen, riß sein Schwert heraus und wollte sich töten, denn er meinte, die Gefangenen seien entflohen. (28) Paulus aber rief mit lauter Stimme: „Tu dir kein Leid an; denn wir sind noch alle hier.“ (29) Da rief er nach einem Licht, trat ein und fiel Paulus und Silas zitternd zu Füßen. (30) Dann führte er sie hinaus und fragte: „Ihr Herren, was muß ich tun, um gerettet zu werden?“ (31) Sie antworteten ihm: „Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du samt deinem Hause gerettet werden.“ (32) Nun verkündeten sie ihm und allen seinen Hausgenossen das Wort des Herrn. (33) Noch in derselben Nacht wusch er ihnen die Striemen und ließ sich sogleich mit all den Seinigen taufen. (34) Hierauf führte er sie in seine Wohnung und bereitete ihnen ein Mahl, voll Freude darüber, daß er mit seinem Hause zum Glauben an Gott gekommen war.

19 Was hinter der Wahrsagerei steckt, sehen wir hier: Gewinnsucht. Machten sich das alle unsere Zeitgenossen, besonders die Großstädter, die so auf Kartenlegerinnen, Horoskopsteller, Handlinienleser, Zukunftsdeuterinnen schwören, einmal klar! Ein trauriges Kapitel, wie schändliche Gewinnsucht es heute noch versteht, Gebildete und Ungebildete an der Nase herumzuführen. Ein Kapitel, bei dem man aber auch einmal vom Geschäftemachen mit andern unsauberen Dingen und Schriften reden könnte.

Selbstverständlich erfaßt die geschädigte Herrschaft Wut, und das Nächst-
20 liegende ist, die Apostel vor die Obrigkeit zu schleppen. Auch die Anklage ist schnell geformt. Kein Wort von dem wahren Grund des Zornes, dem Geschäftsausfall. Da hätten die Richter wohl erklärt, was sie solche Privatangelegenheiten angingen. So muß ein anderer Beschuldigungsgrund gesucht werden. „Diese Menschen bringen unsere Stadt in die größte Aufregung.
21 Sie sind Juden und verkünden Gebräuche, die wir als Römer nicht annehmen dürfen.“ (Die Einwohner von Philippi waren ja auf ihr römisches Bürgerrecht nicht wenig stolz.) Also Volksaufhebung, Störung der behaglichen Bürgerruhe und Angriff auf die römische Ehre! So ganz unrecht hatten sie ja nicht. Eine gewisse Beunruhigung war ja durch die Apostel gekommen, und auch die von ihnen verkündeten Gebräuche waren den römisch-heidnischen entgegen; aber alles bewegte sich doch nur auf religiösem Gebiet, und bis jetzt war es keinem eingefallen, Anstoß daran zu nehmen. Jetzt aber, im Ärger über den Verlust, stand es plötzlich riesengroß vor ihren Augen, wußten sie es aufzubauschen und auf das Politische zu übertragen. Wie erregte Leidenschaft doch immer die Phantasie beflügelt! Aber prüfen wir uns, ob nicht auch wir in ähnlicher Stimmung auch ähnlich übertriebene Anklagen erfinden!

- 22 In ihrem Nationalgefühl gekränkt, hielten die Stadtrichter eine Untersuchung gar nicht für nötig. Sofort waren sie mit Auspeitschung bei der Hand. Sie ließen dann die noch Blutenden in den innern Kerker, also in
 23 das schaurigste Verlies, werfen und ihre Füße dazu noch in den Block spannen.
 24 Welche Qual mögen die Geißelung selbst und der folgende Aufenthalt in dem finsternen Gemäuer, und das in dieser gezwungenen Lage und mit diesen brennenden Wunden, bedeutet haben? Was sind unsere Entbehrungen und Leiden dagegen! Und wir machen soviel Aufhebens davon!
- 25 Schweigend vergingen die ersten Stunden. Da, um Mitternacht Gesang! Alle Gefangenen wachen auf, horchen zu. „Paulus und Silas sangen Gott Loblieder.“ Lob-, nicht Klagelieder! Und das nach all den Qualen! Entspricht dem unser Verhalten in Leiden, nach Mißerfolgen? Es war wohl das erste mitternächtliche Loblied, das zu Ehren des wahren Gottes in Europa erklang. Ein vielhunderttausendstimmiges Echo sollte es im Laufe der Jahrhunderte aus Abteien und Klöstern heraus finden. Gottes Lob, wäre das nicht aber auch für uns eine gute Beschäftigung in schlaflosen Nächten? Schön sprach auch Bischof Keppler einmal von der geistigen Kommunion als der „Kommunion der Nacht“.

Es war, als wollte Gott sofort Antwort geben, wie ihm dieses nächtliche
 26 Gebet gefalle. Der Boden dröhnte, das Gefängnis wankte, den Gefangenen fielen die Fesseln ab. Die schönste Gelegenheit, die Verwirrung und Hilflosigkeit des Kerkermeisters auszunützen und zu entfliehen. Aber Paulus und Silas denken nicht nur an sich, sondern auch an die Verlegenheit, in die sie den Wärter gebracht hätten. Wohl auch wollten sie nicht einmal den kleinsten Schein aufkommen lassen, als gingen die Christen ungerade Wege und als verständen sie es in weltlicher Schläue, sich alle unangenehmen Lagen der Gegner nutzbar zu machen. Offen, gerade und ehrlich wollten sie den Kampf weiterkämpfen. Nichts verschleiern, nichts vertuschen, nicht feig ausbiegen! Zeigten alle Streiter des Herrn im öffentlichen Leben nur immer solchen Charakter! Das sei aber auch allen denen gesagt, die sich nur vom Nützlichkeitsstandpunkt und von Augenblickserfolgen leiten lassen, alle ethischen Grundsätze dabei aber vergessen. Sie seien an das Wort des bedeutenden englischen Staatsmannes Gladstone erinnert: „Was nicht sittlich ist, erweist sich auch auf die Dauer nicht als nützlich.“

- 27 Der Kerkermeister, bestürzt, will sich sofort ins Schwert stürzen. Hastete er doch mit seinem Kopf für die Gefangenen. Wie leicht meint doch so mancher bei plötzlichen Erschütterungen sofort, „das ganze Haus falle über seinem Kopf zusammen“, und läßt sich dann zu Torheiten, ja oft genug zum Selbstmord hinreißen! Ruhig Blut und kühle Überlegung! Hat man einmal über den Vorfall geschlafen, erweist er sich meist viel harmloser, als es anfangs scheinen wollte. Überhaupt: in unserer gefühlserregten Zeit mehr Erziehung zur ruhigen, vernunftgemäßen Beurteilung aller Dinge, besonders zur Bemessung aller am Glauben. Dann verlieren auch die bittersten Erlebnisse

ihren Stachel und runden die verworrensten Weltgeschehnisse sich zu einem freundlichen und friedlichen Ewigkeitsbild ab.

Trotz seines herben Amtes und Außern enthüllt sich der Kerkermeister doch als ein biederer, menschlich denkender und auch für Religiöses empfänglicher Mann, wie uns auch heute noch unter solchen Unterbeamten oft die prächtigsten Gestalten begegnen. Von Anfang an hatte er gesehen, daß er es bei Paulus und Silas mit andern als den gewöhnlich eingelieferten Sträflingen zu tun hatte. Freilich, er mußte seines Amtes walten, aber wohl war schon Mitleid in ihm rege geworden. Nun kam das Erdbeben und mehr als das: 28 die Gefangenen waren geblieben, und mit lauter Stimme hielt Paulus ihn vom Selbstmord ab. Solcher Edelmut war dem Mann noch nicht begegnet. Hier sprach eine höhere Macht. Erschüttert begann er auch sofort die Frage: 30 „Was muß ich tun, um gerettet zu werden?“ Wie diese Not doch im tiefsten Grunde alle nicht gerade ganz abgestumpften Seelen beschäftigt und immer noch Anknüpfungspunkte für die Seelsorge bietet! Auf diese Frage gerade konnten die Apostel nun die beste Antwort bieten. Da will ja das Christentum 31 gerade einsetzen. „Glaube an den Herrn Jesus!“ Wer ist der? Wir verstehen, daß der Kerkermeister hierüber mehr erfahren und auch seiner Familie das angebotene Heil verschaffen möchte. So führt er denn die Glaubenshelden in seine Amtswohnung, wo auch seine Gattin und Kinder sich ob der Schrecken 32 der Nacht versammelt haben. Ihnen allen kündeten nun die Apostel die frohe Botschaft. Sofort, noch in derselben Nacht, begehren und empfangen alle die Taufe. Gütig wäscht der Mann den Aposteln die Wunden, läßt durch die 33 Gattin ein erquickendes Mahl bereiten, und das ganze Haus hallt von Freude 34 ob des erlangten Glaubens wider. Wahrlich eine Segensnacht für den Kerkermeister und sein Haus, ein Vorspiel der Osternacht, die in der ganzen Welt bald so viele Neubekehrte unter dem strahlenden Sternenhimmel zum Taufbrunnen geleiten und ihnen dieselbe Gnade wie dem Kerkermeister von Philippi bringen wird.

Überaus lehrreich bleibt es, wie Gott Lydia und den Kerkermeister zum Glauben und zur Bekehrung führte. Beide brachte er mit Paulus, der Kirche und ihren Heilmitteln in Berührung, aber auf welch verschiedenen Wegen! Lydia wohnte anfänglich in Thyatira, und dort hätte sie vielleicht nie vom Christentum erfahren. So sandte Gott sie nach Philippi; er wußte ja, daß Paulus seinerzeit dort erscheinen würde. Dem Kerkermeister sandte er den Apostel geradeswegs ins Haus. Bei beiden bedient er sich nicht wie beim Hauptmann Kornelius wunderbarer Erscheinungen, sondern ganz alltäglicher Vorgänge. Lydia glaubt in Philippi bessere Geschäfte machen zu können, der Kerkermeister will nur sein Amt ausüben. Aber mit diesen natürlichen Dingen verknüpft Gott seine übernatürlichen Absichten. Weiß er seine Auserwählten doch stets überall zu finden und in allen, auch den täglichsten Dingen für sich zu gewinnen.

Zu beachten sind auch die verschiedenen Wege, auf denen er die Herzen

auffchließt. Lydia beruft er nach Philippi, dort lernt sie den wahren Gott der Juden kennen und verehren; ihre Treue im Besuch des Gottesdienstes verschafft ihr die Predigt des Apostels, ihre Aufmerksamkeit und Heilsbegierigkeit die Gnade innerer Erleuchtung und damit Glauben und Taufe. Sie ist also eine von der Art jener Seelen, die Gott in friedlichem Verlauf von Stufe zu Stufe weiter geleitet. Beim Kerkermeister wendet er das Erdbeben und tiefste Seelenerschütterung an, um so das Heilsverlangen zu wecken. Ohne das werden auch heute viele nie aus ihrer Abgestumpftheit und Sünde aufgeschreckt. Man rede also nicht einseitig Methoden und Predigten das Wort, die sich für Lydia eignen; noch immer sind auch erschütternde Busspredigten oder auch Herzen erweichende und bis in die Tiefen gehende Feiern am Platz. Schon mancher wurde bei der Schlussandacht der Mission oder bei Marienfeiern gewonnen, der bis dahin allen Befehrungsversuchen Widerstand entgegengesetzt hatte.

SICH NICHT ALLES GEFALLEN LASSEN. Kap. 16 Vers 35 bis 40.

(35) Als es Tag war, sandte die Stadtbehörde Amtsdienner mit dem Befehl: „Laßt diese Leute frei!“ (36) Der Kerkermeister meldete das dem Paulus: „Die Stadtbeamten haben hergeschickt, man solle euch freilassen. So geht denn hinaus und zieht in Frieden!“ (37) Allein Paulus ließ ihnen sagen: „Ohne Untersuchung hat man uns, römische Bürger, öffentlich schlagen und in den Kerker werfen lassen, und jetzt will man uns heimlich fortschicken? O nein, sie sollen selbst kommen und uns hinausgeleiten!“ (38) Die Amtsdienner überbrachten diese Antwort den Stadtgebiethern. Als diese hörten, es seien römische Bürger, gerieten sie in Furcht. (39) Sie kamen nun und gaben ihnen gute Worte, geleiteten sie hinaus und baten sie, die Stadt zu verlassen. (40) Da gingen sie aus dem Gefängnis hinaus und begaben sich zu Lydia. Dort trafen sie die Brüder, ermunterten sie und zogen dann weiter.

Hatten die Behörden mittlerweile erfahren, daß die treibende Kraft des Volksauflaufes nichts anderes als die Wut des geschädigten Geschäftsmannes gewesen sei? Daß sie also übereilt gehandelt und dazu in der Überstürzung rechtlos und grausam gehandelt hatten? War Lydia mit ihrem Anhang vorstellig oder war es ruchbar geworden, daß man es bei den beiden nicht mit einfachen Juden aus Palästina, sondern mit römischen Untertanen zu tun habe? Die Verlegenheit über ihre eigene Tat war jedenfalls bei den Stadtobern groß. Wie sich nun aus der Schlinge ziehen? Am besten den Gefangenen einen Boten senden, sie könnten frei von dannen ziehen. Die würden ja froh sein, die Freiheit wiedererlangt zu haben. Schwer sollten sie sich täuschen! So billig läßt Paulus sich nicht abfertigen. Er wußte, welche Bedeutung man in Philippi gerade dem römischen Bürgerrecht beilege, wie auch

ein römischer Bürger nie der Auspeitschung unterworfen werden dürfe. Des Vergehens aber hatten sie sich schuldig gemacht. Das nützt er aus und fordert
39 Genugtuung. Welcher Schreck im Amtshaus! Wohl oder übel mußten sie also in voller Amtstracht selbst im Kerker vorsprechen, um Verzeihung bitten und den Gefangenen das Ehrengelocke geben. Welche Bloßstellung vor dem ganzen Volke! Welche Stärkung aber des Christentums! So wandte Gott auch das wieder zum Guten!

Wohl drängt der Geist des Christentums zum Schweigen, Dulden, Ertragen, auch des Unrechts, aber es gibt auch Grenzen. Wo notwendige Rechte in Frage stehen und vor allem, wo Nachgiebigkeit nur erhöhten Übermut der Gegner erzeugt, wo durch schweigendes Dulden das Christentum dem Verdacht der Schwäche und der Würdelosigkeit ausgeliefert werden würde, da tut, wie Christus selbst und hier wieder Paulus zeigt, auch einmal würdevolle Haltung und Entschiedenheit not. Nur wer achtunggebietend auftritt, erwirbt sich Achtung, und „wer nicht andern auch einmal die Zähne zeigt, dem werden sie bald eingeschlagen“ (D’Connell). Der Erziehung zur Demut, Sanftmut, Geduld gehe doch viel mehr auch die Erziehung zum katholischen Würde- und Selbstbewußtsein zur Seite! Zu beiden besitzen wir doch das Recht! Als Bürger nicht nur wie damals Paulus eines weltlichen, sondern des ewigen Rom! Als Glieder am Leibe Christi, Untertanen des Königs der Könige, Tempel des Heiligen Geistes. Wären diese Gedanken doch immer genügend lebendig, würden da so manche katholische Männer sich feig ducken und manch katholische Frauen und Mädchen sich in Mode und Leben so leicht wegwerfen? Pflegen wir mehr das Bewußtsein, daß jeder wahre Christ eine Krone trägt!

40 Nach der Entlassung begeben sich die Apostel in das Haus der Lydia. Mit welcher rührender Güte mag die für die beiden Mishandelten gesorgt haben! Dorthin kamen auch bald die einzelnen andern Befeierten, und bemerkenswert: die Apostel klagten ihnen nicht das erlittene Leid vor, sprachen sich nicht ent-rüstet über die Obrigkeit aus; alles das schien ihnen unwesentlich; sie „er-munterten sie“. Ungebrochen, nur auf das Reich Gottes bedacht! „Dann zogen sie fort.“ Aber hinter ihnen lebte und gedieh das Christentum in zwei Häusern der Stadt weiter, dem Haus der begüterten Purpurhändlerin und dem des armen Kerkermeisters. Wunderbare Wege der Vorsehung!

BEHARRLICHE VERFOLGUNG EINES ZIELES — DAS GEHEIMNIS DES ERFOLGES. Kap. 17 Vers 1—15.

(1) Über Amphipolis und Apollonia gelangten sie nach Thessa- lonich, wo die Juden eine Synagoge hatten. (2) Nach seiner Ge- wohnheit ging Paulus zu ihnen hinein und sprach drei Sabbate nacheinander mit ihnen über die Schrift. (3) Er erklärte sie ihnen und legte dar, daß der Messias leiden und von den Toten auf- erstehen mußte, und — „der Messias ist Jesus, den ich euch ver-

kündige“. (4) Einige von ihnen wurden gläubig und schlossen sich Paulus und Silas an, desgleichen eine große Zahl gottesfürchtiger Heiden und eine Reihe vornehmer Frauen.

(5) Da wurden die Juden eifersüchtig, holten Gesindel von der Straße herbei, veranlaßten einen Aufruhr und brachten die Stadt in Aufruhr. Dann zogen sie vor das Haus des Jason und suchten sie, um sie dem Volke vorzuführen; (6) aber sie fanden sie nicht. Da schleppten sie Jason und einige Brüder vor die Stadthäupter und schrieen: „Diese Menschen bringen die ganze Welt in Aufruhr; jetzt sind sie auch hierher gekommen, (7) und Jason hat sie aufgenommen! Sie alle handeln den Verordnungen des Kaisers zuwider; denn sie behaupten, ein anderer sei König, Jesus.“ (8) So versetzten sie die Masse und die Stadthäupter, die das hörten, in Unruhe. (9) Diese ließen sich von Jason und den andern Bürgerschaft geben und gaben sie dann frei.

(10) Die Brüder sandten alsbald bei Nacht Paulus und Silas nach Beröa. Dort angekommen, gingen sie in die Synagoge der Juden. (11) Diese waren edler gesinnt als die zu Thessalonich. Mit aller Bereitwilligkeit nahmen sie das Wort auf und forschten täglich in der Schrift, ob es sich so verhalte. (12) Viele von ihnen wurden gläubig, auch eine große Anzahl von vornehmen heidnischen Frauen und Männern.

(13) Als aber die Juden von Thessalonich erfuhren, daß Paulus auch in Beröa das Wort Gottes verkündige, kamen sie auch dorthin und brachten das Volk in Unruhe und Aufruhr. (14) Da geleiteten die Brüder Paulus sogleich bis ans Meer, während Silas und Timotheus dort zurückblieben. (15) Die Begleiter des Paulus brachten ihn bis nach Athen. Von dort nahmen sie seinen Auftrag an Silas und Timotheus mit, so schnell wie möglich nachzukommen, und kehrten zurück.

- ¹ Zu seiner Reise benützte Paulus wohl die berühmte Via Egnatia, die große Heeres-, Verkehrs- und Handelsstraße, die Dyrrachium mit Byzanz und so Rom mit dem Orient verband. Etwa sechzig Jahre später sah man denselben Weg den greisen Bischof Ignatius von Antiochien von rohen Soldaten begleitet ziehen, um in Rom um Christi willen den Löwen vorgeworfen zu werden. Dieselbe Landstraße waren ungezählte Weltmenschen gezogen, Orientalen, die in Rom Glück und Genuß suchten, Römer, die sich vom Orient märchenhafte Schätze und Abenteuer erträumten; jetzt schritten auf ihr Christi Sendlinge und wandelten sie in eine Via triumphalis für den Gekreuzigten um. Thessalonich, das heutige Saloniki, das die Apostel aufsuchten, die größte verkehrs- und handelsreichste Hafenstadt Mazedoniens, war von einem buntem Gemisch aller Art Völker in den verschiedensten
- ² Farben und Trachten belebt. Aber wie immer wandte sich Paulus zuerst an die Juden. „Nach seiner Gewohnheit.“ Bewundernswert, mit welcher Ausdauer er, auch trotz seiner sonstigen Beweglichkeit, doch immer wieder zu seiner

ursprünglichen Arbeitsweise zurückkehrt, gleichsam einen Kristallisationskern suchend, um daran alles andere anzusetzen. Nicht nur, daß er erst überall an die Synagoge anknüpft, auch in der Synagoge ist es die eine Grundwahrheit, die er immer wieder in den Mittelpunkt der Lehrverkündigung stellt.

4 Von den Juden gewann er wenige, von den Griechen um so mehr. Selbst Herren und Damen der Gesellschaft waren darunter. Aber das alte uns bekannte Lied: Eifersucht und Widerstand! Wie Paulus das seine, verfolgten auch seine Gegner ihr Ziel mit echt jüdischer Zähigkeit. Ein Charakterzug, um den viele Christen und auch apostolische Arbeiter sie beneiden können. Fragen wir uns selber, ob wir beharrlich und folgerichtig genug unsern Weg verfolgen, das uns anvertraute Glaubensgut entwickeln, oder ob wir nicht allen möglichen Eintagsmeinungen nachlaufen und unsere Bemühungen schließlich in alle Winde zerflattern?

5 Die Kampfsart ist bekannt: Aufbeziehung des Pöbels. Wie heute noch! Beachtung aber verdient die Anklage: Die Männer reden gegen den Kaiser, sagen, ein anderer sei König, nämlich Jesus. Merkwürdig, wie aus diesen Juden plötzlich so für das römische Staatswohl besorgte Patrioten werden!

Da Thessalonich das Privileg der Freiheit und Selbstgesetzgebung besaß, das durch Angriffe auf Kaiser und Römerstaat in Gefahr gekommen wäre, wurden die Stadthäupter selbstverständlich unruhig. Aber darin zeigten sie sich ihren wütigen Amtsgenossen in Philippi weit überlegen: sie ließen sich die Sache auch einmal von Jason und seinen Anhängern berichten. Da wurde das Bild ein ganz anderes. Wenn nur alle, zumal alle Vorgesetzten, so handelten! Wie oft aber genügen Anklagen von einer Seite, und die Verurteilung ist fertig. Aber gehört das *audiatur et altera pars* — „man höre auch die Gegenseite an“, nicht zu den Grundforderungen der christlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe?

Nach Erkenntnis des wahren Sachverhaltes standen die Stadtbehörden von einer Verurteilung ab, selbst auf die Gefahr hin, sich unpopulär zu machen. Sie forderten nur von Jason und den übrigen eine Bürgschaft, Kautions, daß von den Aposteln den Juden kein neuer Anlaß zu Verhezung der Massen gegeben werde. So war die Gerechtigkeit gewahrt und zugleich Stadtunruhen vorgebeugt. Die Männer besaßen Charakter und Regierungsweisheit! Selbstverständlich waren die Apostel so edel, ihren Bürgen keinerlei Verlegenheiten bereiten zu wollen. So zogen sie still im Schweigen der Nacht, da niemand auf den menschenleeren Straßen ihnen begegnete, aus der Stadt ab. Bewunderten wir vorhin die Zähigkeit des hl. Paulus, so müssen wir jetzt noch mehr staunen, wie er sie nun, fern von allem Starrsinn, mit demütiger Fügsamkeit, zartester Rücksicht, alle Verhältnisse in Betracht ziehender Umsicht und selbstlosester Opferbereitschaft zu verbinden versteht. Auch diese Mission endete also wieder mit einer Vertreibung. Aber hinter Paulus ging die Saat auf. Bei seiner späteren Rückkehr fand er bereits eine

ganze Gemeinde vor, von deren Glaubenseifer und Liebe seine Briefe beredtes Zeugnis geben.

18 Unermüdtlich geht es weiter. Zuerst nach dem nahegelegenen Beröa. Dort zeigten die Juden schönere Seiten. Sie waren heilsbegierig, glücklich über die Predigten, zwar nicht blindlings ergeben, aber sie forschten doch, voll heiligen Verlangens, die Wahrheit zu erkennen, in der Schrift. Solchem Eifer kam die Gnade zu Hilfe: viele wurden gläubig. Auch eine große Zahl von vornehmen heidnischen Männern und Frauen schloß sich an. Eine dankbare Vorlage für eine Predigt über die rechte Glaubenssuche, Glaubensbereitschaft und das rechte Anhören des Wortes Gottes, mit Eifer, dem einzigen Verlangen nach Wahrheit, der vollen Bereitschaft zu ihrer Aufnahme und der rechten Verarbeitung und Vertiefung nach Schluß der Predigt.

Doch kaum vernahmen die Juden in dem nahen Thessalonich von diesen Vorgängen, so waren sie auch hier wieder mit ihrer Hezerei zur Stelle. So hielten die Apostel es für das beste, auch hier vorerst zu weichen und, da das Kesseltreiben der Juden sie voraussichtlich in der ganzen Gegend nicht zu einem erspriesslichen Arbeiten kommen lassen werde, mittlerweile ein anderes Land aufzusuchen, bis die Siedehitze sich abgekühlt habe. So segelte denn Paulus nach Athen.

ERSTES BEGEGNEN DES EVANGELIUMS CHRISTI MIT DER WEISHEIT DER WELT. Kap. 17 Vers 16—34.

(16) Während Paulus auf sie in Athen wartete, ward er innerlich tief erregt, als er die Stadt voller Götzenbilder sah. (17) Er hielt Ansprachen in der Synagoge an die Juden und Gottesfürchtigen, aber auch täglich auf dem Markte an jene, die er dort gerade antraf. (18) Dabei gerieten einige epikureische und stoische Weltweise mit ihm in Streit. Einige meinten: „Was will dieser Schwätzer?“ Andere: „Er scheint ein Verkünder fremder Götter zu sein.“ Er predigte nämlich von Jesus und der Auferstehung. (19) Sie bemühten ihn nun mit sich auf den Areopag und fragten: „Dürfen wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du verkündest?“ (20) Du gibst uns ja seltsame Dinge zu hören. Darum möchten wir gerne wissen, was es damit auf sich hat.“ (21) Alle Athener und die dort ansässigen Fremden hatten ja für nichts Zeit, als Neuigkeiten zu erzählen oder zu erfahren.

(22) So trat denn Paulus inmitten des Areopags auf und sprach: „Ihr Männer von Athen, ich finde, daß ihr in jeder Hinsicht sehr gottesfürchtig seid; (23) denn als ich umherging und eure Heiligtümer betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der Inschrift: Einem unbekanntem Gott. Was ihr da unbekannterweise verehrt, das verkünde ich euch. (24) Der Gott, der die Welt und alles in ihr geschaffen hat, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand erbaut sind; (25) auch läßt er

sich nicht von Menschenhand bedienen, als ob er etwas bedürfe, gibt er doch selber allem Leben, Odem und alles andere. (26) Er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht hervorgehen lassen, daß es wohne auf der ganzen Erde, und hat bestimmte Zeiten und die Grenzen für ihre Wohnsitze festgesetzt. (27) Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn fühlen und finden könnten, ihn, der ja nicht fern ist von einem jeden von uns. (28) Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. So haben ja auch einige von euern Dichtern gesagt: Wir sind von seinem Geschlechte.

(29) Sind wir also von Gottes Geschlecht, so dürfen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich dem Golde, Silber oder Stein, einem Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung. Nun hat Gott über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen; jetzt aber läßt er den Menschen kundtun, daß überall alle sich bekehren sollen. (31) Denn er hat einen Tag bestimmt, an dem er die Welt in Gerechtigkeit richten wird durch einen Mann, den er dazu bestellt und durch die Auferstehung von den Toten bei allen beglaubigt hat.“

(32) Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten einige, andere sagten: „Darüber wollen wir dich ein anderes Mal hören.“ (33) So ging Paulus aus ihrer Mitte hinweg. (34) Einige aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen Dionysius, Mitglied des Areopags, eine Frau mit Namen Damaris und noch einige andere.

- 16 Daß Paulus bei seinem ersten Rundgang durch Athen aus dem Staunen nicht herauskam, verstehen wir, war er doch in eine Umgebung und Stadt versetzt, die himmelweit von allem, was er bisher in Tarsus, Syrien, den vorgeschobenen Heeresstädtchen, selbst in Jerusalem gesehen, weit abwich. War Athen ja der Sitz der Musen, Mittelpunkt der geistigen Kultur der alten Welt, voll der herrlichsten Tempel, Villen, Straßenzüge, Bildsäulen und als Universitätsstadt Treffpunkt der Weisen, Philosophenschulen und Studenten aus allen Ländern. Darum voll des geistigen und auch des religiösen Interesses. Die zur Zeit eines Sokrates, Perikles, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Thukydides, Aeschylus und Sophokles herrschende Tiefe war allerdings verloren gegangen. Man blieb leicht an der Oberfläche haften und befriedigte seinen Wissensdurst mehr an Quellen dritter Güte und ästhetisierenden Genüssen als an echter Weisheit. Auch der unter dem stets blauen Himmel Attikas lebenden Bevölkerung hatte sich die Sorglosigkeit und leichte Lebensart der Studierenden mitgeteilt. Neuigkeiten hören und erzählen, war ihr hauptsächlichlicher Tagesinhalt.

Selbstverständlich waren auch Juden, um Geschäfte zu machen, bis hierher vorgedrungen und hatten sich eine Synagoge erbaut, bei allem Erwerbssinn doch stets darauf bedacht, auch in ganz heidnischer Umwelt ihren einen wahren Gott zu ehren und allen Stammesgenossen durch engen Zusammenschluß den wahren Glauben zu erhalten. Wie armselig mochte sich der kleine Synagogenbau wohl unter den herrlichen zahlreichen Tempeln des Zeus, der Athene, des

Hermes mit ihren glänzenden Festen ausnehmen, und doch, sie bekannten sich mutig zu ihm, wußten sie doch, daß ihr Bethaus Mehreres und Besseres berge als all die Heiligtümer der Heiden. Ein überaus rühmlicher Zug und der Schlüssel zum Rätsel, daß Israel bei aller Zerstreuung nie in den umwohnenden Völkern verloren ging, sondern seine Eigenart bewahrte.

17 Zuerst hielt Paulus wieder Ansprachen in der Synagoge. Aber bald sah er ein, daß er dort nur wenige erfassen könne. Nun hatte er bemerkt, wie Wanderphilosophen überall auf Plätzen und an Straßenecken ihre Weisheit feilboten. So beschloß er, es ihnen gleichzutun. Zum ersten Mal versuchte auch er es mit der Straßenpredigt. Ein Mittel, das ja auch heute wieder viel empfohlen und wie in London auch mit Erfolg versucht wird. So ein gewisser Vorläufer auch der Radiopredigt. Paulus versteht die Seelsorgsmethoden den einzelnen Verhältnissen anzupassen. Was er vorbringt, ist das

18 alte Evangelium. Zunächst auch in der alten Form. Das Verhalten der zusammengelaufenen Häuflein trägt dasselbe Gepräge wie bei den heutigen Großstadtkindern. Einige, ob des Auftretens so vieler mannigfacher Eckenprediger abgestumpft, sind bald mit dem Spott: „Was will dieser Schwächer?“ fertig. Für Paulus, den ernstesten Mann, bitter. Hätte man ihm Einwände gemacht, ihn im Redegefecht scharf angegriffen, wäre ihm das als Zeichen, daß man ihm und seiner Sache Bedeutung beilege, höchst willkommen gewesen, aber daß diese Großstadtgaffer ihn als leichten Schwächer abtun, ihn überhaupt nicht ernst nehmen zu sollen glauben, das mußte ihn kränken. Und doch handelt er nach Jesaias' Worten: „Der Herr ist mein Helfer, darum wandte ich mein Gesicht nicht von denen ab, die mich beschimpften . . ., ich machte es wie zu härtesten Felsen“ (Jes. 50, 7 6).

19 Andere unter den Zuhörern, immer nach Neuem haschend, zumal nach neuen religiösen Anschauungen, sind begierig, mehr zu erfahren. Da aber der Lärm des Straßenlebens und der Spott der Menge stört, so bitten sie Paulus mit sich auf den stillen, inmitten der Stadt aufragenden Burghügel, auf dem die Gerichtsverhandlungen stattzufinden pflegten.

22 ff. Da in der Stille ersuchen sie Paulus um weitere Belehrung. Hier sah der sich einem Kreis ganz anderer Menschen gegenüber als in den Kleinstädten Asiens. Nicht jüdische und orientalische Händler, Handwerker, Sklaven und Frauen aus dem Volk saßen hier zu seinen Füßen, sondern hochgebildete, an akademische Vorträge gewöhnte Griechen, zu denen überdies die Kunde von dem einen wahren Gott und seiner Offenbarung noch nicht gedrungen war. Diesen in seiner bisher gewohnten Weise und sofort die Botschaft des Kreuzes verkünden, hieße der Rede von vornherein allen Zugang verschließen. Das Gespött bei der Straßenpredigt hatte es ja gezeigt. Solchen Zuhörern mußte erst einmal eine Brücke von ihrem Götzenglauben zu dem wahren Gott gebaut werden, dann erst konnte man ihnen das Tiefere dieser Gottesreligion enthüllen. Und auch den Gottesglauben mit Schriftbeweisen, wie bei den schriftgläubigen Juden, erhärten, wäre hier verfehlt gewesen. So mußte Paulus zu

einer andern Grundlegung greifen, an die Vorstellungen seiner Zuhörer anknüpfen und ihnen mehr in ihren gewohnten philosophischen Gedankengängen nahekommen. Er macht es äußerst geschickt, geht von der Standsäule des unbekanntes Gottes aus, lehrt, daß es einen solchen gebe, der aber nicht, wie die Athener glaubten, sich in die Reihe ihrer andern Götter einordne, sondern ein ganz anderes, Himmel und Erde überragendes Wesen bedeute. Denn dieser Gott sei der Eine, der alles erschaffen habe, alles erfülle, lenke und leite. Darum auch sei er kein Nationalgott, kein in örtliche Tempel eingeschlossener, sondern ein alle Menschen umfassender, ein rein geistiger Gott, der das ganze Weltall erfülle und trage. Wie mochten die Zuhörer bei solchen Ausführungen staunen. Welch anderer, gewaltiger Gottesbegriff tauchte da vor ihren Augen auf, als der ihnen mit ihrem Zeus, Apollo, Hermes und andern bisher überlieferte! Ein völliger Umsturz der ganzen gewohnten Religion kündete sich ja in den Worten dieses fremden Predigers an. Aber, so mochten manche denken, hatte der Mann recht, wie kam es denn, daß bisher ihr ganzes Volk und auch all die bekannten andern Völker diesen einen Gott nicht kannten, sondern alle im Götzkult befangen waren? Darauf weist Paulus die Antwort zu geben: Das ganze Heidentum ist keine Vollendung, sondern ein Anfang, ein Ringen. „Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn wahr-
27 nehmen und finden könnten.“ Die Paradiesesoffenbarung hatten sie ja verschmäht, so überließ Gott sie ihrem eigenen Geistesforschen. Er wollte sie von ihrer eigenen Ohnmacht überzeugen, und von der legte ja der Umstand Zeugnis ab, daß sie zu all ihren Göttern noch nach einem unbekanntes Gott Ausschau hielten. Jetzt wolle aber Gott dem nutzlosen Suchen ein Ende machen. Er habe selbst sich in Jesus Christus offenbart und biete dem ganzen Erdkreis Versöhnung an. Nun hält Paulus es an der Zeit, die ganzen tiefen Geheimnisse Christi zu entschleiern.

32 Bis dahin hatten die Versammelten mit ruhiger Aufmerksamkeit und wohl auch angeregt zugehört, denn was Paulus über Gott sprach, war ja ähnlich schon von Sokrates, Plato, Aristoteles verkündet und ihnen darum keine besondere Überraschung mehr; als der Redner aber auf die Auferstehung zu sprechen kam, sträubte sich ihr ganzes Innere. Eine solche Lehre stand ja zu der ganzen griechischen Philosophie in gänzlichem Widerspruch. Demokrit und Epikur leugneten ein Weiterleben der Seele gänzlich; die Stoiker nahmen die Rückkehr in ein Allwesen an; aber auch die Verfechter der geistig unsterblichen Seele, wie Platoniker und Aristoteliker, wollten doch von ihrer Wiedervereinigung mit dem Körper nichts wissen. So begannen einige der Zuhörer wieder zu spotten, andere, von besserer Bildung, baten höflich um vorläufigen Abbruch der Rede. Nur wenige wurden gläubig!

Alles in allem hatte der Prediger des Evangeliums beim ersten Zusammentreffen mit den Weltweisen also ein gewisses Fiasko erlebt. Diese auf ihr Wissen stolzen Weisen waren für den Glauben nicht kindlich demütig, diese an die lebensfrohen Götter des Olymp gewohnten Ästheten für die Botschaft

eines dorngekrönten Gottes nicht empfänglich genug. Sie versprachen: „Hierüber wollen wir dich ein anderes Mal hören.“ Aber das andere Mal kam nie! Paulus wandte der Philosophenstadt den Rücken und kehrte nie wieder dahin zurück. Im ersten Korintherbrief legt er später seine durch Erfahrung erworbene Auffassung nieder. Den Griechen bleibt das Kreuz ein scandalum. Sie suchen irdische Weisheit, aber auf dem Wege kommt ihnen nicht das Heil: „Da die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner göttlichen Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der (nicht wissenschaftlich genug scheinenden) Predigt, die zu retten, die da glauben wollen“ (1 Kor. 1, 21). So zog er es denn vor, wieder wie vorher breiteren, aufgeschlossenen Massen schlicht und eindrucksvoll den Glauben zu verkünden, und damit eroberte er die Welt. Athen blieb bei aller Weisheit im Dunkeln sitzen, und tragisch, daß, als das Christentum bereits alle Städte und Klassen des Römerreiches ergriffen hatte und sogar Staatsreligion geworden war, das Heidentum an Athens Hochschule und einigen weltentrückten Barbarenstämmen seine letzten Stützen fand. Im Jahre 529 wurde die hohe Schule durch Kaiser Justinian geschlossen. Die noch vorhandenen Philosophen wanderten nach Persien aus. Athens Leuchte war erloschen. Welch neuen strahlenden Glanz würde sie aber durch die Zuleitung der Offenbarung empfangen haben! Doch dieses Vermählungsfest von Wissenschaft und Glaube war noch nicht angebrochen. Ohne Nutzen für das Christentum blieb aber Athens Hochschule nicht. Manch heidnische Jünglinge, die dort ihre Bildung genossen und später den Glauben annahmen, und manch christliche, die dort ihre Studien machten, wie Aristides, Basilius, Gregor von Nazianz, begannen bereits die griechische Philosophie zur Erläuterung und Weiterentwicklung des Evangeliums zu verwerten, bis dann die großen Geister des Mittelalters: Augustin, Albert d. Gr., Alexander von Hales, Thomas, Bonaventura, den gänzlichen Einbau der Philosophie in die Offenbarung in glücklicher Weise vollzogen. In Eintracht gingen von da an Theologie und Philosophie zum Segen der Völker ihren Weg; jene die Herrin, diese die Dienerin. Aber was manche Geister bei Einführung der Weltweisheit in die Glaubenspredigt gefürchtet, trat bei späterem Verlauf ein: die Gewöhnung an philosophische Erfassungsweise aus eigener Einsicht heraus wurde der eigentlichen Glaubenszustimmung ob der Autorität hinderlich, das religiöse Denken rationalistisch. Zudem ihrer Stellung als ancilla theologiae überdrüssig, begann die Weltweisheit sich mehr und mehr selbständig zu machen, sich von der letzten Führung durch die Offenbarung zu befreien; so gelangte sie nicht nur zur Verkümmern auf einen engen Ausschnitt der Wirklichkeit, geriet sie nicht nur in Verwirrung und Unsicherheit, sondern stellte sich auch wie damals in Athen wieder dem christlichen Glauben feindlich gegenüber. Gewiß sollen der Philosophie ihre eigenen Quellen, ihr eigenes Gebiet, ihre immanenten Denkgesetze bleiben; kehrt sie aber nicht zur Einfügung in die ganze gottgegebene Erkenntniswelt zurück, wird sie nach wie vor nur einen kleinen Umriss der Gesamtheit erfassen, deren

wichtigsten Teil, das Göttliche und Übernatürliche, übersehen und sich weiter in Unsicherheit winden. Glücklicherweise beginnt diese Einsicht in den verschiedensten Ländern zu dämmern und auch in gelehrten Kreisen eine Rückkehr zu höherer Zusammenschau und Ganzheit der Wissenschaft sich vorzubereiten.

Das Auftreten des hl. Paulus in Athen wird oft für die Notwendigkeit gebildeter Vorträge und regsten wissenschaftlichen Strebens zur Wiedererlangung der Welt angeführt. Ganz recht! Benützen wir alle Mittel! Aber an Paulus sehen wir auch, daß alle philosophische Beweisführung und Dichtersprüche nichts nützen, wenn die innere Glaubensbereitschaft fehlt. Und die pflegt als Gnade sich mehr an Darlegung des Gotteswortes als an Menschenworte anzuknüpfen. Der Ausspruch des hl. Paulus, daß, da die Welt in ihrer Weisheit Gottes Weisheit nicht erkannte, es Gott gefiel, durch die Torheit der Predigt alle zu retten, die glauben wollen, besteht auch heute noch zu Recht und wäre nicht nur allen apostolischen Arbeitern, sondern auch allen Studierenden und akademisch Gebildeten dringlich zur Betrachtung zu empfehlen.

GROSSTADTSEELSORGE. Kap. 18 Vers 1–11.

(1) Hierauf schied Paulus von Athen und begab sich nach Korinth. (2) Dort traf er einen Juden aus Pontus mit Namen Aquila, der mit seiner Frau Priszilla unlängst aus Italien gekommen war. Claudius hatte nämlich alle Juden aus Rom ausgewiesen. Diesen schloß er sich an, (3) und weil sie das gleiche Handwerk betrieben, blieb er bei ihnen in Arbeit. Sie waren von Beruf Zeltmacher.

(4) Jeden Sabbat sprach er in der Synagoge (wobei er den Namen des Herrn Jesus einflocht) und suchte Juden und Heiden zu gewinnen. (5) Als Silas und Timotheus aus Mazedonien eintrafen, dehnte Paulus seine Predigtstätigkeit weiter aus und wies den Juden nach, daß Jesus der Messias ist. (6) Da sie aber widersprachen und Lästerungen ausstießen, schüttelte er seine Kleider aus und sprach zu ihnen: „Euer Blut komme über euer Haupt! Ich trage keine Schuld. Von nun an wende ich mich an die Heiden.“ (7) Er ging von da weg und begab sich in das Haus eines gottesfürchtigen Mannes mit Namen Titus Justus, das an die Synagoge stieß. (8) Der Synagogenvorsteher Krispus nahm mit seinem ganzen Haus den Glauben an den Herrn an. Auch sonst wurden noch viele Korinther, die ihn hörten, gläubig und ließen sich taufen.

(9) Bei Nacht sprach der Herr in einem Gesicht zu Paulus: „Fürchte dich nicht, rede nur weiter und schweige nicht! (10) Ich bin mit dir, und niemand soll dich antasten, um dir ein Leid anzutun; denn ich habe viel Volk in dieser Stadt.“ (11) So blieb er denn ein Jahr und sechs Monate und predigte dort das Wort Gottes.

Nirgendwo verliert Paulus sich in abgelegene Dörfer, überall sucht er wichtige Militärstationen oder Großstädte auf. Er weiß, daß von den Groß-

städten Heil oder Unheil auf das ganze Land überströmt und mit ihrer Eroberung die ganze Stellung gewonnen wird. Der Mann hat nicht nur Eifer, sondern auch den Blick für möglichst nutzbringende Anwendung des Eifers.

1 Korinth zeigt ein ganz anderes Gesicht als Athen. War dieses der Hochsitz der Musen, Mittelpunkt der Geisteskultur, dann Korinth eine rechte Hafen- und Handelsstadt. Schmückten Athen kunstvolle Säulenhallen, Museen, akademische Hörsäle, durchwandert von Rhetoren, Philosophen, Künstlern, Studierenden, so begegneten dem Auge in Korinth vorwiegend Waren- und Stapelhäuser, Krambuden, Banken, Marktplätze, belebt von Schiffs- und Kaufherren, Händlern, Matrosen, Hafenarbeitern, Gewerbetreibenden, Kameltreibern, Lastträgern und Schmarokern, einem Gemisch aller Mund- und Volksarten der damaligen Welt. Ein Stadtbild, dem Hamburgs, Bremens, Amsterdams, Rotterdams unserer Tage ähnlich. Aber noch ein anderer Unterschied. Auch die Athener waren Genießer, aber immerhin noch einem idealeren ästhetisierenden Lebensgenuß zugewandt. Als Stadtgöttin verehrten sie Athene, die jungfräuliche Göttin der Weisheit. Korinth aber war als Handelsstadt materialistisch und auf derbere Genüsse eingestellt. Seine Stadtgotttheit war Aphrodite, die Göttin der Wollust. Deren Tempel, in dem tausend Dienerinnen sich dem Begehren eines lichtscheuen Kultus darboten, beherrschte die ganze Stadt. So nahm es nicht Wunder, daß Korinths Schwelgerei und Sittenlosigkeit in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden, das Wort „Korinthern“ als kürzester Ausdruck für die schamloseste Ausschweifung im Umlauf und vom Volksmund das Warnzeichen geprägt war: „Nach Korinth zu fahren ist nicht jedermanns Sache.“ Aus den Briefen des hl. Paulus an die Korinther sehen wir ja auch deutlich, welchen Kampf der Apostel gegen die dort herrschende allgemeine Verkommenheit, besonders die geschlechtliche Verwilderung, zu führen hatte. Und doch wagt er sich mit mutigem Erobererwillen hinein. -- Völlig fremd, ohne jede Hilfe, sucht er wie ein fahrender Geselle sich zuerst einmal seinen Unterhalt zu verschaffen. Auf Gottes Vorsehung voll vertrauend, weiß er doch, daß Gott auch seine Diener nicht immer wie den Elias durch Raben ernährt, sondern auch eigene Umsicht und Anwendung der von der Vorsehung gegebenen natürlichen Mittel verlangt. Wissend, daß, wer dem Altare dient, auch vom Altare leben darf, glaubt er, wie manche nun doch nicht sofort andern auf der Tasche liegen zu dürfen; eine Handlungsweise, die heute weniger als je verstanden wird. Er erarbeitet sich

3 vorerst den Unterhalt selbst. Als gelernter Zeltweber sucht er bei einem Zeltweber der Stadt unterzukommen, und so gelangt er zu Aquila und Priszilla. Anfangs nur seiner Arbeit am Webstuhl nachgehend, bei den Mahlzeiten von allgemeinen Dingen redend, entdeckt er bei ihnen bald Gleichgesinnte und wird nun mit besonderer Liebe umsorgt und in seinem apostolischen Wirken gefördert. Wiederum wurde also einmal ein Kaufmannshaus der Mittelpunkt der Evangelisation der Stadt.

6 Die ersten Versuche bei den Juden schlugen wiederum fehl, und abermals

zieht Paulus den Trennungsstrich zwischen sich und seinen Stammesgenossen. „Mich trifft keine Schuld.“ Nein! Er hat das Seinige getan. Das andere überläßt er Gott. Jetzt beginnt für ihn eine ganz neue Pastorationsart. Anstatt in der Synagoge, lehrt er jetzt wie die philosophischen Wanderredner in einem Hörsaal. Er wartet nicht, bis die Großstadtverlorenen zu ihm in die Kirche kommen; in ihrer Mitte, vielleicht mitten im Proletarierviertel, sammelt er sie um sich. Ging dadurch, daß man sich auf seine großen, alten Kirchen beschränkte, daß man übersah, mit der fortschreitenden Entwicklung der Großstädte überall in den Vororten, wenn auch kleinere Gotteshäuser oder Bethäuser zu errichten, oder dadurch, daß man sich nicht genug auch an die Hecken und Zäune begab, um alle einzuladen, nicht ein großer Teil der Großstadtbevölkerung verloren? Wie kommt es, daß die Versammlungen der Sekten oder die Zeltmissionen solchen Zulauf finden? Müßte die seelsorgliche Erfassung nicht auch durch Hausbesuche u. a. bis in das letzte Miets- und Hinterhaus und bis in die Schrebergärten ausgedehnt werden?

- 9 Erfolg stellt sich ein, aber merkwürdig, plötzlich heißt es: „Fürchte dich nicht.“ Also Paulus ist von Furcht befallen. Derselbe Paulus, den wir bisher in allen Verfolgungen so unbeugsam mutig sahen! Täuschen wir uns nicht. Vom Innenleben des Apostels wurde bisher sehr wenig berichtet. Aber diese Stelle, mehr noch seine vertraulichen Briefe, beweisen es, wie auch er oft schwer mit Verzagttheit zu kämpfen hatte. War doch auch er nicht aus Erz gegossen, sondern aus Fleisch und Blut gebildet und mit einer übergroßen Empfindsamkeit ausgestattet. So gesteht er denn später: „Über alles Maß sind wir bedrängt, über die Kraft hinaus, so daß wir Überdruß am Leben empfanden“ (2 Kor. 1, 8). „Als wir nach Mazedonien kamen, hatten wir keine Ruhe: um uns Kämpfe, in uns Furcht“ (2 Kor. 7, 5). Woher nur aber diese Niedergeschlagenheit jetzt gerade in Korinth? Äußere Verfolgungen drohten ja augenblicklich nicht, und manche Bekehrungen waren bereits erfolgt. Vielleicht schien dem Apostel bei der ihm immer offenkundiger werdenden Sittenverwilderung der Stadt seine Mühe sich doch nicht recht zu lohnen. Dazu kam aber etwas anderes. Paulus befand sich hier auf griechischem Boden mit griechischer Kultur. Auch die Korinther legten Wert auf philosophische Lehrart und schöngeistige Form. Nun hatte ja Paulus in Athen sich etwas zu weit mit dem gebildeten Hellenismus eingelassen und eine Schlappe erlitten; als er nun in Korinth ähnliche Ansprüche wie dort gewährte, mochte er sich denen nicht gewachsen fühlen. Er schreibt später selbst: „Ich trat bei euch mit dem Gefühl der Schwachheit und Furcht und großem Zagen auf“ (1 Kor. 2, 3). Und warum? „Meine Predigt bestand ja nicht in überredenden Worten der menschlichen Weisheit“ (1 Kor. 2, 4). Verstärkt wurde die Stimmung noch, als er sah, wie manche an seiner unansehnlichen Gestalt, andere an seiner Aussprache und kunstlosen Redeweise Anstoß nahmen. Paulus litt also wohl unter dem heute soviel besprochenen Minderwertigkeitsgefühl. Wenigstens gegenüber der hellenischen Welt. Bereits trägt er sich mit dem

Gedanken, sein Zelt abzubrechen, um es in fruchtbringenderer Gegend wieder
 10 aufzubauen; da aber bestimmte Gott selbst in der nächtlichen Erscheinung ihn
 zum Bleiben! An Gott richtet Paulus seinen Mut wieder auf: Hat Gott
 sich viele Anhänger in der Stadt bestimmt, wird das Werk trotz des Fehlens
 menschlicher Mittel gelingen. So bleibt der Apostel gerade in dieser dornen-
 reichen Stadt länger als je in einer andern. Er versucht es nicht wieder mit
 11 gelehrten Reden, sondern predigt „das Wort Gottes“, und daran knüpft sich
 bald eine der schönsten und blühendsten Gemeinden der alten Kirche. Überaus
 lehrreich wäre es, noch an Hand der beiden Korintherbriefe zu untersuchen,
 wie Paulus diese Großstadtmenschen nimmt, erzieht, wie und welche Laster er
 bekämpft, wie und welche Tugenden er einpflanzt. Besondere Beachtung ver-
 dient, wie er gerade in dieser Stadt die heilige Eucharistie so fördert (1 Kor.
 11, 17 ff.), um dadurch ein Gegenmittel gegen die sprichwörtliche Unsittlichkeit
 zu schaffen, und dadurch auch so staunenswerte Erfolge erzielt. Doch das alles
 zu schildern, hieße hier vorgreifen. Daß die ganze weitere Tätigkeit in der
 Stadt aber beinahe jener Anwendung von Mutlosigkeit zum Opfer gefallen
 wäre, erheischt heute erhöhte Aufmerksamkeit. Scheint doch das Minder-
 wertigkeitsgefühl heute wieder weit verbreitet zu sein. Teils trägt wohl die
 allgemeine körperliche und seelische Ermattung und der aussichtslose Kampf
 mit dem so lange auf uns lastenden Druck Schuld. Teils aber wirken doch
 auch andere Ursachen mit. Bisweilen eine sich vergreifende Erziehung, die
 glaubte, im Zögling Hochmut dämpfen zu müssen, wo in Wirklichkeit Klein-
 mut der Aufmunterung bedurfte; oder die Lieblingskinder ans Licht zog,
 weniger glücklich beanlagte aber als Aschenbrödel im Schatten verkümmern
 ließ; die wähnte, Eigensinn beugen zu sollen, aber mit den Auswüchsen den
 ganzen Willen, jedes Selbstvertrauen und jede eigene Unternehmungslust
 zerbrach. Mangel an Fähigkeit in dem einen oder andern Fach, bittere Ent-
 täuschung im Examen, in der ersten Berufstätigkeit, Hänseleien und Be-
 drückung der Umwelt, Verständnislosigkeit für die Eigenart können eine
 weitere Quelle sein. Bisweilen entspringt besagte Stimmung auch aus
 falscher Askese. Man glaubte, sich selbst schwarz in schwarz malen, sich selbst
 alle Gaben und Vorzüge absprechen, sich für untauglich zu allem halten zu
 müssen, das sei echte Demut, da es doch Kleinmut ist. Oder aber man wagte
 sich ähnlich wie Paulus in Athen an Aufgaben, denen man nicht ganz ge-
 wachsen war, beging noch wohl Ungeschicklichkeiten, erlitt Verletzungen, und
 nun stellt der Trauergast sich ein. Bei andern öffnet ein großes Strebertum
 und ungeordneter Wettstreit ihm die Tür. Man möchte alles, was andere an
 Gaben haben, und alles, was man sie leisten sieht, auch haben und leisten,
 und da dies nicht möglich ist, betrachtet man sich als gänzlich unnütz. —
 Heilung bringt einmal eine richtige Beurteilung des eigenen Selbst. Be-
 sitzest du auch nicht alles, so doch immer noch vieles, genau so wie jeder Frucht-
 baum der Natur. Mag der Pfirsichbaum auch mehr umschwärmt sein, auch
 der Nußbaum bringt wertvolle Früchte hervor und findet auch seine Lieb-

Die Apostelgeschichte: Kap. 18 Vers 12 14 18 19.

haber. Und kannst du nicht wie die Lerche trillern und wie die Nachtigall singen, so pfeife als Spaz dein Spazlied, und auch damit ehrst du Gott und empfängst du seinen Lohn. Wirke mit deinem Talent an deiner Stelle, und Gott wird auch durch dich leisten, was er will. Mehr tun zu wollen, wäre unnötig und Gott nicht genehm. Vor allem vergesse keiner, daß, mag seine Kraft auch gering sein, Gottes Kraft sich mit ihr verbindet und er nun alles vermag in dem, der ihn stärkt. In der Schwachheit (des Menschen) kommt die Kraft (Gottes) zum Vollglanz... Wenn ich schwach bin (aus mir), dann bin ich stark (in Gott) (2 Kor. 12, 9 10). Gott liebt es oft, das letzte Vertrauen auf unser Selbst und alle irdischen Mittel zu zerbrechen, um uns dann, erwarten wir jetzt alles nur nach ihm, zu erhabenem Wirken zu benutzen.

RECHTSPFLEGE. Kap. 18 Vers 12—22.

(12) Als aber Gallio Statthalter von Achaja war, trat die gesamte Judenschaft gegen Paulus auf, führte ihn vor den Richterstuhl (13) und sprach: „Dieser verführt die Leute zu einer gesetzwidrigen Art von Gottesverehrung.“ (14) Als Paulus Miene machte zu erwidern, sagte Gallio zu den Juden: „Wenn es sich um ein Unrecht oder Verbrechen handelte, ihr Juden, so würde ich mich nach Gebühr eurer annehmen. (15) Wo es sich aber um Streitfragen über eine Lehre, über Namen oder über euer Gesetz handelt, da seht selbst zu; denn über solche Dinge will ich nicht Richter sein.“ (16) Damit wies er sie von seinem Richterstuhl weg. (17) Nun fielen alle Heiden über den Synagogenvorsteher Sosthenes her und verprügelten ihn vor dem Richterstuhle. Gallio ließ es ruhig geschehen.

(18) Paulus blieb noch längere Zeit. Dann nahm er Abschied von den Brüdern und fuhr mit Priszilla und Aquila nach Syrien. — In Kenchreä hatte er sich das Haupt scheren lassen, weil er ein Gelübde gemacht hatte. — (19) Als sie nach Ephesus kamen, trennte er sich von ihnen. Er selbst ging in die Synagoge und predigte den Juden. (20) Sie baten ihn, noch länger zu bleiben. (21) Aber darauf ging er nicht ein, sondern nahm Abschied mit den Worten: „So Gott will, werde ich wieder zu euch kommen.“ Dann fuhr er von Ephesus ab (22) und reiste nach Cäsarea. Von dort ging er nach Jerusalem hinauf und begrüßte die Gemeinde; dann begab er sich nach Antiochien.

- 12 Mit steigender Erbitterung hatten die Juden dem Wachsen der Christengemeinde zugeschaut. Wenn sie aber im Gegensatz zu andern Städten nichts dagegen unternahmen, scheint das am römischen Statthalter gelegen zu haben, der sie in strenger Zucht hielt. Als der nun aber seinen Posten mit Gallio, dem Bruder des bekannten Philosophen Seneka, vertauschte, witterten sie Morgenluft. Schlaun genug zu wissen, daß neue Herrscher um ihre Populari-

tät bemüht und darum zu Entgegenkommen bereit, dabei auch als Neulinge über die Lage meist noch wenig belehrt sind, wohl auch über den Charakter des neuen Beamten als eines weicheren, zugänglicheren Mannes unterrichtet, suchten die Juden den neuen Statthalter einfach zu überrumpeln. Als er wieder einmal offen einen Gerichtstag abhielt, packen sie kurzweg den Paulus und schleppen ihn vor seinen Richterstuhl. Um Eindruck zu machen, hatte sich die ganze Judenschaft der Stadt „einmütig“ eingefunden.

14 Aber Gallio durchschaut bald das Spiel und übertrifft sie noch an Schläue. Er lehnt den Handel als nicht zu seiner Aufgabe gehörig ab. Sie hatten ihm nur religiöse Anklagen vorgebracht, die zu entscheiden nicht seine Aufgabe sei, damit möchten sie untereinander fertig werden. Wohl möchten noch einige der Rädelsführer Einwendungen versuchen, aber er bleibt bei seiner kurzen Erklärung, und sie müssen abziehen. Daß der so feierliche Aufzug der gesamten verhafteten Judenschaft mit solcher Bloßstellung endete, war natürlich für die heidnische Volksmenge ein köstliches Schauspiel. Sofort ging es über den Hauptredner, den Synagogenvorsteher Sosthenes, her, der mit Fäusten redlich bearbeitet wurde, und unter lautem Geschrei stob die Judenschaft auseinander. Gallio ließ es ruhig geschehen. Er mochte denken, daß es ihm nach dieser Volksjustiz leichter sein werde, mit den anmaßenden Israelskindern auszukommen.

Der Mann verdient Beachtung. Er weiß, wie mit streitenden Gruppen umzugehen ist. Nicht weite Auseinandersetzungen, nicht lange, die Leidenschaft immer mehr schürende Für- und Gegenrede, sondern klare Herauslösung des Wesentlichen und dementsprechend ruhige, aber feste und beharrliche Entscheidung. Unwillkürlich wandert der Blick zu einem andern römischen Statthalter hinüber, der leider ein anderes Verfahren einschlug, trotz erkannter Unschuld des Angeklagten sich auf Verhandlungen einließ, Abschlagszahlungen versuchte, dadurch die Anmaßung der Juden nur steigerte und ihr zum Opfer fiel: Pilatus. Anerkennenswert ist es auch, daß Gallio genau die Grenzen zu ziehen weiß: als Staatsbeamter mischt er sich nicht in religiöse Dinge.

18 Noch längere Zeit weilte Paulus in der Stadt, dann drängt es ihn weiter. Warum blieb er nicht auf dem so vielversprechenden Feld? Den Weiterbau könnten auch andere besorgen. Er ist der große erste Erwecker und Anreger. Darum darf er sich nicht in die engen Mauern einer Stadt einschließen. Zu viele andere weite Felder gibt es, die auf seine Befruchtung warten. Gesohafte und wandernde, ordentliche und außerordentliche Seelsorge reichen sich hier schvesterlich die Hand. Jeder in seiner Art. Von Seelsorgern verlangt man nicht ein Leben nach der Weise der Mönche, von Ordensleuten nicht genau dieselbe Arbeit wie von Pfarrgeistlichen.

19 Auf der Reise kehrt Paulus in Ephesus ein, sofort wieder die Gelegenheit zur Predigt benutzend. Eine Einladung zu längerem Aufenthalt lehnt er aber für dieses Mal ab. Er hat Eile, heim zu kommen. Aber er läßt

Priszilla und Aquila in der Stadt zurück. Dieses fromme Ehepaar soll und wird schon den Boden für eine spätere Wirksamkeit bereiten. Zu Schiff be-
22 gibt sich Paulus nach Cäsarea. Von da nach Jerusalem, sein Gelübde zu erfüllen. In all seinen Geschäften vergißt der Mann seine eigene Seele nicht. Darauf kehrt er dann zu seinem Ausgangspunkt, nach Antiochien in Syrien, zurück, wo gewiß wieder Jubel über das glückliche Wiedersehen und den Bericht der Erfolge ausbrach. Großes hatte Paulus ja auch auf dieser zweiten Missionsreise geleistet. Syrien, Kleinasien hatte er durchreist, war bis Troas vorgedrungen, von da sogar nach Europa gekommen, und zahlreiche Neugründungen erstanden überall in den bereisten Ländern.

ZUM DRITTEN MALE HINAUS. GEGENSEITIGE ERMUTIGUNG. Kap. 18 Vers 23–28.

(23) Nach einigem Aufenthalt daselbst brach er wieder auf, durchwanderte der Reihe nach die Landschaft von Galatien und Phrygien und stärkte alle Jünger.

(24) Unterdessen war ein Jude namens Apollo, aus Alexandrien gebürtig, ein redegewandter und schriftkundiger Mann, nach Ephesus gekommen. (25) Er war in der Lehre des Herrn unterrichtet, redete mit glühender Begeisterung und legte, was Jesus betraf, alles richtig dar, obschon er nur die Taufe des Johannes kannte. (26) Mit Freimut predigte er in der Synagoge. Als Priszilla und Aquila ihn hörten, nahmen sie ihn zu sich und führten ihn tiefer in den Heilsweg Gottes ein. (27) Und da er sich mit dem Plane trug, nach Achaja zu reisen, bestärkten ihn die Brüder darin und schrieben den Jüngern, sie möchten ihn gut aufnehmen. Nach seiner Ankunft leistete er den Gläubigen durch seine Begabung vortreffliche Dienste. (28) Denn schlagend widerlegte er die Juden und bewies öffentlich an Hand der Schrift, daß Jesus der Messias sei.

23 Lange hielt es den Apostel zu Hause nicht; bald zog er wieder hinaus zu seiner dritten, seiner letzten großen Reise. Die führte ihn zunächst in die früher von ihm dem Christentum erschlossenen Gegenden Kleasiens. Zeigten die jungen Gemeinden auch regen Eifer, so galt es doch, die noch zarten Pflänzchen vor den rauhen Winden der Umwelt zu schützen, sie zu festigen, ihnen neue Nahrung zuzuführen. Und es ist bewundernswert, wie Paulus aus der Ferne all die Neupflanzungen im Auge behält, sie wie eine Mutter im Herzen trägt, sich um sie sorgt, für sie betet, sie durch seine Gegenwart, oder wenn die nicht möglich ist, durch Briefe oder eigene Abgesandte stärkt. Er, der anscheinend so kühl berechnende Organisator und keiner Weichheit zugängliche Kämpfer, zeigt sich in seinen Briefen von einer so tiefen, glühenden Liebe zu allen Neubekehrten und zu seinen Mitarbeitern erfüllt, daß wir staunen müssen. Diese große Liebe war es auch nächst der Gnade Gottes, die ihm die Herzen und Türen erschloß. Nicht nur Seelsorgern, auch allen

Eltern und Erziehern wäre genaueres Studium der Erziehungsgestaltung und der Erziehungsweise unseres Apostels von großem Nutzen.

Hervorgehoben wird besonders, daß Paulus alle Jünger „ermutigte“. Wohl verstand er sich auch, wie wir aus seinen Briefen wissen, auf Mügen und strenge Forderung, aber den Grundcharakter seiner ganzen Tätigkeit legt er in dem Wort nieder: „Gott, der Vater der Erbarmungen, und der Gott alles Trostes tröstet uns in all unserer Bedrängnis, daß auch wir andere zu trösten vermögen, in welcher Not sie auch sind“ (2 Kor. 1, 3 ff.). Früher, als stolzer Pharisäer und Gesetzeslehrer, kam auch er wie sie alle „von oben herab“, mit stets strengeren Anforderungen, Drohungen und Strafen, jetzt aber, nach seiner Niederbeugung in der Damaskusstunde und so vielen innern Kämpfen, hat er Verstehen und Mitleid mit der ringenden Menschheit gelernt, tritt er als Arzt an sie heran und holt aus der Frohbotschaft Öl und Wein heraus, um damit die Wunden zu lindern und zu heilen. Ein Vorbild, das bei der heutigen Zermürbung nicht genug wieder empfohlen werden kann. Leider aber treibt das Geschlecht herrischer, kalt bestimmender, ohne Verständnis für das Ringen und Fehlen der Seele nur auf den Gesetzesbuchstaben pochender Pharisäer in Erziehung und Seelsorge stellenweise noch immer sein Unwesen. Einseitig in der Verwaltung, Oberleitung, in lebensentrücktem Lehramt Tätige verfallen ihm leichter als in Berührung mit den Menschen Stehende.

24 Wir sahen, in Ephesus hatte Paulus auf der früheren Reise das Ehepaar Priszilla und Aquila zurückgelassen; jetzt erfahren wir, wie die auch in Ephesus sich um das Christentum bemühten. Dorthin war ein Jude Apollo gekommen. Aus Alexandrien, einem Mittelpunkt sowohl hellenistischer wie jüdischer Gelehrsamkeit, gebürtig, hatte er sich dort sowohl die feine griechische Redeform wie auch gute jüdische Schriftkenntnisse angeeignet. Wohl durch
25 einen Jünger Johannes' des Täufers getauft, in das Leben und die Lehre Jesu eingeführt, legte er in der Synagoge von Ephesus nun mit dem ganzen
26 Glanz seiner Beredsamkeit und mit allem Freimut Zeugnis für Christus ab. Die Reden taten ihre Wirkung, aber sie führten doch nur an die Tür, nicht ins Innere des Hauses. Apollo fehlte noch die tiefere theologische Durchbildung, er hatte nur von der Taufe des Johannes erfahren. Mit Bedauern nahmen Priszilla und Aquila das wahr. Was könnte der junge Mann leisten, besäße er den tieferen Glauben! Sie beginnen nicht mit ihm in der Synagoge zu streiten, nicht ihm seine Lücken vorzuwerfen, machen nicht gegen ihn als einen unzuverlässigen Prediger Stimmung und knicken ihn so im Keime, wie man es leider sonst wohl erleben muß; sie suchen die guten Keime zu entwickeln, nehmen ihn zu sich und setzen ihm die Lehre Gottes genauer auseinander. Apollo war froh, und jetzt ganz zur Wahrheit gekommen, tritt er noch viel begeisterter für sie auf.

27 Bald drängt es ihn nach Korinth. Wir gehen wohl in der Annahme nicht fehl, daß Priszilla und Aquila zu dem Entschluß beitrugen. Die beiden

wußten aus ihrem Aufenthalt in Korinth ja, wie das Völkchen dort, an die glanzvollen Vorträge hellenistischer Weiser gewohnt und zum Teil von der schmucklosen Art des Paulus wenig entzückt, auch einmal einen andern Redner wünschte, der mit dem Evangelium griechische Bildung verband. Den Mann sahen sie nun in Apollo. Sie täuschten sich nicht. In Korinth angekommen, erregte Apollo allgemeines Aufsehen. Aber weit entfernt, die Zuhörer nur mit rednerischem Scheinfeuer unterhalten zu wollen, stellte er seine herrlichen
28 Anlagen ganz in den Dienst der Sache. „Kraftvoll widerlegte er öffentlich die Juden und wies nach, daß Jesus der Messias sei.“ So den Heiden zeigend, daß auch das Christentum über glanzvolle und gebildete Männer verfüge, und die Juden zu Paaren treibend „leistete er den Gläubigen wertvolle Dienste“. Allerdings knüpften sich an sein Auftreten bald auch gewisse Spaltungen. Die einen hielten es mit diesem glänzenden Redner, die andern mit Paulus. Paulus schickt ihn darob, um seinen eigenen Einfluß nicht zu verlieren, nicht fort. Wie er hier gerade die Lehre vom gemeinsamen mystischen Leib Christi eingeschärft (1 Kor. Kap. 12) und zu schönem, einträchtigem Wirken aufgefordert hat, so handelt er selbst. In Apollo ein überaus nütliches Glied erblickend, begrüßt er ihn und seine Wirksamkeit freudig. Ihm lag nur an dem einen: „Wenn nur Christus gepredigt wird.“ Der junge Apollo seinerseits, nur auf die Sache, nicht auf seinen Ruhm bedacht, fügt sich bescheiden in den Gesamtbetrieb ein, leistet weiter Großes und erwirbt sich später, nach Hieronymus als Bischof von Korinth, reiche Verdienste. Zum guten Teil das Werk Aquilas und Priszillas, die diesen jungen Apostel einst gewannen und heranzubildeten. Wieder ein Beitrag zum Priesterhilfswerk.

Durch diese ganze Schriftstelle aber klingt ein Ton immer wieder hindurch: gegenseitige Ermutigung und Stärkung im christlichen Lager. Paulus stellt seine neue Reise ganz danach ein, das Ehepaar bezeugt sie an Apollo, Apollo betrachtet sie als Hauptaufgabe seines neuen Berufes. Alle zusammen fühlen sich als Glieder der Wohlfahrt des ganzen mystischen Leibes Christi verpflichtet und untergeordnet. Wäre dieses gegenseitige Fördern und Stärken nur auch heute wieder lebendiger.

WEITERBAU. Kap. 19 Vers 1—10.

(1) Während Apollo in Korinth weilte, durchzog Paulus das Hochland und kam nach Ephesus. Dort traf er einige Jünger (2) und fragte sie: „Habt ihr auch den Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?“ Sie antworteten ihm: „Vom Heiligen Geiste haben wir noch niemals gehört.“ (3) Er fragte weiter: „Welche Taufe habt ihr denn empfangen?“ Sie antworteten: „Die Taufe des Johannes.“ (4) Da erklärte Paulus: „Johannes spendete eine Taufe der Buße und mahnte das Volk, an den zu glauben, der nach ihm komme, das heißt an Jesus.“ (5) Als sie das hörten, ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen. (6) Paulus legte ihnen dann die Hände auf, und der Heilige Geist kam auf sie herab. Sie

redeten in Sprachen und weissagten. (7) Es waren im ganzen ungefähr zwölf Männer.

(8) Er ging sodann in die Synagoge, trat drei Monate lang mit kraftvoller Zuversicht auf und predigte überzeugend vom Reiche Gottes. (9) Als aber einige verstockt und ungläubig blieben und die Lehre (des Herrn) vor dem Volke lästerten, trennte er sich von ihnen, nahm die Jünger mit sich und lehrte täglich im Lehrsaal eines gewissen Tyrannus. (10) Das währte zwei Jahre lang, so daß alle Bewohner Asiens, Juden und Heiden, das Wort des Herrn vernahmen.

- 1 Was Paulus einmal an anderer Stelle dringend anempfiehlt, auf dem gelegten Fundament in angefangener Weise weiterzubauen (1 Kor. 3, 10 ff.), das übt er hier selbst. Manches Gute hatte Apollo in Ephesus gewirkt, aber das Werk doch unvollendet gelassen. Paulus trifft Gläubige an, die nur die
2 Taufe des Johannes empfangen hatten. Da nun knüpft er an, ergänzt den noch fehlenden Unterricht und spendet die noch ausstehenden Sakramente. Prüften wir unsere heutigen Christen näher, welcher Mangel an religiösen Kenntnissen, wie viele verworrene Begriffe, welche vielleicht jahrelange Vernachlässigung der Sakramente, ja wie manche ungetaufte Kinder und wilde Ehen würden uns da begegnen! Eine der dringendsten heutigen Aufgaben bleibt gründlichere Belehrung und Herausarbeitung des ganzen Christentums. Wie vieles wäre da noch zu ergänzen!
- 6 Wieder dringt Paulus vor allem auf Empfang des Heiligen Geistes, damit dieser allen den rechten Geist, die rechte Herzensstimmung einflöße. Die sind ja das Entscheidende des Christentums. Noch nicht das Bekenntnis einzelner Lehren oder die Ableistung einiger vorgeschriebener Übungen. Männer waren es, die er gewann, so etwas wie ein erstes Männerapostolat. Zwölf Mitglieder nur zählte es anfangs, aber welche große Bewegung ging von ihm
7 in der Stadt aus! Männer sind noch immer für die Religion zu haben. Versteht man nur, sie richtig zu behandeln, und sehen sie, daß man ihnen Wert beilegt und Vertrauen schenkt, zeigen sie sich dankbar und zu allem Guten bereit.

Getreu seinem Vorsatz, solange als möglich auf Vorhandenem weiterzubauen, begibt Paulus sich drei Monate lang zur Synagoge und predigt vom „Reiche Gottes“. In diesem Zentralgedanken ist ja alles enthalten, was das Christentum zu sagen hat. Bleiben doch auch wir nicht bei Einzelanweisungen stehen, rücken wir dieses große, zusammenfassende Weltbild wieder vor aller Augen! Neues Verlangen nach Zusammenschau, nach Totalität, neue Begeisterung für die „Reichsidee“ wurde allenthalben wieder lebendig. Zeigen wir, daß, was man sucht, in dem christlichen Reichsgottesgedanken in höchster Vollendung aus höchstem Mund stets längst geboten wurde. Bringen wir die vielfach verschüttete Grundlehre des Christentums wieder zu strahlender Auferstehung!

8 Drei Monate lang arbeitete Paulus unverdrossen bei den hartnäckigen Juden. Aber als man nun beginnt, die Lehre zu lästern, da ist es aus. Zur Hilfe bietet sich die Kirche an, wegwerfen soll sie sich nie. Auch nicht den 9 heutigen Proletariern gegenüber. Um so eifriger arbeitet Paulus im Lehrsaal des Tyrannus. „Täglich“ hält er Vorträge. Zwei Jahre lang. Er fühlt sich dem Lehramt mit Aufgebot aller Kraft verpflichtet. Allen soll Gelegenheit geboten werden, das Evangelium zu hören, und nicht nur die Stadt selbst, 10 auch die Umgebung strömt herbei. Hunger nach der Wahrheit bleibt immer noch lebendig. Wer den Leuten etwas zu bieten sich bemüht, erfährt es.

WUNDER UND ZAUBER. Kap. 19 Vers 11–22.

(11) Gott wirkte durch Paulus ganz ungewöhnliche Wunder. (12) Man legte sogar die Schweißtücher und Schürzen, die er getragen hatte, den Kranken auf; die Krankheiten wichen von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus.

(13) Nun versuchten auch einige umherziehende jüdische Teufelsbeschwörer, über die von den bösen Geistern Besessenen den Namen des Herrn Jesus anzurufen, indem sie sagten: „Ich beschwöre euch bei Jesus, den Paulus verkündet.“ (14) Die das taten, waren die sieben Söhne eines jüdischen Hohenpriesters Skeuas. (15) Aber der böse Geist erwiderte ihnen: „Jesus kenne ich, auch Paulus ist mir bekannt; aber wer seid ihr?“ (16) Damit stürzte sich der Mann mit dem bösen Geiste auf sie, überwältigte zwei von ihnen und richtete sie derart zu, daß sie nackt und zerschlagen aus jenem Hause fliehen mußten. (17) Das wurde allen Juden und Heiden, die in Ephesus wohnten, bekannt und rief allgemeine Furcht hervor; der Name des Herrn Jesus aber kam hoch zu Ehren. (18) Viele Gläubige kamen und legten ein offenes Bekenntnis über alles ab, was sie getrieben hatten. (19) Viele andere, die sich mit Zauberkünsten abgegeben hatten, brachten ihre Bücher herbei und verbrannten sie vor aller Augen. Man schätzte ihren Wert auf fünfzigtausend Silberdrachmen. (20) So breitete sich das Wort des Herrn kraftvoll aus und erwies sich mächtig.

(21) Nach Vollendung alles dessen beschloß Paulus unter Einfluß des Geistes, über Mazedonien nach Achaja und Jerusalem zu reisen. „Wenn ich dort gewesen bin“, sprach er, „muß ich auch Rom sehen.“ (22) Zwei seiner Gehilfen, Timotheus und Erastus, sandte er nach Mazedonien, während er selbst noch eine Zeit lang in Asien blieb.

Wie all die hellenistischen Großstädte war Ephesus nicht nur wegen seines Luxus, seiner Schwelgerei und Unsitlichkeit berüchtigt, es war auch als Mittelpunkt eines ausgedehnten Zaubermwesens bekannt. Nicht nur in der Stadt selbst spukte die schwarze Kunst, es wurde von dort aus auch ein schwunghafter Handel mit „ephesischen Schriften“, das heißt mit Zauberstreifen und Zauberbüchern, getrieben. Diesem Hang paßte der Heilige Geist 11 f. sich an. Da die Ephesier nach Außerordentlichem lüstern waren, wirkte er

durch Paulus, sogar durch seine Schweißtücher, Wunder. Die von ihm vertretene Religion zeigte sich damit dem heidnischen Zauberwahn weit überlegen. Jüdische Teufelsbeschwörer, die bisher auf dem Markt durch ihre Geheimkunst die Massen angelockt hatten, suchten den Eindruck zu verwischen. Ohne an Jesus zu glauben, mißbrauchen sie, als handle es sich nur um einen Geschäftstrick, seinen Namen zu ihrem unsauberen Werk. Aber es sollte ihnen schlecht bekommen. Sie maßen sich an, das gleiche wie Paulus zu können, und begeben sich in das Haus eines vom bösen Geist Besessenen. Gespannt harren ihre Anhänger draußen des Ausgangs. Man vernimmt, wie die Sieben zusammen den Namen Jesus mit starker Stimme in einer Art Sprechchor ausrufen, aber bald ein Tumult, ein Schreien, und schon kommen die Beschwörer aus dem Haus gestürmt, zwei von ihnen zerschunden, zerschlagen, der Kleider beraubt, nackt. Zu andern Zeiten wäre das ein ergötzliches Schauspiel gewesen, diese so siegesgewissen Juden in diesem Aufzug davongejagt zu sehen. Dieses Mal überfiel aber alle heilige Furcht, denn in den Juden war das ganze Zauberwesen von Gott gerichtet.

Je dunkler dieser Schatten, um so strahlender hob sich Paulus mit seinen Wundern davon ab. „Der Name des Herrn Jesus kam hoch zu Ehren.“ Das bewog viele zum Glauben. Von Furcht noch ergriffen, bekannten sie den Aposteln offen ihre früheren Sünden. Ja viele, die sich mit Zauberkünsten abgegeben hatten, trugen ihre Bücher zu einem großen Stoß zusammen und zündeten sie auf offenem Markte an. „So wuchs und erstarkte das Wort des Herrn mächtig.“

Einmal bietet uns der Abschnitt Gelegenheit, den Unterschied zwischen Wunder und Scheinwunder darzulegen, dann über den Aberglauben in jeder Form zu reden. Sehr zeitgemäß wäre es auch, da noch immer nicht verstanden, unsere Reliquienverehrung gegen Amulette, Talismane u. dgl. abzugrenzen und sie wieder zu beleben. Der Scheiterhaufen in Ephesus bietet Anlaß, auf die Schädlichkeit und Sündhaftigkeit glaubens- und sittenloser Bücher und deren Entfernung aus dem eigenen Haus, den Schaufenstern und Bibliotheken hinzuweisen. Man hat mit solchen Scheiterflammen ja bereits einen Anfang gemacht. Leider nicht gründlich genug. Setzen wir das Werk fort. Ein schönes Vorbild bietet Ephesus mit dem Zulauf zu Predigt, der rechten Furcht Gottes, dem aufrichtigen, offenen Sündenbekenntnis, dem festen Willen zur gründlichen Lebensbesserung, der sich vor allem in der Entfernung aller nächsten Gelegenheit äußert, weiter für Missionen, Exerzitien, Triduen oder eine Predigt zur Vorbereitung auf eine gründliche, besonders die Osterbeicht.

*DAS GESCHÄFT IM GEWANDE DER RELIGION. Kap. 19
Vers 23—34.*

(23) Um jene Zeit entstand wegen der Lehre (des Herrn) ein gewaltiger Aufruhr. (24) Ein Silberschmied namens Demetrius, der

silberne Artemis-Tempelchen verfertigte und dadurch den Kunsthandwerkern nicht geringen Verdienst verschaffte, (25) versammelte diese sowie andere ihrer Zunftgenossen und sprach: „Ihr Männer, wie ihr wißt, fließt aus diesem Gewerbe unser Wohlstand. (26) Nun aber seht und hört ihr, wie dieser Paulus nicht nur in Ephesus, sondern in fast ganz Asien, viel Volk überredet und abwendig gemacht hat. Das, sagte er ja, seien keine Götter, die von Menschenhand verfertigt würden. (27) Dadurch droht nicht bloß unser Erwerbszweig in Mißachtung zu kommen, sondern auch das Heiligtum der großen Göttin Artemis in Verachtung zu geraten; ja, sie selbst, die doch ganz Asien, ja alle Welt verehrt, wird ihrer Herrlichkeit verlustig gehen.“

(28) Als sie das hörten, gerieten sie in Wut und schrieen: „Groß ist die Artemis von Ephesus!“ (29) Die Aufregung teilte sich der ganzen Stadt mit, und alle stürmten einmütig zum Theater und schleppten auch Gajus und Aristarch aus Mazedonien, die Gefährten des Paulus, da hin. (30) Paulus wollte unter das Volk gehen, aber die Jünger ließen es nicht zu. (31) Auch einige hohe Beamte, die ihm wohlgesinnt waren, ließen ihn bitten, sich nicht ins Theater zu begeben. (32) Hier schrieen die einen dies, die andern das. Die Versammlung war in wilder Aufregung, und die meisten wußten überhaupt nicht, wozu sie zusammengekommen waren. (33) Da drängte man aus der Menge einen Alexander, den die Juden vorschoben, nach vorn. Alexander winkte mit der Hand und wollte das Volk aufklären. (34) Als man aber erkannte, daß er ein Jude war, schrieen alle wie aus einem Munde fast zwei Stunden lang: „Groß ist die Artemis von Ephesus!“

23 Wieder ein Sturm gegen das Christentum! Woher kam er? Dieses Mal nicht von den Juden, sondern von Geschäftsleuten. Ephesus beherbergte den Tempel der Artemis und wurde darum von Wallfahrern aus der ganzen damaligen Welt besucht. Das verschaffte natürlich allen Gastwirten und
24 Geschäften der Stadt ein schönes Einkommen. Besonders hatte sich ein Silberschmied den Zustrom zunutze zu machen gewußt. Er verfertigte kleine silberne Artemis-Tempelchen, die als Andenken an die Wallfahrt so reißenden Absatz fanden, daß er bald viele Handwerker und Angestellte beschäftigen konnte. An nichts dachte der Mann weniger als daran, durch diese Kunstwerke den religiösen Sinn zu fördern, er nützte den religiösen Sinn nur für seinen Mammon aus. Leider schlägt dieser Demetrius seine Buden oft genug auch heute noch auf. Seien wir aber nicht ungerecht. Selbstverständlich darf Herstellung und Vertrieb religiöser Gegenstände und Schriften auch Erwerb abwerfen, aber all diese Dinge sollten auch den Unternehmern in erster Linie Mittel zum idealen Zweck: Verbreitung der Religion, bleiben; nicht darf die Religion nur als Vorwand oder äußeres Lockmittel für die Füllung der eigenen Tasche dienen. Aber ist das stets der Fall?

Durch die Predigt des Apostels erleidet der Götzenhandel des Demetrius

erheblichen Abbruch. „Der Mann mit seinen Gefährten muß aus der Stadt fort“, so steht es bald bei ihm fest. Aber wie das anfangen? Spricht er nur von seinem eigenen Geschäftsniedergang, wird das wenige fangen, manche Nebenbuhler vielleicht noch mit Schadenfreude erfüllen. Darum die ganze Machenschaft auf breitere, alle angehende Grundlage stellen: Das Heiligtum der Artemis droht in Vergessenheit zu geraten, die ganze altehrwürdige Wallfahrt zu ihm aufzuhören, der Ruhm der in ganz Asien, ja in aller Welt verehrten Göttin zu erblaffen. Geschickt. So ähnlich verbarg man ja auch im Krieg seine eigenen geschäftlichen Zwecke unter den Schlagworten: Schutz den kleinen Nationen, der Humanität und Gerechtigkeit. So zu andern Zeiten unter dem Deckmantel: Fortschritt, Freiheit, Brüderlichkeit u. a.

25 Geschickt weiß Demetrius nun auch seine zündende Parole unter das Volk zu bringen. Erst in der Versammlung seiner Arbeiter. Bei ihnen berührt er die am leichtesten bei ihnen verwundbare Stelle; er malt ihnen die mit dem Geschäftsverfall in Aussicht stehende Verarmung an die Wand. Das zieht, wie immer. Aber gleichzeitig impft er ihnen sein Schlagwort ein: Bedrohung der Artemis! Die Leuten müßten nicht Lokalpatrioten gewesen sein, um nicht sofort in helle Entrüstung zu geraten. Wut packt sie ob der ihnen geschilderten Übeltäter, in Wut eilen sie hinaus, alle ihnen Begegnenden mit ebensolcher Wut ob der fremden Sendlinge erfüllend. Bald ist die ganze Stadt auf den Beinen, und flugs strömt alles in das Theater, einen großen, dachlosen Rundbau, der Platz für 25 000 Menschen bot. Dort wurden ja alle großen Stadtereignisse besprochen und ausgefochten. Zwei Gefährten des Paulus, die man unterwegs ergriffen hatte, schleppte man mit dahin. Und nun begann in dem weiten Raum ein Reden und Schreien und Lärmen, daß niemand mehr sein eigen Wort verstand: „Die einen schreien dies, die andern das.“ Die Juden befürchtend, wegen der jüdischen Abstammung des Paulus und seiner Gehilfen mitverdächtig und geschädigt zu werden, und wie immer bestrebt, schnell ihre Haut in Sicherheit zu bringen, versuchten einen der Thürigen, Alexander, vorzuschieben, damit er ihre völlige Abgesondertheit von Paulus und seinem Anhang und ihre gänzliche Unschuld an den Vorgängen nachweise. Aber kaum hatte er die Rednerbühne bestiegen und man ihn als Juden erkannt, ging das Sturmesgeschrei los: „Groß ist die Artemis von Ephesus“, so daß der Redner überhaupt nicht zu Worte kommen konnte. Fast zwei Stunden lang setzte der verworrene Lärm sich fort. Wieder ein trefflicher Beitrag zur Entstehung und Triebfeder der Christus- und Kirchenverfolgung, zur Ausnützung des Volkes für eigensüchtige Zwecke einzelner und einzelner Gruppen, besonders zur Psychologie der Masse und zur unheilvollen Wirkung der Massensuggestion. Merkwürdig, wie auch die sonst Vernünftigsten allen Verstand verlieren, sobald sie zum vielköpfigen Ungeheuer der Masse sich einen. Aber sind wir alle, wenigstens in kleinem Kreis, nicht auch geneigt, uns unsere Urteile und Stimmungen von ihm anstecken zu lassen?

*EIN MANN, DER NOCH DEN KOPF BEHIELT. Kap. 19
Vers 35—40.*

(35) Endlich beschwichtigte der Stadtschreiber die Menge und sprach: „Ihr Männer von Ephesus, wer in aller Welt wüßte nicht, daß die Stadt Ephesus die Hüterin des Tempels der großen Artemis und ihres vom Himmel gefallenen Bildes ist? (36) Das kann niemand bestreiten. Darum geziemt es euch, überlegene Ruhe zu bezeigen und nichts Übereiltes zu begehen. (37) Nun aber habt ihr Männer hergebracht, die weder Tempelräuber noch Lästerer unserer Göttin sind. (38) Haben Demetrius und seine Zunftgenossen gegen jemand Klage zu führen, so gibt es dafür Gerichtstage und Statthalter; da mögen sie einander anklagen. (39) Habt ihr sonst noch ein Anliegen, so soll es in einer regelrechten Volksversammlung erledigt werden. (40) Wir laufen ja Gefahr, wegen der heutigen Vorkommnisse des Aufruhrs angeklagt zu werden, und es fehlt jeder triftige Grund, mit dem wir diesen Auflauf rechtfertigen könnten.“ Mit diesen Worten löste er die Versammlung auf.

Zum Glück zeigte sich die Stadtobrigkeit in Ephesus der Lage gewachsen. Als auch Paulus sich in die wogende Volksversammlung begeben wollte, hielten einige wohlgesinnte höhere Beamten ihn ab. Sie hatten recht. Wie der Fall Alexander bewies, würde das Erscheinen des Apostels den Streit nicht beschwichtigt, sondern ihn nur geschürt haben. Paulus, sonst überall zum Eingreifen entschlossen, war verständig genug, zu folgen. In solchen Lagen untätig zusehen sollen, bedeutet für manchen Heißblütigen ein Opfer, vielleicht will es ihm auch Pflichtvergeßlichkeit scheinen, und doch entspricht es mehr den Regeln der Klugheit. Die Obrigkeit selbst nahm jetzt die Sache in die Hand. Das zeugte von Verständigkeit. Denn einmal besaß sie doch die Amtsgewalt, und dann war sie eine keiner der streitenden Gruppen verbundene, sondern über ihnen stehende, neutrale Macht. Einer solchen schenkt man aber in derartiger Lage am ehesten Gehör.

35 Der nach dem langen Lärm nun auftretende Stadtkanzler macht seine Sache außerordentlich gut. Er schickt nicht gleich seine Büttel mit Gummiknüppeln in den Saal, droht und schimpft nicht, was die Erregung nur noch gesteigert hätte; zunächst wartet er einmal zwei Stunden ab und läßt den Sturm sich austoben. Die Römer sahen ja darin ein gut Stück Regierungsweisheit, daß sie erregten Volksstimmungen Ventile zur Entleerung öffneten, statt durch sofortigen Verschuß den überhitzten Kessel zum Platzen zu bringen. Als man nun doch des Lärmens allmählich müde geworden war und überhaupt keinen gangbaren Ausweg aus dem ganzen Aufruhr mehr sah, hielt der Stadtkanzler richtig seine Stunde für gekommen. Ruhig, begütigend tritt er auf. Die Erregung legt sich, das Geschrei verstummt. Klug knüpft der Redner an die Volksstimmung an, stimmt als echter Lokalpatriot ihr zu: Ephesus ist Hüterin des Tempels der hohen Artemis, das ist der Ruhm der Stadt und

36 soll es bleiben. Solche Worte gefallen. Aber, hat er so dem Epheserstolz geschmeichelt, so zieht er jetzt auch seine Folgerungen. Zu solch hoher Würde erhaben, muß die Stadt durch ihr ganzes Verhalten sich auch ihrer Erwählung würdig erweisen, sich vor den andern Städten auszeichnen. Darum doch nicht durch Unruhen und Übereilung sich bloßstellen. Dieser Anruf an das Ehrgefühl wirkt. Der Vordersatz sikt. So geht der Sprecher zum Nachweis über, daß das, was sie mit Paulus und seinen Gefährten vorhaben, doch eine
 37 gewaltige übereilte Kopflosigkeit bedeute. Denn, was man gegen die Männer vorbringt, daß sie Tempelräuber und Lasterer der Göttin seien, stimmt gar nicht, ist erfunden. Der Grund, mit dem man sie gegen die Apostel aufgehetzt hat und auf den sie ihren ganzen Tumult aufbauten, ist also hinfällig. Der schwebt in der Luft. Demetrius hat sie mit Angabe falscher Tatsachen beschwächt und ganz gesetzwidrig den ganzen Lärm heraufbeschworen. Hat er berechtigte Klage zu führen, steht ihm das Gericht offen. Und auch sie können ja, wenn sie Beschwerden haben, eine nach dem Gesetz ihnen zustehende Volksversammlung einberufen und da ihre Beschwerden vorbringen. Diese Art aber, die sie im Theater gezeigt, ist durchaus gesetzwidrig. Und da, zieht der Sprecher den letzten Schluß, müssen sie doch wissen, wie streng die römische Oberherrschaft allen Aufruhr ahndet. Was soll die Stadt, zur Rechenschaft gestellt, antworten? Einen wirklichen strafwürdigen Urheber des Aufstands können sie ja nicht angeben. Was werden die Römer also mit der Stadt tun?

Bei diesen Worten packt sie die Angst, senken sich voll Beschämung die Häupter. Niemand wagt mehr einen Widerspruch. So hebt der Sprecher die Versammlung auf. Alle gehen kleinlaut auseinander, jetzt wohl die ganze Wut gegen Demetrius lehrend.

Die Stadtobrigkeit und der Stadtkanzler verdienen unsere höchste Beachtung! Ständen bei allem Streit und Aufruhr nur immer solch ruhig denkende, verständige Männer auf!

SONNTAGFEIER IN DER URKIRCHE. Kap. 20 Vers 1—12.

(1) Als sich der Aufruhr gelegt hatte, beschied Paulus die Jünger zu sich und gab ihnen gute Lehren. Dann nahm er Abschied und machte sich auf den Weg nach Mazedonien. (2) Auf der Reise durch jene Gegenden ermunterte er die Jünger mit vielen Worten und begab sich nach Griechenland, (3) wo er drei Monate blieb. Als er dann nach Syrien fahren wollte, planten die Juden einen Anschlag gegen ihn. Deshalb entschloß er sich, den Rückzug über Mazedonien zu nehmen. (4) Es begleiteten ihn Sopater, der Sohn des Pyrrhus aus Beröa, Aristarch und Secundus aus Thessalonich, Gajus aus Derbe, Timotheus, ferner Tychikus und Trophimus aus Asien. (5) Diese reisten voraus und erwarteten uns in Troas. (6) Wir aber fuhren nach den Tagen der Ungesäuerten Brote von Philippi ab und trafen sie fünf Tage später in Troas. Dort hielten wir uns sieben Tage auf. (7) Als wir am ersten Tage der Woche zum Brot-

brechen versammelt waren, hielt Paulus einen Vortrag. Da er tags darauf abreisen wollte, dehnte er seine Rede bis Mitternacht aus. (8) Im Obergemach, wo wir versammelt waren, brannten zahlreiche Lampen. (9) Ein Jüngling namens Eutychus saß im offenen Fenster. Als nun die Predigt des Paulus sich länger hinzog, wurde er vom Schlummer überwältigt, stürzte im Schlaf vom dritten Stock hinab und wurde leblos aufgehoben. (10) Paulus ging hinab, beugte sich über ihn, nahm ihn in seine Arme und sprach: „Beunruhigt euch nicht, es ist Leben in ihm.“ (11) Dann ging er wieder hinauf, brach das Brot und aß es. Noch lange redete er weiter bis zum Tagesanbruch; darauf reiste er ab. (12) Den Jüngling aber brachten sie lebend herbei und fühlten sich nicht wenig getröstet.

Nach dem langen Aufenthalt in Ephesus war es an der Zeit, nun auch die andern Gemeinden wieder aufzusuchen. So sehen wir Paulus denn wieder von Stadt zu Stadt unterwegs, ermunternd, bestärkend, tröstend. Das gewohnte Bild. Nur in Troas begegnet uns etwas Neues. Wir erfahren, daß man sich dort am ersten Tage der Woche zum Brothbrechen versammelte, also schon damals an Stelle des Sabbats den Sonntag feierte. Da der aber kein staatlicher Ruhetag war und alle Christen tagsüber ihrem Beruf nachgehen mußten, wurde die Hauptfeier auf den Abend verlegt. Man versammelte sich im Obergemach eines Hauses. Ein Altar war hergerichtet, ein Lehrstuhl, ein Tisch mit Broten; Lampen brannten, und die Feier, dieses Mal von Paulus selbst geleitet, begann. Zunächst mit Gebet und Predigt. Bei dieser zeigt sich der für viele tröstliche Fall, daß selbst Paulus nicht alle Zuhörer vor dem Gähnen und Schlaf zu bewahren vermag. Aber dieses Mal wurde die Sache durch den plötzlich mitten in der Predigt hereinbrechenden Sturz des jungen Mannes tragisch. Man kann sich die Bestürzung denken. Warum ließ Gott das Unglück doch gerade bei einer solchen Feier kommen? Warum läßt er hier und da immer noch solches geschehen, hier einen Einsturz des Turmes, dort einen Blitzschlag in ein gefülltes Gotteshaus, da einen Wagen- oder Eisenbahnunfall heimkehrender Wallfahrer? Rätsel, die wir nur anbetend, aber auch voll Vertrauen, daß Gott auch damit das Gute bezwecke, hinnehmen können. Für letzteres wird hier ein augenfälliger Beweis erbracht. Unter den Gebeten des Apostels wachen die Lebensgeister in dem jungen Mann wieder auf. Er richtet sich nach einer Weile auf und wird zur großen Freude aller wieder in den Saal getragen. Paulus hat mittlerweile die Predigt beendet. Nun beginnt das Opfer mit der Kommunion aller. Ein Gebet schließt die heilige Handlung. Darauf vereinen sich alle zu einem gemeinsamen Abschiedsmahl, bis der anbrechende Morgen das Zeichen zum Aufbruch gibt. So verlebten die Christen ihren Sonntag, besonders den Sonntagabend. Ob der Himmel, dessen Auge in derselben Stadt und Nacht so viele andersgeartete, der Ausschweifung dienende Zusammenkünfte begegneten, nicht voll Freude auf diese kleine Schar herniederschaut?

DER ABSCHIED VOM ARBEITSFELD. Kap. 20 Vers 13—38.

(13) Wir gingen voraus auf das Schiff und fuhren nach Assos, wo wir Paulus aufnehmen wollten; denn so hatte er es bestimmt, da er selbst den Weg zu Fuß zu machen vorhatte. (14) Als er in Assos mit uns zusammentraf, nahmen wir ihn an Bord und gelangten nach Mitylene. (15) Von dort fuhren wir weiter und erreichten am folgenden Tage die Höhe von Chios. Am andern Tage liefen wir Samos an und gelangten tags darauf nach Milet. (16) Paulus hatte sich nämlich entschlossen, an Ephesus vorbeizufahren, um in Asien keine Zeit zu verlieren. Denn er eilte, um womöglich zu Pfingsten in Jerusalem zu sein.

(17) Von Milet sandte er nach Ephesus und beschied die Vorsteher der Kirche zu sich. (18) Als sie bei ihm eingetroffen waren, sprach er zu ihnen: „Ihr wißt, wie ich vom ersten Tage an, da ich Asien betrat, die ganze Zeit bei euch verweilt habe. (19) In allseits gedrückter Lage, unter Tränen und Prüfungen, die mir durch die Nachstellungen der Juden widerfuhren, habe ich dem Herrn gedient. (20) Nichts von dem, was nützlich sein konnte, habe ich euch zu verkündigen, auch nicht euch öffentlich sowohl als in den Häusern zu lehren versäumt. (21) Juden und Heiden beschwor ich, sie möchten sich zu Gott bekehren und an unsern Herrn Jesus Christus glauben.

(22) Und nun seht, innerlich gedrängt, reise ich nach Jerusalem. Was mir dort begegnen wird, weiß ich nicht; (23) nur das versichert mir der Heilige Geist von Stadt zu Stadt, daß Bande und Drangsale meiner warten. (24) Aber (das alles fürchte ich nicht und) ich achte mein Leben gering, wenn ich nur meine Laufbahn vollende und meine Aufgabe erfülle, die ich vom Herrn Jesus erhalten habe: die frohe Botschaft von der Gnade Gottes zu verkünden.

(25) Und nun seht, ich weiß, daß ihr alle, unter denen ich als Verkünder des Reiches (Gottes) wandelte, mich nicht mehr von Angesicht sehen werdet. (26) Darum erkläre ich euch am heutigen Tage: Ich bin rein vom Blute aller. (27) Denn ich habe es nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen.

(28) Habt acht auf euch und auf die ganze Herde, über die der Heilige Geist euch zu Bischöfen bestellt hat, die Kirche Gottes zu weiden, die er sich mit seinem Blute erworben hat. (29) Ich weiß, nach meinem Weggange werden reißende Wölfe bei euch einbrechen, die der Herde nicht schonen. (30) Auch aus eurer eigenen Mitte werden sich Männer erheben und mit verkehrten Reden die Jünger auf ihre Seite zu ziehen suchen. (31) Darum seid wachsam und bedenkt, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht aufgehört habe, einen jeden (von euch) unter Tränen zu ermahnen. (32) Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, ihm, der mächtig ist, euch aufzubauen und euch das Erbe mit allen Heiligen zu verleihen. (33) Gold, Silber und Kleider habe ich von niemand verlangt. (34) Ihr wißt, daß diese meine Hände mir und meinen

Begleitern den Lebensunterhalt verschafft haben. (35) In allem habe ich euch gezeigt, wie man so durch Arbeit sich der Schwachen annehmen muß, eingedenk der Worte des Herrn Jesus, der gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen.“

(36) Nach diesen Worten kniete er mit allen zum Gebete nieder. (37) Alle brachen in lautes Weinen aus; sie fielen Paulus um den Hals und küßten ihn. (38) Am meisten betrübe sie das Wort, daß sie ihn von Angesicht nicht mehr sehen sollten. Dann begleiteten sie ihn zum Schiffe.

22 Es berührt eigentümlich, daß Paulus, bisher so sehr auf sein Wirkungsfeld in Asien bedacht, es nun plötzlich verläßt, und das mit dieser sichtbaren Eile, um Jerusalem zuzustreben. Ohne Zweifel mochte die Sehnsucht, wieder einmal an den heiligen Stätten zu weilen, wie auch, nach dem zahlreichen Gefolge zu schließen, der Gedanke, die Verbindung der neugewonnenen fernen Gemeinden mit der Mutterkirche fester zu knüpfen, ihn zu der Reise bewegen; im tieferen Grunde war aber etwas anderes ausschlaggebend. „Ich fühle mich in meinem Innern gedrängt, nach Jerusalem zu reisen.“ Der Heilige Geist war es, der ihn immer wieder zu der Fahrt bestimmte. Das erscheint uns merkwürdig, denn in Jerusalem ging Paulus ja einer langen Gefangenschaft und somit einer Lahmlegung seiner ganzen herrlichen Missionstätigkeit entgegen.

Wieder stehen wir vor einer der vielen Unbegreiflichkeiten Gottes. Ähnliches erleben wir immer noch. Da drängt der Heilige Geist zu einem vielleicht recht harten Ringen nach dem Priestertum, und kaum haben sich die Tore des Priestertums geöffnet, liegt der eben Geweihte schon auf der Totenbahre. Hier treibt er einen Ordensmann, sich den Obern für die äußern Missionen zur Verfügung zu stellen, und kaum ist vielleicht nach langem Warten die Erlaubnis gegeben, das fremde Land erreicht, fällt er einem Fluß, einem feindlichen Überfall oder einer heimtückischen Krankheit zum Opfer. Auch mit großem Erfolg bereits tätige Weltpriester sah man vom Heiligen Geist zur Klosterpforte getrieben und unter den Strengheiten bald ihr Leben zusammenbrechen, das nach menschlicher Voraussicht an dem früheren Platz noch außerordentlich viel Gutes hätte wirken können. Sagen wir da nicht sofort: „Fehlwahl“? Unbestritten sind die drängenden Geister zu prüfen, aber der Fall Paulus lehrt, daß gerade der Heilige Geist die ihm Befohlenen gerne solch verschlungenen Weg führt. Zu welchem Zweck? Legen wir doch endlich den Gedanken ab, als ob im Reiche Gottes hauptsächlich das Maß geleisteter Arbeit und des erzielten äußern Erfolges ausschlaggebend sei. Weit wertvoller als alles Arbeiten ist Gott die Hingabe des ganzen Menschen an ihn. Darin besteht ja das Tiefste der Religiosität, die Vollendung alles Eifers für Gott, die vollkommene Loslösung, Demut und der höchste Grad der Gottesliebe. An diese restlose Auslieferung pflegt Gott auch erst die höheren Gnaden erweise und die innigste Vereinigung anzuknüpfen und diesem Opfer des eigenen Ich, in erzwungener Untätigkeit und Erfolglosigkeit bewährt, oft

größere Erfolge für die Kirche zu bescheiden, als weniger selbstloser, noch ungeläuterter Betriebsamkeit. So sehen wir Gott ungezählte, mit Eifer ihm anhängende Seelen diesen Weg führen, sie oft mit der Sehnsucht nach Hohem erfüllen und ihnen gleichzeitig doch das erwünschte Ziel ganz oder lange verweigern. Außerordentlich viel Tugend wird in solcher Werkstatt geschmiedet. Noch in neuerer Zeit begegnet uns ein solches Beispiel im Leben des hl. Klemens Hofbauer, der, berufen, den neuen Orden des hl. Alfons in Deutschland einzuführen, einen Versuch nach dem andern fehlschlagen sah, bis dann am Tage nach seinem Tode die kaiserliche Erlaubnis zur ersten Niederlassung eintraf, aus der ein weitverzweigter Baum werden sollte.

Paulus sieht bestimmt voraus, daß seiner in Jerusalem harte Drangsale 23 harren. Worin sie im einzelnen bestehen, hat ihm der Heilige Geist allerdings nicht gesagt. Paulus will es auch gar nicht wissen. Es genügt ihm, daß Gott ihn ruft; mag es darum auch in eine noch völlig unbestimmte und leiderfüllte Zukunft gehen, restlos, aber auch mit vollem Vertrauen, daß die Vorsehung nur das Beste mit ihm vorhat, liefert er sich Gott aus. Selig jeder, der wie Paulus sich zu dieser Seelenhaltung aufschwingt!

Ergreifend, ja als eines der rührendsten Bilder aus dem Seelsorgsleben aller Zeiten stellt sich der Abschied von Milet dar. Nach Möglichkeit haben sich alle Bischöfe der Gegend versammelt. Paulus, innerlich überzeugt, daß eine vollständige Wende seines Lebens bevorsteht und dieser Abschied ein Abschied für immer sein wird, fühlt sich tiefbewegt. Er schüttet sein ganzes Herz aus. Naturgemäß wirft er zuerst einen Rückblick auf seine ganze Arbeit. Wie arm und aller irdischen Hilfsmittel beraubt trat er, ein Einsamer, die Verkündigung des Evangeliums in der völlig heidnischen und so arg verdorbenen asiatischen Welt an. Und auf welche Widerstände stieß er! Aber mochten seine Person, seine Mittel, die ersten Anfänge seines Evangeliums sich in der kulturstolzen Welt und inmitten der glänzenden Götterkulte noch so gering ausnehmen, noch so niedrig sein, er arbeitet an dem Werk 19 weiter, einzig um dem Herrn zu dienen. Der stellte ihn an den Posten, dessen Willen will er erfüllen, ob ihm viel oder wenig Erfolg beschieden ist. Und weil er nur das sucht, bleibt er treu, auch wenn seine ganze Tätigkeit in Unansehnlichkeit gehüllt und überaus dornenvoll bleibt. „In aller Niedrigkeit habe ich dem Herrn gedient.“ In der Tat: heute steht Paulus als zweiter Apostelfürst auf dem Leuchter; sein irdisches Leben aber verfloß in Mühen, Widerständen, Hemmungen und Verkennung, selbst bisweilen bei den Christen und seinen Mitarbeitern wenig geachtet. Aber weil es ihm nur um Gott zu tun war, beneidete er andere um ihre glanzvolle Tätigkeit nicht, sondern arbeitete auf seinem dornenvollen Acker weiter. An der Gesinnung wird erkannt, ob man es mit einem echten Apostel Gottes oder mit einem Mietling zu tun hat, dem religiöses Wirken nur als Mittel gilt, sich selbst Lorbeerkränze zu flechten und sich Bücher des eigenen Wohlbehagens vollzuschicken. Nicht nur mühselig ringenden Seelsorgern, auch allen Gläubigen,

die dem Herrn nur in Verborgenheit und Niedrigkeit dienen können — und das ist ja der weitaus größte Teil —, sei Paulus zum Trost und Ansporn.

Denken wir nicht, Paulus habe mit leichtem Flügelschlag sich über seine mühselige Lage stets hinweggeschwungen. „Unter Tränen“, spricht er, „habe ich dem Herrn gedient.“ Also auch dem so opferbereiten, Gott vertrauenden Mann wollten die ewigen Mißerfolge und Widerstände der Juden bisweilen so schwer ankommen, daß er bitterlich weinte. Und doch: an Gott richtet er sich immer wieder empor. Und nie verleitet ihn die eigene Entmutigung dazu, auch nur im geringsten die Segel einzuziehen. Ohne Rückhalt verkündet er alles, was von Nutzen sein könnte, den ganzen Glauben, die ganze Wahrheit 20 ohne Abstriche, ob man sie genehm findet, ob sie Anstoß erregen oder nicht.

Nicht nur kündete er die Wahrheit in ihrem ganzen Ernst, er kündete sie auch mit dem ganzen Ernst des um die Seelen bebenden Herzens. Öffentlich und „von Haus zu Haus“ — ein Anfang der Hausseelsorge. Sodann mit allem Nachdruck: „Juden und Heiden beschwor ich, sich zu Gott zu bekehren und an Jesus Christus zu glauben.“ „Drei Jahre lang habe ich nicht auf- 21 gehört, unter Tränen jeden zu ermahnen“ (Apg. 21, 31). Wenn er trotzdem so manche unbekehrt zurücklassen muß, ist es nicht seine Schuld: „Ich bin 26 rein vom Blute aller.“

Hat er so einen Rückblick geworfen, spricht er jetzt von der Zukunft. Ge- 24 witterschwer, dunkel liegt sie, wie wir oben sahen, vor ihm, aber, o schönes Wort: „Ich achte mein Leben für gering, wenn ich nur meine Laufbahn vollende und die mir von Jesus Christus gewordene Aufgabe erfülle.“ Gänzlich, bis zur Vernichtung drückt er seine Person zu Gunsten der Aufgabe herab. Er hat die wahre, große Sachlichkeit und das echte Dienen erfaßt; nur Werkzeug in Gottes Hand zur Verwirklichung seines Weltenplanes.

28 Nun folgt die Mahnrede an seine Mitstreiter und Nachfolger. Das erste, was er mit besorgtem Herzen einschärft, ist treueste Sorge um ihre Herde. Der heilige Geist selbst hat sie zu Hirten bestellt, die Kirche Gottes gilt es zu weiden, Seelen sind ihnen anvertraut, um die Christus mit seinem Blute warb, alles überlaut sprechende Antriebe. Beweisen soll sich die Hirtenpflege vor allem in der Wachsamkeit. Immer schon traten Ansätze zu Irrungen und Spaltungen auf, die starke Hand Pauli hielt sie nieder, aber er sieht es mit scharfem Blick, nach seinem Weggang werden sie kühner als je das Haupt erheben. Am gefährlichsten, daß nicht fernstehende Juden und Heiden, nein Männer aus der christlichen Gemeinde selbst mit falschen Lehren auftreten und andere Mitchristen auf ihre Seite zu ziehen versuchen werden. Im Schoß des Christentums selbst ausgebrütete Schlangen sind wegen ihrer christlich scheinenden schillernden Farben ja stets die am schwersten zu entbedeckenden und deshalb die gefährlichsten. Darum Wachsamkeit! Und sich keine Mühe verdrießen lassen! Wie hat er selbst um jeden einzelnen von ihnen geworben, bis er zum Glauben kam! Zu gerne möchte er selbst wie bisher in dem drohenden Kampf allen zur Seite stehen. Doch es ist anders bestimmt.

Aber er läßt ihnen einen besseren Helfer zurück, Gott. Dessen Gnade empfiehlt er sie. Der besitzt mehr Macht und auch Helferwillen als er, Paulus
 32 selber. So scheidet er ohne jede Sorge. Gott wird das von ihm angefangene Werk schon richtig fortsetzen. Wieder die echte Weite und vertrauensvolle Auslieferung des Gotteskindes.

33 Noch zwei Dinge glaubt er dann einprägen zu müssen. Einmal größte Selbstlosigkeit. Vor allem darf auch nicht der geringste Anflug von Selbstbereicherung vorkommen. Der Apostel kann da auf sein eigenes Beispiel hinweisen. Statt andern zur Last zu fallen, verdiente er sich den Lebensunterhalt durch eigener Hände Arbeit. Und zweitens: recht liebevolles Vertrauen gerade den Schwachen gegenüber. Damit trifft er wieder eine wunde Stelle. Denn der Angenehmen, Reichen sich annehmen, das sagt von selbst der menschlichen Natur zu, aber auch in Geduld den Zweifelnden, Ringenden, Verwickelten zuhören und sie mit Güte aufrichten und weiterführen, das wird zu gerne als lästig abgewiesen. Und doch ist das echtes Heilandswerk. Bei den ersten empfängt die Natur Befriedigung, Ehre, bei den letzten hat sie nur zu opfern, Zeit, Geduld; und doch, so sagt es der Meister: „Geben ist seliger als Nehmen.“ Und damit gibt Paulus den Grundton an, der die ganze Seelsorge und Arbeit in der Welt durchklingen soll: dienen, nicht herrschen!

Überaus rührend erfolgt der Abschied. Welch brüderliche, tiefe Liebe zueinander! Überhaupt kaum irgendwo anders wird uns die echte Seelsorgergesinnung, Seelsorgetätigkeit und seelsorgliche Gemeinschaftsliebe so herrlich geschildert wie hier. Aber auch für Eltern, Erzieher, Vorsteher ein wunderbares Vorbild!

DER NATÜRLICH DENKENDE UND DER GEIST-ERLEUCHTETE MENSCH. Kap. 21 Vers 1—16.

(1) Nachdem wir uns von ihnen losgerissen hatten, stachen wir in See und kamen in gerader Richtung nach Kos und tags darauf über Rhodus nach Patara. (2) Wir fanden ein Schiff, das nach Phönizien fuhr, bestiegen es und segelten ab. (3) Cypern, das wir sichteten, ließen wir zur Linken liegen, steuerten auf Syrien zu und landeten in Tyrus; dort sollte das Schiff seine Fracht löschen. (4) Wir suchten die Jünger auf und blieben daselbst sieben Tage. Auf Antrieb des Geistes rieten sie Paulus, doch nicht nach Jerusalem hinaufzugehen. (5) Nach Ablauf der Tage brachen wir zur Abreise auf, und alle gaben uns mit Frauen und Kindern das Geleit bis vor die Stadt. Am Strande knieten wir nieder und beteten. (6) Dann nahmen wir voneinander Abschied und bestiegen das Schiff, jene aber kehrten nach Hause zurück.

(7) Den letzten Teil der Fahrt zurücklegend, gelangten wir nach Tyrus und Ptolemais. Dort begrüßten wir die Brüder und blieben einen Tag bei ihnen. (8) Am folgenden Tage reisten wir weiter nach Cäsarea. Wir gingen in das Haus des Glaubenspredigers Phi-

lippus, der zu den Sieben gehörte, und blieben bei ihm. (9) Dieser hatte vier Töchter; die waren Jungfrauen und hatten die Gabe der Weissagung.

(10) Als wir einige Tage dort waren, kam aus Judäa herab ein Prophet namens Agabus. (11) Er trat bei uns ein, nahm den Gürtel des Paulus, band sich damit Hände und Füße und sagte: „So spricht der Heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden Juden in Jerusalem also binden und der Gewalt der Heiden ausliefern.“ (12) Als wir das hörten, baten wir und die Einheimischen dringend, er solle doch nicht nach Jerusalem hinaufgehen. (13) Aber Paulus entgegnete: „Warum weint ihr und macht mir das Herz so schwer? Ich bin bereit, für den Namen des Herrn Jesus mich in Jerusalem nicht nur binden zu lassen, sondern selbst den Tod zu erleiden.“ (14) Da er sich nicht überreden ließ, gaben wir nach und sagten: „Des Herrn Wille geschehe!“ (15) Hierauf machten wir uns reisefertig und zogen nach Jerusalem hinauf. (16) Einige Jünger aus Cäsarea gingen mit uns und brachten uns zu einem gewissen Mnason aus Cypern, einem alten Jünger, bei dem wir gastliche Aufnahme finden sollten.

Förmlich losreißen mußte sich Paulus von den Brüdern in Milet. „Sie fielen ihm um den Hals und küßten ihn, brachen in lautes Weinen aus“ (Apg. 20, 37-38). Hier in Tyrus sehen wir wieder eine ähnliche Anhänglichkeit. Obwohl die dortige Christengemeinde ihn erst jetzt kennen lernte, war der Apostel ihr in den sieben Tagen des Aufenthaltes doch so lieb geworden, daß sie mit Frauen und Kindern ihm das Geleit bis vor die Stadt gab und — ein rührendes Bild — am Strande niederkniete und um seinen Abschiedssegens bat. Auch in Cäsarea begegnet uns dieselbe rührende Gesinnung. Voll Sorge um seine Zukunft bangend beschwören alle weinend den Apostel, die geplante Reise nach Jerusalem zu unterlassen, und Paulus selbst fühlt unter all diesen Ausdrücken der Güte und Liebe sein Herz schwer werden. Christ geworden, waren alle doch Menschen mit ihrem natürlichen Empfinden geblieben. Sollten wir sie deshalb tadeln, das als noch ungeläutertes Wesen, als ein Stehenbleiben auf noch unvollkommener Stufe brandmarken? Es gibt Asketen, die so denken. Um die wahre Vollkommenheit, die in der reinen Gottesliebe besteht, zu erreichen, wähen sie, müßten alle natürlichen Regungen, alle Freude an natürlichen Dingen, alle Trauer ob natürlich-menschlicher Leiden, alle natürliche Liebe völlig unterdrückt werden, dürfe der Mensch keinen Gemütswallungen außer den von der Liebe Gottes eingegebenen Raum gewähren. Unstreitig hat diese Schule manche zu hoher Vollkommenheit geführt, aber wie der Benediktinerabt Cuthbert Butler in seinem Buch „Benediktinisches Mönchtum“ (1929, S. 55 ff.) treffend nachweist, ist sie nur eine Schule unter vielen. Die hl. Benedikt, Bernhard, Anselm, und, fügen wir hinzu, auch die hl. Ignatius und Franz von Sales ließen alle von Gott gegebenen natürlichen Neigungen und Gemütsbewegungen zu

Nicht bestehen, verlangten nicht deren gänzliche Unterdrückung, sondern nur ihre Regelung. Und sie alle waren auch Heilige, große Heilige, und schufen Heilige. „Dies zeigt, daß die Art der Loslösung, wie sie vom hl. Johannes vom Kreuz und vielen geistlichen Schriftstellern der Neuzeit gefordert wird, zur Heiligkeit zum mindesten nicht notwendig ist; höchstens bedeutet sie eine besondere Art der Heiligkeit. Es gibt aber auch eine Heiligkeit, die ohne sie zu erreichen ist, die nicht in der bloßen Unterdrückung, sondern in der rechten Regelung und Heiligung der Neigungen besteht“ (Butler S. 59). Wieder ein Beispiel, daß keine asketische Richtung sich als die einzige betrachten und daß man Aussprüche irgend eines Heiligen nicht als für alle maßgebend ansehen darf. Immer wird es solche geben, die Gott zu der oben gekennzeichneten Art von Loslösung beruft, immer aber auch solche, die in der andern Weise ihre Heiligkeit erreichen. „Im Evangelium finden beide Anschauungen ihre Stütze.“ In der Tat scheinen manche Heilandsworte die erstere Auffassung zu befürworten, so doch auch wieder andere, die für die letztere sprechen. Er selbst gab sich doch auch allen Stimmungen des Gemütslebens, der Freude, Trauer, der Sehnsucht, Liebe, des Unwillens hin. Ein Beweis, daß er keineswegs die Unterdrückung alles Natürlich-Guten zur Pflicht macht. Wozu hätte Gott denn auch all die natürlichen Anlagen und den ganzen innern Betrieb der menschlichen Natur gegeben, wenn sie, um vollkommen zu werden, erst vollständig ausgeräumt werden müßten? So macht es doch auch nicht der Gärtner mit dem zu veredelnden Baum. Er läßt seine ganze natürliche Anlage und Wirkungsweise bestehen, hebt sie nur in einen höheren Bezirk hinauf. Allen verschraubten Anschauungen gegenüber verteidigt die Theologie doch auch stets, daß die hypostatische Vereinigung in Christus beide Naturen, auch die menschliche, in ihrer Ganzheit aufrecht hielt, letztere also auch in ihrer echt menschlichen Art sich betätigte.

So gewiß nun das menschliche Empfinden und Handeln sich auch beim Christen weiter betätigen soll, so leicht irrt es aber ab. Das sehen wir in unserer Begebenheit. Von Sorge um Paulus bewegt, suchen alle ihm die Reise nach Jerusalem auszureden. Warum das? Weil das Zurückbleiben mehr dem Heil seiner Seele und der Ehre Gottes dienen werde? Daran dachte niemand. Man wollte Paulus Kerkerhaft und Mißhandlungen, also irdisches Leid, ersparen und ihn für eine weitere Tätigkeit erhalten wissen. Menschlich, aber leider allzu menschlich! Denn Gott wollte es anders; durch Eingebung des Heiligen Geistes rief er Paulus ja gerade in die kommenden Opfer hinein (Apg. 19, 21; 20, 22). Hier haben wir ein Beispiel, wie auch das an sich berechnete menschliche Gefühl irre führt. Es bleibt eben doch auf rein natürliche Vorteile und Nachteile gerichtet und faßt oft nicht das Höhere, Geistige. Da bedarf es denn der höheren Leitung und Regelung. Wäre Paulus dem Drängen gefolgt, so hätte er sich die lange Gefangenschaft mit all ihren Drangsalen erspart, aber es wäre das Heldenhafte in ihm nie zu der Vollendung gelangt, wie wir es heute an ihm bewundern; und auch

auf seine Tätigkeit wäre bei einfacher gewohnter Weiterarbeit weder für damals noch für die Nachwelt der Segen geflossen, den wir vor Augen sehen. Gut und besorgt zeigten sich die Mahner, aber noch zu wenig übernatürlich denkend. Sie faßten noch nicht, daß das Christentum auf das ganz Große, darum auf gänzliche Unterordnung des natürlichen Menschen geht. Auch für das Reich Gottes überschätzten sie die nächstliegenden Mittel: Predigen, Werben, Reisen, Organisieren, sahen noch nicht, daß alles letztlich von Gottes Gnade abhängt, die aber oft weit mehr durch passives Dulden und Leiden erkaufte wird als durch Aktivismus. Paulus, vom Geist erleuchtet, verstand es, und darum ließ er sich durch kein Weh-, kein Furcht- und Mitleidsgefühl aus der von Gott vorgezeichneten Bahn abdrängen; in allem Herr seiner Neigungen!

Nur zu viele Christen von heute franken noch an dem Fehler der damaligen Gemeinden von Tyrus und Cäsarea! Nicht will ich reden von der Unsumme derer, die das Christentum als ein behagliches Stilleben ansehen und für alles Heldenhafte überhaupt keinen Sinn haben, denen darum jede Art von Askese, Entsagung, Mönchtum, Zölibat schon eine verstiegene Selbstquälerei oder eine von der noch in „mittelalterlichen Anschauungen befangenen Kirche“ aufgezwungene Grausamkeit bedeutet; ich denke da an sonst eifrige Väter und Mütter, die mit aller Gewalt sich dem Priester- und Ordensberuf ihrer Kinder aus rein natürlicher Wehleidigkeit widersetzen. Auch an manche Gewissensberater sogar, die vom Eintritt in Orden abraten; nicht weil sie, von oben erleuchtet, mangelnden Beruf feststellen oder wähen, daß die Betreffenden dort nicht ihr Seelenheil zu wirken vermöchten, sondern vielleicht aus natürlicher Abneigung gegen den betreffenden oder gegen die Orden überhaupt, oder weil, wie sie sagen, man im Orden doch so eingengt sei, sich vom Gehorsam doch oft ein unscheinbares Arbeitsfeld anweisen lassen müsse, während man als Weltpriester doch viel freier wirken könne. Dabei wurde dann auch wohl auf den einen oder andern hingewiesen, der, um seine ganze Leistungsfähigkeit zu steigern, in den Orden eingetreten und bald zu einer gewissen Untätigkeit verurteilt sei. Alles, was sie als Gegengrund vorbringen, erweist sich also als zu große Sorge um den natürlichen Menschen, um seine Selbstherrlichkeit, Freiheit, bequemere Lebensart. Nicht der geistig erleuchtete, das Ewige und die größere Ehre Gottes vor Augen habende Mensch spricht aus ihnen, sondern der erdbundene, ehrgeizig strebende oder Behaglichkeit suchende. Oder denkt man an eine gesegnetere Tätigkeit, so vergesse man doch nicht, daß höher als alle Arbeit im Weinberge Gottes etwas anderes steht: die völlige Opferhingabe an Gott, und die will Gott mit dem Orden wie bei Paulus mit dem Ruf nach Jerusalem erreichen, und zu dem Zweck zieht er auch im Orden wie damals Paulus nicht nur zu Arbeiten heran, sondern auch zu Leiden, Widerständen, ja bisweilen auch zur Lähmung jeder Arbeit. Wer den Orden nur oder vorwiegend als ein Mittel, seine ihm liegende Arbeitsfähigkeit ganz zu entfalten, begehrt,

der hat seinen letzten Sinn nicht begriffen. Ganz gewiß ist es Pflicht und Recht der Eltern und Gewissensberater, von voreiligen Schritten abzuhalten. Ganz gewiß wäre auch ein unkluges Drängen zum Ordens- oder Priesterstand verwerflich. Aber wer nur aus dem eben geschilderten unerleuchteten Denken und so wenig geistigen Fühlen heraus andere von höheren Berufen abhält, der ladet große Verantwortung auf sich. Gewöhnlich wird bei solchen Entscheidungen, sei es vonseiten der Eltern, sei es vonseiten der Gewissensberater, der Fehler begangen, daß man auch für andere zu schwer hält, was einem selbst zu schwer scheint: „diese strenge Lebensart, diese Abgeschlossenheit, dieser Gehorsam“. Den Christen von Cäsarea schien, was Paulus leiden sollte, auch zu schwer. Sie waren eben nicht dazu berufen und begnadet, wohl aber Paulus. So überwand er nicht nur mit Leichtigkeit alle Schwierigkeit, sondern fand darin auch sein Glück. Ähnlich auch pflegen, weil dazu berufen, Ordensstöchter und -söhne sich bei allen Entfagungen weit zufriedener zu fühlen, als Weltleute es zu fassen vermögen. Man wolle doch nicht andere nach sich beurteilen und ihnen seine eigene Weise als Lebensglück aufzwingen. Man würde dabei ja dem Unverstand der Henne verfallen, die Entlein ausgebrütet hat und nun unglücklich wird, wenn diese das Wasser aufsuchen. Die aber tummeln sich selig auf dem Weiher. Sie sind eben in ihrem Element! Prüfen soll man, ob Gott wirklich ruft, dann aber den Berufenen die ihm vom Heiligen Geist gezeichneten Wege gehen lassen. Für das Weitere wird Gott schon sorgen.

Aber es heißt doch: „Auf Eingebung des Geistes rieten sie dem Paulus, nicht nach Jerusalem zu gehen“, und zugleich treibt der Geist den Apostel, das Wagnis zu unternehmen. Also ein Widerspruch? Keineswegs. Die Erkenntnis, daß Paulus Gefahren drohten, stammte gewiß vom Heiligen Geist; daß die Christen in ihrer Besorgnis ihm aber abrieten, das war ihre eigene menschliche Gemütszugabe. Alle, auch die unbestrittensten Erleuchtungen des Heiligen Geistes fallen in den natürlichen Menschen hinein und nehmen von ihm wie die Sonnenstrahlen vom Raum, in den sie dringen, Färbung an. Die Einbildungskraft wird durch sie erregt, das vielgestaltige Gefühlsleben in Schwingung versetzt, und so kann leicht das ursprünglich rein Göttliche mit echt menschlicher Zutat sich mengen. Eine neue Mahnung zur Vorsicht bei Beurteilung der eigenen Einfälle und der verschiedenen Geistesregungen in andern Seelen.

Bemerkenswert bleibt auch, was in dasselbe Kapitel höherer Berufung schlägt, daß wir hier in Philippus' Haus bereits die ersten ganz Gott lebenden und von Gott hoherleuchteten Jungfrauen kennen lernen. Das böte Stoff, über die Jungfräulichkeit in der Kirche zu reden, sie wieder mehr zur Wertschätzung zu bringen und zu zeigen, wie in ihr das heute wieder so schreiende Problem der unverheirateten Frau in glücklicher Weise gelöst wurde. Überhaupt bietet die ganze Schriftstelle wieder einen Beitrag zur Herausbildung des heute hoch in Kurs stehenden heldischen Menschen, der nicht in un-

gezügelter Selbstbehauptung, im Willen zur Macht, in Bejahung aller Triebe, auch nicht nur in höchstmöglicher äußerer Leistung, sondern vor allem in Selbstbeherrschung bis zur Entfagung und in freigewollter Hingabe an die Leitung des Geistes bis zur Selbstaufopferung besteht.

GEISTESFREIHEIT. Kap. 21 Vers 17—26.

(17) Bei unserer Ankunft in Jerusalem nahmen uns die Brüder mit Freuden auf. (18) Am folgenden Tage ging Paulus mit uns zu Jakobus, bei dem sich alle Ältesten versammelten. (19) Er begrüßte sie und berichtete genau alles, was Gott durch seinen Dienst unter den Heiden gewirkt hatte. (20) Als sie das vernahmen, priesen sie Gott. Dann aber sagten sie zu ihm: „Du siehst, Bruder, wie viele Tausende unter den Juden gläubig geworden sind, und sie alle sind eifrige Anhänger des Gesetzes. (21) Nun hat man ihnen von dir erzählt, du lehrtest alle Juden in der Heidenwelt den Abfall von Moses, indem du sie bewögest, ihre Kinder nicht beschneiden zu lassen und überhaupt nicht nach den gesetzlichen Gebräuchen zu leben. (22) Was ist da zu tun? Jedenfalls werden sie in großer Zahl zusammenströmen, wenn sie deine Ankunft erfahren. (23) Tu darum, was wir dir vorschlagen: Unter uns sind vier Männer, die ein Gelübde auf sich genommen haben. (24) Schließ dich ihnen an, weihe dich mit ihnen und trage für sie die Kosten, damit sie sich das Haupthaar scheren lassen können. Dann werden alle einsehen, daß an den Gerüchten, die über dich verbreitet sind, nichts ist, daß du vielmehr das Gesetz treu beobachtest. (25) Was die Gläubigen aus der Heidenwelt betrifft, so haben wir schriftlich angeordnet, sie sollen sich hüten vor dem Genuß von Götzenopferfleisch, Blut und Ersticktem und vor Unzucht.“ (26) Da nahm Paulus die Männer an sich, weihte sich mit ihnen und ging tags darauf in den Tempel. Dort meldete er das Ende der Weihezeit an, an dem für jeden von ihnen das Opfer dargebracht werden sollte.

- 17 Zum Pfingstfest traf Paulus in Jerusalem ein und erstattete Bericht über seine großen Erfolge unter den Heiden. Wieder zeigt sich, welchen Wert er darauf legt, mit dem Mittelpunkt der Kirche in enger Fühlung zu bleiben und sein ganzes Werk von ihm als richtig anerkannt zu sehen. Er hätte sich auch einfach auf den ihm von Christus selbst klar erteilten Auftrag der Heidenmission berufen und unbekümmert um das, was andere christliche Kreise dachten, seine eigenen Wege gehen können; aber er, der als Kündler des mystischen Leibes Christi wie kein anderer die Einheit der Kirche Christi als eines Organismus, und darum die Ein- und Unterordnung in sie predigte, würde es als eine Verirrung betrachtet haben, sich selbst davon zu entbinden. So frei und losgelöst er sich auch von den ererbten, aber veralteten Anschauungen der Juden und mancher Judenthristen wußte, sooft er auch die neue Freiheit des Christenmenschen ausrief, so war ihm diese Freiheit doch keineswegs etwa Zügellosigkeit, willkürliche Entbindung seiner kraftvollen Persön-

lichkeit, Aufstand gegen die Autorität, sondern nur Freiheit von dem alten Gesetz und den Menschenfahrungen der Pharisäer, von dem alten Knechtsdienst, aber wieder einmündend in das neue Gesetz der Gliedschaft Jesu Christi. Wie falsch verstanden ihn also jene, die, auf die eine oder andere herausgerissene Stelle seiner Briefe hinweisend, sich berechtigt glaubten, ihr Ich der kirchlichen Gemeinschaft entgegenzusetzen und auch von den Organisationsgesetzen des mystischen Leibes Christi sich loslösen zu dürfen!

Aus dieser Freiheit sollte dem Apostel aber eine ernste Gegnerschaft gerade in Jerusalem erwachsen. Die allermeisten der dortigen Christen waren ja jüdischer Abstammung und behielten auch nach der Bekehrung noch den Tempeldienst und das Gesetz des Moses, soweit es mit dem neuen Glauben vereinbar war, bei. Ja, so gewiß für sie auch die Frage, ob auch die Heiden, um zu Christus zu gelangen, sich erst dem alten Gesetz einfügen müßten, durch das Apostelkonzil endgültig verneinend beantwortet war, so blieb ihnen für ²¹ die christgewordenen Juden das Gesetz des Moses doch heiliges Gut. Nun war die Kunde zu ihnen gelangt, daß Paulus in den fernen Ländern auch die christlich gewordenen Juden vom Gesetz des Moses entbinde. Darob zeigte sich großes Befremden. Paulus erschien ihnen immer wieder als verdächtiger Neuerer, und deshalb versuchten die Vorsteher in Jerusalem, diesen aus der Fassung Geratenen irgend eine Genugtuung zu verschaffen. Bei genannten Judenchristen sehen wir das Gegenteil von der Paulinischen Geistesfreiheit. Hätten sie die auf dem Apostelkonzil besprochenen Fragen und Entscheidungen zu Ende gedacht, so wäre das Verhalten des Apostels für sie ohne jeden Anstoß gewesen; denn grundsätzlich war der Alte Bund mit dem mosaischen Gesetz durch das Evangelium und das Gesetz Christi abgelöst, also nicht mehr verpflichtend. Aber darin aufgewachsen, mit ihm von Jugend auf vertraut, konnten sie sich schon gefühlsmäßig nur schwer von ihm trennen, und auch die letzten dogmatischen Folgerungen der neuen Lehre dämmerten ihnen nur erst nebelhaft. Zu dem kam, daß der alte Tempel immer noch stand, der vollkommene, auch äußere Bruch zwischen Altem und Neuem Bund noch nicht so sichtbar wie nach der Zerstörung des Tempels und Wegfegung des Hohenpriestertums von Sions Höhen in Erscheinung getreten war. So sind sie zu entschuldigen, aber darin, daß sie auch die getauften Juden noch zur Ausübung des alten Gesetzes verpflichtet glaubten, bestand doch eine beklagenswerte Unfreiheit und Verirrung.

Einen ähnlichen Geist treffen wir auch in unsern Kirchen öfters an. Von solchen, die sich von gewohnten Ordnungen, Arbeitsweisen, Einrichtungen nicht trennen können, auch wenn Gott durch Zeitereignisse sie zum Abbruch verurteilt, war schon früher die Rede. Daneben sehen wir aber auch andere kirchlichen Neuordnungen ihr Beharren bei althergebrachten Gewohnheiten entgegenzusetzen. Man denke nur an die Widerstände, die den päpstlichen Wünschen über die öftere und Frühkommunion begegnen. Auch gibt es solche, die ihre eigenen engen Auffassungen für sich und andere zum Gesetz erheben, ihre

eigenen persönlichen Ansichten und Andachten andern in unbesonnener Weise aufdrängen möchten und innerlich schwer leiden, wenn sie wie die Judenthristen Jerusalems ihre Absichten scheitern sehen. Schließlich gehören in diese Gruppe noch alle, die sich selbst eine besondere Lebensart, eine bestimmte Anzahl von Gebeten und asketischen Übungen festsetzen, sich sklavisch daran binden, sich mit Selbstvorwürfen quälen, wenn sie es an dem einen oder andern fehlen ließen. Alle diese sind noch Unfreie, noch zu sehr im eigenen Ich verstrickt, noch vom Knechtsgeist gefangen, noch nicht zur Freiheit der Kinder Gottes vorgedrungen, die freilich auch sich treu an alle Wünsche Gottes bindet, aber wohl zwischen dem Gottgewollten und eigenmächtig Entworfenen zu unterscheiden weiß und nichts aus Zwang, sondern alles aus Liebe vollführt.

28 Jakobus, der Bischof Jerusalems, und die andern Vorsteher veranstalteten, um die Entfremdung zu beseitigen, nun nicht eine lange Aussprache. Die würde bei der Unaufgeschlossenheit der Gegner jetzt auch zu keinem beruhigenden Ergebnis geführt, sondern die Erregung nur noch gesteigert haben. Sie schlugen das Zugeständnis des bekannten Gelübdes vor. Hätte das eine grundsätzliche Anerkennung der Notwendigkeit des Alten Bundes bedeutet, wäre der Gedanke bei Paulus von vornherein schroffster Ablehnung begegnet. Aber es handelt sich um eine religiöse Übung, ein Gelübde, das einerseits gar nicht zum Wesen des mosaischen Gesetzes gehörte und das andererseits auch für den Christen nichts Unstatthafes enthielt. Solange nicht die letzte Scheidung gekommen war, durften ja auch von Christen die mosaischen Gebräuche noch beobachtet werden. Unterzog sich nun Paulus dem Gelübde, so tat er nichts Unerlaubtes, auf der andern Seite aber entfernte er den Anstoß der Juden, als ob er das Gesetz des Moses verachte. Annehmen dürfen wir wohl, daß er bei seinem stürmischen Willen am liebsten eine Radikallösung gewählt, den Judenthristen mit allen Mitteln ihre Rückständigkeit bewiesen haben würde; aber er hatte im Laufe seiner langen Missionstätigkeit und in all den Schwierigkeiten nicht nur Anpassung an die Menschen, sondern auch den Verzicht auf seine Eigenansichten zu Gunsten des Gesamtwerkes gelernt. Und so fügt sich dieser so große, durch seine neuen Erfolge andern weit überlegene Mann demütig dem Rat der Kirchenvorsteher. Er besaß das *sentire cum ecclesia*. Mehr als die Geduld bei der Ausspeisung in Philippi müssen wir, wenn wir seine Naturanlage bedenken, diesen Sieg des Mannes über sich selbst, diese Lenksamkeit bei all seiner Tüchtigkeit bewundern. Da zeigte er wieder eine andere Seite der echten Geistesfreiheit: die Freiheit von aller selbstisch-leidenschaftlichen Gebundenheit, die Freiheit von der starren Gebundenheit an seine gewohnte Seelsorgsart zu Gunsten einer andern, jetzt erspriesslicheren.

URTEILSBILDUNG. Kap. 21 Vers 27—40 a.

(27) Als die sieben Tage zu Ende gingen, erblickten ihn die Juden aus Asien im Tempel. Sie reizten die ganze Volksmenge auf, nahmen ihn fest (28) und schrieen: „Israeliten, zu Hilfe! Das ist

der Mensch, der überall vor aller Welt gegen das Volk, das Gesetz und die Stätte eifert. Sogar Heiden hat er in den Tempel geführt und dadurch diese heilige Stätte entweiht.“ (29) Sie hatten nämlich vorher Trophimus aus Ephesus mit ihm zusammen in der Stadt gesehen und meinten nun, Paulus habe ihn auch mit in den Tempel genommen. (30) Die ganze Stadt geriet in Aufregung, und es entstand ein Volksauflauf. Paulus wurde ergriffen und aus dem Tempel geschleppt, und sofort schloß man die Tore.

(31) Schon waren sie daran, ihn niederzuhauen, da wurde dem Obersten der Besatzung gemeldet, ganz Jerusalem sei in Aufruhr. (32) Alsbald eilte dieser mit Soldaten und Hauptleuten zu ihnen hinab. Beim Anblick des Obersten und seiner Soldaten hörten sie auf, Paulus zu schlagen. (33) Der Oberst trat hinzu, ließ ihn ergreifen und mit zwei Ketten fesseln. Er fragte, wer er sei und was er getan habe. (34) Da schrieten die einen in der Volksmenge dies, die andern das. Weil er bei dem Lärm nichts Sicheres erfahren konnte, ließ er ihn in die Burg bringen. (35) An der Treppe angekommen, mußte er wegen des ungestüm nachdrängenden Volkes von den Soldaten getragen werden. (36) Denn die Volksmenge folgte nach und schrie: „Nieder mit ihm!“

(37) Als Paulus eben in die Burg hineingeführt werden sollte, fragte er den Obersten: „Darf ich einige Worte mit dir reden?“ Dieser entgegnete: „Du verstehst Griechisch? (38) Du bist also nicht der Ägypter, der unlängst einen Aufstand erregt und vier-tausend Banditen in die Wüste hinausgeführt hat?“ (39) Paulus antwortete: „Ich bin ein Jude aus Tarsus, Bürger einer nicht unbedeutenden Stadt in Zilizien. Ich bitte dich, erlaube mir, zum Volke reden zu dürfen.“ (40 a) Er gestattete es.

Wo immer Paulus in den letzten Jahren aufgetreten war, hatte sich ein Zornesfeuer bei den Juden entzündet. Allmählich stand das ganze Judentum der kleinasiatischen Diaspora gegen ihn in Flammen. Schon da er noch im Heidenland weilte, hatte man geplant, ihn auf der Reise zu überfallen und umzubringen, aber infolge Verlegung seines Rückweges durch Mazedonien war er damals noch dem Anschlag entgangen (Apg. 20, 3 f.). Jetzt aber ereilte ihn das Geschick. Durch die lange Abwesenheit fremd geworden, war er bisher ungestört geblieben. Nun jedoch waren zum Pfingstfest auch zahlreiche Juden aus den von ihm kürzlich besuchten asiatischen Städten herbeigeströmt. 27 Die entdeckten ihn im Tempel, und sofort brach der Sturm los, der sich bald ganz Jerusalem mitteilte. Deutlich trat es zu Tage, wie Paulus der bestgehaßte Mann in der ganzen damaligen Judenwelt war. Selbst die Judenchristen Jerusalems scheinen sich nicht besonders für ihn eingesezt zu haben. Manche von ihnen mochten die Verfolgung seitens der ganzen Sippe wohl noch seinem übereifrigen und unklugen Vorgehen zuschreiben. Solch Vorsichtige gibt es ja stets. Erste Bürgerpflicht ist ihnen die Ruhe, höchstes Gut der behagliche Friede. Bellende Hunde, die es wagen, beim Eindringen von

Dieben, Irrtümern, Übergriffen, Zeitlastern Lärm zu schlagen, gelten ihnen als Ueberseiferer, als solche, die „überall anstoßen“, als Fanatiker. Bei stummen Hunden schläft es sich ja behaglicher. In Wirklichkeit stellte die grimmige Verfolgung Paulus das herrlichste Zeugnis für seine überragende Bedeutung aus. Der eine Mann förderte die Sache Christi und schadete der Judentum mehr als viele andere zusammen. Es bedeutet nicht immer ein unbedingtes Lob, wenn es in Nachrufen von Männern heißt: „Er hatte keinen Feind.“ Bisweilen mag solche Anerkennung auf wirklich überlegener Umgangskunst, Selbstbeherrschung und Sachlichkeit beruhen, in andern Fällen kann sie aber auch von einer zu klugen, zaghaften Zurückhaltung in Urteil und Tat zeugen. „Weh euch“, sagt einmal der Heiland zu den Aposteln, „wenn euch die Menschen loben“ (Luk. 6, 26).

28 Die einsetzende Verfolgung ergibt das gewohnte Bild. Einige der fremden, haßerfüllten Juden machen den Anfang, ergreifen den Apostel im innern Vorhof des Tempels und erheben ein Geschrei. Die Heiligkeit des Ortes stört sie nicht. Das „Zu Hilfe“ lockt natürlich sofort die Menge herbei. Der wird unter heftigen Gebärden und leidenschaftlichen Anklagen nach morgenländischer Art klar gemacht, mit welcher gefährlichem Menschen man es zu tun habe. Paulus eifere gegen das Gesetz. Der Vorwurf barg immer noch eine gewisse Berechtigung, wenngleich dem Kampf des Apostels gegen das Gesetz ein ganz anderer Sinn unterlag, als sie ihm unterschoben. Aber sofort wird der Kampf zu einem Kampf gegen das Volk und den Tempel umgewandelt. Wo hatte Paulus den je geführt? Aber leidenschaftlich erregten Gemütern kommt es ja auf eine oder andere Übertreibung und Neuerfindung nicht an.

29 Ja, noch Schlimmeres tat der Verbrecher. Sie hatten ihn mit einem früheren Heiden Trophimus aus Ephesus in der Stadt gesehen, und sofort war ihr Urteil fertig, er habe ihn auch in den Tempel geführt. Gesehen hatte das keiner, aber das Zusammensein in der Stadt genügte, daraus ohne weiteres den obigen Schluß zu ziehen. Einen Heiden in den Tempel einführen galt aber als das größte Verbrechen, das ein Jude begehen konnte; durfte doch bei Todesstrafe kein Heide, selbst nicht der höchste römische Beamte, den innern Vorhof des Tempels betreten, deshalb waren entsprechende Warnungstafeln in großer griechischer und lateinischer Schrift an der Umfassungsmauer angebracht. Und nun beging dieser Jude selbst den Frevel, einen Heiden in das verbotene Heiligtum mitzunehmen! Das zu hören genügte, blinde Volks-

30 wut zu entfachen. Alle stürmten auf Paulus ein. Bei aller Wut aber noch eingedenk, daß der innere Vorhof nicht durch Blutvergießen entweiht werden dürfe, zerrten sie ihr Opfer in den äußern Vorhof, und die Tempelwache, das Schlimmste fürchtend, schloß sofort die Tore des innern Vorhofes ab. Draußen nun begann das Lynchgericht. Stoßend, schlagend fuhr die Meute auf den Apostel los. Sein Blut floß, und bald wohl würde er unter ihren Schlägen seine Seele ausgehaucht haben.

31 Da aber kam Hilfe. Gleich an den Tempelplatz, mit ihm durch zwei

Treppen verbunden, grenzte hochragend die Burg Antonia mit der Kaserne der römischen Besatzung. Die dortige Wache hatte den Aufruhr bemerkt, und flugs eilte der Befehlshaber mit Hauptleuten und Truppen herbei. Der nun entriß Paulus der wütenden Volksmenge, ließ ihn aber sofort mit Ketten fesseln und in die Burg schleppen. Warum diese Strenge? Bis her vernahmen wir nur von dem Schicksal der Kirche selbst, nichts von den äußern Zeitumständen, in denen sie lebte. Die aber waren sehr bewegt. Seit dem vor etwa zwanzig Jahren erfolgten Tod Christi war der Haß der Juden gegen die römische Herrschaft bis zur Siedehitze gestiegen. Die Pharisäer erwarteten von Gott Hilfe, aber überall im Land hatten sich andere aufrührerische Gruppen, Zeloten, Eiferer gebildet, die mit Gewalt und Aufständen das Joch der Römerschaft zu brechen versuchten. Verüchtigt unter den letzteren waren besonders die Sikarier, so genannt nach ihrem kurzen Dolch. Die betätigten ihr Befreiungsgelüste darin, daß sie überall aus dem Hinterhalt ihre Gegner überfielen und erdolchten. Zu der Zeit, in der unser Vorgang spielt, waren Meuchelmorde aus politischen oder religiösen Gründen geradezu an der Tagesordnung. „Täglich wurden viele ermordet“ (Josephus, Jüd. Krieg II, 13, 3). Zum Überfluß hatte nun noch vor kurzem ein ägyptischer Jude, so ein Stück bolschewistischer Emissärs und adventistischen Schwärmers nach unsern Begriffen, der sich als Prophet ausgab, Tausende verwegener Gefellen um sich gesammelt und einen Aufstand erregt. Mit seiner Schar war er auf den Ölberg gezogen, ihr versprechend, auf sein Geheiß würden die Mauern Jerusalems fallen und der Einzug offenstehen. Aber die Römer stürmten herbei und hieben die Aufrührer in blutigem Gemekel nieder. Der Aufrührer allerdings, wie so oft, hatte es verstanden, sich in Sicherheit zu bringen. Als nun der Befehlshaber Paulus von der wütenden Menge mit diesem Geschrei aufgegriffen und mißhandelt sah, wählte er ohne weitere Überlegung, in ihm den zurückgekehrten Ägypter vor sich zu haben. So griff er zu dieser strengen Maßregel. In der so unruhigen Zeit verständlich und doch wieder ein Fehlschluß. Paulus klärte ihn auf, und da zeigt der Mann, seines Irrtums bewußt geworden, sich als gerecht und gewährt dem Gefangenen die gewünschte Möglichkeit, sich zu verteidigen.

Schon mehrmals trafen wir eine falsche Urteilsbildung an; in diesem Abschnitt tritt sie besonders grell, sowohl bei den Anstiftern des Aufruhrs wie bei den Massen und dem Befehlshaber zu Tage. Die Anstifter fußen auf einer wirklich bestehenden Tatsache, den Reden Pauli über das Gesetz, aber wie oberflächlich und falsch deuten sie schon diese um! Wie schnell dichten sie in ihrer Erregtheit Übertreibungen hinzu und wissen sie alles auf den schärfsten Ausdruck zu bringen! Dann noch der vorschnelle Schluß von dem einfachen Weilen des Trophimus in der Stadt auf seinen freventlichen Eintritt in den Tempel! Die Volksmassen sodann entbehren überhaupt jeder vernünftigen Überlegung. Es genügt der Ruf: „Zu Hilfe! Ein Verbrecher!“ und schon entflammt ihre Wut und bearbeiten ihre Füße und Fäuste das arme Opfer.

Der Befehlshaber, von dem Aufruhr des Ägypters noch immer innerlich bewegt, bringt Paulus sofort mit ihm in Verbindung, obschon es sich doch um eine ganz andere Sache handelte. Alles in allem wieder ein Denkmal echt menschlicher Armseligkeit. Man sollte nun glauben, bei der gesteigerten Bildung und dem ausgesprochen kritischen Geist sei das heute besser geworden, aber die Urteilsbildung trankt noch immer an denselben Übeln wie damals. Ja auffallend ist es, wie auch Leute, die Kollegien über historische und dialektische Kritik sowie über exakte Beobachtung hörten und sie in der Wissenschaft getreu anwenden, in der Urteilsbildung des täglichen Lebens von ihnen ebenso absehen wie die große Masse. Hier klafft eine tiefbedauerliche Lücke. Ganz anders müßte schon die Jugend zur strengsten Wahrhaftigkeit in den Aussagen erzogen werden: daß nicht mehr behauptet wird, als man wahrgenommen hat, daß nichts hineingelegt wird, woran der andere gar nicht dachte, daß man nicht sich selbst in das Ereignis hineinträgt, sondern es nach seinem innern Wesen beurteilt, daß nichts aufgebauscht und durch Zutaten gefälscht wird. Dann aber auch, daß man sein Urteil nicht sofort durch Hörensagen, Schlagworte, Zeitungen, Bücher und Reden bestimmen läßt, sondern sich rechte Selbständigkeit bewahrt.

KALTBLÜTIGKEIT IN GEFAHR. Kap. 21 Vers 40b bis Kap. 22 Vers 29.

(40 b) Paulus trat auf die Stufen und winkte dem Volke mit der Hand. Da trat tiefe Stille ein, und er hielt auf hebräisch folgende Anrede:

(1) „Ihr Männer, Brüder und Väter! Vernehmt, was ich jetzt zur Verteidigung vorbringe!“ (2) Als sie hörten, daß er hebräisch zu ihnen rede, wurden sie noch ruhiger. Er fuhr fort: (3) „Ich bin ein Jude, zu Tarsus in Zilizien geboren, hier in der Stadt erzogen und zu den Füßen Gamaliels streng nach dem väterlichen Gesetz unterrichtet. Ich war ein Eiferer für Gott, wie ihr alle es noch heute seid. (4) Als solcher verfolgte ich diese Lehre bis auf den Tod! Männer und Frauen brachte ich gefesselt ins Gefängnis. (5) Das kann mir der Hohepriester und der ganze Hohe Rat bezeugen. Von ihm erhielt ich auch Briefe an die Brüder in Damaskus und zog dahin, um auch die, die dort waren, zur Bestrafung nach Jerusalem zu bringen.

(6) Als ich so dahinzog und mich Damaskus näherte, da umstrahlte mich plötzlich zur Mittagszeit vom Himmel her ein helles Licht. (7) Ich fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die mir zurief: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? (8) Ich fragte: Wer bist du, Herr? Er antwortete mir: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst. (9) Meine Begleiter sahen zwar das Licht, hörten die Stimme, die mit mir redete, aber nicht. (10) Ich fragte weiter: Herr, was soll ich tun? Der Herr erwiderte mir: Steh auf und geh nach Damaskus, dort wird dir alles gesagt werden, was du tun sollst.

(11) Da ich, von jenem Lichtglanz geblendet, nicht sehen konnte, wurde ich von meinen Begleitern an der Hand geführt und gelangte so nach Damaskus. (12) Dort suchte ein gewisser Ananias, ein gesetzestreuer Mann, der bei allen dortigen Juden in bestem Rufe stand, (13) mich auf und sagte zu mir: Bruder Saulus, blick auf! In demselben Augenblick konnte ich ihn sehen. (14) Er fuhr fort: Der Gott unserer Väter hat dich dazu erwählt, daß du seinen Willen erkennst, den Gerechten schautest und seine eigene Stimme hörtest. (15) Du sollst vor allen Menschen bezeugen, was du gesehen und gehört hast. (16) Was zögerst du noch? Steh auf, laß dich taufen und von deinen Sünden reinigen, indem du seinen Namen anrufst.

(17) Als ich dann nach Jerusalem zurückgekehrt war und im Tempel betete, geriet ich in Verzückung. (18) Ich sah ihn, und er sprach zu mir: Zieh eilends weg von Jerusalem; denn sie werden dein Zeugnis über mich nicht annehmen. (19) Ich entgegnete: Herr, sie wissen doch, daß ich gerade deine Gläubigen in den Kerker werfen und in den Synagogen geißeln ließ. (20) Und als das Blut deines Zeugen Stephanus vergossen wurde, stand ich mit Wohlgefallen dabei und verwarnte die Kleider seiner Mörder. (21) Doch er sprach zu mir: Zieh weg, ich will dich in die Ferne zu den Heiden senden.“

(22) Bis dahin hatten sie ihm zugehört. Jetzt aber schriean sie laut: „Hinweg von der Erde mit einem solchen Menschen! Er darf nicht länger am Leben bleiben!“ (23) Als sie so schriean, ihre Kleider hinwarfen und Staub in die Luft schleuderten, (24) ließ ihn der Oberst in die Burg führen mit der Weisung, ihn unter Geißelhieben zu verhören, um herauszubringen, warum sie so gegen ihn tobten. (25) Schon hatte man Paulus in die Riemen gespannt, als er dem Hauptmann, der dabeistand, entgegenhielt: „Ist es euch erlaubt, einen römischen Bürger, dazu noch ohne Richterspruch, zu geißeln?“ (26) Als der Hauptmann das hörte, ging er zum Obersten und meldete: „Was fängst du an? Der Mann dort ist ein römischer Bürger!“ (27) Da trat der Oberst heran und fragte ihn: „Sage mir, bist du ein römischer Bürger?“ — „Ja“, gab er zur Antwort. (28) Der Oberst entgegnete: „Ich habe mir dieses Bürgerrecht um eine große Summe Geldes erworben.“ Paulus erwiderte: „Ich habe es schon von Geburt an.“ (29) Sofort ließ man von der beabsichtigten Folter ab. Der Oberst war voll Furcht, da er nun wußte, daß er einen römischen Bürger hatte fesseln lassen.

Überaus bedrohlich war des Apostels Lage. Man denke sich, heute würde ein Priester oder Bischof auf einem Domplatz von Anhängern einer kirchenfeindlichen Gruppe aufgegriffen, von einer lärmenden Volksmenge umtobt, von ihnen gerauft, mit Fäusten blutig geschlagen, von der halben Stadt als Verräter am Volkstum geschmäht, mit dem Aufknüpfen an einen Laternenpfahl bedroht, von der Polizei dann mit Handschellen gefesselt abgeführt, so

haben wir ungefähr ein Bild von der Not, in der Paulus sich damals befand. Mancher würde bei der Plötzlichkeit des todrohenden Überfalls, der öffentlichen Bloßstellung, Fesselung und Überführung in Schutzhaf wohl Kopf und allen Mut verloren haben; Paulus, obschon durch die Faustschläge so übel zugerichtet, bleibt vollkommen „Herr der Situation“. Er knickt vor dem gestrengen militärischen Kommandanten nicht zusammen, gibt nicht von vornherein schon alles verloren, sondern beginnt mit ihm zu reden, wußte er doch aus Erfahrung, daß in diesen römischen Befehlshabern oft mehr Gerechtigkeitsinn und menschliches Empfinden steckte als in seinen religiös fanatisierten Landsleuten. Griechisch, in der Gebildetensprache der damaligen Zeit, redet er den hohen Herrn an. Das schon mochte dem gefallen. Vor allem aber sah er daraus, daß er sich in dem Gefangenen geirrt und ihn irrtümlicherweise gefesselt habe. So gab er denn sofort die erbetene Erlaubnis zur Rede.

- 1 Auch darin, daß er eine solche vor der lärmenden Volksmenge wagte, zeigt Paulus wieder seine kaltblütige Ruhe. Mehr noch tritt letztere in der Rede selbst zu Tage. Ohne eine Spur von jener nervösen Unruhe und Hast, von jenem sich überstürzenden Gestotter, das man in ähnlichen Lagen bei andern Rednern leicht beobachten kann, tritt Paulus trotz des blutigen Hauptes frank und frei auf die Stufen der Treppe, läßt gebieterisch sein Auge über die Menge schweifen und winkt mit der Hand zum Schweigen. Die von seiner Selbstsicherheit ausgehende Ruhe teilt sich der ganzen Versammlung mit;
- 2 sie verstummt. Daß Paulus hebräisch zu reden beginnt, steigert ihre Aufmerksamkeit. Wie beim Befehlshaber den gebildeten, weiß er hier den Volkston zu treffen. Eine für jeden Redner unentbehrliche Gabe! Eine Verteidigung will Paulus, wie er angekündigt, halten. Angeklagt war er der Mißachtung des Gesetzes. An Hand seines Lebensganges und seines den älteren Bewohnern Jerusalems noch bekannten Eifers gegen die Christen, das Hohepriester und Ratsherren selbst ihm bezeugen können, beweist er das Gegenteil: er war nicht nur stets einer der eifrigsten Beobachter, sondern auch einer der entschiedensten Vorkämpfer des Gesetzes; änderte er später seine Stellung, so geschah es nicht aus Verachtung, sondern aus höherer Erleuchtung über den tiefsten Sinn des Gesetzes, das in Jesus von Nazareth seine Erfüllung fand. Das gedenkt er durch Erzählung seines Damaskuserlebnisses weiter auszu-
- 22 führen, aber kaum erwähnt er den ihm von Christus an die Heiden gewordenen Auftrag, ist es mit der Ruhe aus. Nach wie vor blieb diesen Nationalfanatikern ein solcher Gedanke unerträglich. So braust die ganze Menge wieder wuterregter als je auf und beginnt nach echt morgenländischer Art zu toben, die Kleider zu zerreißen, Staub in die Luft zu werfen und Pauli Tod zu fordern.
- 24 Der Befehlshaber, anfänglich gütiger gegen Paulus gestimmt, schließt aus solch leidenschaftlichen Volksausbrüchen, daß der Mann doch wohl etwas auf dem Kerbholz haben müsse, und das will er unter der Folter aus ihm herausbringen. So läßt er den Gefangenen in die Folterkammer führen.

Aber kaum hat Paulus an der Art der Anschnallung gemerkt, daß nicht eine
 25 einfache strengere Haft, sondern ein Folterverhör bevorstehe, da erhebt er bei
 dem Aufsicht führenden Hauptmann unter Berufung auf sein römisches Bürger-
 recht Einspruch. Entsetzen malt sich auf dessen Gesicht. Nur mit einem verach-
 teten, rechtlosen Juden glaubte man es zu tun zu haben, und nun stellt sich der
 Gefangene voll Würde als freier römischer Bürger vor. Den foltern, das
 26 könnte aber böseste Verwicklungen geben. Sofort wird der Befehlshaber
 benachrichtigt. Der eilt herbei, wähnt aber noch, Paulus gebrauche nur einen
 Vorwand. Darum fragte er ihn ironisch, wie er, ein so unbedeutender Mann
 und Jude, an das römische Bürgerrecht komme, habe er selbst, obschon hoher
 28 Offizier, doch viel Geld, wohl Schmiergelder, anwenden müssen, um zu dieser
 Würde zu kommen. Überlegen konnte Paulus antworten: „Ich besitze es von
 Geburt.“ Er war also gleichsam noch aus älterem Adel als der empor-
 gekommene Befehlshaber. Die Enthüllung wirkte auf diesen niederschmet-
 ternd. Dann hatte er in seiner Übereilung ja eine Überschreitung der Amts-
 gewalt begangen, die ihn die ganze Stellung kosten konnte. Augenblicklich
 29 ließ er von der beabsichtigten Folter ab, aber Angst und Sorge blieben. Besaß
 ja Paulus, den er mit Ketten hatte fesseln lassen, Anlagestoff genug gegen ihn.
 Wenn der höheren Orts Anzeige erstattete, war es um seinen Befehlshaber-
 posten geschehen. Paulus beließ ihn hübsch in dieser Unsicherheit und Unruhe
 und erreichte damit, daß ihn sowohl der Befehlshaber selbst wie auch die
 römischen Statthalter von jetzt an achtungsvoller behandelten. Als Sieger
 blieb er auf der Walstatt. Dank seiner großen Kaltblütigkeit, seines Mutes
 auch gegenüber den Staatsbehörden und seiner Geschicklichkeit in der Behand-
 lung der verschiedenen Arten von Menschen. Geben doch auch wir bei dro-
 henden Gefahren, selbst nicht bei erster Vergewaltigung alles verloren! Ent-
 schiedene, kluge und unbeugsame Verteidigung unseres Rechtes wird doch
 manchen überschäumenden Wogendrang brechen! Nur wer gleich mutlos nach-
 gibt, auf den dringt man um so ungestümer ein.

*VON DER VERTEIDIGUNG ZUM ANGRIFF. Kap. 22 Vers 30
 bis Kap. 23 Vers 11.*

(30) Nun wollte er genau erfahren, welche Klage die Juden gegen
 ihn vorzubringen hätten. Darum ließ er ihm am folgenden Tage
 die Fesseln abnehmen und berief die Hohenpriester und den ganzen
 Hohen Rat zusammen. Dann ließ er Paulus hinabführen und in
 ihre Mitte stellen.

(23, 1) Festen Blickes sah Paulus den Hohen Rat an und sprach:
 „Ihr Männer, Brüder, bis auf den heutigen Tag bin ich mit völlig
 gutem Gewissen vor Gott gewandelt.“ (2) Da befahl der Hohe-
 priester Ananias den Umstehenden, ihn auf den Mund zu schlagen.
 (3) Paulus aber sprach zu ihm: „Gott wird dich schlagen, du ge-
 tünchte Wand! Du sitzt da, um mich nach dem Gesetze zu richten,

und läßt mich gegen das Gesetz schlagen.“ (4) „Du schmähest den Hohenpriester Gottes?“ fielen die Umstehenden ein. (5) Paulus entgegnete: „Brüder, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist. Es steht ja geschrieben: Den Vorsteher deines Volkes sollst du nicht schmähen.“

(6) Da Paulus wußte, daß der eine Teil Sadduzäer, der andere Pharisäer war, rief er in die Versammlung hinein: „Ihr Männer, Brüder, ich bin ein Pharisäer und aus einer Pharisäerfamilie. Wegen der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten stehe ich vor Gericht.“ (7) Bei diesem Worte brach zwischen den Pharisäern und Sadduzäern ein Streit aus; die Versammlung spaltete sich. — (8) Die Sadduzäer leugnen nämlich die Auferstehung sowie das Dasein von Engeln und Geistern, die Pharisäer dagegen nehmen beides an. — (9) So entstand ein großes Geschrei. Einige Schriftgelehrte von der Partei der Pharisäer erhoben sich und mischten sich in den Streit mit den Worten: „Wir finden an diesem Mann nichts Böses. Wie, wenn ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet hätte?“ (10) Da jetzt noch ein heftigerer Zank einsetzte, befürchtete der Oberst, Paulus möchte von ihnen in Stücke gerissen werden. Deshalb ließ er seine Mannschaft herabkommen, ihn aus ihrer Mitte holen und wieder in die Burg bringen. (11) In der folgenden Nacht erschien ihm der Herr und sprach: „Sei guten Mutes! Wie du in Jerusalem Zeugnis für mich abgelegt hast, so sollst du auch in Rom Zeugnis geben.“

30 Daß der Befehlshaber der Sache auf den Grund gehen wollte und sich nicht mehr mit den Aussagen des erregten Mobs begnügte, daß er sich darum an die zuständige jüdische Behörde wandte, von der er ein unabhängiges Urteil erwarten durfte, daß er auf diese aber wiederum nicht allein hörte, sondern zugleich den Paulus heranzog, zeugte von Klugheit und Gerechtigkeitsinn, und darin könnte er uns als Vorbild dienen. Den Wahrheitsinn des Hohen Rates hatte er dabei allerdings überschätzt.

Als besonders bemerkenswert hebt der Berichtstatter hervor, daß Paulus 1 „festen Blickes den Hohen Rat“ anschaute. Diese Sicherheit des Apostels muß also aufgefallen sein. Er konnte sie sich leisten, denn einmal trug ihn das allerreinste Gewissen, sodann vertrat er die allerberechtigtste Sache; auch sah er sich klar einem nach außen hin religiösen, innerlich aber gottwiderstrebenden, von Bosheit und Heuchelei zerfressenen Hohen Rat gegenüber, und schließlich wußte er als römischer Bürger sich im Schutze der römischen Macht geborgen. So begnügt er sich nicht mit einfacher Antwort auf vorgebrachte Anklagen, 2 sondern geht zum Angriff über. Zunächst schon dadurch, daß er nun auch seinen ehrlichen Wandel vor Gott hervorhebt und so eine berechtigte Würde zur Schau stellt. Aber daß er, ein solcher Kezer, wie sie wähen, es wagt, sich noch auf sein reines Gewissen und Gottdienen zu berufen, das erscheint diesen Frommen so unerhört, daß sie es mit einer Maulschelle bezahlen. Auch heute noch treffen wir bei manchen Frommen und Rechtgläubigen ähnliche Züge an.

Nicht nur, daß auch sie als selbstverständlich voraussetzen, alles Wahre und alle Tugend sei auf ihrer, nichts Gutes, wohl aber alles Böse und Lügnerische auf der andern Seite; sie scheuen auch vor lieblosen Urteilen, boshaften Sticheleien, abstoßender Behandlung, selbst gehässigen Ausfällen im Verkehr nicht zurück. Wann wird endlich allen klar, daß die Liebe zu allen erstes Erfordernis des christlichen Geistes und auch das wirksamste Bekehrungsmittel ist?

Der Befehl des Hohenpriesters bedeutete eine schreiende Ungerechtigkeit. Der Mann soll nach dem Gesetz richten, und er gerade macht sich durch Mißhandlung des Angeklagten der größten Gesetzesverletzung schuldig! Treffend 3 weist Paulus ihm das in Gegenwart des römischen Befehlshabers nach. Für den Hohenpriester eine empfindliche Schlappe. Sein Ansehen war damit schon bei dem Römer um viele Grade gesunken. Mag er noch weitere Anklagen vorbringen, der Befehlshaber weiß jetzt, was er von dem Mann zu halten hat. Wie geschickt Paulus die Umstände ausnützt, seine Gegner zu entwaffnen! Auch daß er dem Ananias so kühn den Vorwurf „getünchte Wand“ entgegenschleudern und ihm mit Gottes Zorn zu drohen wagte, verschaffte ihm sowohl bei den Gegnern wie auch beim Befehlshaber noch mehr Respekt. In dem Mann steckte etwas Überlegenes. Furchtsames Gewinsel und unmännliche Scheu hätte alle nur um so übermütiger gemacht; 4 vor solcher Selbstsicherheit geraten sie ins Wanken. Allerdings war Paulus der Fehler unterlaufen, daß er den Vorwurf gegen den ihm freilich unbekanntem Hohenpriester richtete, aber darauf aufmerksam gemacht, gesteht er 5 ihn sofort ein. Wieder mußte solche Redlichkeit und Achtung vor der Amtsgewalt gewinnen, denn wie selten ist solch offenes Zugeständnis gemachter Versehen zu finden! Teils wegen menschlicher Hartnäckigkeit oder Rechthaberei, teils weil man dadurch an Achtung einzubüßen fürchtet. Und doch tritt das Gegenteil ein.

Außerst geschickt war es auch von Paulus, daß er sich als Pharisiäer und 6 als Verfechter der Auferstehung bekannte. Damit zog er die anwesenden Pharisiäer auf seine Seite und zerstörte so die Einheitsfront seiner Gegner; ja er sah sie durch den jetzt einsetzenden Kampf zwischen den die Auferstehung 7 bekennenden Pharisiäern und den sie leugnenden Sadduzäern völlig zersprengt. Wie konnte sich der römische Befehlshaber von diesen sich gegenseitig so heftig begeisternden Juden noch ein ruhiges, sachliches Urteil versprechen? Das sah 10 er ein, und da besonders die Sadduzäer in ihrer Wut den Angeklagten zu zerreißen drohten, ließ er schleunigst eine Schutztruppe herbeiholen und Paulus auf die Burg in Sicherheit bringen. Der hatte den Angriff nicht nur gänzlich abgeschlagen, sondern ihn in eine recht verdemütigende Niederlage und Bloßstellung der jüdischen Obrigkeit verwandelt. Erhobenen Hauptes, beschämt grollend, schritt der Hohe Rat davon. Angriff bedeutet noch immer oft genug die beste Verteidigung, vorausgesetzt, daß er wie hier von dieser Selbstsicherheit, Selbstbeherrschung und Klugheit getragen wird.

- 11 Bisher hatte Paulus sich allein durchhelfen müssen. In der Nacht erscheint ihm aber der Herr. Der tröstet ihn, daß er recht gehandelt habe und guten Mutes so weiter, bis nach Rom, fortfahren solle. Wie oft schon begegneten uns in dem Wirken des Apostels ähnliche Lichtblicke. Denken auch wir mehr daran, daß wir nicht allein sind, sondern Gott uns immer wieder mit seiner Kraft und Tröstung beistehen wird!

UNWÜRDIGE KAMPFMITTEL. Kap. 23 Vers 12—22.

(12) Am andern Morgen rotteten sich Juden zusammen und verschworen sich, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulus umgebracht hätten. (13) Es waren über vierzig, die diesen Schwur geleistet hatten. (14) Sie gingen zu den Ältesten und Hohenpriestern und sagten: „Wir haben uns heilig verschworen, nichts mehr zu genießen, bis wir Paulus getötet haben. (15) Bearbeitet nun zusammen mit dem Hohen Rate den Obersten, daß er ihn zu euch herabführen lasse, unter dem Vorwand, als wolltet ihr seine Sache genauer untersuchen; wir aber halten uns bereit, ihn zu ermorden, noch ehe er hinkommt.“

(16) Von diesem Anschlag erfuhr der Schwestersohn des Paulus, verschaffte sich Eintritt in die Burg und meldete es Paulus. (17) Da ließ Paulus einen der Hauptleute zu sich bitten und sprach: „Führe diesen jungen Mann zum Obersten, er hat ihm etwas zu melden.“ (18) Der geleitete ihn zum Obersten und sagte: „Der Gefangene Paulus ließ mich rufen und bat mich, diesen jungen Mann zu dir zu führen, weil er dir etwas zu melden hat.“ (19) Der Oberst nahm ihn bei der Hand, ging mit ihm auf die Seite und fragte: „Was ist es, das du mir zu melden hast?“ (20) Er antwortete: „Die Juden haben sich verabredet, dich zu bitten, du möchtest Paulus morgen vor den Hohen Rat hinabführen lassen, angeblich um eine genauere Untersuchung über ihn anzustellen. (21) Traue ihnen nicht! Denn über vierzig Mann von ihnen lauern ihm auf; sie haben sich verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie ihn umgebracht hätten. Schon sind sie bereit und warten nur noch auf deine Zusage.“ (22) Der Oberst entließ den jungen Mann und schärfte ihm ein: „Sage niemand etwas davon, daß du mir das angezeigt hast.“

- 12 Die von Paulus in der Ratsversammlung angewandten Mittel waren alle einwandfrei, hier aber begegnen uns Mächenschaften verworfenster Art. Es waren wohl Leute von den oben erwähnten Sifariern, die sich zu dem Meuchelmord entschlossen hatten, verwegene Gesellen, die vor nichts mehr zurückschreckten und ihre Greuelthat sogar noch durch einen Schwur bekräftigten. Was 14 die Hohenpriester und Ältesten auf ihr freventliches Ansinnen antworteten, wird nicht berichtet, aber nach ihrer bisherigen Rolle und dem Verhalten ihres früheren Hauptes Kaiphas im Jesusprozeß zu schließen und besonders jetzt nach der soeben durch Paulus erlittenen Niederlage mochte ihnen der Vorschlag höchst willkommen sein. Jedenfalls geben sie den Antragstellern

16 keine entschiedene Absage; denn damit wäre ja sofort die Sache ins Wasser gefallen und die Besorgnis des Neffen unnötig gewesen. Gott aber wachte und sorgte, daß durch diesen der Plan entdeckt und zunichte gemacht wurde.

Wie doch der Mensch, einmal von einer Idee ergriffen und gewillt, sie zum Siege zu bringen, bald alle Mittel für erlaubt hält! Beispiele genug liefert die Geschichte der kleinen Renaissancerepubliken Italiens, der Französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts; nicht minder die der machiavellistischen Diplomatie, der Freimaurer und Kirchenfeinde, der Königs- und politischen Morde. Und wenn man auch nicht zum Dolch, zu Gift und Bomben griff, welche entsetzliche Skrupellosigkeit trat nicht auch oft genug in anderer Weise zu Tage! Wären wenigstens religiöse Kämpfe immer von Verknüpfung mit finsternen Leidenschaften verschont geblieben! Aber wer die Geschichte früherer Zeiten kennt, muß leider auch da bisweilen ein weites Gewissen bei Auswahl der Mittel feststellen. Kein noch so großer Erfolg aber kann Gott genehm sein, wenn er durch Verdrehung der Wahrheit, durch Arglist und Verletzung der Gerechtigkeit und Liebe erzwungen wird!

UNTER STAATLICHEM SCHUTZ. Kap. 23 Vers 23—35.

(23) Darauf ließ er zwei von seinen Hauptleuten kommen und befahl ihnen: „Haltet von der dritten Nachtstunde an zweihundert Fußsoldaten bereit zum Marsch nach Cäsarea, dazu siebzig Reiter und zweihundert Lanzenträger.“ (24) Auch Reittiere sollten sie rüsten, um Paulus daraufzusetzen und ihn so wohlbehalten zum Statthalter Felix zu bringen. (Er fürchtete nämlich, die Juden möchten ihn mit Gewalt entführen und töten, er selbst aber in den Verdacht kommen, er habe Geld annehmen wollen.) (25) Dazu schrieb er einen Brief folgenden Inhalts:

(26) „Klaudius Lysias entbietet dem edlen Statthalter Felix seinen Gruß.

(27) Dieser Mann wurde von den Juden ergriffen und war nahe daran, von ihnen getötet zu werden. Da schritt ich mit meiner Mannschaft ein und befreite ihn, weil ich erfuhr, daß er ein römischer Bürger ist. (28) In der Absicht, den Grund der Anklage gegen ihn zu erfahren, ließ ich ihn vor den Hohen Rat bringen. (29) Da fand ich denn, daß er wegen Streitfragen über ihr Gesetz angeklagt war, aber keines Verbrechens schuldig ist, auf dem Tod oder Gefängnis steht. (30) Da mir aber angezeigt wurde, daß ein Anschlag gegen ihn geplant sei, sende ich ihn zu Dir. Zugleich habe ich seine Ankläger angewiesen, bei Dir ihre Klage gegen ihn vorzubringen. Lebe wohl!“

(31) Dem Befehle gemäß nahmen die Soldaten Paulus und führten ihn bei Nacht nach Antipatris. (32) Tags darauf ließen sie die Reiter mit ihm weiterziehen, während sie selbst in die Burg zurückkehrten. (33) Jene überreichten nach ihrer Ankunft in Cäsarea dem Statthalter den Brief und lieferten ihm auch Paulus ab. (34) Er las das

Schreiben und erkundigte sich dann, aus welcher Provinz er sei. Als er hörte, aus Zilizien, (35) sagte er: „Ich will dich verhören, wenn auch deine Ankläger zur Stelle sind.“ Dann befahl er, ihn in der Burg des Herodes in Gewahrsam zu halten.

Wieder zeigt der römisch-heidnische Befehlshaber Jerusalems gegenüber den verbissenen Juden und Ratsherrn manche edelmenschliche Züge. Schon darin, daß er dem Schwesterjohn des Paulus sofort Gelegenheit zur Aussprache gewährt, daß er den jungen Mann, um ihm Mut zu machen, väterlich an der Hand nimmt und abseits unter vier Augen vernimmt. Bei Bekanntwerden der Anzeige wäre der Jüngling ja zu allererst dem Femedoldy verfallen. Sodann, daß er sofort auf Rettung des Paulus sinnt, zu seiner Erleichterung besondere Reittiere bereitstellen läßt und ihn mit diesem großen Schutzaufgebot von Fußsoldaten und Reitern umgibt. Wahrhaft beschämend, wie der Heide die religiösen Juden übertrifft! Ja glauben wir nur nicht, daß schon viel Kirchenbesuch und Andächtelei, auch nicht manche fromme freigewählte Überleistungen schon immer die höchste und allseitige Tugend erzeuge; bei manchen Frommen müssen wir leider feststellen, daß das allgemein Edelmenschliche in ihnen stark verkümmert bleibt oder wie bei den Juden sogar noch durch allerlei ungebrochene Naturinstinkte verdunkelt wird. So kommt dann der bekannte garstige Frömmigkeitstyp mit seinem abstoßenden Wesen, seiner Kleinlichkeit, Unverträglichkeit, Unduldsamkeit heraus, der die Frömmigkeit überhaupt in Mißachtung bringt. Nicht umsonst betont der Heilige Vater in seinem Rundschreiben Divini illius vom 31. Dezember 1929, daß die Erziehung sich auf den ganzen Menschen mit all seinen natürlichen und übernatürlichen Fähigkeiten zu richten habe. Christ werden, dabei aber auch zum vollendeten Menschen heranreifen, das wäre wieder mehr einzuprägen.

Im römischen Befehlshaber tritt uns aber weiter auch die rechte Stellung des Staates zur Religion entgegen. Die eigentlich religiösen Streitfragen verweist er an die damalige kirchliche Obrigkeit, den Hohen Rat; er aber übernimmt den bürgerlichen Rechtsschutz des bedrängten Apostels, und erst dann ruft er den höheren römischen Statthalter in der ganzen Angelegenheit an, als er sieht, daß von der religiösen Obrigkeit keine rechtmäßige Beilegung des Streites mehr zu hoffen, sondern nur noch größere Unordnung zu befürchten ist. Traurig und beschämend für die Religion! Leider blieb der Fall nicht vereinzelt. In den Zeiten des Kongeschen Deutschkatholizismus, den Wirren des Altkatholizismus, im Kulturkampf, dem Kampf um Aufhebung kirchenfeindlicher Ordensgesetze waren es gerade die Spaltungen und gegenseitigen Angebereien unter den Katholiken, die bei der höheren Regierung nur Mißfallen und Verachtung gegen den Katholizismus erregten.

24 Felix, zu dem Paulus gebracht wurde, war seit mehreren Jahren Statthalter von Palästina. Ursprünglich ein Sklave der Antonia, der Mutter des Kaisers Claudius, dann freigelassen, hatte er mit seinem Bruder Pallas es verstanden, sich bei dem Kaiser in hohe Gunst zu setzen. Er wurde Offizier

und stieg von Stufe zu Stufe. Doch die Militärlaufbahn schien dem völlig von der Dekadenz Roms angefressenen Lebemann zu streng und nicht einträglich genug, und so hatte er sich durch seinen Bruder Pallas, den einflussreichen Günstling des Kaisers, die Statthalterstelle in Palästina zu verschaffen gewußt. Diese Stellung versah er aber schlecht. Wie Josephus berichtet (Jüd. Archäol. XX, 8, 5–8; Jüd. Krieg II, 13, 2–6), erlaubte er sich zahlreiche Freveltaten und brachte eine solche Verwirrung ins Land, daß die Juden ihn beim Kaiser verklagten und nur die Vermittlung des Pallas ihn rettete. Auch Tacitus schreibt von ihm: „Er handhabte in aller Grausamkeit und Lüsterheit königliches Recht mit sklavischer Gesinnungsart“ (Historiae 5, 9) und „glaubte, alle Schandtaten ungestraft verüben zu können (Annales 12, 54). In dessen Hand wurde nun des Paulus Geschick gelegt.

KRIECHREI UND GERADHEIT. Kap. 24 Vers 1—21.

(1) Fünf Tage später kam der Hohepriester Ananias mit einigen Ältesten und einem Anwalt, einem gewissen Tertullus, herab, um beim Statthalter die Klage gegen Paulus anhängig zu machen. (2) Dieser wurde vorgeführt, und Tertullus begann mit seiner Anklagerede: „Erlauchter Felix, durch dich leben wir in tiefem Frieden, und deiner Fürsorge verdankt dieses Volk so manche Verbesserung. (3) Das erkennen wir stets und überall mit aller Dankbarkeit an. (4) Um dich aber nicht lange hinzuhalten, bitte ich dich, schenke uns gütigst für kurze Zeit Gehör. (5) Diesen Mann haben wir als eine Pest kennen gelernt, als einen Aufrührerstifter unter allen Juden in der ganzen Welt und als einen Hauptführer der Sekte der Nazaräer. (6) Er hat sogar den Versuch gemacht, den Tempel zu entweihen. Deshalb nahmen wir ihn fest (und wollten ihn nach unserem Gesetze richten. (7) Da trat der Oberst Lysias dazwischen, entriß ihn uns mit starker Gewalt (8) und befahl, seine Ankläger sollten vor dir erscheinen). Du kannst ihn selbst verhören und dich über alle unsere Klagen gegen ihn vergewissern.“ (9) Diesen Angaben schlossen sich die Juden an und versicherten, daß es sich so verhalte.

(10) Auf ein Zeichen des Statthalters ergriff Paulus das Wort: „Da ich weiß, daß du schon viele Jahre Richter über dieses Volk bist, gehe ich guten Mutes daran, mich zu verteidigen. (11) Wie du feststellen kannst, sind es nicht mehr als zwölf Tage, seitdem ich nach Jerusalem hinaufgezogen bin, um den Herrn anzubeten. (12) Weder im Tempel, noch in den Synagogen, noch in der Stadt hat man mich mit irgend jemand einen Wortstreit führen oder einen Volksauflauf erregen sehen. (13) Sie können dir keinen Beweis für das vorbringen, dessen sie mich jetzt anklagen. (14) Das jedoch bekenne ich dir: Ich diene dem Gott meiner Väter nach der Lehre, die sie eine Sekte nennen. Dabei glaube ich alles, was im Gesetze und in den Propheten geschrieben steht, (15) und ich hege

zu Gott die Hoffnung, die auch diese hier teilen, daß es dereinst eine Auferstehung der Gerechten und Ungerechten gibt. (16) Deshalb bemühe ich mich, vor Gott und den Menschen jederzeit ein reines Gewissen zu haben. (17) Nach Verlauf von mehreren Jahren bin ich gekommen, meinem Volke Liebesgaben zu übermitteln und Opfer (und Gelübde) darzubringen. (18) Als ich mich dabei im Tempel einer Weihe unterzog, jedoch ohne Auflauf und Lärm, (19) trafen mich einige Juden aus Asien an. Die hätten vor dir erscheinen und Klage erheben müssen, wenn sie etwas gegen mich gewußt hätten. (20) Oder hier mögen sie angeben, was für ein Vergehen sie an mir gefunden, als ich vor dem Hohen Rate stand; (21) es müßte denn das eine Wort sein, das ich in ihrer Mitte ausrief: Wegen der Auferstehung der Toten stehe ich heute als Angeklagter vor euch.“

- 1 Verständig zeigte sich Felix, daß er den Prozeß dem aufgeregten Jerusalem entrückte und den Hohen Rat nach dem stilleren Cäsarea beschied. Der, durch seine üble Erfahrung mit Paulus schlau geworden, hielt sich während der Verhandlung im Hintergrund und schickte den Anwalt Tertullus vor. Die Wahl war nicht übel. Ob die ganze Sache recht war, darauf kam es diesem Rechtsvertreter nicht an; auch er mochte von dem allgemeinen Fanatismus angesteckt sein; vor allem aber fühlte er sich sehr geschmeichelt über den Auftrag seitens der höchsten jüdischen Obrigkeit, vor dem höchsten römischen Gerichtshof des Landes diesen aller Augen auf sich lenkenden Prozeß führen zu können. Das brachte ihm Berühmtheit, neue Kundschaft und auch wohl ein hübsches Sümmchen Geld ein.
- 2 So zeigt sich der Mann denn auch mit allen Advokatenkniffen überaus vertraut. Er beginnt mit einer regelrechten Beschmeichelung des Statthalters, spricht von dem tiefen Frieden und den zahlreichen Verbesserungen, die dieser dem Volke verschafft habe, scheut auch nicht beizufügen, wie die Juden das allezeit und überall mit aller Dankbarkeit anerkennen. Wie es in Wirklichkeit ausah, wie Josephus über die von Felix im Lande angerichtete Verwirrung klagt, wie die Juden ob so mancher Freveltaten des Statthalters knirschten, ihn sogar durch eine Gesandtschaft an den Kaiser zu stürzen versucht hatten, wissen wir. Und jetzt, da man den hohen Herrn brauchen kann, diese lügenhafte Lobhuderei! Entrüsten wir uns nicht, denn auch in unsern Kreisen gab es und gibt es Beispiele der Art genug. Man braucht nicht einmal an das Verhalten so mancher Hofbischöfe früherer Zeiten, an die Staatspfarrer aus dem unseligen Kulturkampf Deutschlands, an die eidleistenden Regierungsgeistlichen der Französischen Revolution zu denken. Es brauchten nur, wie Eingeweihte versichern, die Staatsarchive geöffnet zu werden, um zu verdeutlichen, was auch später geistliche und weltliche Stellen- und Pfründenjäger an knechtischem Byzantinismus geleistet haben.
- 5 Auch die Anklage weiß der Rechtsvertreter zu seinem Zweck geschickt zu formen. Paulus ist ihm eine Pest, ein Unruhestifter in der ganzen Welt,

6 ein gefährlicher Sektenführer, ein Entweiher des Tempels. Warum nicht noch mehr? Vermutlich ging ihm das Wörterbuch aus. Aber auch die zu Gunsten des Apostels sprechende Maßnahme des Befehlshabers muß möglichst um ihre Wirkung gebracht werden. Sie, die Juden, hatten aus bester Absicht den Übeltäter ergriffen und würden dem Greuel selbst ein Ende bereitet haben, aber Lysias war es, der es mit Gewalt hinderte. Auf Lysias, als den Sündenbock, wurde also der unglückliche Ausgang der Vorgänge in Jerusalem geschoben. Man muß es ihm lassen, der Mann verstand seine Sache gut. Hoherfreut stimmten ihm die Hohenpriester und Ältesten zu.

Tertullus, das typische Beispiel eines gewissenlosen, gerissenen Advokaten, tauchte in der Geschichte oft genug wieder auf. Aber abgesehen von krassen Fällen, ist man oft erstaunt zu sehen, wie auch sonst christlich denkende Rechtsbeflissene sich ohne Bedenken für üble Dinge einsetzen, mehr darauf ausgehen, ihren Klienten auf jeden Fall durchzubringen als dem Recht zum Siege zu verhelfen. Wie es mit dem Recht in der großen internationalen Welt steht, bedarf keiner Erwähnung. Aber noch immer gilt der Satz: *Iustitia est fundamentum regnorum*. Nicht Gasbomben und Flugzeuge, Grenzbefestigungen und Rüstungen sind die wahren Verbürger des Friedens, sondern Herstellung der Gerechtigkeit und des Rechtes.

10 Das Gegenstück zu Tertullus bildet Paulus. Auch er macht Felix eine Verbeugung, aber eine rein sachliche. Er beruft sich darauf, daß der Statthalter schon viele Jahre Richter über das Volk Israel sei, also die Verhältnisse und Stimmungen kenne, daß er, Paulus, also von ihm eine gerechte neutrale Beurteilung erwarten dürfe und darum mit Mut rede. Das alles entsprach ja der vollen Wahrheit, war aller Speichelleckerei fern, zeigte 14 Paulus aber als aufrechten Mann. Aufrichtig und ehrlich auch ist sein Geständnis: „Ich diene dem Gott meiner Väter nach der Lehre, die sie eine Sekte nennen.“ Ganz offen bekennt er sich also als Christen.

Aber offen und entschieden weist er auch die gegen ihn erhobenen Anklagen zurück. Nicht er hat den Aufruhr erregt, sondern sie. Er ist nur nach Jerusalem, seinen Herrn im Tempel anzubeten, hat mit niemandem gestritten. sich mit dem Volke gar nicht befaßt, sondern im stillen Gebet und Wirken zugebracht. Auch nicht einen Beweis für ihre Behauptungen könnten die Ankläger erbringen. Und wenn man ihn der Gesetzesverachtung anklage, so bekenne er hier offen, daß er an alles glaube, was im Gesetze und bei den Propheten geschrieben stehe. Hat er so durch sein offenes Glaubensbekenntnis den Anklagen ihren Boden entzogen, so dreht er jetzt den Spieß gegen 19 seine Gegner um. Er erhebt Einspruch gegen die asiatischen Juden, die ihn im Tempel überfielen. Wollten sie etwas gegen ihn vorbringen, hätten sie eine Klage bei Felix einreichen müssen. Das wäre der Rechtsweg gewesen. Aber sie überfielen ihn, erregten Aufruhr. Ob die anwesenden Juden nicht zusammenzuckten, als er ihnen so vor dem römischen Statthalter ihre Rechtsverletzung und Volksaufwiegelung, in römischen Augen eines der

20 schwersten Vergehen, nachwies? Den Angriff weiter tragend, fordert Paulus jetzt öffentlich vor dem Angesicht des obersten römischen Beamten seine Gegner auf, Beweise vorzubringen. Sie vermögen es nicht. Der einzige Anlaß des Lärmes in der letzten Versammlung des Hohen Rates in Jerusalem war der gewesen, daß er sich zur Auferstehung von den Toten bekannt habe. Da war gegen ihn der gewaltige Zorn der sie leugnenden, hier anwesenden sadduzäischen Hohenpriester und Ältesten losgebrochen. Nichts also blieb von allen Anklagen übrig als dieser Punkt, und in dem erwies er sich mit dem Gesetze einig. Seine Ankläger, die Hohenpriester, gerade waren es, die hierin das Gesetz leugneten. Auf sie also, nicht auf ihn fiel der Vorwurf der Gesetzesübertretung.

Ersichtlich machte die Rede Eindruck. Die Juden kamen nicht mehr zu Wort. Felix sah sich durch das sichere Auftreten des Apostels zu nochmaliger genauerer Untersuchung des Falles bewogen und vertagte die Verhandlung. Wie anders aber steht Paulus mit seiner Geradheit und Rechtlichkeit da, als der verschlagene Tertullus! Hier der richtige Rechtsverdreher, dort das wahre Vorbild für jeden Rechtsbeflissenen!

CHRISTENTUM UND LEBEWELT. Kap. 24 Vers 22—26.

(22) Obwohl Felix genaue Kenntnis von der Lehre hatte, vertagte er doch die Sache und sagte: „Wenn der Oberst Lysias herabkommt, will ich eure Angelegenheit genauer untersuchen.“ (23) Er gab dem Hauptmann die Weisung, ihn in milder Haft zu halten und keinen von den Seinigen zu hindern, ihm Dienste zu leisten.

(24) Einige Tage später kam Felix mit seiner Gemahlin Drusilla, die eine Jüdin war. Er ließ Paulus rufen und hörte seinen Vortrag über den Glauben an Christus Jesus an. (25) Als er aber auf Gerechtigkeit, Enthaltensamkeit und das künftige Gericht zu sprechen kam, geriet Felix in Furcht und sagte: „Für diesmal kannst du gehen; zu einer gelegenen Zeit werde ich dich wieder rufen lassen.“ (26) Zugleich hegte er die Hoffnung, von Paulus Geld zu erhalten. Deshalb ließ er ihn auch öfters zu sich rufen und unterhielt sich mit ihm.

(27) Nach zwei Jahren erhielt Felix einen Nachfolger in Porcius Festus. Felix wollte sich die Gunst der Juden sichern und beließ darum Paulus in der Gefangenschaft.

22 Durch seine ganze Art, seine sachliche, geschickte Rede hatte Paulus den Statthalter gewonnen und ihn wohl überzeugt, daß die Schuld nicht bei ihm, sondern wieder einmal bei den fanatischen Juden liege. Gleichwohl konnte sich Felix zur Freilassung nicht entschließen. Als Vorwand gab er an, den Befehlshaber von Jerusalem erst noch vernehmen zu wollen. Das mochte er auch beabsichtigen, im letzten Grunde lagen aber andere Absichten vor.

Zunächst das Interesse an der neuen christlichen Lehre. Schon vieles hatte er von ihr und ihrem wunderbaren Wirken im Land vernommen, noch nie

aber Gelegenheit gehabt, sich mit einem ihrer Hauptführer darüber zu besprechen. Jetzt bot sich eine solche, und die wollte er sich nicht entgehen lassen. 23 So lief er denn Paulus recht schonend behandeln, gewährte ihm viele Frei-
24 heiten und bat ihn nach einigen Tagen zu sich. Seine Gemahlin Drusilla war auch dabei. Selbstverständlich. Als Jüdin mochte ihr wohl auch daran liegen, die neue Bewegung im Judentum kennen zu lernen, aber doch mehr aus weiblicher Neugier und Sensationslust denn aus tieferem religiösem Drang. Dafür war sie zu sehr Freigeistin und Lebedame. Tochter Agrippas I., den wir aus der Enthauptung des Jakobus, der Gefangennahme des Petrus und seinem eigenen tragischen Ende im Amphitheater von Cäsarea kennen, mit blendender Schönheit ausgestattet, hatte sie sich, eben herangeblüht, mit dem König Aziz von Emesa vermählt. Bald aber lernte Felix, der bereits zwei Frauen gehabt hatte, sie kennen und entbrannte zu der schönen sechzehnjährigen Jüdin in wilder Leidenschaft. Mit Hilfe des jüdischen Zauberers Atomos gelang es ihm, Drusilla, die sich geschmeichelt fühlen mochte, von dem hohen römischen Machthaber umworben zu sein, und der dessen freiere Lebensart auch wohl besser zusagte als die des kleinen Stammesfürsten in dem entlegenen Emesa, ihrem Gatten zu entfremden und für sich zu gewinnen. Ein ehebrecherisches Verhältnis also war es, das beide verband. Ganz nach herodianischem Familienbrauch. Unwillkürlich wird man bei diesem Auftreten Pauli vor diesem Paar an das Erscheinen Johannes' des Täufers vor Herodes und Herodias erinnert.

25 Mit Spannung hörten beide anfangs den Darlegungen Pauli zu. Was er da erzählte über die Berufung der Juden, über das Auftreten Jesu von Nazareth, über die frohe Botschaft war ja alles sehr anregend; als er aber nun auch mit den Forderungen des Christentums kam, der Gerechtigkeit und Enthaltensamkeit, und als er noch von dem kommenden Gericht sprach, brach Felix die Unterhaltung ab. „Für dieses Mal magst du gehen, zu gelegener Zeit werde ich dich wieder rufen lassen.“ Daß diese Dinge ihm in Gegenwart seines Kebsweibes gesagt, beiden also ein solcher Spiegel vorgehalten wurde, das war recht peinlich. Vielleicht auch stieg der Drusilla die Röte ins Gesicht und gab sie ihrem Gemahl durch Zupfen am Armel zu verstehen, 26 daß er Schluß machen solle. Die gelegener Zeit kam nicht. Wohl ließ Felix noch den Apostel öfters rufen, aber ohne Drusilla, und als Zweck wird nicht Verlangen nach tieferer Belehrung angegeben, sondern er „unterhielt sich mit ihm“ in „der Hoffnung, Geld von Paulus zu erhalten“.

Noch immer wiederholt sich auch das Bild. Solange man der modernen Welt ein philosophisches, ästhetisches Christentum kündigt, hört sie zu; wage es aber einer, den großen Geschäftstreibenden von strenger Gerechtigkeit und Ehrlichkeit zu reden, wage er es, vor „Modernen“ mutig für Keuschheit, Heilighaltung der Ehe einzutreten und mit Nachdruck auf die letzten vier Dinge des Menschen hinzuweisen, und sofort beginnt das Gezeter aller Lebemenschen und Welt Damen, bald wird er auch Aussprüche vernehmen wie: „Wie kann man

heute so rückständig predigen? Da bietet Herr K. doch etwas anderes, uns modernen Menschen Angepaßtes“, oder: „Ich habe es meiner Frau verboten, die Predigten dieses Redners noch einmal zu besuchen, der bringt ja Zwie- tracht in unsere Ehe.“ Ganz gewiß sei nicht einer auch heute noch stellenweise üblichen plumpen Art, einem ungebildeten und dabei noch selbstbewußten „Ich sage den Leuten die Wahrheit“ das Wort geredet; seine Art und psychologische Anpassung tut not, dann aber führt ein Hinter-dem-Berge-halten mit den ernstesten Forderungen und Wahrheiten zu nichts. Hier dient Paulus als Muster. Kühn war es von ihm, als Gefangener dem römischen Statthalter in Gegenwart seiner Geliebten so ernst ins Gewissen zu reden, aber er tat es, und bekehrten sich beide jetzt auch nicht, das Gewissen war doch rege geworden, Furcht hatte sie ergriffen, und wer weiß, ob das alles zu späterer Zeit nicht doch seine Wirkung tat, wie wir es ja bei den heutigen Lebemenschen in ihrer letzten Krankheit oft genug erfahren.

- 27 Daß Felix aber den doch unschuldigen Paulus zwei Jahre hinhielt und ihn dann noch bei seiner Abberufung, um einen letzten guten Eindruck bei den Juden zu machen, gefangen zurückließ, zeugt wieder von der Charakterlosigkeit des Mannes. Welche Geduldsprobe für den eifrigen Apostel! Und doch mit welcher Gottergebenheit nahm er sie an. Was sind unsere kleinen Hemmungen gegen die des hl. Paulus! Wie Gott doch immer mehr darauf hinwirkt, daß der Heilige auch die letzten persönlichen Wünsche, mag es sich auch um rein seelsorgliche handeln, abstreift und sich völlig losgelöst dem Willen Gottes anheimgibt!

ANRUF DER HÖCHSTEN MACHTSTELLE. Kap. 25 Vers 1 bis 12.

(1) Drei Tage nach Übernahme der Provinz begab sich Festus von Cäsarea hinauf nach Jerusalem. (2) Dort erschienen die Hohenpriester und die angesehensten Juden vor ihm, trugen ihre Klagen gegen Paulus vor (3) und baten ihn um die Gunst, er möge ihn nach Jerusalem kommen lassen, in dem Hintergedanken, ihn dann unterwegs zu überfallen und zu ermorden. (4) Festus entgegnete, Paulus sei ja in Cäsarea in sicherem Gewahrsam, und er selbst werde bald wieder dahin zurückkehren. (5) „Dann können“, fuhr er fort, „Bevollmächtigte aus eurer Mitte mit hinabziehen und ihre Klage vorbringen, falls der Mann ein Verbrechen begangen hat.“

(6) Nur acht bis zehn Tage hielt er sich bei ihnen auf und ging dann nach Cäsarea hinab. Am folgenden Tage hielt er Gericht und ließ Paulus vorführen. (7) Kaum war dieser erschienen, da umringten ihn die Juden, die von Jerusalem herabgekommen waren, und brachten viele schwere Anklagen gegen ihn vor, die sie aber nicht beweisen konnten. (8) Paulus dagegen legte zu seiner Verteidigung dar, daß er sich weder gegen das Gesetz der Juden, noch gegen den Tempel, noch gegen den Kaiser irgendwie verfehlt habe. (9) Festus wollte sich die Juden geneigt machen und stellte darum

an Paulus die Frage: „Willst du nach Jerusalem hinaufgehen und dort in meiner Gegenwart ein Gericht über diese Dinge halten lassen?“ (10) Paulus erwiderte: „Ich stehe vor dem Richterstuhl des Kaisers; da muß ich gerichtet werden. Gegen die Juden habe ich kein Unrecht begangen, wie auch du ganz gut weißt. (11) Habe ich aber ein Unrecht begangen und etwas Todeswürdiges getan, so weigere ich mich nicht zu sterben. Ist aber nichts an den Klagen, die diese gegen mich vorbringen, so darf mich niemand ihnen ausliefern. Ich lege Berufung an den Kaiser ein.“

(12) Hierauf besprach sich Festus mit dem Gerichtshof und erklärte dann: „Berufung an den Kaiser hast du eingelegt; zum Kaiser sollst du gehen!“

1 Festus scheint ein gerechterer und würdigerer Statthalter als sein Vorgänger gewesen zu sein. Es bedeutete einen Ausdruck großer Höflichkeit, daß er schon drei Tage nach Übernahme seines Amtes dem Hohenpriestertum in Jerusalem seinen Antrittsbesuch machte. Bezeugen wollte er dadurch wohl seine Absicht, soviel es auf ihn ankomme, in Frieden mit der geistlichen Be-
2 hörde zu leben. Die aber mitsamt ihrem Anhang benützte bereits diesen ersten Höflichkeitsbesuch, um ihre Klagen gegen Paulus vorzubringen. Von dem neuen Statthalter erhoffte sie besseres Gehör als bei Felix. Es zeugte von recht schlauer Berechnung, daß sie um die Verlegung des Prozesses nach
3 Jerusalem baten. Einmal mochten sie erwarten, daß der früher entworfenen, aber durch die Dazwischenkunft des Lysias gestörte Mordplan jetzt bei einer weniger beschützten Überführung des Paulus nach Jerusalem besser gelingen werde. Dann aber, gelang der Überfall nicht, standen sie in Jerusalem doch auf ihrem eigenen Boden, hatten sie das Volk hinter sich und konnten so ihre
4 Sache mit großer Wucht vorbringen. Aber der in Menschenkenntnis und diplomatischen Künsten erfahrene Römer verstand ihnen klar zu machen, daß, da Paulus nun einmal in römisch-staatlichen Schutz übergegangen sei, auch vor dem staatlichen Gerichtshof in Cäsarea seine Sache zur Verhandlung kommen müsse. So gerne er den Juden entgegenkomme, sie würden selbst einsehen, daß die höhere Gesetzesordnung ihn hindere. Wir können uns vorstellen, mit welcher verbindlichen Lächeln und welcher aalglatter Höflichkeit der Diplomat diesen jüdischen Prozen, an Gerissenheit ihnen ein gut Stück überlegen, die Ablehnung ihres Gesuches zu versüßen und ihnen auch die Überzeugung seiner größten Gewogenheit beizubringen wußte. So nehmen sie denn seine Einladung zur Neuaufnahme des Klageweges sofort an. Hatten sie aber aus den verbindlichen Worten des Statthalters eine Parteistellung für sich erhofft, so wurden sie schwer enttäuscht. Festus ließ dem Prozeß genau nach römischen Vorschriften seinen Lauf, ließ Klage und Antwort vorbringen. Schließlich stellte er dann an Paulus die Frage, ob er Verlegung seines Verfahrens nach Jerusalem wolle. Es geschah, um sich „die Juden zum Dank zu verpflichten“. Bei der Stimmung des hl. Paulus konnte er von vornherein auf eine ablehnende Antwort gefaßt sein. In der Tat ließ dessen

Erwiderung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: er stehe vor dem Richterstuhl des Kaisers, vor dem habe er sich zu verantworten, dem jüdischen Gericht dürfe niemand ihn ausliefern. Ja, da Paulus mit Recht fürchten mußte, die Verhandlung und Gefangenschaft werde wieder endlos in die Länge gezogen oder Festus werde sich doch noch von den Juden umgarnen lassen, machte er von dem letzten, in solchen Fällen jedem römischen Bürger zustehenden Ausweg Gebrauch, er legte Berufung bei dem letzten und höchsten Reichsgericht der damaligen Zeit, beim Kaiser, ein. Diese Entschiedenheit mochte Festus unerwartet, wohl auch unerwünscht kommen, erhielt die römische Behörde bei Aufrollung des Prozesses doch recht unerfreuliche Einblicke in das Treiben der palästinensischen Statthalter, besonders des Felix; aber solange er sich auch mit seinen Berätern besprach, am Recht des Paulus war nicht zu rütteln, und so gab er seinem Ersuchen nach.

Unwillkürlich drängt sich ein Vergleich zwischen Christus vor Pilatus und Paulus vor Festus auf. Christus schwieg und ließ sich zur Schlachtbank führen, Paulus nützt alle ihm zu Gebote stehenden Rechtsmittel aus, ihr zu entgehen. Handelte er weniger vollkommen? Abgesehen davon, daß Christus kein römisches Bürgerrecht und damit nicht die Möglichkeit der Berufung an den Kaiser besaß, hatte er selbst die besondere Sendung, jekt sich als Schlachtopfer für die Welt hinzugeben, darum gab er allen Widerstand auf; Paulus war dieser Beruf nicht zuteil geworden. Überdies sah er die Juden durch Nachgiebigkeit immer übermütiger werden, für das so schön aufblühende Christentum eine Gefahr. So stellte er sich in die Bresche, wehrte alle Angriffe ab, und dadurch, daß er mit Erfolg das Christentum unter den Schutz der römischen Staatsgewalt stellte, erwarb er ihm Sicherheit vor den Nachstellungen der Judenschaft und größere Bewegungsfreiheit. Der Gesinnung nach war er durchaus Christus ähnlich: „Ich weigere mich nicht zu sterben.“ Oft genug hatte er das ja auch bewiesen. Aber die ihm von oben gewordene Klugheit (Apg. 23, 11) veranlaßte ihn zu dem andersgearteten Vorgehen.

Diese Unterschiede werden oft übersehen. Sich auf Christi Worte vom Darreichen der rechten Wange und auf sein Verhalten vor den Richtern berufend, wähnen manche, so müßte der Christ stets handeln. Aber wie der hl. Augustin und der hl. Thomas nachweisen, wird vom Christen die Gesinnung, stets so zu handeln, verlangt, dann auch ein solches Handeln selbst, falls nicht höhere Rücksichten ein anderes ethisch wertvoller erscheinen lassen. Das aber kann eintreten, würde der Gegner durch schweigende Geduld nur um so anmaßender, gewalttätiger oder litte durch persönliche Nachgiebigkeit die Sache Schaden. Manche edle Gegner werden durch Lammesgeduld beschämt und entwaffnet, andern zwingt nur Entschiedenheit und mannhafte Verteidigung Achtung ab¹.

Das alles verdient heute besondere Beachtung, da man dem Christentum kraft- und saftlose Verweichlichung der Ethik vorwirft.

¹ Näheres bei Lohausz, Die Frömmigkeit Jesu Christi (1929) S. 266 ff.

Aber nicht nur für das öffentlich-bürgerliche, auch für das religiös-sittliche Leben gibt uns das Verhalten des Apostels Fingerzeige. Manche binden sich zu slavisch an untergeordnete Vorschriften und Vorgefekte, aber auch da kann es vorkommen, daß höhere Gesetze und Obere oder das Ordensinstitut etwas anderes fordern. Auch in dem Fall wäre, mit der nötigen Umsicht angewandt, eine Berufung an die höhere Instanz durchaus am Platz.

SACHLICHKEIT. Kap. 25 Vers 13—27.

(13) Einige Tage später trafen König Agrippa und Bernike in Cäsarea ein, um Festus zu begrüßen. (14) Im Verlauf des mehrtägigen Aufenthaltes trug Festus dem König den Fall Paulus vor und sagte: „Hier ist ein Gefangener noch von der Zeit des Felix her. (15) Bei meinem Aufenthalt in Jerusalem wurden die Hohenpriester und Ältesten seinetwegen bei mir vorstellig und forderten seine Verurteilung. (16) Ich entgegnete ihnen, es sei bei den Römern nicht Sitte, jemand preiszugeben, bevor der Angeklagte seinen Anklägern gegenübergestanden und Gelegenheit gehabt habe, sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen. (17) Als sie dann hierherkamen, setzte ich ohne Aufschub am folgenden Tage mich zu Gericht und ließ den Mann vorführen. (18) Die Ankläger traten auf, brachten aber nichts Schlimmes gegen ihn vor, wie ich es vermutete. (19) Nur mit einigen Streitfragen über ihre Religion sowie über einen gewissen verstorbenen Jesus, von dem Paulus behauptete, er lebe, wußten sie aufzuwarten. (20) Da ich diesen Streitfragen ratlos gegenüberstand, fragte ich ihn, ob er nach Jerusalem gehen wolle. (21) Allein, da legte er Berufung ein und verlangte, der Entscheidung des Kaisers unterstellt zu werden. So befahl ich, ihn in Haft zu behalten, bis ich ihn zum Kaiser schicke.“ (22) Da sagte Agrippa zu Festus: „Den Mann möchte ich selbst gern hören.“ Dieser erwiderte: „Gleich morgen sollst du ihn zu hören bekommen.“

(23) Am folgenden Tage erschienen Agrippa und Bernike mit großem Gepränge und betraten mit den Obersten und Vornehmsten der Stadt den Gerichtssaal. Auf Geheiß des Festus wurde Paulus vorgeführt. (24) Und Festus sprach: „König Agrippa und alle Anwesenden! Hier seht ihr den Mann, um dessentwillen die ganze Judenschaft in Jerusalem wie auch hier mich mit lautem Geschrei bestürmt hat, er dürfe nicht länger am Leben bleiben. (25) Ich aber habe kein todeswürdiges Verbrechen feststellen können. Weil er jedoch Berufung an den Kaiser eingelegt hat, beschloß ich, ihn hinzusenden. (26) Doch weiß ich meinem kaiserlichen Herrn nichts Bestimmtes über ihn zu schreiben. Darum habe ich ihn euch und besonders dir, König Agrippa, vorführen lassen, damit ich nach dem Verhör weiß, was ich schreiben soll. (27) Denn es erscheint mir widersinnig, einen Gefangenen hinzuschicken, ohne anzugeben, was gegen ihn vorliegt.“

- 13 Zur Überführung nach Rom mußte eine gute Reisegelegenheit abgewartet werden. In die Zwischenzeit fällt nun der Aufzug mit Herodes Agrippa II. Der, ein Sohn des uns aus dem 12. Kapitel bekannten ersten Agrippa, war durch die Gunst der Kaiser Claudius und Nero zum König über einige östliche und nördliche Teile Palästinas gesetzt worden. Als Letzter der Herodianer, der noch eine Herrschaft innehatte; denn unter ihm brach der letzte Aufstand aus, der Israels Herrlichkeit im Lande ein Ende machte. Er selbst war den Römern treu ergeben und erfreute sich auch nach dem Untergang des Volkes bis zu seinem etwa um 100 erfolgten Tode ihrer Gunst. Um den neuen Statthalter in Cäsarea seiner Römerfreundschaft zu versichern, erschien er nun auch schnell bei diesem. In seiner Begleitung befand sich seine Schwester Bernike. Die andere, Drusilla, lernten wir ja bereits kennen. Bernike war zuerst mit ihrem Oheim Herodes von Chalcis vermählt gewesen, lebte dann in blutschänderischer Verbindung mit ihrem Bruder, eben diesem Agrippa II., wurde für einige Zeit dann die Gattin des Königs Polemon von Zilizien, verließ aber bald wieder dessen Hof und kehrte zu ihrem Bruder zurück. Während des jüdischen Krieges spannte sie ein Verhältnis zuerst mit Vespasian, dann mit dem jungen römischen Heerführer und Kronprinzen Titus an, schloß sich ihm an und lebte mit ihm einige Zeit auf dem Palatin in Rom. Da sie aber eine Vermählung, das Ziel ihrer ehrgeizigen Pläne, nicht erreichen konnte, kehrte sie enttäuscht ins Morgenland zurück. Ein Ausschnitt, der uns einen Tiefblick in die Verdorbenheit nicht nur wieder des Herodeshauses, sondern auch der ganzen damaligen römischen und morgenländischen höheren Gesellschaft gewährt.
- 14 Dem Mann nun legte Festus, nachdem die ersten Empfangsfeierlichkeiten vorüber waren, den Fall Paulus vor. Schon daß er diesen Schritt tat, nicht wie so mancher neuernannte Amtsbefugte sich anmaßte, alles selbst, ohne Sachkundige und Erfahrene zu befragen, entscheiden zu können, ehrt den hohen Staatsbeamten. Mehr noch der Grund, den er vorbringt. Irgendwie gegen die römischen Gesetze Strafbares habe das bisherige Verhör nicht ergeben. Nur religiöse Streitfragen seien gegen Paulus vorgebracht worden. Da er als Heide darin nicht zu Hause sei und als Staatsbeamter sich auch nicht für befugt ansähe, darin zu entscheiden, habe er die ganze Sache dem geistlichen Gerichtshof in Jerusalem überweisen wollen. Demgegenüber habe
- 12 Paulus aber Berufung an den Kaiser eingelegt, und so sei er gezwungen, ihn zur Überführung in Haft zu behalten. Diese Überführung müsse er aber begründen, darum stehe er ratlos da. Agrippa als alteingesessener Herrscher der Juden kenne sich in den jüdischen Angelegenheiten besser aus, und deshalb bitte er ihn um Äußerung seiner Ansicht. Der Beamte scheut sich also gar nicht, die Lücken seines Wissens einzugestehen. Ihm ist es wirklich um Klarstellung der Sache zu tun. Auch was er weiter aus der Verhandlung erzählt, wie er beim ersten Ansturm der Juden keineswegs gleich nachgab, sondern nach römischer Sitte erst dem Angeklagten Gelegenheit bot, Aug in Aug seinen Anklägern zu antworten, dann das Bewahren des klaren Blickes trotz

des Lärmens der Judenthüm, alles das stellt ihm ein herrliches Zeugnis der Unbestechlichkeit und Rechthchkeit aus.

- 22 Agrippa ist für die Sache gewonnen, möchte aber Paulus selbst verhören. Das große Gepränge, mit dem er samt Bernike am folgenden Tage im Gerichtssaal erschien, die Einladung der Obersten und Vornehmen der Stadt bezeugt, welche Bedeutung man der Angelegenheit Pauli beilegte. Ja, die Sache Christi war allmählich eine öffentliche, nicht mehr mit einfachem Geschrei abzutuende Macht geworden. Ob die Juden über die ihr hier angetane Ehre nicht knirschten?
- 24 Festus ergreift das Wort. Zunächst stellte er Paulus vor: „Hier seht ihr den Mann, um dessentwillen die ganze Judenthüm mich bestürmt, er dürfe nicht länger am Leben bleiben.“ Nicht nur bei den Gerichtshöfen, auch in Laienkreisen war der Fall Pauli weithin Gegenstand des Gespräches geworden. Den Mann nun zu sehen, war gewiß für die Anwesenden eine Sensation.
- 25 Klar und bestimmt bekundet der Statthalter dann vor der ganzen erlauchten Versammlung, daß der Angeklagte nichts begangen habe, das des geforderten Todes würdig sei. Für den Hohen Rat eine öffentliche Absage und Bloßstellung. An sich könne er den Gefangenen also freilassen. Der aber habe von seiner Berufung an den Kaiser Gebrauch gemacht, deshalb müsse er ihn
- 26 senden. Aber wie soll er die Überführung begründen? Nichtsfagendes zu schreiben, scheue er sich, erscheine es ihm doch widersinnig, einen Gefangenen
- 27 hinzuschicken, ohne sein Verschulden anzugeben. Da sei er jedoch in Verlegenheit, denn ihm habe sich nichts Greifbares ergeben. So bitte er den König selbst, hier vor dieser glänzenden Versammlung nochmals ein Verhör vorzunehmen.

Von Festus berichtet sonst die Geschichte wenig; was wir aber hier erfahren, zeigt uns ihn ob seiner Rechthchkeit, Unbestechlichkeit, genauen Untersuchung, Zurückstellung aller persönlichen Stimmungen als das Muster eines höheren Beamten, besonders als eines sachlichen Richters bei Streitigkeiten. Fragen wir uns aber, ob auch wir bei den uns vorgelegten Beschwerden und Streitfällen oder bei entstehenden Kämpfen und besonders bei uns widerfahrenden Widerständen und Anschuldigungen mit derselben Sachlichkeit und leidenschaftsentrückten Rechthchkeit verfahren?

DER HÖHEPUNKT DES ZEUGNISSES FÜR CHRISTUS.

Kap. 26 Vers 1—23.

(1) Agrippa sprach zu Paulus: „Du darfst jetzt in deiner Sache reden.“ Da streckte Paulus seine Hand aus und begann seine Verteidigungsrede: (2) „König Agrippa, ich schätze mich glücklich, daß ich mich heute gegen alle Anklagen der Juden vor dir verteidigen darf, (3) vorzüglich deshalb, weil dir alle jüdischen Gebräuche und Streitfragen bekannt sind. Darum bitte ich dich, mich geduldig anzuhören.“

(4) Mein Leben von Jugend auf und wie es von Anfang an unter meinem Volk in Jerusalem verfloß, ist allen Juden bekannt. (5) Sie kennen mich von früher her und wissen, wenn sie der Wahrheit Zeugnis geben wollen, daß ich nach der strengsten Richtung unserer Religion als Pharisäer gelebt habe. (6) Und wenn ich jetzt vor Gericht stehe, so ist es wegen der Hoffnung auf die Verheißung, die von Gott an unsere Väter ergangen ist (7) und deren unser Zwölfstämmevolk teilhaftig zu werden hofft, dadurch, daß es Gott bei Tag und Nacht unablässig dient. Um dieser Hoffnung willen, o König, werde ich von den Juden angeklagt. (8) Warum wird es bei euch für unglaublich gehalten, daß Gott Tote auferweckt? (9) Einst glaubte auch ich, gegen den Namen Jesu von Nazareth viel Feindseliges verüben zu müssen. (10) Das tat ich denn auch in Jerusalem. Ich verschaffte mir von den Hohenpriestern Vollmacht, ließ viele der Heiligen in den Kerker werfen und stimmte ihrer Hinrichtung bei. (11) In allen Synagogen suchte ich sie oftmals durch Strafen zur Lästerung zu bringen, und in meiner maßlosen Wut verfolgte ich sie sogar bis in die auswärtigen Städte.

(12) So zog ich mit Vollmacht und Auftrag der Hohenpriester nach Damaskus. (13) Auf dem Wege dahin sah ich, o König, am Mittag, wie vom Himmel her mich und meine Reisegefährten ein Licht umstrahlte, glänzender als die Sonne. (14) Wir fielen alle zu Boden, und ich vernahm eine Stimme, die auf hebräisch mir zurief: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? Es ist dir schwer, gegen den Stachel auszuschlagen. (15) Wer bist du, Herr? fragte ich. Der Herr antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst. (16) Doch stehe auf und stelle dich auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, um dich zum Diener und zum Zeugen dessen zu bestellen, was du gesehen hast, und was ich dir noch offenbaren werde. (17) Ich werde dich retten vor dem Volk und vor den Heiden, zu denen ich dich sende. (18) Du sollst ihnen die Augen öffnen, daß sie sich aus der Finsternis zum Lichte, aus der Gewalt Satans zu Gott bekehren. So sollen sie durch den Glauben an mich Verzeihung der Sünden und das Erbe mit den Heiligen erlangen.

(19) König Agrippa, danach durfte ich gegen die himmlische Erscheinung nicht ungehorsam sein (20) und predigte zuerst in Damaskus und Jerusalem, dann im ganzen Lande Judäa und weiterhin den Heiden, sie möchten sich bekehren, sich zu Gott wenden und würdige Früchte der Bekehrung vollbringen. (21) Deswegen ergriffen mich die Juden im Tempel und versuchten mich zu töten. (22) Aber durch Gottes Beistand stehe ich noch heute da und lege vor groß und klein Zeugnis ab. Ich verkünde nichts anderes, als was die Propheten und Moses zum voraus verkündigt haben: (23) der Messias werde leiden, als erster von den Toten auferstehen und dem Volke wie den Heiden das Licht verkünden.“

Bei der Bekehrung des hl. Paulus hatte Gott dem Ananias seine Absichten kundgetan: „Er ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen

vor Heiden und Könige und die Kinder Israels zu bringen" (Apg. 9, 15). Die ersten Aufträge an Heiden und die Kinder Israels waren gelöst; jetzt sollte Paulus auch den letzten erfüllen, auch vor den Königen Zeugnis für Jesus Christus und seine Religion ablegen.

1 In mustergültiger Weise führt er den Befehl aus. Mancher, über den Auftrag unterrichtet, am folgenden Tage vor Hofe reden zu sollen, würde wohl die letzte Nacht benützt haben, sich eine hoffähige Rede mit verbindlichen Redensarten und rhetorischen, geistreichen Wendungen nach Art damaliger Rhetoren zu entwerfen, Paulus verschmäht alle diese Dinge. Auch hier bleibt er seinem Grundsatz treu: „Nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern im Erweise von Geist und Kraft" (1 Kor. 2, 4). Wohl wissend, wie es mit dem persönlichen Leben dieses Königs und seinem Anhang stand, verliert er doch nie aus dem Auge, was er ihm und der vereinten hohen Gesellschaft schuldet. So spricht er höflich, ohne sich doch irgendwie etwas, auch nicht nur durch einen Anflug von Kriecherei, zu vergeben. Als aufrechter Mann, ohne doch wieder jemals durch plumpe Wendungen anzustoßen, steht er da. Auch vernehmen wir nichts von Bitten und Beschwörungen an den König, ihm doch endlich zum Recht zu verhelfen; er legt einfach und klar den Sachverhalt vor. Als Verächter des Tempels und Gesetzes ist er angeklagt. Aber nichts falscher als das. Stets hat er sich als einer der eifrigsten Gesetzestreuen bewiesen. Wohl kündigt er jetzt Jesum als Messias, aber das ist ja nicht gegen das Gesetz, sondern seine Hochblüte, auf die doch das ganze religiöse Leben und die ganze Hoffnung Israels, wie ja auch der im jüdischen Glauben aufgewachsene König weiß, hindeutet. Und verkündet er in Jesus von Nazareth den Messias, so geschah es nicht aus Wankelmuth oder auf Überredungskünste hin, hat er doch selbst anfangs die neue Lehre mit aller Gewalttat verfolgen zu müssen geglaubt. Es geschah infolge wunderbarer Erleuchtung. Und nun beginnt er, sein Damaskuserlebnis zu erzählen und bezeugt, daß er nun nicht mehr gegen die himmlische Erleuchtung ungehorsam sein durfte und darum aus heiligster Gewissenspflicht sein Predigeramt ausüben mußte. Und was er verkündet, widerspricht nicht dem Wohl Israels, sondern stellt es gerade sicher, denn es bringt doch die Erfüllung dessen, was Moses und die Propheten stets geweissagt haben. Sie alle wiesen ja auf den Messias hin, bezeugten auch, daß der Messias leiden müsse, aber von den Toten auferstehen und dem Volke und den Heiden das wahre Licht verkünden werde. Das alles aber habe sich an Jesus von Nazareth erfüllt. Weit über eine persönliche Verteidigung hinausgehend, benützt der Apostel also die Gelegenheit, der Rede die Wendung ins Große, in die Zeugnisablegung für Christus und seine Religion zu geben. Damit war das Schlußglied seiner Lehrverkündigung und ihr Höhepunkt erreicht. Wird der König sich für Christus entscheiden und auch sein Volk ihm zuführen? Geschähe es, welch große Wendung für Israel wäre damit gekommen! Ein Augenblick war es wie damals, als später Konstantin vor gleicher Wahl stand

oder auch Chinas Herrscher und manch anderer Stammesfürst heidnischer Völkergruppen. Unwillkürlich halten wir den Atem an, der Antwort Agrippas gewärtig.

*ABSAGE DER REGIERUNGEN AN DAS CHRISTENTUM.
Kap. 26 Vers 24—32.*

(24) Als er sich bei der Verteidigung so ereiferte, rief Festus mit lauter Stimme: „Du bist von Sinnen, Paulus; das viele Studieren bringt dich um den gesunden Verstand.“ (25) Paulus entgegnete: „Ich bin nicht von Sinnen, edler Festus; die Worte, die ich rede, sind wahr und vernünftig. (26) Der König, vor dem ich so freimütig rede, weiß ja auch in diesen Dingen Bescheid. Denn ich kann nicht glauben, daß ihm etwas davon unbekannt ist; die Sache hat sich ja nicht in einem entlegenen Winkel zugetragen. (27) König Agrippa, glaubst du den Propheten? Ich weiß, du glaubst.“ (28) Agrippa erwiderte Paulus: „Fast überredest du mich, ein Christ zu werden.“ (29) Paulus erwiderte: „Wollte Gott, daß über kurz oder lang nicht bloß du, sondern alle, die mich heute hören, so würden, wie ich bin, diese Fesseln ausgenommen!“

(30) Da erhoben sich der König, der Statthalter, Bernike und die übrigen Anwesenden. (31) Im Weggehen sprachen sie zueinander: „Der Mann tut nichts, was Tod oder Kerker verdient.“ (32) Agrippa bemerkte zu Festus: „Man könnte den Mann freilassen, wenn er nicht Berufung an den Kaiser eingelegt hätte.“

Nicht nur zum Verhör irgend eines Angeklagten, zum großen Gnadenangebot Gottes an die beiden staatlichen Regierungen des Landes, an den römischen Statthalter und den jüdischen König war die Gerichtsverhandlung geworden. Paulus war sich der Größe seiner Stunde und der Bedeutung seiner Aufgabe ganz bewußt. Darum griff er die großen Linien des Evangeliums heraus und trug sie mit straffer Zusammenfassung und immer mehr sich steigendem Nachdruck vor. Er spricht von dem ihm gewordenen göttlichen Auftrag, der lichtlosen Welt das Licht zu bringen, zur Bekehrung, zum ganzen Anschluß an Gott und zu Werken aufzurufen, die der Bekehrung entsprechen (Apg. 26, 18–20). Für eine Predigt bei Hofe, zumal vor dem heidnischen Machthaber, dem lüsternen Herodes und all den Obersten und Vornehmen ein recht ernstes Thema und ein rühmliches Zeugnis für den apostolischen, von allen Nebenabsichten freien Eifer des Redners! Trügen nur alle Predigten vor Großen solches Gepräge! Daß Gott den beiden Herrschern einen solch geraden, ins Gewissen redenden Hofprediger sandte, bedeutete eine große Gnade; denn gerade Großen pflegt selten die Wahrheit gesagt zu werden.

Leider blieb die Predigt ohne Erfolg. Woran lag es? Seines unanfechtbaren Rechtes, seiner gänzlichen Unschuld, aber auch der hohen Aufgabe der Stunde bewußt, sich wieder in seine Berufung vertiefend, war Paulus in glühende Begeisterung geraten. Das wurde Festus zu viel. So glaubte er mit lauter Stimme ihn wieder in die Wirklichkeit zurückrufen zu müssen.

Bei all seinen sonstigen guten Eigenschaften war Festus doch ein völlig erdwärts gerichteter, allen höheren Idealen abholder Mann. Daß die Staatsverwaltung richtig ablaufe, die Kolonie hohe Erträge an Rom abliefern, Wirtschafts- und Wohlleben im Reich blühe, Friede und Ordnung herrsche, das galt ihm als höchstes Ziel. Die Religion ließ er zwar gewähren, aber mehr als Liebhaberei der Massen, im Grunde mochte sie ihm eine recht wenig nützliche Sache scheinen. Was trug sie dem Staate ein? Erst recht war ihm, dem kalt berechnenden, rein verstandesmäßigen und gemüthlosen Charakter, alle gesteigerte Gefühlsäußerung, wie sie jetzt bei Paulus hervorbrach, verhaßt. Die Predigt bereitete ihm nur Unbehagen, so griff er ein. Solche Festusnaturen kehren stets wieder. Was sich zählen und wägen läßt, was genießerisches Wohlbehagen fördert, das allein hat in ihren Augen Wert. Kirche, Religion, Jenseits mit ihren sittlichen Forderungen erscheinen ihnen als höchst unnütze Dinge, oft sogar als Hemmnisse des Fortschritts, wie sie ihn sich denken. Erst recht finden ernste Betonung kirchlicher Grundsätze, entschiedenes Festhalten an der göttlichen Weltordnung in ihren Augen keine Gnade. Das alles bedeutet ihnen nur nutzloses Theologengezänk und kirchliches Machtgelüste. Leider lassen auch immer mehr Katholiken sich von diesem Erdensinn einfangen. So tut es mehr als jemals not, gleich Paulus vor allem die Ewigkeits- und Auferstehungswelt wieder lebendig zu machen.

Aber auch religiös Gesinnte kränken heute sehr leicht an zu großer Nüchternheit. Jeder Ansporn zu eifrigerem Sakramentenempfang, jede Neubelebung religiöser Volksbewegung, zumal aber jede außergewöhnliche Äußerung übernatürlichen Lebens pflegen sie sofort als Überschwang oder Einbildung abzutun.

Prüfen wir uns aber auch selbst, ob nicht auch wir berechnete religiöse Begeisterung infolge einer anders gearteten, zu nüchternen Gemüthsart zu leicht übertrieben finden und so berechnete Unternehmungslust hemmen. Besonders für phlegmatische und durch manche Mißerfolge abgestumpfte Vorgesetzte eine Gefahr! Oder ob wir nicht manchen außergewöhnlichen Erscheinungen gegenüber doch zu viel den Standpunkt des Thomas hervorkehren, der nach übertriebener Selbsteinsicht und handgreiflichen Beweisen verlangte. Andererseits lehrt der Vorgang mit Festus auch weises Maßhalten mit dem Affektvollen in der Predigt. Was an Gefühlserregung beim Volke gut wirkt, kann Gebildete, die eine ruhige Beweisführung vorziehen, abstoßen.

- 25 Paulus beweist durch ruhiges Einlenken sofort, daß er nicht von Sinnen, sondern vollkommen seiner mächtig sei, daß er nicht von Einbildungen, sondern von Tatsachen rede. Für das Vorgebrachte aus Jesu Leben und Wirken beruft er sich auf die Kenntnis des Königs. Wie durfte er das wagen, wären die Thaten Jesu, wie der spätere Unglaube es wollte, nur Erfindungen der Apostel? Schnell würde der König ihn ja mit den Worten abgewiesen haben,
- 27 von solchen Dingen wisse man im Lande nichts. Aber nichts von dem. Im Gegensatz zu Festus zeigt sich der König sichtbar gerührt. Der Prediger nützt das aus, will ihn weiter von der Wahrheit des Christentums überzeugen,

Die Apostelgeschichte: Kap. 26 Vers 28–31; Kap. 27 Vers 2–3.

ruft seinen Glauben an, macht also aus den früheren allgemeinen Ausführungen die Anwendung auf den Zuhörer. Und hat Erfolg. Agrippa kann sich 28 ihm nicht mehr entziehen. Es wird ihm ungemütlich. Unwillkürlich muß er gestehen: „Beinahe überredest du mich, ein Christ zu werden.“ Paulus greift 29 das Wort freudig auf, will ihn darin bestärken. Aber da bricht der König die Sitzung ab und begibt sich mit seinem ganzen Gefolge hinaus. Mit tiefem 30 Bedauern mochte Paulus wohl dem Manne nachschauen, der so nahe an der Türe zurückkehrte.

Beinahe! Woher das „beinahe“? Mitsprechen mochte wohl auch die Rücksicht auf den anwesenden Statthalter. Bei dem hohen Herrn konnte er ja in den Ruf eines Frömlers kommen. Hauptgrund aber war die Vernunft an seiner Seite. Bestände das Christentum nur im Glauben an Jesus, da ließe sich über die Sache reden, aber Paulus forderte Bekehrung, Abwendung von allem Sündhaften, gänzliche Heimkehr zu Gott und Besserung des ganzen Lebenswandels. Zu den Bedingungen konnte sich der König nicht entschließen. So wies er den Gnadenruf ab. — Schlechte Erfahrungen waren es also, die Paulus mit seiner Predigt vor den Regierenden machte, sowohl vor Felix wie vor Festus und Herodes Agrippa II., aber lieber verzichtete er auf ihren Übertritt, als daß er sich, um so hohe Herrschaften zu gewinnen, auch nur zu geringsten Zugeständnissen an ihre Schwäche verleiten ließ. Er wußte zu gut, daß seinem Meister nur mit ganzen Christen gedient ist und auch nur solche die Segnungen der Religion erfahren.

31 Eines aber hatte Paulus erreicht. Auch vor dem Gericht des Königs war seine Unschuld in vollem Umfange erwiesen und die Judenschaft vor dem ganzen Lande bloßgestellt. Er hatte Recht bekommen. Durch seine Gründe, vor allem aber durch seine Persönlichkeit. Auch seine Schlagfertigkeit, sein Mut und das überlegene Bewußtsein seines Rechtes machten gewiß auf die Herrscher Eindruck, mehr aber noch seine Bescheidenheit, sein leidenschaftsloser Selbstbesitz, seine Sachlichkeit und die vornehme Lauterkeit, die aus all seinen Worten sprach. Wie wäre andern bei solchem Ausgang der Sache dann wohl der Ramm geschwollen! Wie hätten sie sich an ihrem Sieg über die Gegner gesonnt! Bei Paulus lesen wir von alledem nichts. Der Sache Christi hat sein Kampf gegolten; daß sie gerechtfertigt stand, das machte seine Freude aus.

So war, wie Christus es befohlen, auch die letzte Stufe der Lehrverkündigung erstiegen, das Evangelium auch den Herrschern Palästinas bekannt gemacht, damit des Apostels Hauptaufgabe im Morgenland beendet, und so konnte er sich getrost zur Abfahrt nach Rom rüsten.

KREUZ UND QUERFAHRTEN. Kap. 27 Vers 1–12.

(1) Als unsere Abfahrt nach Italien festgesetzt war, übergab man Paulus mit noch andern Gefangenen einem Hauptmann von der kaiserlichen Truppe namens Julius. (2) Wir bestiegen ein adra-

myttenisches Schiff, das die asiatischen Küstenplätze anlaufen sollte, und lichteten die Anker. Bei uns war noch der Mazedonier Aristarch aus Tessalonich. (3) Am folgenden Tag legten wir in Sidon an. Julius, der Paulus gütig behandelte, erlaubte ihm, zu seinen Freunden zu gehen und sich verpflegen zu lassen. (4) Von da fuhren wir ab und segelten dicht an Cypern vorbei, weil wir Gegenwind hatten. (5) Als wir das Meer längs der Küste von Zilizien und Pamphylien durchfahren hatten, kamen wir nach Lystra in Lyzien. (6) Dort traf der Hauptmann ein alexandrinisches Schiff, das sich auf der Fahrt nach Italien befand, und hieß uns, es zu besteigen. (7) Die Fahrt ging mehrere Tage langsam vonstatten, und mit Mühe nur gelangten wir auf die Höhe von Knidus. Da der Wind uns aus der Bahn warf, hielten wir auf Kreta zu, nach Salmone hin. (8) Mühsam fuhren wir an der Küste entlang und erreichten eine Bucht, „Schönhafen“ genannt, in der Nähe der Stadt Lasäa.

(9) Unterdessen war geraume Zeit verstrichen, und die Schifffahrt wurde bereits gefährlich, denn das Fasten war schon vorbei. (10) Deshalb warnte Paulus: „Ihr Männer, ich sehe, daß die Fahrt nicht nur für die Ladung und das Schiff, sondern auch für unser Leben Gefahr und großen Schaden bringen wird.“ (11) Aber der Hauptmann glaubte dem Steuermann und dem Schiffsherrn mehr als den Worten des Paulus. (12) Da der Hafen zum Überwintern nicht günstig war, beschloß die Mehrzahl, weiterzufahren, um womöglich Phönix, einen Hafen auf Kreta, der nach Süd- und Nordwest geschützt ist, zu erreichen und dort zu überwintern.

2 Eine Fahrtgelegenheit fand sich bald. Im Hafen lag ein Schiff, das die kleinasiatische Küstenplätze anlaufen sollte. Von da hoffte man dann leicht einen Italienssegler zur Weiterreise zu finden. Man begab sich an Bord. Auch Paulus wurde hingeführt. Mit welchen Gefühlen mag er von der Stadt und dem Gefängnis Abschied genommen haben, in dem er solange schmachtete! Und mit welcher Freude mochte er der Welthauptstadt entgegesehen, hatte er doch in seinem Briefe an die Römer bereits sein sehnliches Verlangen kundgetan, auch ihnen das Evangelium zu predigen. Jetzt sollte sein Lieblings-
traum in Erfüllung gehen. Aber nicht ohne vorherige große Opfer.

3 Der befehligende Hauptmann zwar behandelte ihn ausnehmend gütig, ließ ihn sogar bei der ersten Haltestelle in Sidon an Land gehen, um sich für die weite Reise mit dem Nötigen zu versehen. Wie wohlthuend stach dieses Verhalten des heidnischen Offiziers wieder von dem ab, das die auf ihre Religiosität so stolzen jüdischen Amtsbrüder in Jerusalem Paulus hatten zuteil werden lassen! Schon bei seiner damaligen Reise nach Jerusalem war der
21,3 ff Apostel von den tyrischen Christen liebevoll aufgenommen worden. Auch hier in Sidon wurde ihm gleiches zuteil. Um so freundlicher gewiß, als sie von seinem Geschick der letzten Jahre und vom Zweck der jetzigen Reise erfuhren. So war in der Beziehung eine Wendung zum Bessern eingetreten, Paulus mochte aufatmen. Aber zur Ruhe sollte der tapfere Kämpfer auch jetzt nicht

kommen, dieses Mal vielmehr die Reise selbst ihm viele Widrigkeiten, damit aber Stoff zur Weiterentwicklung seines innern Menschen bringen.

Die damaligen Seefahrten, ohne Kompaß und Dampfkraft, boten der Zufälligkeiten und Wagnisse sehr viele. Man konnte hauptsächlich nur Küstenstriche befahren und war der Gunst der Winde ganz überliefert. Nun stieß man bald auf Gegenwinde und konnte die Fahrt nur in Kreuz und Quere fortsetzen. Wegen seines treuen Dieners änderte Gott nichts an den natürlichen Bedingungen. Diesen unterwirft er seine Getreuen genau so wie andere. Daß sie darin die Gleichförmigkeit mit seinem Willen, demütige Unterwerfung unter seine Fügungen und standhaftes Vertrauen auf ihn üben! Verschlimmernd wirkte der Umstand, daß man durch diese Quersfahrten manche Woche eingebüßt hatte und bereits die Jahreszeit (Oktober bis April) anbrach, in der man wegen der gefährlichen Stürme alle Schiffahrt unterbrach und in irgend einem sicheren Hafen zu überwintern pflegte. Paulus, an Seereisen gewöhnt und auch bereits durch Schiffsunfälle belehrt, merkte an dem Wetterumschlag

10 die kommenden Gefahren und riet, in „Schönhafen“, wo sie weilten, den Winter über zu verbleiben. Er zeigte sich dadurch nicht nur als frommen, sondern auch in praktischen Dingen umsichtigen und tatkräftigen Mann, auch für das leibliche Wohl seiner Umwelt besorgt. Wäre doch auch nichts falscher als der Glaube, Innerlichkeit müsse mit irdischer Hilflosigkeit und Schlawheit sich verbinden. Aber was verstand so ein simpler Gottesmann von Seefahrt!

11 Kapitän und Matrosen waren anderer Ansicht, so glaubte der Hauptmann ihnen mehr und befahl die Weiterfahrt. Unwillkürlich steigt ein Vergleich mit den Urteilen auf, die auch über die in den Stürmen unserer Zeit durch ihre Weltrundschreiben gegebenen Ratschläge der letzten Päpste anfänglich gefällt wurden.

MUT BEWAHREN UND MUT MACHEN. Kap. 27 Vers 13 bis 26.

(13) Da ein schwacher Südwind wehte, glaubten sie, das Vorhaben sicher ausführen zu können, lichteten die Anker und fuhren dicht an der Küste von Kreta entlang. (14) Aber nach kurzer Zeit brach von der Insel her ein Wirbelwind los, der sogenannte Nordoststurm. (15) Das Schiff wurde mit fortgerissen und konnte dem Sturm nicht standhalten; so gaben wir es preis und ließen uns dahintreiben. (16) Wir kamen an einer kleinen Insel namens Kauda vorbei und vermochten nur mit vieler Mühe das Rettungsboot bei uns zu behalten. (17) Man zog es herauf, brachte Schutzvorrichtungen an, indem man das Schiff mit Tauen unterband. Aus Furcht, in die Syrte zu geraten, zog man die Segel ein und ließ sich so dahintreiben. (18) Furchtbar setzte uns der Sturm zu. (19) Deshalb warf man am folgenden Tag einen Teil der Ladung über Bord, am dritten Tage schleuderten die Leute eigenhändig auch noch das Schiffsgerät hinaus. (20) Mehrere Tage sah man weder Sonne noch

Sterne, und der Sturm umtobte uns so heftig, daß der letzte Rest von Hoffnung auf Rettung schwand.

(21) Schon lange hatten die Leute nichts mehr zu sich genommen. Da trat Paulus unter sie und sprach: „Ihr Männer, man hätte mir folgen und nicht von Kreta abfahren sollen; dann wäre uns dieses Ungemach und dieser Schaden erspart geblieben. (22) Doch auch jetzt noch ermahne ich euch, guten Mutes zu sein. Kein Menschenleben wird verloren gehen, nur das Schiff. (23) Denn heute nacht erschien mir ein Engel des Gottes, dem ich angehöre und diene, (24) und sprach: Sei ohne Furcht, Paulus! Du mußt vor den Kaiser treten. Siehe, Gott hat dir alle deine Schiffsgenossen geschenkt. (25) Darum seid guten Mutes, ihr Männer! Denn ich vertraue auf Gott, daß es so kommt, wie mir gesagt wurde. (26) Wir müssen jedoch auf irgend eine Insel verschlagen werden.“

Paulus wurde nicht gehört, und die Witterung schien ihm anfangs auch unrecht zu geben. Aber nur zu bald zeigte der Sturm, daß er doch recht gesprochen hatte. Geben doch auch wir nicht gleich alles verloren, hört man uns oder befolgt man die Weisungen der kirchlichen Obrigkeit nicht sofort. Oft genug wird die Zeit die bessere Einsicht bringen.

Der Sturm war einer der furchtbarsten, den Schiffe je erlebten. Man denke sich das kleine Fahrzeug Tage und Nächte lang von dem heulenden Orkan und den wütenden Wogen hilflos umhergeschleudert, höre es ächzen und krachen, dem Zerbersten nahe, daß man mit Stricken das Schiff umgürten mußte, seine Balken und Planken noch zusammenzuhalten. Und darüber tagelang pechschwarzer Himmel. Keine Sonne am Tag, kein Stern in der Nacht. Angstvoll kauern die 276 Fahrgäste, eine aus allen Volksstämmen und Ständen zusammengewürfelte Menge, in ihren Winkeln. Teile der Ladung waren längst über Bord geworfen, selbst das Schiffsgerät folgte. 20 Und doch „der Sturm tobt ungeschwächt weiter“. Selbst die erprobten Schiffsleute verzagen. Von den Schrecken wie zermürbt, den sicheren Tod vor Augen, dachten alle nicht einmal mehr daran, Nahrung zu sich zu nehmen. Schien ja doch alles aus zu sein.

21 Nur einer verlor den Mut nicht, Paulus, der Gottesmann. Aufrecht stand er da in Sturm- und Wogendrang, unerschüttert, voll Zuversicht und kaltblütiger Ruhe und Überlegenheit. Der einzige Heros unter all den Fahrgästen, Soldaten und Matrosen. Da alle versagten, nahm er die Führung in die Hand. Andere, wie er vorhin mit seinen Ratschlägen abgewiesen, hätten jetzt wohl voll Schadenfreude das ganze Schiff seinem Schicksal überlassen; zur Seele des Apostels fand solch unedle Gesinnung aber keinen Zugang. Hier heißt es retten und alles Persönliche zurücksetzen.

Das erste, was nottat, war, den völlig geschwundenen Lebensmut der ganzen Schiffsgesellschaft wieder aufzuwecken. So trat Paulus tapfer vor sie hin. Schon sein sicheres, zuversichtliches Auftreten wirkte beruhigend. Mehr noch, was er sagte. Wohl bringt er allen in Erinnerung, wie die Nichtbefolgung

seines Nutes sie in die jetzige Notlage gebracht habe, aber nicht um dem Hochgefühl, recht gehabt zu haben, zu frönen oder ihnen durch Vorwürfe seine frühere Zurücksetzung entgelten zu lassen, sondern einzig, um durch Hebung seines Ansehens sich für seine weiteren Weisungen Gehör zu verschaffen, alle ermahnt er, guten Nutes zu sein. Schon diese einzige Aufforderung inmitten all der Verzweiflungsstimmung wirkte wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht. Aber er weiß seine Hoffnungsfreudigkeit auch durch Gründe zu erhärten. Kein Menschenleben wird verloren gehen, so hat eine göttliche Erscheinung in der Nacht es ihm gesagt. Und er vertraut auf Gott, der ihm das versicherte; der steht ja gebietend über Wind und Wetter. Früher hätte man auch wohl diese Mahnung des Gottesmannes ebenso wie die frühere mit Achselzucken abgetan, jetzt aber in der verzweifelten Stimmung und da Paulus sich als Kenner der Verhältnisse bewiesen hatte und aus seiner eigenen Zuversicht noch sein nächtliches Erlebnis widerstrahlte, wurden sie alle gewonnen. Wie ein belebendes Fluidum ging es von ihm aus, und neue Hoffnung erfüllte alle. Was ein einziger Mann durch seinen Mut in solcher Lage vermag!

Den Kopf hoch halten, den Mut bewahren und auch andere ermutigen, in noch so verworrener Weltlage, in all den Zusammenbrüchen, Stellen- und Vermögensverlusten und in all den die Kirche und den christlichen Glauben bedrohenden Gefahren wieder dringlichste Aufgabe für jeden, besonders für den geistlichen Volksführer, den Seelsorger!

Woher nahm Paulus seine Sicherheit? Einmal aus seinem erprobten Urteil. Wie manche Seestürme hatte er in den langen Jahren mitgemacht! Sie kamen und gingen! So sicht ihn auch dieser Sturm wenig an. Daß doch auch wir nicht bei drohenden Unwettern sofort den Mut verlieren! Wie oft sahen doch auch wir im Leben einzelne und Familien aus Zusammenbrüchen sich wieder herausarbeiten, zeigt uns auch die Geschichte, daß auf den Niedergang der Völker wieder ein Aufstieg folgt, und was Christentum und Kirche betrifft, Gott immer wieder mit seiner mächtigen Hand eingreift. Wie trostlos sah es im 4., 5. Jahrhundert aus, da Hieronymus klagen mußte: „Der Erdkreis ist arianisch geworden.“ Oder zur Zeit des päpstlichen Schismas! Welche Verheerungen richteten Reformation und Französische Revolution an! Wie unendlich viele Mittel wurden der Kirche in der Säkularisation genommen! Die geistlichen Kurfürstentümer, damit jeder Einfluß auf die Oberleitung des Landes, die katholischen Universitäten, die vielen Abteien und Klöster, oft Bildungsstätten ersten Ranges. Ohne Zweifel gingen damit überaus hohe Werte und viel Christentum verloren, aber das katholische Leben grünte weiter und erreichte auch wieder eine Hochblüte.

Eine andere Quelle des Paulusmutes war seine Erfahrung. Was hatte er an Gefahren zu Wasser und zu Lande, von Räubern und feindlichen Stadtobern schon alles erlebt! Aber zurückblickend kann er sagen: „Aus solchen Gefahren hat er (Gott) uns errettet und rettet er uns noch“, und so fügt er voll unverstiegbarem Vertrauen hinzu: „Er wird uns fortan erretten“ (2 Kor.

1, 10 11). Gott ist seine ganze Hoffnung. Auch jetzt auf dem hilflos hin- und hergeworfenen Schiffe. Haben alle andern jeden Halt verloren, er, aber auch nur er als der Gläubige, besitzt auch jetzt noch einen, und zwar den festesten Halt, Gott. Nach ihm wirft er den Anker der Hoffnung aus. Der sitzt dort fest, und so fühlt sich der Gottesfreund inmitten der schwankenden Wogen sicher geborgen. „Ich vertraue auf Gott.“ Welche Überlegenheit gibt der Glaube diesem Mann inmitten der verzweifeltsten Umgebung! So aber jedem Christen, dem der Glaube an Gott nicht nur äußeres Bekenntnis, sondern tiefstes Erlebnis geworden ist. Welcher Schwäche aber ist dieser Glaube vielfach verfallen! Solange man sich und die Kirche durch reichliche natürliche Mittel geschützt sieht, solange glaubt man an Gottes Vorsehung! Brechen aber wie hier im Seesturm alle natürlichen Stützen zusammen, da tauert man wie hier die Schiffsleute verzagt im Winkel. Und doch wäre es jetzt, da alles Irdische wich, gerade an der Zeit, alle Hoffnung um so mehr auf Gott zu werfen. Das wäre erst vollendeter Glaube, Hoffnung gegen alle Hoffnung, allein auf Gott gestützt.

Aber solcher Glaube war bei Paulus Frucht seines regen Gebetsverkehrs mit Gott. Auch hier an Bord des Schiffes sehen wir ihn den Blick von 25 Wogen und Sturm hin in die höhere Welt lenken und aus ihr neue Einblicke, Überblick und Festigkeit erlangen. Auch für uns alle ein notwendiges Mittel. Beschäftigen wir uns nicht zu viel, einzeln und in Zukunft, mit aufregenden Tagesneuigkeiten, füllen wir uns dabei durch all den Tratsch und Klatsch nicht stets wieder mit Unmut, Bitterkeit und Mutlosigkeit an? Wäre die Zeit in einsamer Gebetskammer und in stiller Aussprache vor dem Allerheiligsten beim friedlich flimmernden Ewigen Licht nicht oft besser verbracht?

Zum Gebete gesellte Paulus dann die beharrliche Übung des gottvertrauenden Mutes. Auch er fühlte bei den ersten Gefahren, wie er gesteht, „im Innern Furcht“, aber er ließ sie nicht aufkommen, arbeitete, auf Gott bauend, sich darüber hinweg. So in Kleinem immer mehr erstarbt, sah er jetzt dem ganzen Unwetter kühn entgegen. Wie viele aber, bei der Lektüre oder in Unterredung mit Unmut und Kleinmut erfüllt, lassen die Stimmung weiterwuchern anstatt sich sofort wieder an Gott aufzurichten!

Zwei Dinge bleiben noch zu beachten. Paulus, von Gott erleuchtet, gibt Weisungen zur Rettung der Schiffsgesellschaft. Steht nicht ähnlich, Wege zur Rettung der Völkerweisend, das Papsttum da im Sturm?

Des einen Apostels wegen schenkt Gott sodann allen Mitreisenden das Leben. Welchen Einfluß ein einziger Gottesfreund bei Gott hat! Hier ein tief innerlicher Seelsorger für seine Pfarrei, dort ein frommes Familienmitglied für die ganze Familie. Hier eine übernatürlich gesinnte Kranke, dort ein wahrhaft gerechter Ackersmann oder eine im Lehnstuhl betende Greisin. Hier eine gottselige Dienerin Gottes in der Welt, dort eine in der Klosterzelle. Daß wir das nicht übersehen, sondern viel mehr noch solche Helfer werben! Wer-

gessen wir Priester vor allem nicht, daß wir von Amts wegen zu Mittlern bei Gott für die Welt bestellt sind und darum auch nicht nur diese Mittler-tätigkeit bewußter ausüben, uns dafür bereiten, sondern auch auf sie vertrauen sollen. Paulus inmitten der von Gefahren umtosten Schiffsgesellschaft möge uns zur Aneiferung und Ermunterung dienen. Bisweilen will es scheinen, daß man sich wohl als Lehrer, Führer und Kämpfer fühlt, diese übernatürliche Mittlertätigkeit, dieses Eintreten bei Gott für seine Pflegebefohlenen aber nicht hoch genug anschlägt. Wenn Laien uns als Priester um unseren Segen oder unser priesterliches Gebet ansprechen, sollten wir das nicht so leicht hinnehmen. Eine sehr hohe und richtige Auffassung kommt darin zum Ausdruck und eine Mahnung, uns wieder auf unsere ganze Aufgabe zu besinnen.

Aber wir alle sollen nicht nur Mittler sein, sondern uns auch, gerieten wir in Not und Gefahr, vielleicht sogar wie die Schiffleute durch eigene Schuld, vertrauensvoll an unsere Mittler wenden, die uns wieder zu festigen und emporzuheben vermögen. Das können starke, gottinnige Persönlichkeiten sein. Das sind vorzüglich auch die Engel, Heiligen und Schutzpatrone, weshalb diese Schriftstelle ja auch gern zur Verteidigung der Gemeinschaft der Heiligen und der sich darauf gründenden Verehrung und Anrufung derselben benützt wird. An erster Stelle kommt da Jesus Christus, als der ureigenste der Mittler, in Betracht. Für uns einzutreten, uns mit dem Vater zu versöhnen, uns Vergebung, Kraft und Auferstehung zum neuen Leben zu erflehen, auch dem, der aus sich verzweifeln sollte, kurzum in unserer Mitte zu stehen, wie Paulus unter seinen dem Verderben geweihten Mitreisenden, das ist ja sein Hauptberuf. Daran sollten wir uns selbst und auch andere viel mehr erinnern.

ER FÜHRT IN DAS TOTENREICH UND WIEDER ZURÜCK. (1 Kg. 2, 6). Kap. 27 Vers 27–44.

(27) Als wir die vierzehnte Nacht im Adriatischen Meere umhertrieben, glaubten die Schiffleute um Mitternacht Land in der Nähe zu verspüren. (28) Sie warfen das Senkblei und fanden eine Tiefe von zwanzig Faden und bald nach einer neuen Messung eine von fünfzehn Faden. (29) Aus Furcht, wir möchten auf Klippen stoßen, warfen sie vom Hinterdeck vier Anker aus und sehnten den Anbruch des Tages herbei. (30) Die Schiffleute machten den Versuch, aus dem Schiffe zu entfliehen, und ließen unter dem Vorwand, sie wollten vom Vorderteil des Schiffes Anker auswerfen, das Rettungsboot ins Meer hinab. (31) Da erklärte Paulus dem Hauptmann und den Soldaten: „Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, könnt ihr nicht gerettet werden.“ (32) Gleich kappten die Soldaten die Taue, an denen das Boot hing, und ließen es ins Meer fallen.

(33) Sobald der Morgen dämmerte, ermunterte Paulus alle, Nahrung zu sich zu nehmen. „Heute sind es vierzehn Tage“, sprach er, „daß ihr ohne Nahrung verharret und nichts zu euch nehmt.“

(34) Darum ermahne ich euch, genießt etwas. Das hilft mit zu eurer Rettung. Keinem von euch wird auch nur ein Haar vom Haupte verloren gehen.“ (35) Nach diesen Worten nahm er Brot, dankte Gott vor allen Augen, brach es und fing an zu essen. (36) Da faßten alle wieder Mut und nahmen ebenfalls Nahrung zu sich. (37) Im ganzen waren wir zu zweihundertsechundsiebzig Personen auf dem Schiffe. (38) Nachdem sie sich gesättigt hatten, warfen sie die Getreideladung ins Meer, um das Schiff zu erleichtern.

(39) Als der Tag anbrach, erkannten sie das Land nicht, bemerkten aber eine kleine Bucht mit einem flachen Strande; an den dachten sie womöglich das Schiff hinzutreiben. (40) Sie machten also die Anker frei und ließen sie ins Meer hinab; zugleich lösten sie die Riemen von den Steuerrudern, stellten das Vordersegel gegen den Wind und steuerten dem Strande zu. (41) Als sie dabei auf eine Landzunge gerieten, ließen sie das Schiff auflaufen. Das Vorderteil bohrte sich fest und blieb unbeweglich; das Hinterteil wurde durch den Anprall der Wogen zerschellt. (42) Die Soldaten planten, die Gefangenen zu töten, damit keiner durch Schwimmen entkomme. (43) Allein der Hauptmann wollte Paulus retten und verhinderte ihr Vorhaben. Er gab Befehl, die schwimmen könnten, sollten zuerst hinausspringen und ans Land zu kommen suchen, (44) die übrigen teils auf Planken, teils auf Schiffstrümmern dahin gelangen. So wurden alle ans Land gerettet.

Rettung hat Gott versprochen; aber nicht plötzlich wie damals bei der Stillung des galiläischen Seesturms sollte sie kommen, scheinbar sogar noch im letzten Augenblick vereitelt werden. Erst mußte die Gefahr ihren letzten Höhepunkt erreichen. So liebt Gott es auch, mit den von ihm geprüften Seelen oft zu verfahren. Sie vertrauen auf sein Wort und seine Hilfe, aber dunkler und dunkler wird es um sie herum, bisweilen kommt es sogar zu einem vollen Zusammenbruch, materieller oder seelischer, hie und da sogar moralischer Art, und doch führt Gott schließlich wieder ans sichere Land. Da heißt es nur, im Vertrauen und Beten nicht erlahmen. Gerade dann, wenn wie hier alles verloren scheint, steht meistens die Wendung zum Besseren vor der Tür. Das gilt auch für den, der wie die Schiffsleute durch eigene Schuld ins Unglück geriet. Ringt er weiter, beschwört er wirksame Helfer, Christus, die Mutter der Barmherzigkeit, die Heiligen, winkt auch ihm noch Rettung.

27 Nicht plötzlich, gar langsam kündigte sich auch hier die Wendung an. Aber da vernahm man aus der Ferne das Geräusch einer Brandung. Für die ge-
28übten Seefahrer ein Anzeichen der Nähe eines Landes. Man warf das Senfblei mehrmals nacheinander aus. Nichtig, das Meer wurde seichter, die Hoffnung wuchs, und bei Tagesanbruch sah man nach langen bangen Wochen wieder eine Küste. Wie mochten die Abgeheßten aufatmen! Aber auch da war die Rettung erst in dunklen Umrissen sichtbar. So pflegt Gott auch sonst meist nur allmählich einen Lichtstrahl nach dem andern in leiderfüllte

Seelen und Häuser zu senden, bis dann endlich wieder festes Land gewonnen ist. Immer darauf bedacht, das Vertrauen und die gänzliche Hingebung an seine Vorsehung wachzuhalten und zu vervollkommen.

In dem ganzen Vorgang zeigt sich nun Paulus wieder als der ganze
30 Mann. Die Schiffleute versuchen unter dem Schutze der Nacht mit dem Rettungsboot zu entweichen. So recht wieder ein Zeugnis menschlichen Eigen- nuzes. Eine Giftblüte, die auf dem Sumpf der Kriegs- und Nachkriegszeit ja auch bei uns recht üppig gedieh. Paulus aber erkennt mit seinem Scharf-
31 blick ihr Vorhaben, und sofort ist er mit einer tatkräftigen Vorstellung beim Hauptmann und den Soldaten zur Stelle. Mit Erfolg. Man sieht, wie sein Ansehen gewachsen war.

33 Bald muß er wieder eingreifen. Aus lauter Abgestumpftheit und Ver- zweiflung hatten alle, wie wir sahen, sogar die Nahrungsaufnahme ver- schmächt. Er ermuntert sie, jetzt wieder damit zu beginnen; neues Leben stehe ja wieder bevor, auch macht er selbst den Anfang. Sein Beispiel wirkt. „Da
36 fasten alle Mut und nahmen ebenfalls Nahrung zu sich.“ Merkwürdig, wie in betrübten Lagen der Mensch so schnell darauf verfällt, durch Torheiten das Übel noch zu verstärken. Nicht nur das Hungern des kleinen Trozkopfes, das grämliche Zurückziehen in den Schmollwinkel, die berüchtigten Hungerstreiks ob „getanen Unrechtes“, die Selbstmorde, auch das ewige Weiden an Melancholie, das Sich-nicht-trösten-lassen-wollen, das stete Wühlen in Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen, das Hinbrüten in Trauer, gehört dahin. Und merkwürdig, daß bei alledem oft noch geheim die Ansicht herrscht, das sei das Rechte, da es doch in Wirklichkeit dem dämonischen Geist der Ver- neinung und der leben- und seelenzerstörenden Versuchung des Satans ent- springt. Gott ist ein Gott des Lebens, und so wahr er lebt, will er, daß auch alles, auch das Gebrochene, wieder auflebe. Gerade in unserer, ob ihrer Schwere so leicht den lebensverneinenden Einflüssen ausgesetzten Zeit wäre eingehende Belehrung über die Unterscheidung der Geister, besonders über die verheerenden Täuschungen und Wirkungen des Verneinenden, vielleicht in Anlehnung an Ignatius' Regeln zur Unterscheidung der Geister, überaus notwendig und segensreich. Andererseits sehen wir aber auch wieder, wie ein einziger Frohgemuter eine ganze Gemeinschaft zu elektrifizieren und aus ihrem Schwermut aufzuwecken vermag. Übersehen wir solches Trösteramt nicht. Mehr Segen stiftet es oft als viele leibliche Wohltaten.

39 „Endlich war heller Tag.“ Was liegt in dem „endlich“! Aber kurz vor dem Ziel kam noch der Schiffbruch. Und dann die zweite Gefahr, die Tötung der Gefangenen! Auch des Paulus. Nichts, gar nichts will Gott dem Starken ersparen! Aber er verhindert doch wieder das Letzte. Alle werden gerettet, das Schiff allerdings verschwindet hinter ihnen in den Wogen. Voll Be- wunderung schauten alle zu Paulus, ihrem Retter, empor! Bei der Aus- fahrt nur als unbedeutender, weltfremder Prediger angesehen, schritt er jetzt als König durch ihre Reihen. Jeder, besonders jeder Seelsorger, erhält die

Achtung, die er sich verdient. Zu beachten auch ist, daß Paulus gerade auf die Männer, Hauptmann, Soldaten, Kapitän und Matrosen solchen Einfluß gewonnen hatte, er, der doch eigentlich nur einer unter den Gefangenen war. Er wußte eben die Männer zu nehmen und sie durch seine überlegene Mannhaftigkeit wie auch durch seine Sorge um sie zu bezaubern. Man sage nicht, Männer seien nicht für regere Religiosität zu gewinnen. Mit weichlich-süßlichem Benehmen, ästhetisierendem, gefühlseeligem Wortgeklingel oder deren Gegenteil, schroffem Gepolter und herrschsüchtigem Tadel, allerdings nicht. Besonders nicht, wenn sie sich zu Gunsten der mit aller Sorgfalt bedachten Frauenwelt vernachlässigt sehen. Wer sich aber ihrer besonders annimmt, ihrer Art, ihren Schwächen Verständnis, ihren Sorgen Teilnahme entgegenbringt, in den Predigten klar, kernig und dabei wohlwollend zu ihnen spricht, wird sie oft aufnahmebereiter und dankbarer als die Frauenwelt finden. Paulus lehrt es.

Ohne viel Mühe ließe sich der beschriebene Seesturm mit dem Schiffbruch und der Rettung, die Mutlosigkeit der Schiffsgesellschaft und das kraftvolle, gottvertrauende und umsichtige Verhalten des Paulus zu einer Betrachtung oder Predigt über die Einzelne, Familien und ganze Völker treffenden Schicksalsschläge verwenden. Besonders auch für die Rolle, die jedem glaubensfesten Christen und vor allem dem Seelsorger dabei zufällt. Der Umstand, daß die Schiffleute durch eigene Verschuldung in den Zusammenbruch gerieten und doch durch Anlehnung an Paulus, die verkörperte Religion, gerettet wurden, legt den Gedanken nahe, auch allen andern, die ihre materielle Notlage oder ihr moralisches Elend selbst verursachten, durch Hinweis auf die Kraft der Religion wieder Mut und neue Hoffnung zu machen. Weiter drängt sich ein Vergleich mit dem ganzen Erdenleben einzelner wie der Völker auf. Entgegen dem heutigen Diesseitsinn und Diesseitshaschen wäre zu erweisen, wie das irdische Leben nur eine Überfahrt bedeutet, alles Irdische nur die Rolle eines Verkehrsmittels zum Ewigen, ein Schiff, das im Tode versinkt, daß es nur darauf ankommt, die Seelen ans ewige Land zu retten, alle Erdenverluste darum gar nicht von der Wichtigkeit sind, die ihnen gemeiniglich beigelegt werden (Matth. 16, 25 ff.). Endlich böte die Stelle noch eine schöne Gelegenheit, auf die Rolle Christi und seiner Kirche hinzuweisen; wie sie gleich Petrus inmitten des sturmunstosen Erdenlebens Platz nehmen, mahnend, lehrend, tröstend; wie ein Abweisen ihrer Lehren die Völker in immer größere Verwirrung und leßtlichen Untergang stürzen, beide aber immer wieder bereit sind, die helfende Hand auszustrecken, bis dann endlich das Zeiteuschiff zerschellt und die Gutwilligen mit Christus seine ewige Herrlichkeit antreten. Und alles das ließe sich, um einmal Abwechslung zu bieten, recht gut einmal an den Sonntagen, an denen das Evangelium von dem Seesturm in Galiläa erzählt, als dessen Gegenstück behandeln.

SOZIALES EMPFINDEN UND CHRISTLICHE CARITAS.
Kap. 28 Vers 1—10.

(1) Als wir gerettet waren, erfuhren wir, daß die Insel Malta hieß. (2) Die Eingeborenen erwiesen sich uns gegenüber außerordentlich menschenfreundlich. Wegen des strömenden Regens und der Kälte zündeten sie ein Feuer an und holten uns alle heran. (3) Paulus raffte ein Bündel Reisig zusammen und warf es in das Feuer. Da schnellte ob der Hitze eine Natter heraus und hing sich an seine Hand. (4) Sobald die Eingeborenen das Tier an seiner Hand hängen sahen, sagten sie zueinander: „Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder! Er ist zwar dem Meere entronnen, aber die Gerechtigkeit läßt ihn doch nicht am Leben.“ (5) Doch er schüttelte das Tier ins Feuer, ohne Schaden zu nehmen. (6) Die Leute erwarteten, er werde anschwellen oder plötzlich tot niedersinken. Lange warteten sie. Als sie sahen, daß ihm kein Leid widerfuhr, kamen sie zu anderer Ansicht und meinten, er sei ein Gott.

(7) In jener Gegend besaß der angesehenste Mann der Insel namens Publius ein Gut. Dieser nahm uns auf und gewährte uns drei Tage lang liebevolle Gastfreundschaft. (8) Der Vater des Publius lag gerade an Fieber und Ruhr krank danieder. Paulus ging zu ihm hin, betete, legte ihm die Hände auf und machte ihn gesund. (9) Daraufhin kamen auch die andern Kranken der Insel herbei und wurden geheilt. (10) Dafür überhäufte man uns mit Ehrenbezeugungen und versah uns bei der Abfahrt mit allem Nötigen.

2 Die Bewohner des Eilandes, kaum die Seenot des fremden Schiffes gewahrend, eilen zum Strande, und als erfahrene Fischer und Seeleute wissen sie, was zuerst nothut: ein Feuer, daran die erstarrten Glieder zu erwärmen und die Kleider zu trocknen. Paulus, obschon wie die andern ermattet, vergißt alle Müdigkeit, holt selbst Reisig herbei, um es seinen Unglücksgefährten schnell behaglich zu machen. Welch ein Gegensatz zu den Schiffsteuten, die in der Nacht aus Eigennutz nur daran dachten, ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen und die Mitreisenden einfach dem Wellengrab zu überlassen! Wie sie denkt der moderne, wie Paulus der christliche Geist und die Guthirtenliebe. Bald auch eilen die Bewohner mit Erfrischungen herbei. Nun aber kam die Frage, wo die fast dreihundert Schiffbrüchigen unterbringen? Die wenigen armen Fischerhütten am Strand waren ungeeignet. Da gab der „erste Mann der Insel“, wohl der oberste römische Regierungsbeamte, ein herrliches Beispiel edler Menschenfreundlichkeit. Für drei Tage nahm er alle auf sein großes Landgut und sorgte, durch gütige Bewirtung alle wieder zu Kräften zu bringen. Dann wurde ein Teil auch bei andern untergebracht und den ganzen Winter über mit rührender Gastfreundschaft gepflegt.

4 Paulus gewann bald alle Herzen. Schon durch die Begebenheit mit der

Schlange. Anfangs allerdings brachte die ihm Verdacht ein: „Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder.“ Wie schnell die Menschheit bei Unglücksfällen anderer doch mit Annahme eines Strafgerichtes ob verborgener Sünden bei der Hand ist! Ertappen nicht auch wir uns bisweilen auf solchen Gedankengängen? Wie bitter aber für Leidende, zu allem Unglück auch noch solches Aburteilen und Getuschel in der Verwandtschaft, im ganzen Dorf oder in der ganzen Stadt erfahren zu müssen! Wie grausam auch von manchen Berichterstattern, solche Schicksalsschläge, mit den ganzen Hintergründen sensationell aufgemacht, ihren neugierlüsternen Lesern als Leckerbissen vorzusetzen und von den Lesern und Leserinnen, sich an solchem Klatsch zu weiden und ihn schnell zu verbreiten! Dem Verhalten der Pharisäer beim Ertappen der Ehebrecherin ähnlich! Wie aber handelt Christus? (Joh. 8, 3.) Und hat uns das Christentum nicht die alte Auffassung, Leiden seien stets Strafen für Sünden, berichtigt? Nicht gelehrt, daß, wie hier Paulus, gerade die Gott Liebenden mit Prüfungen aller Art heimgesucht werden? Auf so vieles, oft Nebensächliches, wird in der Erziehung Wert gelegt, Umbildung des Urteils und besonders zarte Rücksicht auf vom Schicksal Betroffene, auch wenn es selbstverschuldet wäre, müßte als eine der ersten Christenpflichten doch weit mehr als anderes anerzogen werden. Befreien wir aber auch die guten Christen von dem sie oft quälenden Druck, als seien ihre Leiden nur als Strafe von Gott gedacht; eine Auffassung, die sie nun ganz zerschlägt. Lehren wir sie, wie es ist, Gottes gütigste Absicht darin erkennen. So leben sie wieder auf und tragen ihr Kreuz mit Mut und Hoffnung!

5 Kaum schüttelt Paulus die Schlange ab, da schlägt das Urteil in das gerade Gegenteil um. „Der Mann ist ein Gott.“ Man braucht nur manche von jugendlichen Bewunderern zum fünfzigsten oder sechzigsten Geburtstag, zu Jubiläen geschriebene Festaufsätze zu lesen, worin ihr Heros sofort zu einem hl. Franz von Assisi, einem Vinzenz von Paul, einem zweiten Paulus oder zu allen dreien in einer Person gestempelt wird, oder nur auf die Schnelligkeit zu achten, mit der man manche mit dem Vorzug „eine Hochbegnadete“, „eine Mystikerin“ beschenkt, um zu sehen, daß solch überschwenglicher Unfug auch heute noch nicht tot ist; nein, daß er gerade in dem letzten Jahrzehnt Formen angenommen hat, die frühere, verständigere und demütigere Zeiten nicht kannten.

7 Paulus erwies sich für die Gastfreundschaft dankbar. Er besucht den alten kranken Vater des Publius, betet, legt ihm die Hände auf, macht ihn gesund. Ebenso macht er es mit den andern, die man zu ihm bringt. Und bald führte man solche von der ganzen Insel herbei. Eine herrliche Ausnützung der winterlichen Wartezeit. Als Segen erwies sich der Mann für das ganze Eiland. So sollte es überall sein, wo ein Gottesmann oder Christ Fuß faßt. — Von Predigten und Bekehrungen vernehmen wir allerdings nichts, wohl, weil er als Gefangener daran gehindert war. Aber, bleibt es ihm verwehrt, den Leuten das Tiefste des Christentums zu schenken, will er ihnen doch dessen

Liebe bieten. Darauf hat sich ja oft ein ins Heidenland vorgestosener Missionar oder eine in die Diaspora oder in ein andersgläubiges Land vorgerückte Schwesternniederlassung, bisweilen auch die innere Mission in abtrünnigen Großstadtvierteln vorerst zu beschränken. Aber ist diese Wohltätigkeit gegen alle nicht auch echter Heilandsdienst und Christentumsaufgabe? Und sehen wir nicht oft, daß aus der christlichen Liebessaat dann doch als schöne Frucht der christliche Glaube erblüht?

So bietet uns der ganze Winteraufenthalt der Schiffbrüchigen ein schönes Bild echter Hilfsbereitschaft und menschenfreundlichen gegenseitigen Gebens und Schenkens, neuzeitlich ausgedrückt, tief sozialen Empfindens. Bei den Inselbewohnern natürlicher Menschlichkeit entsprossen, bei Paulus durch das Christentum verklärt. Daß die ersteren, ohne jede höhere Religion aufgewachsen, sich aus eigenem Antrieb zu solch gütiger Fürsorge für die Notleidenden, die ihnen doch Fremdlinge waren, entschlossen, beweist, wie Gemeinschaftsbewußtsein und Gemeinschaftshilfe mit der menschlichen Natur von selbst gegeben sind. Auch tritt bei diesen Naturkindern des Eilandes, aber auch bei dem begüterten Publius unwillkürlich die heute erst wieder einzuschärfende Überzeugung auf, daß Eigenbesitz verpflichte, oder, um mit den Worten des päpstlichen Rundschreibens Quadragesimo anno vom 15. Mai 1931 zu reden, Eigentum nicht nur eine Individual-, sondern auch eine Sozialfunktion auszuüben habe, und daß es neben der Individualgerechtigkeit, die nur das Mein gegen das Dein abgrenzt, auch noch eine andere, tiefer liegende, das ganze der Gemeinschaft umfassende, die Sozial- oder Gemeingerechtigkeit gebe. Alles das ergab sich bei diesen noch unverbogenen Menschen von selbst. Ein Beweis, wie all diese vom Papst neu erhobenen Forderungen mit der gesunden Menschennatur sich decken. Erst der ganzen Verbildung und des Eigennuzes der neuzeitlichen „Zivilisation“ bedurfte es, um diese natürlichen Gegebenheiten in schnödes Zurückziehen auf das eigene Ich zu verwandeln und damit nicht nur die Zerreißung der Gemeinschaftsbande, sondern auch den Kampf aller gegen alle heraufzubeschwören. Wahrlich, ein Vergleich dieser einfachen Inselbewohner mit der modernen „christlichen Welt“ kann diese nur beschämen. Für den Prediger ergäbe sich die Möglichkeit, an Hand dieses Schiffbruches und des folgenden Winteraufenthaltes unsere Zeit zur sozialen Tat aufzurütteln und ihr die Lehren des Rundschreibens Quadragesimo anno, aber auch das Wirken echt christlicher Caritas in Urteil und Tat wieder einzuschärfen.

ABENDFRIEDE UND MORGENROT. Kap. 28 Vers 11—16.

(11) Nach drei Monaten fuhren wir weiter mit einem alexandrinischen Schiffe, das auf der Insel überwintert hatte. Es führte das Wappen der Dioskuren. (12) Wir liefen Syrakus an und blieben dort drei Tage. (13) Von da fuhren wir der Küste entlang und gelangten nach Rhegium. Weil tags darauf Südwind einsetzte, kamen

wir in zwei Tagen nach Puteoli. (14) Dasselbst trafen wir Brüder, die uns bewogen, sieben Tage bei ihnen zu verbleiben. Dann kamen wir nach Rom. (15) Die Brüder dort hatten von uns gehört und gingen uns bis Forum Appii und Tres Tabernae entgegen. Als Paulus sie sah, brach er in Dank gegen Gott aus und schöpfte neuen Mut.

(16) Nach unserer Ankunft in Rom erhielt Paulus die Erlaubnis, mit dem ihm als Wächter beigegebenen Soldaten eine eigene Wohnung zu beziehen.

11 Endlich kam der Frühling und konnte die Weiterfahrt angetreten werden. Aus den vielen Ehrenbezeugungen und Geschenken, mit denen die Inselbewohner den scheidenden Paulus umgaben, ersieht man, welche Liebe er sich bei allen erworben hatte. Und das alles durch sein echt priesterliches Verhalten und Wirken. Eine Erscheinung, die noch immer das Scheiden und Sterben wahrer Seelsorger, aber auch das für ihre Mitwelt eifernder Männer und Frauen aus dem Laienstand wie Abendrot umleuchtet. Mag es auch mit seinen Äußerungen lange zurückhalten oder zeitweise sogar ins Gegenteil verfallen, das Volk weiß doch ehrenwerte und apostolische Hirten zu würdigen, und in der Scheidestunde bricht seine Dankbarkeit und Hochachtung um so lauter los und empfängt auch manch Verkannter da eine glänzende Rechtfertigung. Verzage man darum bei zeitweiligen, aus treuer Pflichterfüllung erwachsenden Widerständen nicht. Und wäre es selbst hier nicht, einmal, im Jüngsten Gericht, tritt doch die Wahrheit ans Licht und der Dank der Geretteten zu Tage.

Der letzte Teil der Reise ging, vom Wetter begünstigt, um so schneller und ungestörter vonstatten, als der erste solchen Widrigkeiten und Unfällen aus-
13 f. gesetzt gewesen war. Rührend war es auch, wie die Christen von Puteoli den Apostel aufnahmen, wie die von Rom ihm entgegeneilten, und so der letzte Abschnitt des unter solchen Widrigkeiten und Fahrnissen vollzogenen Reiseweges sich zu seiner Via triumphalis gestaltete. Alles hatte eine Wendung zum Besseren genommen.

15 Wir verstehen, daß Paulus niederfiel und Gott laut dankte. Abendfriede war es geworden, und ob all dessen faßte der Apostel neuen Mut. Zu sichtbar zeigte sich ja wieder, wie Gott mit ihm und seinem Evangelium war. So pflegt Gott nach wohlbestandenen Prüfungen in langem Kampf errungener Loslösung ja stets noch die erprobte Seele jetzt schnell zur höchsten Vollkommenheit und Vertrautheit mit ihm zu führen oder ihr nach vielen anfänglichen Seelsorgsleiden und Schwierigkeiten später überraschende Seelsorgserfolge zu bescheiden, aber auch im täglichen Leben einzelnen, Familien und Völkern nach religiös überstandenen Sturmzeiten wieder um so erfreulicheren Abendfrieden zu schenken.

bleiben wir nicht bei der Person Pauli haften; in ihm steht ja die Kirche Gottes vor uns! Wie wunderbar wußte Gott alles, die Verfolgung des

jüdischen Hohenpriesters, die römischen Statthalter Palästinas, den Militärtransport des Hauptmannes, die Seefahrten ägyptischer Getreidehändler, zu benützen, seine Kirche zu ihrem Bestimmungsort und Wirkungsfeld zu führen. So findet noch alles Irdische, ob diese oder jene Kultur, diese oder jene Regierungsform, dieses oder jenes Weltgeschehen, seinen letzten Sinn darin, die Kirche durch die Welt zu tragen und ihrem Werke, dem Aufbau des Gottesreiches, zu dienen.

Scheinbar nur als Gefangener betrat Paulus die Siebenhügelstadt; in Wirklichkeit als Triumphator. Sollte er doch mit Petrus die Hauptstadt der Welt erobern, die auf ihr flatternde Fahne der Imperatoren durch das Kreuz ersetzen, ihre Weite, Organisation, Kultur der Kirche zu ihrer Welteroberung nutzbar machen und neben den Mausoleen der Kaiser seine alle Welt anziehende Grabstätte aufschlagen. Versanken hinter ihm Meer und sein bisheriges Wirkungsfeld im Abendfrieden, so ging mit ihm über die abendländische Welt vielverheißendes Morgenrot auf.

ALS GEFANGENER IN DER WELTSTADT. Kap. 28 Vers 17 bis 31.

(17) Nach drei Tagen ließ er die Häupter der Juden zu sich bitten. Als sie versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Ihr Väter, Brüder, obwohl ich nichts gegen mein Volk oder gegen die Väter sitten getan habe, bin ich doch von Jerusalem aus als Gefangener der Gewalt der Römer überliefert worden. (18) Diese wollten mich nach der Untersuchung in Freiheit setzen, da keinerlei Vergehen, auf dem der Tod steht, bei mir vorlag. (19) Da aber die Juden Einspruch erhoben, sah ich mich genötigt, Berufung an den Kaiser einzulegen, jedoch nicht, um gegen mein Volk Klage zu erheben. (20) Deshalb habe ich gebeten, euch sehen und sprechen zu dürfen. Denn um der Hoffnung Israels willen trage ich diese Fesseln.“ (21) Sie erwiderten ihm: „Wir haben weder eine dich betreffende schriftliche Nachricht aus Judäa erhalten noch ist einer von den Brüdern gekommen, der etwas Übles über dich berichtet oder geredet hätte. (22) Doch möchten wir deine Ansicht näher kennen lernen. Denn von dieser Sekte ist uns nur bekannt, daß sie überall Widerspruch findet.“ (23) Sie vereinbarten mit ihm einen bestimmten Tag und fanden sich in noch größerer Anzahl in seiner Wohnung ein. Vom frühen Morgen bis zum Abend erläuterte er ihnen an Hand vieler Zeugnisse das Reich Gottes und suchte sie, vom Gesetz Moses' und der Propheten ausgehend, für Jesus zu gewinnen. (24) Die einen glaubten seinen Worten, die andern blieben ungläubig. (25) Untereinander uneins, brachen sie auf, wobei Paulus noch das eine Wort sprach: „Treffend hat der Heilige Geist durch den Propheten Jesaias zu euern Vätern gesagt:

- (26) Tritt hin vor dieses Volk und sprich:
Ihr werdet hören und nicht verstehen,
ihr werdet sehen und nicht einsehen.
- (27) Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt;
ihre Ohren sind schwerhörig,
ihre Augen verschließen sie,
daß sie mit den Augen nicht sehen,
mit den Ohren nicht hören,
mit dem Herzen nicht verstehen noch sich bekehren,
und ich sie heile.

(28) So sei euch denn kundgetan, daß das Heil Gottes den Heiden gebracht wird. Diese werden ihm Gehör schenken.“ (29) (Nach diesen Worten gingen die Juden unter heftigem Streiten miteinander von ihm weg.)

(30) Er blieb zwei volle Jahre in seiner Mietwohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen. (31) Tapfer und ungehindert verkündete er das Reich Gottes und die Lehre über den Herrn Jesus Christus.

Da sowohl der Bericht des Festus über den Gefangenen günstig lautete wie auch der ihn überführende Hauptmann sicherlich des Lobes über ihn voll war, genoß Paulus eine wohlwollende Behandlung und das Vorrecht, eine eigene Wohnung in der Nähe der Kaserne, allerdings unter steter Aufsicht eines Soldaten, beziehen zu dürfen. Nun erntete er auch von der Militärbehörde den Dank für die den Kameraden erwiesenen Dienste und für seine Umsicht, mit der er sich mit den römischen Regierungsbehörden nach Möglichkeit gut zu stellen strebte. Manchen Eiferern, die da glauben, durch möglichst regierungsfeindliches und schroffes Auftreten der Sache Christi zu dienen, zur Belehrung.

17 In der unfreiwilligen Muße blieb er nicht untätig. War er auch gefesselt, das Wort Gottes nicht (2 Tim. 2, 9). So beginnt er es auch an seinem neuen Wirkungsort sofort zu verkünden. Die Christen Roms unterhielten, wie es scheint, keinerlei Beziehungen zu den Juden der Weltstadt, er aber beruft schon nach drei Tagen manche der Angesehensten unter ihnen zu sich. Einmal um sie aufzuklären, sollten Gerüchte über ihn schon bis zu ihnen vorgebracht sein, vor allem aber um ihnen das Evangelium zu verkünden. Es ist rührend, wie er trotz aller Mißerfolge immer wieder zu seinem alten Lieblingsgedanken, sein Volk doch noch für den gerade ihm versprochenen Messias zu gewinnen, zurückkehrt. Wenn er früher an die Römer schrieb, daß groß seine Trauer, unaufhörlich der Kummer seines Herzens über die Verstocktheit seiner Stammesgenossen sei, daß er selber lieber den Fluch der Christusferne tragen, als sie unter ihm gefangen sehen möchte (Röm. 9, 1 ff.), so wird dieser sein jetziger Eifer verständlich. Aber auch hier, in der von den Treibereien Jerusalems entfernten Weltstadt, weist, von einigen wenigen abgesehen, Israel den Messias ab. Da überfällt den Apostel bitteres Weh,

aber auch eine hohe Erleuchtung. Jetzt geht es ihm in ganzer Klarheit auf, daß dieses Verhalten des Volkes bereits von Jesaias vorausgesagt und von Gott, wenn auch gewiß nicht gewollt, so doch als vorerst unabänderliche Tatsache in seinen großen Weltenplan aufgenommen ist. So hat er, Paulus, in seinem Eifer bisher Unmögliches und von Gott jetzt gar nicht Gewolltes versucht. Ja noch mehr, er hat sogar etwas eigenmächtige Ziele verfolgt; denn Gott wollte ihn ja als Apostel der Heiden haben, er aber, von noch unerleuchtetem Drang und auch von zu großer Liebe zu seinen Stammesgenossen verleitet, hatte sich doch immer noch zu sehr auf die Bekehrung seines Volkes verlegt. Schon im Anbeginn seiner Tätigkeit, bei der Erscheinung im Tempel vor etwa dreißig Jahren versuchte Gott ihn von dem Irrtum zu heilen (Apg. 22, 17 ff.), und Paulus war im ganzen folgsam gewesen, aber immer wieder doch noch zu seinem alten Wunsch zurückgekehrt. Jetzt endlich macht er damit ganz Schluß, entläßt die störrischen Juden endgültig und arbeitet mit ganzer Kraft für die ihm von Gott gewordene besondere Aufgabe. Wie doch auch dem Eifer des heiligsten Mannes sich noch immer ein Anrennen gegen Unmöglichkeiten und von Gott gezogene Schranken, ein stürmisches Fragen nach von Gott gar nicht oder nicht zu dieser Zeit oder nicht auf diesen Wegen beabsichtigten Erfolgen beimischen können! Und wie lange es oft braucht, bis auch für die Sache Gottes Tätige endlich allem Eigenmächtigen absterben, auch in den heiligsten Dingen nichts mehr und nichts schneller und nichts auf andern Wegen wollen, als Gott will, sich als Werkzeug völlig in die Hände seiner Leitung legen und mit dem von ihm gewollten Maß der durch sie geleiteten Arbeit zufrieden geben. Und doch liegt darin der Höhepunkt der Selbstabgestorbenheit und Vollkommenheit! Aber geben wir nicht dem kurzichtigen Eifer des Paulus allein die Schuld, bisweilen auch ist es Gott selbst, der solch heiligste Wünsche eingibt und die Erfüllung doch versagt. An dem Widerstreit soll der innere Mensch selbst wachsen, und das treue Wollen setzt Gott der ohne jedes Verschulden nicht erreichten Ausführung gleich.

Um so mehr, als die störrischen Juden versagen, widmet sich Paulus den Heilsbegierigen unter ihnen und den Heiden. Seine Klausur wird von Besuchern nicht leer. Wie viel Licht, Trost, Kraft strömte von ihr durch viele kleine Rinnale in die heidnische und verdorbene Weltstadt aus! Rührend war es auch, daß so manche Bekannte aus Asien herbeieilten und die Gemeinden aus der Ferne ihm Aufmunterung und Unterstützung sandten. Ein schönes und nachahmenswertes Vorbild dankbarer Fürsorge der Gläubigen für ihre verfolgten Priester.

Aber weit über diesen engen Stadtkreis dehnte der Apostel seine Wirksamkeit aus. Nicht nur, daß er sich im Geiste unaufhörlich mit den von ihm gegründeten Christengemeinden in den fernen Landen beschäftigte, für sie betete, opferte, von dieser seiner Zelle aus erließ er auch an sie aufmunternde Sendschreiben. Hier entstanden seine Briefe an die Epheser, Philipper, Ko-

losser und an Philemon, wegen ihrer dogmatischen Tiefe, Gedankenfülle, Schönheit der Empfindung mit die herrlichsten, die wir von ihm besitzen. Im Drang einer ununterbrochenen Seelsorgsarbeit wären sie wohl unterblieben. Nur ausgedehnte Muße und Einsamkeit konnten solch reife Frucht erzeugen. Sie wirkten zu allen Zeiten und auch heute noch mehr als ungezählte Einzelpredigten, die der Apostel Paulus bei ungestörter Tätigkeit sonst gehalten hätte. Auch diese Muße zeugte also wieder von Gottes höchster Weisheit.

Aber nicht nur, daß der Gefangene, wie die Sendschreiben verraten, in der Stille einen solchen Zuwachs an Erleuchtungen über das ganze Wesen des Christentums erhielt, die Briefe sind auch Zeugnis dafür, wie der Mann selbst an aller Heiligkeit, an Christusliebe, an Leidensmut und Leidenswillen, an Abgeklärtheit, Güte und Milde, Glaubensstärke, Geborgenheit in Gott und freudiger Jenseitshoffnung zugenommen hat. Bei ihm war wirklich im Feuerofen der Prüfung das Gold von den letzten Schlacken befreit und er selbst für den Himmel reif geworden.

Mit dem Aufenthalt in Rom schließt Lukas seinen Bericht an Theophilus ab. Der ist jetzt ganz im Bilde, kennt die Geschichte der neuen religiösen Bewegung im Kaiserreich, ihre Anfänge, Ziele, Erlebnisse, kennt auch die an ihren am meist umstrittenen Vertreter sich anknüpfenden Geschehnisse, und so mag er sowohl das Christentum wie Pauli Sache in der höheren Gesellschaft und auch bei den kaiserlichen Gerichten wirksamer vertreten.

Was weiter geschah, berichtet die Überlieferung. Paulus wurde freigesprochen, machte noch Reisen nach dem Westen, vielleicht bis nach Spanien, besuchte darauf manche der Gemeinden Kleinasiens und unternahm von dort mit Petrus zusammen seine zweite Reise nach Rom. Mit Todesahnungen im Herzen, die sich bald erfüllen sollten. Unter Nero brach bald die erste blutige Christenverfolgung aus, und Paulus endete unter dem Schwert des Henkers. Er hatte es geahnt. Mit welchem Siegesgefühl er aber seinem Ende entgegenging, besagt das kurz vorher von ihm an seinen Schüler Timotheus gerichtete Wort: „Schon bin ich nahe daran, hingeopfert zu werden; die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nun liegt für mich die Krone der Gerechtigkeit bereit“ (2 Tim. 4, 6 ff.). Bis zum letzten Atemzuge der alte Held und treue Gefolgsmann seines gekreuzigten Königs.

Bald nach seinem Tode vollzogen sich dann die umstürzendsten Wandlungen in der palästinensischen Welt. Hellenodern flackerten überall Aufstände gegen die Römer auf. Die aber überschwemmten mit ihren Legionen bald das ganze Land, schlugen die Scharen der Aufrührer nieder, kreisten Jerusalem ein, zerstörten Stadt und Tempel, schleppten Israels Kinder als Gefangene in alle Welt. Aus war es mit Israels politischer Macht, aus mit dem Hohenpriestertum, den Pharisäern und Schriftgelehrten, dem Alten Bund, und erfüllt sah man an Sions heiligem Berg, früher rauchend von Opfer, durch-

Die Apostelgeschichte: Kap. 28 Vers 17–31.

hallt von den Klängen feierlichen Gottesdienstes, den Gesängen der Wallfahrer, die Voraussage Christi: „Euer Haus wird öde gelassen werden“ (Matth. 23, 38). Die Synagoge trat ab, ihre Nachfolgerin, die Kirche, aber begann ihren Siegeszug durch alle Zeiten und Länder. Den Wert der Apostelgeschichte richtig erfassend, sagt darum der hl. Johannes Chrysostomus: „Was Christus in den Evangelien vorausgesagt hat, steht hier im Werke vor uns“ (Hom. 1 in Acta Apost.).

Personen- und Sachverzeichnis zu Cohausz, Die Apostelgeschichte

- Abendland**, seine Aufgabe 355 f. 399.
Aberglaube 79 f. 372 400 ff.
Absonderung, Gebot des Geistes 369 384 f.
Abwehr, oft eine Christenpflicht 405 ff. 449 ff. 462 469 f.
Advokatenkniffe 456 f.
Aktion, Kath. 301 ff.
Alter und Neuer Bund 283 f. 308 ff. 345 ff. 390 ff. 440 ff.
Altes Testament 310 f.
Almosen 272 f. 359.
Ananias, der Betreuer Pauli 331.
 — und Saphira 290 f.
Antiochien 375.
Apollo 421 ff.
Apostel: Beruf 259 f. 301; Wahl 256 f.; Bestellung 368 f.; Eifer 323 381 ff. 388; Schicksal 259; U. im Kampf 281 287 f. 296 f. 363 405 f. 448 ff. 467 ff.; Freimut 281 349 448 f. 467 f.
Apostelkonzil 393 ff.
Apostolat des christlichen Hauses 348 403 f.
Aquila 414 419 f.
Azese: enge 390 ff.; milde 332; weise 378 f. 393 f.; Verhältnis zum natürlichen Menschen 391 397 436 ff. 469 ff.
Athen 409 ff.
Autorität 290 ff. 298; Überspannung 283 296 f. 311; U. und Freiheit 285 ff. 369.
Barmherzigkeit: Gottes 332 351 376 379; menschliche B. 272 440 f. 359 403 480 f.
Barnabas 271 337 357 368 ff.
Behörden: übelwollende 280 f. 283 ff. 305 311 ff. 360 f. 402; verständige 408 418 f. 428 f. 454 461 ff. 464 f. 471.
Bekehrung: notwendig 269; Vorbilder der B. 324 ff. 330 ff. 342 ff. 400 404 f. **Berniffe** 464.
Beruf zu Höherem 439 f.
Brudersinn 272 f. 360 369.
Caritas 301 340 f. 359 480 f.
Chorgebet 403.
Christentum: Wesen 333 359 377 ff. 436 ff.; kein kirchenfreies Ehr. 257 271 331; Ehr. und natürliche Ordnung 253 ff. 371; Verweltlichung des Ehr. 248 257 269 290 f. 322 f. 426; Verinnerlichung 423; Absage an das Ehr. 264 f. 283 ff. 290 ff. 321 412 458 f. 469 f. 486 f.; Feminismus des Ehr.? 314 ff. 473 ff.
Christus: Auferstehung 245 ff.; Wandel unter den Jüngern 245 ff.; Messianität 267 365; Zeugnis für Ehr. 249 266 ff. 277 284 467.
Cyprien 370 ff.
Demetrius 426 ff.
Demut 336 f. 338 368; D. und Würdebewußtsein 406.
Diaspora 315 375.
Dogmenglaube 383.
Drusilla 459.
Duldung 299 351 f. 390 ff.
Dunkel der Führung Gottes 333 335 337 345 399 432.
Ehegemeinschaft: gute 342 348 ff. 403 414 f. 419; schlechte 289 ff. 459 464.
Ehrfurcht vor Gottes Wort und Priester 348 f.
Eifer: besonnener 337 f. 375; falscher 299 303 ff. 327 ff. 337 f. 375.
Eifersucht 301 303 f. 391.
Eigennutz 476 ff. 478.
Eintracht 288 f. 396 ff. 433 ff. 471.
Enge, religiöse 305 354 390 f.
Entschiedenheit 296 f. 383 414 f. 473 f. 478.
Ephesus 423 ff.
Erziehung zum Mut 364 389 406 417 474 f. 478 f.
Erziehungswissenschaft f. Pa-storal.
Eucharistie 272 430.
Familie 342 f. 403 f.
Feltz, Statthalter 456 ff.
Fernwirkungen 344 f.
Festus, Statthalter 461 ff.
Firmung 321.
Frau: J. und Christentum 381; gute J. 340 398 400 406 415 419 f.; verwerfliche J. 289 f. 301 381 f. 401 459 464.
Freiheit: des Gewissens 285 ff.; J. und Bindung 369; J. des Christen 438 ff.
Frömmigkeit: frohe J. 247 378 391 421; Gefahren 385; Gefühls-J. 387 469.
Furchtlosigkeit 473 ff.; siehe auch Apostel im Kampf.
Gallio 419.
Gamaliel 299.
Gastfreundschaft 346 482.
Gebet: gemeinschaftliches und privates G. 255 289; Wirkung 262 342 f. 344 473 ff.
Gebildete und Kirche 412 f. 456 ff. 461 ff.

Personen- und Sachverzeichnis.

- Gefängnis** 281 373 403.
Gefühlsüberschwang 387.
Gemeinschaft: kirchliche 255
 271 ff. 288 433; der Heiligen 344.
Geist, Heiliger: Herabkunft 260 f. 322 352; Früchte 264 273 ff.; Leitung 325 343 399 424 432 437; Bereitung zum Empfang 269 ff. 343 ff. 369 f.; Ablehnung und Aufnahme 264 ff.; Sünde wider den Hl. G. 369 f.
Geister: Unterscheidung 320 f. 384 436 ff.; Truggeister 319 ff. 372 401 424 ff. S. auch **Okkultismus**.
Gerechte: Leiden 359 ff.
Gerichtsverfahren: gerechtes 419 456 ff.; ungerechtes 283 ff. 296 f. 308 ff.; des Festus 461 ff.
Geschäftsreligion 321 f. 402 ff. 426 ff.
Gesetz, das alte 390 ff. 440 ff.
Gewissen: gutes 363 433 ff.; böses 247 297.; Freiheit des G. 285; Bildung des G. 286.
Glaube: notwendig 270 324; Begründung und Sicherheit des G. 245 f. 267 ff. 275 ff.; Glaubensbereitschaft 324 ff. 330 ff. 342 ff. 400 f. 403 ff.; Glaubensgeist 349; Glaubenskraft 313 ff.; G. und Wissen 410 ff. 426 f.
Gläubige, ihre treue Anhänglichkeit 288 ff. 294 382 432 424.
Gnade: Christentum Religion der G. 332 351; Gnadenwahl 333; Stunde der G. 331 399 412; Gnadenführung 273 325 332 342 f. 404 f.; Benutzung der G. 332 404 f.; Vertrauen auf G. 473 ff. Abweichung der G. f. Christentum. S. auch **Kämmerer**, **Kornelius**, **Lydia**.
Gott, Wege zu ihm 324 ff. 332 342 ff.
Größenwahn 366 f. 410 f.
Großstadtmenschen 264 f.;
- Großstadtseelsorge** 243 410 414 ff.
Heiden: Heilsmöglichkeit der H. 351 f. 381; Missionierung 243 343 353.
Heiligkeit, verbunden mit Menschlichkeit 290 f. 396 f.
Hemmungen, oft ein Mittel der Vorsehung 316 ff. 336 ff. 357 f. 371 f. 399 432 f. 485.
Herodes Agrippa I. 360 ff. 366; **H. Agr. II.** 464 f. 469 f.
Heroischer Mensch 311 ff.
Herrschaft 280 283 ff.
Hilfsbereitschaft 272 f. 359 480 f.
Himmelfahrt Christi 251 ff.
Hirt und Herde 272 ff. 288 f. 432 ff.
Hochmut, geistlicher 310 413 f.
Hysterie 265 401.
Jakobus der Ältere 362; **der Jüngere** 392 f.
Jesu Namen 275 ff. 424.
Jugendpflege 397 398 f.
Katphas 339.
Kämmerer der Kandake 323 ff.
Kampf um Recht, Macht und Freiheit f. **Apostel** im R.
Kampfesart: rechte 286 f. 308 ff. 310 449 ff. 457 ff. 465 ff.; unwürdige 280 304 f. 408 444 451 f. 456 f.
Kerkmeister 403.
Kirche: Urform des Christentums 257 ff. 271 274 331 352; Umwelt der Urkirche 241 ff.; erstes Auftreten der K. 266 ff.; Autoritätskirche 266 272 298 325; Zucht und Strafgewalt der K. 290 ff. 292 294 372; Katholizität 342 ff. 351 f. 355 f.; Aufgabe 276 360 f. 479; Segnungen 294; Stigmatisierung 288 f. 340 364 f. 367 371 487.
Kirchenfeindlichkeit 280 f. 296 f. 360 f.
- Kirchlicher Sinn** 257 ff. 352.
Kirchenvisitation 340 f. 396 f.
Kollekte für Notleidende 359 ff.
Kommunismus 272 ff.
Konvertiten: ihre Wege 330 334 f. 341 404; ihre Erlebnisse 335 ff.; Konvertitenbewegung 373 381.
Konzil 392 ff.
Korinth 414 ff.
Kornelius, **Hauptmann** 342 ff. 471.
Latenaapostolat 316 ff. 357 419 f. 421 475.
Lasten, pharisäische 390 ff.
Leben: der Auferstandenen 245 ff.; Christentum neues Leben 377 379.
Lebewelt 459 464.
Leidensmut 288 300 363.
Leitung 369 375 442.
Lesung, geistliche 326.
Lukas 242 365 400.
Lydia 400 406.
Lystra 385 ff.
Machtgelüste 284 296 ff.
Männer: vorbildliche 323 342 403 f.; f. auch **Apostel**; **Männerseelsorge** 423.
Mannhaftigkeit 281 f. 283 311 ff. 437 f. 447 ff. 456 ff. 473 ff.
Maria, Stellung in der Kirche 255.
Markus, **Johannes** 363 396 f.
Martyrium 312 f. 362.
Massensuggestion 305 320 426 444.
Meinungsverschiedenheit, Grund und Beilegung 396.
Messiasse, falsche 241 298 445.
Minderwertigkeitsgefühl, Gründe und Heilung 417 f.
Mythos, wahre 325 342 344 f.; falsche 319 ff. 372 400 ff.
Natur und Übernatur 253 ff. 371 436.
Okkultismus 318 320 ff. 401

Personen- und Sachverzeichnis.

- Offenbarung 132.
Opfer 7 28 54 212.
Osterlamm 31 211.
Petrus 45 48 51 64 98
101 105 114 207 211
214 219 223 232.
Phantasie 43.
Philippus, Ap. 45 65 98
114.
Politik 199.
Pontius Pilatus 34 220 ff.
Priestertum 7 54 64 212.
Quirinius 21.
Raphael 8.
Reich Gottes 50 52 63 66
86 99 124 152 175 189.
Reichtum 170 181.
Reinheit, Mahnung zur R.
27.
Reinigungsvorschriften 27.
Rückfall in die Sünde 129.
Sabbathheiligung 61 151.
Salbung 82.
Salome 35.
Segen Gottes 49.
Selbstüberwindung 106.
Simeon 28.
Simon Ap. 65.
Stammbaum Jesu 39.
Steuer 199.
Stolz 16 43 47 58 80 107
137 158 178.
164.
Suzanna 84.
Sündenvergebung 36 56 81
Taufe Jesu 38.
Teufel 41 43 47 91 128
172.
Thomas Ap. 65.
Tiberius 33.
Titus 11 128.
Tobias 8.
Tod Jesu 226.
Trajan 21.
Überlieferung 3 f.
Valerius Gratus 220.
Vaterunser 122.
Verleumdung 71.
Versuchung Jesu 41.
Vespasian 100.
Volkszählung 21.
Wachsamkeit 144 200.
Washungen, rituelle 134.
Weihnachtsfest 22.
Weihrauch 7.
Weltende 209.
Wunder 9 18 47 48 50
53 54 61 74 76 89 90
92 98 105 128 151 157
174 185 217 226 231 327.
Zacharias 18 ff.
Zachäus 186 f.
Zeitrechnung, Beginn der
christl. 22.
Zerstörung Jerusalems 206.
Zurechtweisung, brüderl. 73
172.
Zweifel 9 78 234.

